







Der

Bergenfahrer.

Romantische Erzählung aus den Zeiten der Hanse.

Von

Heinrich Smidt.

Erster Band.

Verlegt
von
M. Simion in Berlin.

1850.

I.

Die Stubenjungen.

Das war ein Maiensonntag, wie ihn das alte Lübeck nur selten gesehen, und darum schaute es auch mit seinen alten Giebeln so holdselig lächelnd herab auf die geschwätzige Wacknitz und ließ sich den Gruß der stolzen Trave gefallen, die beide sich in ihrem Weichbilde umarmend, gemeinschaftlich dem Meere zueilen.

Es war Nachmittag. Die hellen Glocken des Domes und die von St. Marien verkündeten die dritte Stunde, und aus den Umwallungen der Stadt strömten die Massen in's Freie. Da ging es in Zügen zur Lachswehr, nach den Fischerbuden und Israelsdorf und überall auf den Wegen dahin, herrschten Gesang und Fröhlichkeit.

Am meisten aber drängte sich eine bunte Menge zum Hafen, denn das Seevolk, das eben müssig lag, kam von den Schiffen, um einen Umzug zu

halten und sammelte sich in der Schenke zum unklaren Anker. Die Schaaren der Neugierigen schwellten mit jedem Augenblicke mehr an und ungeduldiges Rufen wurde laut, Geschrei und Pfeifen erschallte.

„Na!" rief ein krummbeiniger Kerl mit einem verschmitzten Blatterngesicht. „Wenn's hier nicht noch Hiebe setzt, ehe die Herrlichkeit losgeht, will ich keinen Tropfen mehr über meine Zunge bringen."

„Das ist ein schweres Wort, und Ihr solltet es nicht so leichthin aussprechen!" entgegnete ein besonnener Mann, der ihn gehört hatte. „Ein Wort des Hohnes, das diese stolzen Schiffergilden trifft, setzt tausend blutige Wunden."

„Meint Ihr?" rief der Krumme mit heiserm Lachen: „Nun, so mag der Teufel gleich losgehen, und Ihr sollt Euer bescheiden Theil davon bekommen. Laßt 'nmal sehen, ob das Tuch an Eurem Kittel so stark ist, daß man es nicht in Fetzen reißen kann."

Er wollte sich auf den Handwerker stürzen, der aber pfiff gellend auf den Finger und sogleich standen ihm vier stämmige Burschen zur Seite. —

„Willst Dich an Einen von der Gerberzunft vergreifen? Das soll Dir schlimm zu stehen kommen.

Langt zu, Jungens, und macht's mit ihm, wie mit den Fellen. Erst kratzt die Haare herunter, darauf reibt ihn tüchtig mit Salz ein und dann laßt'n im Wasser weichen."

Mit starken Armen griffen die Gerbergesellen zu und eilten nach dem Strande, gefolgt von den müssigen Gaffern, begleitet vom schallenden Gelächter und wüsten Geschrei.

Aber über alles Schreien und Lachen hinweg erklang das Schmettern der Trompeten aus Thüren und Fenstern der Schenke zum unklaren Anker und ein langer Zug von Matrosen drängte paarweise auf die Straße hinaus. Voran gingen die Trompeter und Querpfeifer und nach ihnen erschien ein Rathsdiener, der trug den Gilden das Wappen der Stadt vor, das den ungekrönten Reichsadler im weißen und rothen Felde zeigt.

Nun folgten Mitglieder des hohen Rathes, stattlich angethan mit dem Amtstalar. Das waren die Patrone der einzelnen Gilden und die Aelterleute schritten als ihre Trabanten gravitätisch hinter ihnen drein. Und als diese vorüber waren, war der Ernst des Zuges dahin, und die Lust der Spieler wie der Gaffer brach sich ungescheut Bahn.

Da erschienen zunächst drei große, bärtige Ge-

sellen, mit langen Harpunen in den Händen und breiten Fangmessern am Gürtel, nach ihnen ein Vierter, der hatte eine riesige Gabel in der Hand, darauf prangte eine stattliche Robbe und ein Dutzend Matrosen trugen einen ausgestopften Wallfisch auf den Schultern.

„Was sind's für welche?“ fragte ein Bauer, der vor Verwunderung außer sich war, und ein Anderer sagte hochmüthig:

„Schafskopf von einem Bauer! Siehst's nicht am Wallfisch, daß es die Grönlandsfahrer sind? Die drei Vordern, das sind die Schaluppenmeister und Harpunire und der Goliath da mit dem Seehund auf der Gabel ist der Speckkönig der die Fleischstücke aus dem todten Fische schneidet und sie dann mit der Gabel zu Deck flenst. Gott schütze jeden ehrlichen Christen vor Thran und Wallfischribben. Will 'nen Schluck nehmen.“

„Da sind Andere, die sehen närrisch aus.“

„Daß sie Dir die Narrheit nicht mit den Rudern einprägen! Sind die Islandsfahrer, darum haben Alle Moos auf dem Kopfe und vor sich her tragen sie den Feuerberg, der da mitten im Eise steht. Aber ich denke, der Branntwein in ihrem Kopfe brennt heller, als das Feuer unterm Eise. Hat

Einer je so etwas Tolles gehört? Feuer unterm Eise! Am Ende ist das Alles nicht wahr und das Volk hat uns zum Besten."

„So 'n Feuer unterm Eise wäre auch bei uns gut," sagte der Bauer. „Dann würde die Saat nicht so oft erfrieren. Aber da ist schon wieder was Neues."

„Aha! Das sind unsere Schoonenfahrer. Jeder von ihnen hat 'n Häring am Hute und in der Mitte das große Faß bedeutet, daß wir das Recht haben, an der schwedischen Küste unsere Vitten zu bauen und zu fischen und zu salzen, soviel uns gefällt. Hei! Was für 'n Netz! Die gute Stadt Lübeck verzehrt in einem Jahre die Fische nicht, die darin gefangen werden können."

„Da kommt schmuckes Volk, Nachbar!"

„Hut ab! Das sind unsere Englandsfahrer. Lustiges Pack! Was für 'ne Menge Flaggen das trägt! Ich denke, alle fünf und achtzig Städte der Hanse haben dazu beigesteuert. Und die Seidenbänder am Hut und das Seidentuch um den Arm! Das sind die Einzigen, die nicht ehrbar im Zuge gehen, sondern sich immer im Kreise drehen, als wären sie auf 'm Tanzboden. Es wird Einem ganz schwindlich vom Zusehen. Muß 'nen Schluck trinken."

„Nun kommt neue Musik!“

„Recht! Die da müssen immer etwas Appartes und ihre Musik für sich haben. Das sind unsere Bergenfahrer, die gehören in einem Lande zu Hause, wo sie die Stockfische fangen und den Laberdan salzen. Ist 'n stolzes Volk, mit dem Keiner etwas zu thun haben mag, denn wenn es heißt: wer hat den König Erich vertrieben und der Königin Gulna ein Schnippchen geschlagen, so meint jeder halbgrüne Bursche, er sei es gewesen und er dürfe nun auch einem Lübecker Bürger etwas anhaben. Ich will nichts weiter davon wissen.“

Und in dem Gefühl, als sei er Kopf und Arm der allmächtigen Führerin der Hansa, verließ er den Bauer, der von dem wachsenden Gedränge der Massen, die dem Zuge das Geleite gaben, fortgerissen wurde.

Mitten in der auf- und abfluthenden Menschenwelle befanden sich zwei Knaben, die nicht wußten, wie sie dem Strome Widerstand leisten sollten. Der Aelteste von ihnen, kaum vierzehnjährig, war so stark und voll gebaut, daß er recht gut für sechszehn gelten konnte. Der Andere, obgleich nur ein Jahr jünger, war so schwach und hülfslos, daß er sich

ängstlich an den Bruder anklammerte und ihm zuflüsterte:

„Laßt uns hinaus!"

„Ja wenn's ginge. Höre! Du Knirps, hättest eigentlich sollen zu Hause bleiben. Nun haben wir Beide nichts gesehen, und ich muß noch Angst um Dich haben. Na! Weine nur nicht. Will sehen, was sich machen läßt; aber dazu muß ich die Arme frei haben. Gieb Acht, Friede, wenn ich mich bücke, klettere auf meine Schultern. Jetzt! — So ist's recht. Halte Dich nur fest, dann kommen wir schon weiter! Heda! Platz, Ihr Leute! Habe da 'nen Kranken. Platz!"

Mit diesen Worten suchte er von beiden Seiten die Andringenden fortzuschieben und trat dabei so kräftig auf die Hacken seines Vordermannes, daß dieser fluchend seitwärts sprang und Jener unter dem Rufe: „Platz da! Ich hab 'nen Kranken!" weiter ging. Lachend und scheltend wich man ihm aus und bald hatte er das dichte Menschengewühl durchbrochen.

Der kleine Friede athmete leicht auf. Sein Bruder aber dachte nicht daran, ihn herabzunehmen, sondern schritt, ein lustiges Stücklein pfeifend, leicht

und rüstig weiter, als ob er ganz vergessen, daß er einen dreizehnjährigen Jungen auf seinen Schultern trage.

Da kam ein Trupp ausgelassener Knaben daher, denen sah man es an den feinen Wämsern und den seidenen Barrets an, daß sie reicher Leute Söhne waren, die sich vom Volke fern hielten und auf eigene Hand erlustigen wollten. Als sie die beiden Brüder gewahrten, und wie einer den andern so leicht davon trug, schlugen sie eine laute Lache auf, und stellten sich mitten in den Weg, daß Jene nicht weiter konnten.

Dem kleinen Friede schwante nichts Gutes, er zitterte ärger als früher und flüsterte:

„Ach, Bruder Gotthold! Laß uns schnell fort."

„Narr!" lachte Gotthold. „Habe erst die Großen beiseite schieben können und soll mich nun vor diesen da fürchten? He! Macht daß Ihr aus dem Wege kommt. Hab 'nen Kranken!"

Aber statt zu weichen, schloßen sie ihren Kreis enger, und sangen ein Spottlied, wie es damals gang und gäbe war, wenn man die armen Häringspacker verhöhnen wollte, welche die zu Schoonen nur leichthin gesalzenen Fische in andere Fässer umsalzen mußten. Einer von den Knaben, lebendiger und

übermüthiger als die Andern, sang vor, und die Uebrigen folgten nach:

„Und salzest Du den Häring ein
Vergesse nicht die Kehle Dein,
Und sauf' die alte Laake,
O, Kreuz! die ist so brake."

Gotthold's Augen glühten: „Ho! Ho! Das soll wohl auf meinen armen Vater gehen, der sich Tag und Nacht abquälen muß in seinem sauern Geschäfte, damit Ihr und Eures Gleichen bunte Wämser tragen und jubiliren könnt? Aber nun habt Ihr Zeit, daß Ihr geht, denn sonst will ich Euch aufeinander pakken, daß Ihr auch ohne Laake geruhig liegen sollt, bis die blauen Flecke wieder weiß geworden sind."

Aber lauter ward das Singen und Toben.

„Und sauf' die alte Laake!
Und sauf' die alte Laake."

schrieen Alle, während Einige dem Gotthold an die Kleider zupften und ein Stein hart an seinem Kopf vorüberflog.

„Nun ist's genug!" schrie er. „Gieb Paß, Friede und falle nicht!"

Mit diesen Worten ließ er den Bruder auf die Erde gleiten, warf rechts und links die Andringenden zur Seite, und schüttelte einem Dritten, der vor ihm

ausgespuckt hatte, die Ohren. Da hörte er seinen Bruder ängstlich schreien und sich rasch umwendend gewahrte er, daß der Bube, der vorhin das Spottlied zuerst begonnen, dem Friede eine Schnur um den Hals gebunden, und ihn nun fortzerrte, wie der Schlächter ein Stück Vieh hinter sich fortschleppt. Der schwache Knabe sank wimmernd zu Boden.

Wie ein Blitz sprang Gotthold hinzu und rief glühend vor Zorn: „Das soll Dir theuer zu stehen kommen!"

„Betteljunge!" sagte Jener hochmüthig. „Ich fürchte solches Bettelpack nicht!"

Gotthold hob den Friede auf, und dieser klammerte sich fest an ihn an. Mehrere Vorübergehende waren stehen geblieben, andere drängten neugierig herbei. Sie blieben keine müßige Zuschauer, sondern ergriffen Parthei für oder wider die Streitenden.

„Betteljunge schimpfst Du mich?" rief Gotthold. „Das ist gelogen! Mein Vater hat seine Kinder noch nie betteln lassen, sondern sie stets redlich ernährt. Aber Du kannst bald um Gnade betteln von wegen der Püffe, die nun auf Dich herabregnen sollen!"

Und rasch den Knaben greifend, hob er ihn in die Höhe und warf ihn mit solcher Heftigkeit zu Boden, daß er den Tod davon gehabt hätte, wäre nicht

ein athemlos herbei eilender Diener in sauberer Livrei zugesprungen, der, ihn auffangend, die Heftigkeit des Falles milderte. Doch lag er still und regungslos, mit bleichem Angesicht und geschlossenen Augen auf dem Pflaster. Eine tiefe Stille trat ein.

„Das ist ein Mord!" schrie der Diener. „Ihr Alle seid Zeugen, daß jener Bube diesen Knaben getödtet hat, welcher der Sohn des hochweisen Senators, Herrn Matthias Holberger ist! Mord! Mord! Ihr sollt mir's bezeugen."

Mehrere Furchtsame, die mit den Gerichten nichts zu thun haben wollten, machten sich eiligst davon. Andere stimmten dem Diener bei:

„Wir wollens! Gott tröste die armen Aeltern! Was werden sie sagen!"

„Fluch über den Mörder! Noch so jung und schon so ein Bösewicht."

„Was wollt Ihr?" rief ein Anderer. „Der Junge ist kein Mörder. Ich kann's bezeugen, denn ich habe es von Anfang an gesehen. Er hat sich blos seiner Haut gewehrt und den Bruder vor Mißhandlung geschützt. Was kann er dafür, daß das Bürschchen so zimperlich ist, und nicht auf die Erde fallen kann, ohne daß ihm der Athem ausgeht."

„Und Wer sagt denn, daß er wirklich todt ist?"

fragte ein Dritter. „Kann ja auch wohl nur betäubt sein. Statt Euch hier zu streiten, solltet Ihr ihn lieber zum Doktor bringen."

„Zum Doktor! Zum Doktor!" riefen viele Männer. Der Bediente nahm den bewußtlosen Knaben in seine Arme. Gotthold lud seinen Bruder, der nicht aufrecht stehen konnte, auf seine Schultern und ward, von Gaffern dicht umringt, nicht einen Augenblick unbeachtet gelassen.

Und weiter ging es, dem Kaufberge zu, wo die Behausung des Senators Matthias Holberger stand. Das Gerücht flog voran und hatte schon die Kunde von dem Tode des Sohnes in das Gemach des Vaters getragen, als dieser selbst noch mehrere Straßen weit entfernt war. Die Menge wuchs im Weiterschreiten; mit ihm wuchs der Lärmen. Die Schimpfreden wurden verletzender, es fielen Schläge rechts und links: aus dem Streite der Knaben entwickelte sich ein Kampf der Partheien. Das laute Gebrüll des aufgeregten Volkes schallte weithin.

Es ward Lärmen geblasen und die Schaarwacht lief zusammen. Als der Zug mit den Knaben ankam, war der Kaufberg schon mit Bewaffneten besetzt. Wenige Augenblicke dauerte es, und die Söldner waren mit dem Volke handgemein. Es floß Blut von

beiden Seiten. Nach halbstündigem Kampfe hatten die Stadtsöldner obgesiegt. Das Volk war zurückgedrängt, aber nur auf kurze Zeit. Schreiend und tobend sammelte es sich mit drohenden Gebehrden hinter dem Rücken der Bewaffneten. Der allgemeine Streit hatte den besondern vergessen lassen. Nur eine kleine Anzahl hielt vor dem Hause des Senators aus, um zu hören, ob dessen Sohn wirklich getödtet sei, und was mit den Knaben werden solle, die der That beschuldigt, von einigen Schaarwächtern umgeben, vor der Hausthür standen. Auf den ersten Ruf waren aus der Nachbarschaft zwei Aerzte herbeigekommen und ängstlich harrte Alles — am meisten und bängsten der Vater — was in dem nächsten Augenblick geschehen werde.

Ein alter Mann mit sorgenbleichem Gesichte, hatte sich mühsam herbeigedrängt und flehte die Wächter an, ihn mit den gefangenen Knaben sprechen zu lassen.

„Ich bin ja der Vater," schluchzte er, „und kann nicht glauben, daß mein Fleisch und Blut einen solchen Frevel begangen hat. Laßt mich durch, daß ich mit ihnen spreche."

Die Wächter wiesen ihn barsch zurück.

„Bindet mir vorher die Hände auf den Rücken,

wenn Ihr glaubt, daß ich ihnen etwas zustecken oder sonst Ungebührliches thun will. Ich will nur mein armes Vaterherz beruhigen. Ach, Ihr Unglückskinder! Wie konntet Ihr das vollbringen?"

„Nein Vater!" rief Gotthold unerschrocken dem Alten zu. „Ich habe nichts gethan, als was Jeder an meiner Stelle gethan hätte, wenn man seinen kranken Bruder mißhandeln wollte. Daß es so unglücklich abgelaufen sein soll, thut mir weher, als Ihr denkt. Aber wenn Einer in diesem Augenblicke die Hand nach meinem Bruder ausstreckte, er hätte die meine an seiner Kehle."

„Hört den ruchlosen Burschen!" rief einer der Wächter entsetzt. „Hat eben erst gemordet und will frisch wieder dran. Halte das Maul, Du Teufelsbrut und zittere und bebe, denn da kommt Jemand, mit dem nicht besonders zu sprechen ist in Eurer Lage."

Alles schaute auf, denn der ehrenwerthe Senator, Herr Matthias Holberger erschien in der Hausthür und grüßte die Menge, welche fragend zu ihm aufblickte:

„Ich danke Euch, lieben Freunde und Mitbürger für Eure Theilnahme. Glücklicher Weise hat

mein armer Sohn von der Mißhandlung, die ihm widerfahren, nicht den Tod erlitten."

Ein Freudenruf unterbrach ihn.

„Gott sei dafür gepriesen. Ich bin für die Erhaltung seines Lebens so dankbar, daß ich hiermit gelobe, am nächsten Morgen vor dem Eingange unseres Domes hundertfunfzig Schillinge Lübisch unter die Hülfsbedürftigen zu vertheilen, damit sie für die baldige Genesung meines armen Kindes beten."

„Welch ein braver Herr!" rief ein altes Weib. „Wie mitleidig! Ach, ich bin sehr arm und kann recht andächtig beten."

„Was nun jene Knaben betrifft ...."

„An den Kaak mit ihnen!" rief das Weib, das ihr Gebet so eben empfohlen hatte. „Laßt sie von dem Stadtbüttel zu Tode peitschen, Gestrenger!"

Der Senator winkte ihr zu schweigen und fuhr fort: „Mir ist vom hohen Rathe das Amt übertragen, Recht zu sprechen in allen Fällen, wenn durch Rauferei und sonstige Ungebühr der Stadtfrieden gebrochen ist. In diesem Falle aber, der mich leider selbst angeht, werde ich das Richteramt nicht üben, denn welchen Spruch ich auch fällte, es würden ihrer Etliche sein, die sagten, ich hätte das Recht

gebeugt, um meiner Rache genug zu thun. Darum werde ich geziemend bitten, einen Andern an meine Stelle zu schicken und in Ergebung den Spruch des Gerichtes erwarten."

Mit diesen Worten wollte der Senator grüßend in sein Haus zurück und die Schaarwacht schickte sich an, trotz des Angstgeschrei's des Vaters, die Knaben wegzuführen, als die Scene sich plötzlich änderte. Aufgeregt durch Meth und Bier, das ein Feind des Senator Holberger im nahen Schank gespendet hatte, vertrat ein Haufen halbtrunkener Kerle den Weg und ihr Führer schwor, die Schaarwacht solle nicht lebend vom Platze, wenn sie nicht augenblicklich dem Vater seine Kinder zurückgebe."

„Hellebarden vor!" rief der Führer der Schaarwacht. „Wagt Euch einen Schritt näher und Ihr habt das kalte Eisen in die Seiten.

„Oho!" schrie der Anführer des Haufens und wickelte eine lange Schnur vom Halse los, an deren äußerstem Ende ein spitzes Messer hing. „Willst mein Fangmesser zwischen den Rippen haben? Stelle Dich nicht so breit in den Weg, Du zwickelbärtiges Ungethüm, sonst klopfen wir Dir Deinen Schädel mit unsern Knitteln, wie der Böttcher die Bänder auf die Faßdauben treibt. Heraus mit den Jungens!"

„Die Jungens her! Die Jungens!“ schrien Alle und schlugen die eisenbeschlagenen Knittel zusammen.

„Ruhe! Ordnung!“ rief überlaut der Senator in den Haufen hinein. „Im Namen des Gesetzes ermahne ich Euch, von Eurem verderblichen Vorhaben abzulassen. Was? In Gegenwart des Mannes, in dessen Hand das Schwert des Gesetzes ruht, in dessen Gewalt es liegt, den Stadtfriedensbruch zu strafen, ohne Ansehen der Person, in Gegenwart eines Mannes, dessen Kind schwer getroffen darnieder liegt ....“

„Das glauben wir nicht!“ schrie der Führer des trunkenen Haufens. „Was wird's Großes sein, als eine Quetschung, oder Brausche, wonach bei den Kindern von Unsereinem nicht Hund oder Hahn kräht? Aber bei Euch Vornehmen wächst alles Ungemach gleich bis in den Himmel, wenn es Euch von uns kommt, ist es sonst gleich nicht der Rede werth. Bringt Euern Jungen zu uns heraus.“

„Oder laßt Etliche der Unsern hinein und nach dem Knaben sehen!“ rief ein Anderer. „Ich heiß Klaus Tümm und bin meines Glaubens ein Schlächter. Es soll nicht gesagt werden, daß da, wo ich das Wort geführt habe, eine Ungerechtigkeit begangen sei.

Ich begehre mit Zweien von diesen Männern in das Haus!"

„Zurück!" rief der Senator und ging den Andringenden fest entgegen. „Mit meinem Willen trittst Du nicht über diese Schwelle und thust Du es wider denselben, so sei Gott Deiner armen Seele gnädig; Dein Leib aber ist dem Scharfrichter verfallen!"

„Das wollen wir sehen!" schrie hohnlachend der Schlächter, seinen Knittel schwingend. „Wir sollen nicht in's Haus, also ist auch nichts Verletztes darin. Der Senatorenjunge ist wohl frisch und gesund und das Alles nur erdacht, uns armen Leuten wieder einen Schabernack zu spielen. Jetzt wollen wir erst recht hinein."

Da rückte von der einen Seite des Kaufberges her ein starker Trupp von Söldnern, bis an die Zähne bewaffnet, heran. Von der andern Seite aber erscholl fröhliche Musik, denn die Schiffer-Innungen hatten ihren Umzug bis zu diesem Punkte ausgeführt und gedachten von hier aus, Jede in ihre besondere Herberge zu ziehen. Als die bewaffneten Söldner und die Seeleute sich in so stattlicher Zahl einander gegenüber sahen, blickten sie sich mißtrauisch an und die Stirn zog sich in dichte Falten, denn wo immer Seevolk und Landvolk sich gegen-

über stand, ist nie eitel Sonnenschein gewesen. Dazu kamen Handwerker und Arbeiter von allen Enden herbei und das Gerücht trug die Veranlassung zu all dem Lärmen von Ohr zu Ohr, es, einer herabstürzenden Lavine gleich, hundertfach vergrößernd und entstellend. Gekreisch, Geschrei, wilder Lärmen überall. Dort dumpfes Murren, dort lautes Singen, wildes Gelächter und haarsträubendes Fluchen. Hier und da flog schon ein Knittel und ein Stein. Wer nicht fest stand, wurde zu Boden geworfen und die Nachdringenden schritten über die Schreienden hinweg. Der allgemeine Kampf drohte loszubrechen.

Plötzlich schütterte durch alles wirre Lärmen und wüste Schreien das ehrwürdige Geläut der Glocken. Die Stunde der Abendmesse war gekommen und von den Thürmen der Kirche zu St. Marien und des Domes erklang der feierliche Abendgruß, der allen Streitenden Versöhnung predigt und allen Erregten die Ruhe der Seligen verkündet. Von einer feierlichen Handlung heimkehrend, erschien der ehrwürdige Bischof des Lübischen Stiftes auf dem Schauplatze des Haders und der Zwietracht. Ihm vorauf trug ein frommer Bruder das bischöfliche Wappen, vorstellend ein goldenes Kreuz im blauen Felde, welches deutet, daß das Sinnbild des

Glaubens, gleich wie der Glaube selbst, über uns frei in blauen Lüften schwebt und braucht in seiner himmlischen Herrlichkeit nicht der irdischen Stütze, noch ihres Schutzes. Ihm nach folgten seine Kapläne und die andern Geistlichen alle, die ihn bei seinem frommen Wirken unterstützten.

Das helle Geläut aber und das Erscheinen des Bischofs hatte allem Aufruhr plötzlich ein Ende gemacht. Die Schreier verstummten, die Waffen senkten sich und es ward eine breite Gasse, durch die der Bischof frei ziehen konnte, und bald den Senator gewahrte, der noch immer schützend auf der Schwelle seines Hauses stand, und die Knaben, die noch immer von der Schaarwacht gehalten wurden. Der Bischof hatte sich fleißig erkundigt, was die Ursache dieses strafwürdigen Aufruhrs am heiligen Sonntage sei und als er Alles wohl erfahren, begehrte er einzutreten in das Haus des Senators. Dieser hieß den würdigen Gast ehrfürchtig willkommen und befahl der Menge, sich bis zu ihrer Rückkehr ruhig zu verhalten.

So ging der Bischof in das Innere des Hauses, aber ohne sein Gefolge und erst nach einer geraumen Weile kehrte er zurück.

Das Volk war über die Maaßen ruhig geblie-

ben, aber als es den geistlichen Herrn wieder sah, rief es wie aus einem Munde:

„Euern Spruch! Euern Spruch!"

„Der soll Euch werden!" antwortete der Bischof mit hell tönender Stimme, „und Wehe denen, die seiner im frevelhaften Uebermuth nicht achten. Mitnichten ist es so, wie Viele von Euch denken, als sei das Knäblein hier im Hause unverletzt und man gebe ihn nur für verwundet aus, um Etliche der Euern zu kränken. Aber es steht auch nicht so schlimm mit ihm, als die Aerzte im ersten Augenblicke geglaubt und als die Angst des Vaters es sich gedacht, sondern es wird in wenigen Tagen wieder fröhlich und wohlauf sein. So habe ich den Herrn des Hauses bestimmt, die Angelegenheit nicht vor Gericht zu bringen, sondern mir zu überlassen, sie zu schlichten. Geht denn zu Hause, Ihr Verblendeten und Betrogenen, schämt Euch dessen, was Ihr im trotzigen Uebermuth verbrochen, da Ihr die verderblichen Waffen erhebet am Feiertage des Herrn und bittet Ihn noch heute an heiliger Stätte, daß Er Euch Eure Sünden vergebe. Dafür gelobe ich Euch, daß jenen beiden Knaben nicht das Geringste geschehen soll, sie vielmehr frei gehen mögen, sobald Ihr in Frieden auseinander getreten seid. Damit

sie aber, als die erste Ursache dieses unheilvollen Beginnens, nicht ungestraft bleiben, so banne ich sie aus den Ringmauern der Stadt, dergestalt, daß sie dieselbe binnen zehn Jahren nicht wieder betreten dürfen, bei Strafe Leibes und Lebens. Und da man über sie, als unmündige Kinder, den Blutbann nicht verhängen kann, so ist der Vater dafür verantwortlich mit Haupt und Leben. Also habe ich zu Recht gesprochen! Gelobt sei der Herr Christus, unser Erlöser, in Ewigkeit!" —

„Amen!" fielen die übrigen Geistlichen ein, aber der Vater jammerte:

„Was soll aus den Kindern werden in der Fremde? Sie werden umkommen am Wege."

Da trat der Aelteste der Bergener Schiffer-Innung vor und sagte:

„Ich nehme sie mit mir. Ich heiße Martin Düring und bin Zunft-Aeltester der Bergenfahrer. Die Knaben sind mein, denn ich werbe sie zum Dienst des Comptoirs Copmann tho Bergen, wo sie Stubenjungen sein und zum strengen Dienst auferzogen werden sollen, in der Furcht des Herrn und zum Heil der guten Stadt Lübeck und ihrer Verbündeten. Alles mit Genehmhaltung Euer bischöflichen Gnaden."

„Sei dem so und ziehe mit Deinen Zöglingen

in Frieden! Der Herr segne Dein Wollen und Vollbringen. Wir aber, lieben Brüder, kehren heim in unsere stillen Zellen.

Der Bischof entfernte sich mit seinem Gefolge. Das Volk verlief sich und die Söldner zogen heim in ihre Quartiere. Der Aeltermann Martin Düring aber schritt mit den Knaben dem großen Lobben, so hinter der Stadt-Kanzlei belegen, zu und gestattete dem Vater nur einen flüchtigen Abschied von den Kindern, denn wer einmal geworben ist für den Dienst der Kolonie, steht wie im Bann des Klosters und ist geschieden von Vater und Mutter, bis die harte und strenge Lehrzeit vorüber ist, und die Pforten der Faktorei sich nach zehn Jahren ihm öffnen.

II.

Die Elfen-Könige.

In der Einsamkeit seines Gemaches, welches im untern Geschoß seines stattlichen Wohnhauses lag, saß der Senator Matthias Holberger an einem Tische, der mit Briefschaften und Pergamenten übersäet war. Ein wichtiges Ereigniß stand bevor, und er war von Senats wegen mit der Führung dieses Geschäftes beauftragt. Ihm zur Seite befanden sich zwei Herren, mit denen er sich ernstlich besprach. Die Vorhänge waren herabgelassen, und auf dem Gange harrte ein Diener, um zu verhüten, daß irgend Jemand die geheime Berathung störe.

„Ihr habt's nun selbst gehört und gelesen, werthe Herren, sagte Matthias Holberger. „Was dünkt Euch von dem Allen? Dänemark kann und will nicht

Frieden halten. Es ist Mahnung über Mahnung an ihn ergangen, all umsonst. Kaum der Freiheit wieder gegeben, hat dieses übermüthige Inselvolk vergessen, wie schwer die Kette drückte, welche wir ihm um Hand- und Fußgelenk gelegt hatten. Die tausend guten Worte und Versprechungen, die es in Fesseln gab, sind mit der Freiheit in alle Winde geflogen. Das darf nicht ungerügt bleiben. Edler Niklas von Gehren, der Ihr sprecht und beschließt Namens unserer Schwesterstadt Hamburg, was ist Eure Meinung?"

„Daß wir es verdienen, auf solche Weise behandelt zu werden, weil wir nicht gleich den Rebellen mit unsern Eisenzähnen zerrissen, als er die mit uns geschlossenen Verträge einseitig verletzte. Hier habt Ihr es klar und deutlich vor Augen. Schwarz auf weiß, besiegelt und verbrieft." Er ergriff ein Blatt und las:

„Privilegium König Hakon's aus dem Jahre 1376, daß den vereinten Hansen gestattet, in allen Städten und Häfen, an den Küsten, gleichwie auf dem platten Lande des ganzen Norwegens frei und unbeschränkt Handel zu treiben."

Und nun soll dem Privilegium hier ein Stück abgezupft werden und dort wieder ein anderes" rief

er zornig, das Blatt hinwerfend: „Wetter noch einmal! Was denkt dieser Dänenkönig auf seinem Seeland? Hält er seinen Thron für so festgewurzelt, daß er niemals gestürzt werden kann? Schmach ist's für die Städte, daß ihnen dies geboten ward, doppelte Schmach, daß sie es nicht blutig rächen."

„Ich muß es Euch verweisen, Herr Niklas von Gehren, daß Ihr in so leidenschaftlicher Weise das Wort nehmt. Wir sind keine Raufbolde, die ihren Gegner in den Sand zerren wollen, sondern sitzen hier zur ernsten Berathung beisammen. Von unserm Beschlusse hängt das Wohl und Weh, das Leben und der Tod von Tausenden ab. Ihr aber tobt, wie ein Lanzknecht, der die Zeit zum Raufen nicht abwarten kann. Mäßigt Euern Eifer bis es wirklichen Kampf giebt, dann gürtet Euch mit dem Schwerte und erlegt Euren Feind. Bis dahin aber beugt Euch dem Gesetz, das in jeder hansischen Berathung herrscht, wo über das Wohl des Ganzen verhandelt wird."

„Haltet es mir zu Gute, edle Herren!" entgegnete Niklas ruhiger. „Aber hättet Ihr meinen Aerger gehabt. — Da! Es geht Euch mit an. Dieser Brief, der in meine Hände gerieth, ist von dem dänischen Ritter Erik Samsöe an irgend einen von

seiner Gesippe geschrieben. Dieser Ritter weilt hier in Lübeck und unterhandelt mit uns. Glatt und geschmeidig wie ein Aal weiß er sich zu bücken und zu wenden, und hier — — Hört nur diese Stelle:

„Ich habe meinen Spaß mit diesen hansischen Krämern und ich wollte, Ihr könntet ihn auch haben, denn größere Ergötzlichkeit ist nicht zu denken. Die Kopenhagener, die hier sind, haben sich zu einem hansischen Bunde zusammen gethan. Wir sitzen toll ausstaffirt mit Narrenkleidern und eine Schellenkappe auf dem Kopfe, zu Rathe und gebehren uns gar seltsamlich. Jeder von uns stellt einen bestimmten Mann vor. Ich bin das lübische Haupt, Larwig das von Hamburg und Nils das von Bremen. Wir haben auch noch Braunschweiger, Kölner und Andere. Und weil sich doch diese Krämer gebahren, als ob sie gebietende Fürsten und Herren wären, so haben wir ihnen einen Königstitel beigelegt, der für sie paßt und feierlich dekretirt, daß sie Ellenkönig heißen sollen. Ellenkönig! Hört Ihr? So heißt forthin jeder Hansische Krämer, und ich mache Euch dafür verantwortlich, daß dieser Ausdruck in Kopenhagen gang und gäbe sei vor dem nächsten Neumond."

Niklas von Gehren legte den Brief auf die Tafel und fragte hastig:

„Nun, Ihr Herren! Was meint Ihr dazu?"

„Daß König Christoph zu den vielen dummen Streichen, die er sein Lebstage gemacht, noch einen hinzufügt, indem er einen solchen Gecken zum Unterhändler in so wichtiger Angelegenheit gebraucht!" antwortete Matthias Holberger gleichmüthig. „Herr Jacob Kampmeier, Ihr seid gerade so viel zu schweigsam, als unser Hamburger Freund zu beredt ist. Was bedünkt Euch zu diesem Ellen-Königthum? Ist's Euch genehm?"

„Warum nicht?" entgegnete Jacob Kampmeier mit feinem Lächeln. „Eine Elle ist so gut ein Scepter als irgend ein anderes Ding aus Holz geschnitzt. Dazu ist sie kantig und thut weh, wenn man unnütze Buben damit auf die Fingern schlägt. Schlagt denn zu in Gottes Namen, lieben Brüder, damit der Däne beizeiten sich fügen lerne, sonst vertreiben wir ihn aus seinen Buchenwäldern und mag er sich eine Heimath in der Fremde suchen."

„Dem sei so!" sprach Matthias Holberger „und wir wollen alsbald an's Werk gehen."

Er zog die Schelle und der wachthabende Diener trat ein. Der Senator gebot:

„Eilt zu dem dänischen Herrn, der im Vorgemache harrt und bittet ihn, sich zu uns zu bemühen."

Nach einiger Zeit trat Ritter Erick Samsöe ein und nahm den Hanseaten gegenüber Platz.

„Verzeiht, Herr Ritter,“ sagte das Haupt der Hanse, „daß wir Euch haben warten lassen. Aber der Fall, den Ihr uns vorlegtet, ist so besonderer Art, daß er die reiflichste Erwägung erforderte. Dies ist nun geschehen, und ich bin bereit, Euch klare und deutliche Antwort zu geben.“

„Ich höre, Ihr Herren. Des Königs Majestät wird, wenn Eure Antwort irgendwie billig ausfällt, in angestammter Huld und Gnade . . .“

„Schon gut!“ unterbrach ihn der Senator. „Behaltet Eure Curialien nur für Euch. Huld und Gnade sind ganz überflüssige Artikel, wo es sich um klares Recht handelt. Ein solches besteht zwischen Dänemark und dem Hansebund. Wir halten fest daran, aber ihr mäkelt und feilscht jeden Augenblick und versucht bald rechts, bald links einen Zollbreit abzuschweifen. Jedesmal werdet Ihr abgewiesen und jedesmal versucht Ihr neuerdings an dem alten Grundbau zu rütteln.“

„Ihr bedient Euch eines falschen Ausdrucks!“ rief Ritter Samsöe. „Ich will durch Rütteln keinen festen Bau erschüttern; ich will nur ein morsches Gebäude zu Boden werfen, damit es nicht unversehends

zusammenstürze und Schaden anrichte. Die Verträge welche zwischen uns und Euch bestehen, sind einseitig und ungerecht; sie werden für uns zu einer unerträglichen Last, denn sie untergraben nicht nur unsern Wohlstand und unsere Selbstständigkeit, sondern stellen unser Dasein überhaupt in Frage. Darum ist eine Aenderung dringend nothwendig . . ."

„Erlaubt, Herr Ritter. Wir haben nicht zu vertreten, ob jene Verträge, von denen Ihr sprecht, einseitig und ungerecht sind, denn wir haben sie nicht gemacht. Genug, sie sind da und zu Recht beständig. Wir wollen, daß sie fortbestehen, und also bleiben sie in Kraft, denn nur nach gemeinsamer Uebereinkunft kann daran geändert werden. Dazu aber geben wir unsere Zustimmung nicht. Wenn Dänemark meint, ohne uns leben zu können, wenn es glaubt, in dem Kampfe, den es durch seinen Wortbruch hervorruft, als Sieger das Feld zu behaupten, so mag es die Verträge einseitig lösen. Unsere Heere stehen bereit, bis an die Königsau vorzurücken, unsere Schiffe sind zur Fahrt nach Kopenhagen ausgerüstet. Geändert aber, Herr Ritter, geändert wird nicht eine Silbe, darauf nehmt unser Wort. Und nun, denke ich, wäre unsere Verhandlung geschlossen, sobald Ihr, liebe Herren und Brüder aus Hamburg

und Bremen meine Worte durch Eure Zustimmung bekräftigt habt."

„Wir pflichten bei, denn Ihr habt gesprochen wie Rechtens!" entgegneten Jene.

„So seid Ihr nun mit dem nöthigen Bescheid versehen und könnt, sobald es Euch genehm ist, mit demselben nach Kopenhagen zurückkehren."

Der Ritter sprang auf: „Schon gut, Ihr Herren, schon gut! Ich sehe nur zu deutlich, wo das hinaus will."

„Das will nirgends hinaus, Herr Ritter," entgegnete lächelnd Jacob Kampmeier, „das will drin bleiben. Und weil Ihr das wißt, solltet Ihr klug sein, und nicht vorwitzig die Finger durch die Thürspalte stecken; sie könnten Euch gequetscht werden."

„Die Finger stecken im Eisenhandschuh, Herr!" rief aufwallend der Ritter.

„Laßt's gut sein, liebe Herren!" sagte Matthias Holberger zu seinen Freunden. Unsere Verhandlungen sind geschlossen und wir haben nichts weiter zu besprechen. Wollt Ihr aber, Herr Ritter, mit uns zum freundschaftlichen Abendtrunk zusammen bleiben, so seid Ihr mir als ehrenwerther Gast willkommen."

„Viel Dank für Eure gut gemeinte Einladung, Herr," entgegnete leichthin Erik Samsöe, „doch muß

ich Bedenken tragen, sie anzunehmen, da nach dem finstern Blicke Eures hamburgischen Freundes zu urtheilen, er mir ein gut Theil Wermuth und Galle in meinen Becher träufeln möchte."

„Warum glaubt Ihr das?" fuhr Jener auf. „Wer giebt Euch das Recht, dies vorauszusetzen?"

„Ruhig, Herr von Gehren!" sagte Jacob Kampmeier, dem Ritter näher tretend. „Wer uns dazu ein Recht giebt, fragt Ihr? Habt Ihr nicht oft gesagt, ein König sei der Quell aller Huld und Gnade? Lieblich sei es, in seinem Glanze zu schwelgen? Und nachdem Ihr das behauptet und uns selbst mit einer so hohen Würde bekleidet...."

„Wie meint Ihr das?" unterbrach ihn der Ritter.

„Ihr müßt Euch nicht erhitzen," fuhr der Bremer fort. „Besprecht es in Frieden mit uns. Ihr erzeigt uns in diesem Briefe die Ehre, uns insgesammt zu Königen von der Elle zu machen."

„Es soll eine zweischneidige Elle werden!" rief Niklas von Gehren dazwischen.

„Wie kommt Ihr zu dem Briefe?" fragte der Ritter erröthend. „Ich schrieb ihn...."

Matthias Holberger sagte rasch: „Als Ihr ihn schriebt, hattet Ihr die Würde Dessen, der Euch ge-

sandt, so wie Derer, an welche Ihr gesendet worden, vergessen. Das ist keine erfreuliche Erinnerung und darum wollen wir sie beseitigen."

Er hielt den Brief an das Licht und ließ ihn verbrennen.

„Glaubt mir," sagte Erick Samsöe, „es war nichts, als ein harmloser Scherz."

„Nun freilich," entgegnete Jacob Kampmeier. „Wir wissen, wie Dänemark mit uns Deutschen zu scherzen pflegt und sind bereit, es in jeder Weise zu erwiedern. Denkt an Schoonen. Von dort aus krallte, seit dem Tage von Malmö, unser Reichsadler seine Fängen über den Sund und riß die Thore weit auf, mit welchen Ihr zwei Meere sperrtet. Der Sundzoll war gebrochen und Ihr standet am Rande des Abgrundes. Wir schützten Euch vor dem Sturze, aber Schmach überkam die Hand, die Euch vom Verderben emporriß; sie ist für ihren Liebesdienst geschlagen worden. Bedenkt es daher mit Fleiß! Wer Euch einmal den Sundzoll nahm, kann es auch ein zweites Mal thun, und dann wird Niemand zur Hand sein, der Euch beisteht. Wehrlos im Sturm treibt Ihr ein steuerloses Wrack!"

„Genug, und mehr als genug!" rief außer sich der Ritter. „Ich will nicht ruhen, bis dieser Schimpf

gerächt worden ist. Lacht also so laut und so viel Ihr wollt; es wird ein Tag kommen, wo Ihr, um Eures Uebermuthes willen, bittere Thränen vergießen sollt!"

Er stürmte hinaus und Matthias Holberger sagte zu den Freunden: „Gebet mir die Ehre, mit meinem Abendtische vorlieb zu nehmen und mir Bescheid zu thun. Hernach habe ich noch für einige Kurzweil gesorgt, die Euch, so hoffe ich, ergötzen soll. He, Bursch, laß anrichten und leuchte vor! Kommt, Ihr Herren!"

Ritter Samsöe war unterdessen vor Wuth kochend in der Herberge am Markte angekommen, wo die jungen Dänen vom Adel ihre Wohnung hatten und darin gar arge Narrethei und Schalksstreiche trieben. Sie hatten eben jetzt vor, einen Mummenschanz zu ordnen und waren so eifrig damit beschäftigt, daß sie den Eintritt des Ritters Samsöe nicht bemerkten, der sich in einen Sessel warf, und finster vor sich hinblickte, denn der Schimpf, den er in dem Hause des Senators erfahren, nagte an seinem Herzen.

„Toll genug soll das Ding werden!" rief Einer, der einen Mantel von bunten Fetzen vor sich aus-

breitete. „Ich wollte nur, wir könnten unsere selbstgeschaffene Majestät mit Sang und Klang am hellen Mittage durch die Stadt führen."

„Und warum thun wir es nicht?" fiel ein Anderer ein. „Sind wir aus adligem Blute, zum edlen Waffendienst erzogen und lassen uns von diesen Krämern befehlen? He! hollah! Mehr Wein her! — Wer mit mir gleichen Sinnes ist, und ich hoffe, Ihr alle seid es, der stimme mir bei, daß wir Morgen im lustigen Mummenschanz durch die Straßen ziehen."

Er trank in vollen Zügen, und die Andern thaten ihm jubelnd Bescheid. Nur Einer sagte bedächtig:

„Wollen sehen, was der neue Tag bringt und es jedenfalls noch beschlafen. Jetzt aber laßt uns zur Probe schreiten. Aufgeschaut! Da sitzt ja Ritter Samsöe! Wie zum Teufel, Erick, seid Ihr so unbemerkt hier her gelangt? Und wie Ih rausseht! Schwarz von Gift und grün von Galle! Das muß einen tüchtigen Zungenkampf zwischen Euch und den langweiligen Krämern gegeben haben. Dafür sollt Ihr aber auch vollauf entschädigt werden, und Ihr dürft mich einen Schneider heißen, wenn ich Euch nicht heute Abend unter Lachen und Jubel einen Rausch anhänge.

He! hollah! Oluf Biörn, bringe uns den Tölpel herein, der hier unter uns dieser ehrsamen Stadt Vertreter sein soll."

Der Diener gehorchte und schob einen untersetzten Burschen in den Saal, der, halb blödsinnig, halb trunken, mit stieren Blicken um sich schaute und die laut auflachenden Edelleute mit stummem Grinsen ansah.

„Sei höflich, Kerl, und grüße die Herren nach Gebühr, sonst geht es Dir schlecht!" flüsterte der Diener dem Blödsinnigen zu, den er irgendwo in einer entlegenen Spelunke aufgetrieben und zur allgemeinen Ergötzlichkeit hierher geschleppt hatte.

Der Blödsinnige zwickerte zum Zeichen des Einverständnisses mit den Augen und neigte sich tief zur Erde, benahm sich aber dabei so ungeschickt, daß er umgefallen wäre, wenn Oluf Biörn ihn nicht rasch emporgerissen hätte. Ein unauslöschliches Gelächter begleitete alle diese Bewegungen.

Ein junger Fant tänzelte auf den unbeholfenen Gesellen zu und sagte:

„Wie sehr bedauern wir, daß Eure Majestät schon eingetreten sind, bevor wir alle Anstalten zu Dero würdigem Empfang getroffen. Indessen werden Höchstdieselben in angestammter Huld und Gnade

den Willen für die That nehmen. Hollah! Wo ist der Barbier?"

„Da bin ich schon!" entgegnete sein Nachbar und trat mit einem Gefäße vor, worin eine dicke Masse schwamm, aus welcher ein großer Pinsel hervorragte: „Ew. Ellen-Majestät hat ein allzu hasenmäßiges Ansehn, deshalb werde ich mit Genehm Dieselben nicht barbieren, sondern vielmehr noch etwas Bart hinzufügen, wozu mir diese Mischung aus Theer und Kiehnruß die besten Dienste leisten soll." Und zur großen Ergötzlichkeit seiner Kameraden bestrich er das Gesicht des Unglücklichen mit jener widerlich riechenden Masse.

Als er abließ, trat ein Dritter vor, der hielt den Fetzen-Mantel vor sich hin und rief:

„Aus meinen Händen empfängt Eure Majestät Dero Gewandung. Dieselbe ist genau aus sovielen Stücken zusammen gesetzt, als Euer Krämerbund Städte zählt, und wenn es zufällig einige mehr sein sollten, so will dies bedeuten, daß wir wenig danach fragen, ob Ihr über Nacht anschwellt, wie ein Schwamm im Wasser; man drückt Euch und Ihr seid Schwamm wie zuvor."

„Bitte Euch, werther Herr," sprach ein Vierter, „Ihr belästigt den hohen Herrn mit vielen gelehr-

ten Redensarten, welche Derselbe in seiner Dummheit nicht zu verstehen geruht. Laßt uns vielmehr seinen Schmuck vollenden. Ein gekröntes Haupt muß auch eine Krone tragen, und darum bedecke ich seinen Kopf mit diesem Häringstönnchen, welchem zu diesem Behufe der Boden ausgeschlagen ist."

Der arme, zu diesem rohen Spaße erkohrne Mensch ließ in dumpfer Betäubung Alles mit sich geschehen und ward jetzt zu einem Sessel geführt, auf welchen man ihn mit allem nur möglichen Spott niedersitzen hieß.

„Gebt ihm ein Scepter in die Hand, womit er regiere!" sagte der Erste und geschäftig schleppte Einer eine lange Elle heran, die er ihm zwischen die Finger steckte.

„Und einen Reichsapfel muß er haben! Einen Reichsapfel! Ich will nicht hoffen, daß Ihr den Reichsapfel vergessen habt!"

„Hier bringe ich ihn schon!" sagte lachend Oluf Biörn, und warf dem Gekrönten eine aus Baumwolle zusammengepreßte Kugel zu. „Fasse sie mit der Linken, guter Freund und wirf Dich in die Brust, denn Du stellst jetzt eine gar mächtige Person vor."

„Aber was sehe ich!" rief Einer anscheinend erstaunt. „Wohin habt Ihr nur gedacht? Da sitzen

Seine Majestät, mit Kron und Scepter, Hermelin und Reichsapfel; aber Keiner hat ihm ein Schwert dargeboten. Wollet, Herr König mir gestatten, daß ich Euch die Waffe reiche, welche zu führen Ihr eben so würdig, als berufen seid!"

Mit diesen Worten holte er zur großen Ergötzlichkeit der Umstehenden einen Kehrbesen aus dem Winkel und steckte ihn an die Seite des Popanzes.

„Der Hansenkönig ist fertig!" rief er, „und Jedermann bringe ihm seine Huldigungen dar."

Ein wildes, bachantisches Geschrei erhob sich, und Alle reichten sich die Hände, um einen Tanz zu beginnen, als Ritter Erick Samsöe plötzlich in den Kreis sprang:

„Halt! Ich will an dieser Posse auch meinen Theil haben. Sitzt der Geselle da und hat nicht einmal eine Ordenskette um den Hals! Warte, Du König von der Elle, ich habe gerade eine zur Hand!"

Er zog einen Strick aus seinen Wamms, den er dem Erschreckten um den Nacken wand und dabei schrie: „Könnte ich die ganze Sippschaft an diesem Strick hinter mir herzerren, wie ich jetzt mit diesem Vieh thue, es sollte mir eine Wonne sein!"

Aber in diesem Augenblicke hörte man draußen rasche Fußtritte und das Klirren von Waffen auf

dem Estrich. Die Ritter horchten auf, die Thür öffnete sich, und man sah eine starke Söldnerschaar, die alle Ausgänge besetzt hielt. Bedeckten Hauptes erschien der Senator Matthias Holberger, begleitet von seinen Freunden. Einige Rathsdiener folgten ihm. Auf seinen Wink befreiten sie den armen Blödsinnigen von der schimpflichen Kleidung, welche man ihm angelegt und führten ihn hinaus.

„Was unterfangt Ihr Euch!" rief Erick Samsöe, ihm trotzig entgegentretend.

„Nichts, als was mir mein Amt gestattet, welches mir befiehlt, den Frieden innerhalb unserer Mauern zu wahren. Wer in dieser Stadt lebt und den Schutz derselben genießt, soll auch ihre Gesetze halten. Ihr aber habt dieser Gesetze gespottet und seid deshalb dieses Schutzes bar."

„Wer wagt das zu behaupten?"

„Es ist verboten, daß irgendwo heimlicher Mummenschanz und sonstiges unzüchtiges Spiel getrieben werde, und Ihr habt ein solches angestellt, nicht blos zur eignen Ergötzlichkeit, sondern Andern zum Spott und Hohn! Ihr habt Euch nicht geschämt, ein Stadtkind in Euere Gesellschaft zu schleppen und ob seines Blödsinnes auf eine grausame Weise zu verhöhnen, nicht zu gedenken, des Schimpfes, welchen Ihr einer

Stadt zufügtet, in deren Schutz und Schirm Ihr steht. Dies erwogen und kraft meines Amtes, verbiete ich Euch allesammt den Aufenthalt in der Stadt und deren Weichbild bei Verlust Eures Vermögens und Eurer Freiheit, wenn Ihr jemals wiederkehrt. Rüstet Euch zum Aufbruche, Ihr Männer, denn so Ihr eine Stunde nach dem Aufgange der Sonne noch hier zu finden seid, werden die Schaarwachen Euch die Wege zeigen."

„Ich will verdammt sein, wenn ich diese Schmach nicht blutig räche!" rief Erick Samsöe schäumend vor Zorn.

„Was Euch betrifft," entgegnete der Senator mit unerschütterlicher Ruhe, „der Ihr den heiligen Charakter eines Gesandten tragt, so kündigt Euch der hohe Senat hiermit an, daß jede Unterhandlung mit Dänemark abgebrochen ist, auch nicht an eine solche gedacht werden kann, wobei Eure Person im Spiel ist. Diese Letztere betreffend, bleiben Euch vierundzwanzig Stunden, um Eure Abreise zu ordnen. Ich ermahne Euch fleißig, diese zu benutzen, denn laßt Ihr sie müßig verstreichen, wird man vergessen müssen, welches Amt Ihr bekleidet und welche Person Ihr vertreten habt. Darnach haben sich Alle, welche es angeht, gebührend zu achten."

Ohne Gruß verließ er mit seinen Freunden den Saal. Aber die Söldner blieben unbeweglich, auf ihre Hellebarden gestützt, nicht beachtend das unmächtige Toben des Ritters und seiner Freunde, die sich endlich, müde und erschöpft, Jeder in sein Wohngemach zurückzogen.

Als aber der Tag anbrach, und die Stadtthore in ihren Angeln knarrten, zogen die dänischen Junkherren den Ritter Erick Samsöe an der Spitze, schweigend, den bittersten Groll im Herzen, durch das Holstenthor in das schimmernde Morgenroth hinaus, Fluch und Unheil auf eine Stadt herabwünschend, welche sie so schnöde behandelt und Rache gelobend mit schallendem Handschlage.

III.

Die drei Galioten.

Lagen im Hafen und auf dem freien Strome der Schiffe gar mancherlei und bunte Flaggen ohne Zahl flatterten von Gaffel und Topp. Mancher rundgebauchte Niederländer und mancher schlanke Normann wiegte sich als kunstvolles Meisterstück auf der flüchtigen Fluth und manches kundige Auge weilte mit Wohlgefallen darauf. Aber von Allen war keines so tadelfrei, als die drei lichtbraunen Galioten, die auf freiem Wasser, sorgsam verteut, vor denselben Ankern Bord an Bord lagen, daß man ungehindert von Deck zu Deck schreiten konnte. Dazu brauchte man keines Seemanns Auge, um zu sehen, daß sie vom untersten Kiel bis zur Spitze des Topps das Werk eines Meisters waren, und daß auf allen Decken der Wink eines Herrn genüge, um Alles

so zu ordnen wie es ihm anständig. Und dieser Wille war der rechte, denn nirgends am Bord eines Fahrzeuges sah Alles so schmuck und geordnet, oder wie der Matrose sagt, so vierkant, aus.

Deutsche Schiffer warens; alte, stolze Hansafahrer. Aber nicht solche, welche zwischen der Trave und den skandinavischen Küsten mit Häringen und Stockfischen, mit Thran und Robbenspeck hin- und hersegelten, sondern sie kamen aus der „Mittellands-See," von den gesegneten Küsten Mallaga's und Messina's, wo die Orange reift und die durchsichtige Traube, wo die Sardine im duftenden Oel schwimmt, und die gewürzreiche Melone zur Größe des Kürbis anschwellt. Und alle diese Herrlichkeiten nebst vielen Andern, waren auf den Verdecken ausgestellt zu Jedermanns Ansicht, denn dazumal war der Schiffer auch der Kaufmann und wenn er seine Waaren von einem Hafenplatze zum andern mit Mühe und Sorge verschifft hatte, konnte er sehen, wie er sie wieder loswerde.

Darum war auf den Verdecken dieser drei Fahrzeuge ein buntes Leben, wie auf einem Jahrmarkte. Käufer und Käuferinnen feilschten und mäkelten, und hatten Alles schon früher zehnfach besser und zwanzigfach wohlfeiler gehabt, die Geduld des Schif-

fers auf eine harte Probe stellend. Dieser, innerlich fluchend und in den Taschen die Fäuste ballend, schüttelte mit nichtssagendem Lächeln den Kopf, und hieß den Schiffsjungen mit grimmigen Flüchen zum Teufel gehen, um nur seinen Aerger an Etwas auszulassen. Böte flogen ab und zu, und keines stieß von den Breitseiten ab, daß nicht etwas von den Schätzen des Südens mit an die faste Wall entführte.

Der Handelsmann ist schlau und was er heute mit einem Thaler kaufen kann, damit wartet er bis morgen oder übermorgen, wo die Waare um die Hälfte zugeschlagen wird, um sie nur nicht verderben zu lassen. Aber am Bord dieser Schiffe war es anders. Was man vor wenig Tagen mit zehn oder funfzehn Schillingen willig hingegeben hatte, dafür forderte man jetzt das Doppelte und die schlauen Einkäufer, die bis zum letzten Augenblick gewartet hatten, mußten tiefer in den Säckel greifen als je, oder unverrichteter Sache abziehen.

Am jenseitigen Ufer der Trave lagen einige Fahrzeuge hinter einander, völlig segelklar, vor einfachen Ankern, die hatten ein von jenen ganz verschiedenes Ansehen. Sie waren plump und stark, mit doppelter Verplankung, den Bug mit Eisen be-

schlagen, um den andringenden Eismassen widerstehen zu können. Der ganze Rumpf war mit einer dichten Theerkruste überzogen und kein lichter Punkt am Bord, als der fußlange, blaßgelbe Wimpel am großen Topp, der die Richtung des Windes angab. Es waren die von Bergen, die unlängst ihre Ladung angebracht hatten, und nur des günstigen Windes harrten, um wieder in See stechen zu können. Das Haupt dieses Geschwaders war der Aeltermann der Bergenfahrer, Martin Düring, der die Knaben, welche der Spruch des Bischofs von Lübeck aus der Stadt verbannte, in seinen Schutz genommen und für die nordische Kolonie bestimmt hatte.

Martin Düring hatte einen praktischen Verstand und sah bald, daß der Jüngste der Knaben nicht nur schwach von Körper, sondern auch schwer von Begriffen war, weswegen er sich um ihn nicht sonderlich kümmerte, sondern am Bord ruhig gewähren ließ. Nur wenn Friede da saß, die Blicke voll tiefer Sehnsucht nach dem blauen Himmel gerichtet, und die Augen von Thränen überthauten, wandte er sich unwillig ab und schalt, mit dem Fuße stampfend: „Waschlappe!"

Ein Anderes aber war es mit dem Gotthold. Kaum an Bord, schien er in seiner eigentlichen Hei-

math angelangt. Er wußte bald, wo Backbord und Steuerbord sei und um den Fockmast von dem Besanmast zu unterscheiden, brauchte er keine Viertelstunde. Die steile Leiter, die in den tiefen Raum führte, stieg er mit geschlossenen Augen hinab und zur Bramsahling flog er in die Wanten auf, so leicht und frei, als habe er Zeitlebens nur Webeleinen unter den Füßen gehabt. Das gefiel dem alten Bergenfahrer wohl; er strich sich schmunzelnd den Bart und sagte:

„Donnersjunge! Ist wie ich, da ich aus Vaters Hängematte kroch. Thut mir leid, daß ich ihn zur Faktorei bestimmte. Aber ich hab's gelobt in des Bischofs Hand und muß Wort halten. So lange wir aber noch diesseits der Marien-Gemeinde sind, soll er seinen Willen haben und was ich Seemännisches in ihn hineinfluchen kann, will ich — — Gotthold! Satan von einem Jungen! Was hast Du da im Fockwant zu suchen?"

„Nichts für ungut, Schiffer!" entgegnete Gotthold aus seiner luftigen Höhe. „Ich sah von unten herauf, daß die Vormarsraa sich hin und herschob und wollte nur die Racktaille ein wenig anziehen."

„Zieh die Racktaille an, und dann komm zu

Deck!" sagte Martin Düring gleichmüthig, und als der Junge bald darauf mit dem Hute in der Hand vor ihm stand, und mit lachendem Gesichte zu ihm sagte: „Alles besorgt, Herr!" machte der Schiffer ein ernstes Gesicht:

„Gefällt mir gut, Gotthold, daß Dein Auge in kurzer Zeit so geübt ist, daß Du es sehen kannst, wenn das Rack an der Stenge schamphilt, aber mir gefällt's nicht, daß Du, ohne kommandirt zu sein, Deine Hand an Schiffsgut legst. Was, meinst Du, soll daraus werden, wenn Jedermann auf dem Schiffe thun will, was ihm gefällt? Darum, weil Du ohne Ordre gehandelt, bekommst Du Deinen Denkzettel aus Pfeffer und Salz! Steh still, Bursch."

Damit sauste ihm ein geschmeidiges Tauende um die Ohren und Gotthold hielt die Mißhandlung aus, ohne eine Miene zu verziehen; nur ward er bluthroth im Gesicht und seine Augen leuchteten wie Feuer. Friede aber, der seinen Bruder nie aus den Augen ließ, flog herbei. Er warf sich in die Knie und flehte mit zitternder Stimme: „Gnade! Gnade!"

Martin Düring, der sich zornig geprügelt hatte, stieß einen bösen Fluch aus, und hob den Fuß, um den Bittenden bei Seite zu stoßen. Gotthold aber trat dazwischen und sagte:

„Macht mit mir, was Ihr wollt! Schlagt mich! Tretet mich! Werft mich über Bord! Es ist mir Alles einerlei. Aber das kranke Kind laßt in Ruhe. Es hat Keinem Etwas gethan und fällt Niemandem zur Last. In seinem Kopfe haust, ich weiß nicht was, aber Wer sich an ihn angreift, versündigt sich."

Martin Düring sah den Jungen groß an und wandte sich dann von ihm. Er begriff, daß dies eine Natur sei, die man nicht auf die gewohnte Weise nehmen müsse. Am Roof ließ er sich nieder. Sein Auge schweifte hinüber nach den lichten Galioten:

„Sind mir verdächtig die Dinger. Sehen zwar aus wie Kaufleute, aber ich lasse mein Leben darauf, daß es keine sind. Wenn es von jenen Gesellen wären, die sich mit dem weißen Todtenkopf im rothen Felde auf offener See zeigen und für alle Flaggen derselbe Feind sind? Was haben sie hier in der Trave zu thun und weshalb duldet man sie? Dahinter steckt Etwas und ich möchte es ergründen. Sollte der Hansabund etwa? Er spielt gern eigenes Spiel."

Er sann einige Augenblicke nach:

„Mit einem ruhigen Blicke vermag man oft Vieles zu sehen, was Andern dunkel bleibt. Will hinüber und den Jungen mit mir nehmen, der in acht Tagen gelernt hat, daß man die Racktaille an=

holen muß, wenn die Raa nicht vierkant hängt. Junges Volk kriecht durch kleine Löcher und wird nicht bemerkt."

Rasch erhob er sich und schritt bis zum großen Maste vor:

„Boot seitlängs!" rief Martin Düring und alsbald wurde der Befehl vollzogen.

„Hinunter mit Dir und an den Vorderriemen!" rief der Schiffer Gotthold zu und dieser flog den Fallreep hinab. Das Boot steuerte zu den drei lichtbraunen Galioten hinüber, deren Verdecke von Käufern leer wurden, denn die Preise waren abermals gestiegen und die Handelsleute sammt und sonders auf und davon.

„Oho!" rief ein heiterer Galiotmann dem Kommenden entgegen. „Was führt den schweigsamen, ernsten Bergenfahrer an Bord dieser lüftigen Fahrzeuge? Seid mir willkommen, Herr, und sagt, womit man Euch dienen kann?"

„Wollte nur fragen," entgegnete gleichmüthig der Bergenfahrer, „ob Ihr nicht ein Dutzend Bündel Stockfische oder ein Paar Faß Laberdan brauchen könnt, die sich noch in meinem Raum herumtreiben? Ihr sollt's billig bekommen, denn ich muß Anker lichten bei der nächsten Mütze voll guten Wind."

Der Galiotmann rümpfte die Nase und sagte lachend:

„Stockfische und Laberdan zwischen Orangen und Weintrauben! Dank Euch, Herr, für Eure Häringe in Thran. Unsere Sardinen schwimmen in Oel. Ist's Euch gefällig, sie zu versuchen, so kommt gefälligst mit in die Kajüte."

„Schon gut, wenn's sein soll. Aber laßt doch meine Leute zu Deck. Ist junges, grünes Volk dabei, das noch nicht viel von der Welt gesehen hat, und möchte sich auch über Eure Herrlichkeiten freuen."

Martin Düring nahm das Schweigen des Galiotmannes für Einwilligung und rief seine Leute zu Deck. Als aber Gotthold an ihm vorüberging, flüsterte er diesem zu:

„Voreilige Hand wird gezüchtigt, aber ein wachsam Auge erhält Kiel und Mast. Gieb Acht, Junge!"

Die Leute des Bergenfahrers zerstreuten sich auf dem Verdecke und Dieser selbst folgte der Einladung in die Kajüte. Er fand die versprochenen Sardinen schwimmend in Oel, dazu den dunklen Malaga und den rosigen Lagrimae Christi, sammt einer bauchigen Flasche voll Rosoglio, das die Arome aller Blüthen der Drosera aushaucht.

Der nordische Schiffer hatte redlich Bescheid

gethan, dann aber schob er den Becher von sich und sagte:

„Viel Dank, Herr! Aber mehr davon ist überlei. Wollt Ihr zu einem Glase Wachholderbranntwein und zu einer Kanne Lübecker Bier bei mir einsprechen, will ich's wett machen. Also ein Geschäft ist zwischen uns nicht zu machen? Ihr braucht keinen Laberdan und ich trinke keinen Malaga. Es ist nichts mit uns Beiden."

„Wer weiß. Wir könnten doch ein Geschäft machen, wenn auch kein kaufmännisches."

„Wie verstehe ich das?"

„Ihr lichtet morgen oder übermorgen die Anker. Möchtet Ihr nicht einen Auftrag für mich ausrichten zwischen hier und Bergen?"

„Zwischen hier und Bergen? Also auf offener See? Hm! Ihr müßt deutlicher reden, wenn ich Euch verstehen soll."

„Für einen ausgewetterten Burschen wie Ihr, habe ich, wie mich dünkt, deutlich genug gesprochen. Die Schiffe des Bergenfahrers haben absonderliche Zeichen, die auf ein ganz besonderes Handwerk deuten; ich meine die Einschnitte in ihren Breitseiten, die man fast für Kanonenpforten halten könnte ..."

„Halt, Herr!" unterbrach ihn Martin Düring

sehr ernst. „Nicht weiter hiervon. Wenn ein Handelsmann in diesen schwierigen Zeiten sein Schiff auf offener See so gut bewahrt, als nur möglich, kann ihm das Niemand verdenken. Und wenn er's im Hafen zu verdecken weiß, damit die furchtsamen Krämer nicht erschreckt davon laufen, ist das nur eines klugen Mannes Werk. Was habe ich für Euch auf offner See auszurichten?"

„Wenn es Euch Mühe macht, will ich nicht darauf bestehen!" sagte Jener und fuhr dann lauernd fort: „Aber es wäre doch möglich, Ihr kämet auf die Höhe von Rad-Oie ..."

„Was soll das?"

„Oder Ihr steuertet über Backbords Halsen bis in die Scheeren von Sartor-Oie ..."

„Aus Euch spricht der Teufel! Wißt Ihr, Wer in jenen Gewässern haust?"

„Weiß, mein Junge. Es ist Der, vor dem die Küstenleute mit bangem Schauder das Kreuz schlagen. Der Seekönig, dem die Landkönige gar zu gerne an den Hals möchten. Ihm gilt meine Botschaft."

„Dazu braucht einen Andern."

„Nichts für ungut, also. Aber könnt Ihr mir sagen, wann jener Tag war, als der nordische See-

könig zum ersten Male die Stadt Bergen in Brand steckte?"

„War gerade im Jahre 1400. Ein grausenhaftes Stück. Und der Bursche zählte damals seine funfzig."

„Recht, Meister, und jetzt ist er nahe daran, die zweite funfzig zu erleben. Hätte ein Geburtstagsgeschenk für den alten Eisbären. Da Ihr es ihm aber nicht bringen wollt . . ."

Indem hörte man Gepolter auf dem Kajütsgange und gleich darauf trat Gotthold ein.

„Mit Verlaub, daß ich eintrete. Schiffer, sie haben an den Topp unserer Vorderstenge einen blauen Wimpel gehißt; dachte, das könne vielleicht etwas zu bedeuten haben und wollte es Euch zu wissen thun."

„Einen blauen Wimpel? Hm! Erlaubt, Herr, daß ich einmal sehe, was draußen vorgeht."

Der Schiffer folgte dem Jungen und dieser flüsterte ihm auf der Treppe zu:

„Es ist kein blauer Wimpel an unserm Topp, aber hier im Raume sind Kanonen."

„Was sagst Du, Donnerwettersjunge?"

„Ich habe mich in den Raum hinabgestohlen, um zu sehen, ob dort alles Kabelwerk so in Ord-

nung ist, als bei uns. Da kam ein barscher Gesell, der hieß mich zu allen tausend Teufeln gehen. Nun, ich ging auch, aber ich hatte doch schon gesehen, was hinter den Trossen lag."

„Dir hat das Tauende früh genug die Augen aufgeknöpft," sagte der Schiffer wohlgefällig schmunzelnd. „Ich weiß nun, was ich wissen wollte. Halte Dich jetzt zum Boot."

Als er in die Kajüte zurückkehren wollte, streifte ein Matrose an ihm vorüber, der aus derselben kam und sah ihn mit einem höhnischen Blicke an. Der Galiotmann rief dem Schiffer lachend entgegen:

„Nun! Weht Euer blauer Wimpel noch frisch von dem Topp der Stenge ab?"

„Hm! Was kümmert Euch mein blauer Wimpel und warum lacht Ihr mir dabei so unverschämt in's Gesicht?"

„Weil Ihr keinen blauen Wimpel gesehen, aber wohl von Kanonen im Raum gehört habt!" sagte Jener, noch immer lachend.

„Was zum Teufel! — He? — Wie meint Ihr das?" — Und das Wort stockte dem Seemann im Munde. Vor Verlegenheit suchte er nach einem vollen Glase, aber die vorhin so reich besetzte Tafel war wie abgekehrt.

„Wollt Ihr kundschaften, Meister Düring, so fangt es etwas gescheuter an," fuhr der Galiotmann scherzend fort. „Hättet Ihr Euch bereit erklärt, mein Geburtstagsgeschenk nach Sartor-Oie zu überbringen, Ihr wüßtet längst Alles. Thut mir leid, daß Ihr nicht gutwillig gethan habt, was Ihr jetzt thun müßt, denn während Ihr hinausgegangen waret, habe ich diese Ordre für Euch bekommen."

Mit diesen Worten reichte er ihm ein offenes Blatt, worauf stand, der Rath der Stadt Lübeck befehle ihm, sich in allen Stücken den Anordnungen zu fügen, die dem Manne zu treffen belieben würde, der ihm dies Papier aushändige. Der Schiffer biß die Zähne zusammen, als er begriff, daß seine Ahnungen sich im vollsten Maße erfüllten, aber sein Aerger wuchs, als Jener ihm ein großes versiegeltes Schreiben hinreichte und in dem Tone eines Befehlshabers sagte:

„Morgen früh, Wind und Wetter dienend, oder nicht, werdet Ihr den Anker lichten und bis zur Mündung der Trave hinabgehen. Setzt Euern Cours nach Bergen und lauft Sartor-Oie an. In der kleinen, aber sichern Bucht dieser Insel werdet Ihr ankern und dann zu Lande gehen. In der einzigen

Hütte, die am Strande liegt, findet Ihr den Mann, an Den dieses Schreiben gerichtet ist."

„Und wer seid Ihr?"

„Habt Ihr nicht gelesen," entgegnete der Galiotmann in seiner frühern heitern Weise, „daß ich der Verbündete des Lübecker Senats bin und ist das nicht genug, um heutiges Tages für einen allmächtigen Mann zu gelten? Ihr scheint mir überall nicht besonders gerieben zu sein, Meister Düring, denn sonst hättet Ihr längst entdeckt, daß das, wonach Ihr im Raume forschen ließet, Euch so nahe berührt, daß Ihr Euch das Schienbein daran zerstoßen könnt."

Meister Düring wich unwillkührlich einen Schritt zurück. Der Galiotmann aber berührte einen Messingknopf, der in der Tischplatte eingefügt war. Plötzlich schob diese sich zusammen, fiel zu beiden Seiten auseinander, und ein mächtiges Geschütz starrte mit seiner Mündung in eine Kanonenpforte.

„Das ist einer der Kaper Barthel Voet's!" rief Martin Düring unwillkührlich erschreckt.

„Hast Du den Speck endlich gerochen, alter Fuchs? Du bist am Bord jener drei Galioten, die den dänischen und schwedischen Königen schon manche

Nuß zu knacken gegeben und ihnen deren noch mehr in das Maul schieben werden. Barthel Voet hat sie geschaffen! Ich, sein Enkel und Erbe führe sie."

„Und Ihr wagt es ..."

„Meinst Du, wir verstehen nicht eben so gut zu schachern, als Ihr Hanseaten? Unsere Art zu handeln ist nur etwas anders, als die Eure. Wie gesagt, Meister Düring, Du wirst diesmal nicht nach Bergen steuern, sondern nach Sartor-Oie und diesen Brief bestellen. Dort wird man Dir sagen, um was es sich handelt, und was Du ferner zu thun hast."

„Ich will so thun, Herr. Sehe nun schon, daß meine Ahnung sich erfüllt und ich eine mächtige Person vor mir habe, die von dem Hansabund in Schutz genommen, für ihn die Tatze in's Kohlenfeuer stecken soll ..."

„Sich aber nicht daran verbrennen wird, darauf mögt Ihr Euch verlassen. Gelingt der Anschlag auf Bergen, so blüht Euere Kolonie dort, wie nie zuvor und die von Sartor-Oie sind Euere Bundesgenossen. Wo der Handelsstaat anfängt, hört die Seeräuberei auf. Versteht Ihr? Wollt Ihr den Seeraub nicht länger, so gebt uns gleiche Berechtigung für den Handel. Gleich oder garnicht. Und

nun genug davon. Wenn Ihr gescheut seid, wird bei der nächsten Reise sich jeder Eurer Stockfische in einen Goldfisch verwandeln. Treibt Euch zu Boot, Herr, es ist spät und Ihr habt alle Zeit nöthig, wollt Ihr morgen früh den Anker lichten."

Der Bergenfahrer stieg zu Boot, ohne ein Wort zu erwiedern. Er ertheilte mit wenigen Worten seine Befehle und ging dann in seine Kajüte hinab, denn die Begegnung mit dem berüchtigten Kaper und der Auftrag, der ihm von Diesem geworden, gab ihm viel zu denken.

„Blitz und Donner!" brummte er vor sich hin. „Soll ich ehrlicher Kerl auf meine alten Tage der Briefträger zwischen Kaper und Seeräuber sein, welches Alles auf einen Teufel hinausläuft? — Wer zwingt mich denn dazu? Wer bin ich, daß ich dem Senate zu Lübeck so blind gehorchen muß, wenn es ihm beliebt mir einen ehrenrührigen Befehl zu ertheilen? Will's auch nicht! Stehenden Fußes kehre ich an Bord des verdammten Galiots zurück, werfe dem Kerl das Ding vor die Füße, und sage: Schickt mit Euerm Schandbriefe, Wen Ihr wollt, aber mich nicht. Und dann? — dann findet er einen andern, der nicht so viel Umstände macht und das helle Donnerwetter kommt über unsere Kolonie. — Ich muß nachdenken,

wie ich das Ding spitz kriegen soll. Am besten, ich segle mit diesem Schreiben gerade nach Bergen und lege es den Aelterleuten vor, die werden schon wissen, was damit zu thun ist."

Und mit diesen Worten fiel ein schwerer Stein von seinem Herzen. Er ordnete in großer Ruhe alles zur Abfahrt und als am nächsten Morgen ein leichter Wind in gleicher Richtung mit dem Strom wehte, trat er an den Backbord der Steuertaille und rief:

„Alle Mann an die Ankerwinde!"

„Alle Mann ist's!" rief der Offizier des Vorderdecks und das einförmige Klappern der Spille begann über den Strom hinzuschallen.

Allmählig fielen die Segel von den Raaen und der Wind spielte darin mit munterm Rauschen. Es war bereits Steuerkraft im Schiffe.

Als das Schiff in die nöthige Fahrt gerieth und das Wasser des Stromes zu beiden Seiten des Buges hinrauschte, streckte Friede die Hände sehnsüchtig nach dem Ufer aus und seine Augen hafteten fest auf die immer weiter zurückweichenden Thürme seiner Vaterstadt. Gotthold aber kehrte dem Lande den Rücken zu und sagte zum Bruder:

„Was grämst Du Dich? Die Stadt hat uns

ausgestoßen und verdient nicht, daß wir uns um sie grämen. Dies Schiff ist nun unser Vaterhaus und die Faktorei zu Bergen unser Lübeck. Sei gutes Muthes, Bruder, und halte Dich an mich. Es kommen noch gute Tage für uns Alle."

Einige Stunden vergingen. Das Schiff steuerte in immer raschern Laufe über Travemünde hinaus und vom Ufer kam ein Boot herangeschossen, um den Lootsen von Bord zu holen. Dieser gab seine letzten Befehle, stieg dann auf den Fallreep und sagte zu dem Schiffer:

„Behaltene Reise Mann, und haltet Euch hart. Zum Abschied aber habe ich Ordre, Euch diesen Zettel zu geben."

Er drückte ein Papier in die Hand Martin Dürings und war flugs in's Boot hinab, das mit scharfangezogenen Segeln nach dem Lande abhielt. Der Schiffer aber ging mit dem Zettel in die Kajüte und las erschreckt folgende Worte:

„Ich weiß, was Ihr denkt. Euerm Versprechen entgegen werdet Ihr nicht Sartor-Oie anlaufen. Aber hütet Euch. Das hansische Recht befiehlt den Einwohnern der Faktorei ledig zu bleiben und Todesstrafe trifft das Weib, welches ihren Bann überschreitet. Ihr habt dies Gesetz gebrochen und die Frucht

dieses Bundes lebt in Bergen. Wenn Ihr es wagt, nicht in der Bucht von Sartor-Oie zu ankern, wenn Ihr den Euch anvertrauten Brief vernichtet, so werdet Ihr weder Frau Alfsol, noch jenes Mädchen, das Ihr Agneta nennt, und Eure leibliche Tochter ist, wiedersehn. Handelt nun nach Gutdünken.

Der Galiotmann."

Der sonst so eiserne Mann wurde weich wie Wachs. Er sank, beide Hände vor das Gesicht auf die Bank und sagte leise:

„Dieser Teufel weiß um mein Geheimniß und ich bin in seinem Bann. Mir bleibt keine Wahl! Ich muß!"

Und als der Kampf in seinem Innern vorüber war, braus'te das Schiff in die off'ne See hinaus.

IV.

Sarfor-Oie.

Die dunkle Granitmauer Norwegens mit ihren schneegekrönten Gipfeln ragte mächtig in den Abendhimmel hinein. Riesige Adler stürzten sich von den Felswänden in die schäumende See und kehrten mit der gemachten Beute zu ihrem Horste zurück. Fischerböte trieben in ungezählter Menge vor ihren Netzen, eine wandernde Wogenstadt, die, eine abgeschlossene Welt in sich, das Festland nicht entbehrte.

Weit ab im Meer, auf einem Punkte, von welchem aus das geübteste Auge die Küste der fasten Wall nur wie einen schmalen blauen Streifen schimmern sah, ragte Sartor-Oie aus den Wellen so steil und senkrecht empor, daß diese erschreckt davor zurückprallten und ein weißer Gischt den Fuß des Eilands umschäumte. Wie eine granitne Wand starrte

es dem fremden Schiffer entgegen und nur der heimische Fischer fand im Osten die Einfahrt zur Bai, die von dem rings emporsteigenden Felsen so geschützt war, daß auch im heftigsten Sturm ein Schiff vor dem leichtesten Anker aushielt.

Es ward Abend. Die Sonne warf ihren Scheidestrahl auf das schwarze Gestein. Kein Schiff ankerte in der Bai. Nur an der Abendseite schwammen einige leichte Barken. Unweit davon stand hart am Ufer ein Haus von abentheuerlichen Formen. Es war in verschiedenen Zeiten durch Auf- und Anbauten vergrößert worden, bis es die gegenwärtige Gestalt erhalten. Hinter demselben dehnte sich ein dunkles Fichtengehölz aus, das sich zwischen den aufsteigenden Felsen verlor.

Von dort her kam ein Mann gegen das Haus gewendet und ward von einem der Bewohner mit den Worten angerufen:

„Was hast Du gesehen?"

„Nach allen vier Compasstrichen hin ist die Kimmung klar," entgegnete der Kommende. „Kein Schiff in Sicht, so weit das Auge reicht und das meine reicht weit, denn ich habe von hier aus das Norrland gesehen."

„Der Alte wird rasen."

„Mag er! Menschen und Länder haben nach seinem Willen gelebt und die See war ihm bisher unterthänig. Alles erreicht sein Ende.“

„Du weißt, wie fest er auf Botschaft vom Sohne rechnet. Seine Ungeduld steigt mit dem Warten.“

„Er wird hundertjährig. In dem Alter ist es schwer, nach einer neuen Weise zu tanzen.“

„Schandmaul! Hast so wenig Respekt vor einem Manne, der solche Thaten gethan und solche Jahre erlebt hat?“

„Bartel Boet ist mächtig zu Land und zur See. Wenn es aber Gottes Wille nicht ist . . .“

„Kerl! Was kümmert Dich Gottes Wille, wenn Du den Willen Barthel Boet's zu erfüllen hast? Den Augenblick schier Dich auf den Udkiek und komme nicht eher wieder herab, bis Du ein Schiff signalisiren kannst.“

„Meine Kehle ist ausgetrocknet. Ich werde mir doch erst einen Trunk holen können?“

„Da hast Du meine Flasche. Nimm Deine ganze Kraft zusammen. Der Abend ist im Verglimmen und dann brauen die Nebel aus der Tiefe auf.“

Der Mann, der vom Udkiek gekommen war, stieg den Felsweg verdrossen wieder hinauf. Das Schiff, welches so sehnsüchtig erwartet wurde, brau-

sete mit vollen Segeln heran, aber es war noch nicht so nahe gekommen, daß es ein menschliches Auge von der felsigen Warte aus wahrnehmen konnte.

Mit wildem Gebrause durchfurchte der Kiel des Bergenfahrers Martin Düring, die Salzfluth. Regungslos, wie in Erz gegossen, stand er am Nachthause, das Auge auf den Kompas gerichtet und nur selten flog ein rasches Wort über seine Lippen, das an den Mann am Steuer gerichtet war. Die Mannschaft war über das ganze Verdeck hin vertheilt, Jeder bei seinem Werk, des leisesten Winkes gewärtig. Im Vortop saß der Ausluger, den Blick fest auf die Kimmung gerichtet, aber die Dämmerung braute bereits aus der Tiefe. Er vermochte nichts mehr zu nnterscheiden.

Alles, was zum ersten Wachtsvolk des Schiffes gehörte, befand sich auf dem Verdecke. Die übrigen lagen in den Kojen, außer zwei. Diese Beiden waren Gotthold und Friede, die in einem Winkel des Zwischendecks bei dem trüben Scheine einer Laterne saßen. Friede hatte den Kopf in den Schooß seines Bruders gelegt. Die Augen waren geschlossen, den Mund umspielte ein freundliches Lächeln.

Gotthold betrachtete ihn aufmerksam: „Nun

träumt er wieder. Diesmal muß es was Gutes sein, denn er lacht. Will ihn ja nicht stören."

Und geduldig saß der kräftige Bursche da, den Schlaf des Bruders bewachend, den er über Alles liebte und wie den Stern des Auges hütete.

Endlich schlug der Knabe die Augen auf und schlang die Arme um den Nacken des Bruders.

„Du bist so gut. Hast mich die ganze Zeit über auf Deinem Knie gehalten."

Gotthold sagte lachend: „Ja, Du Knirps, das mußte ich wohl, sonst wärst Du ja gefallen. Fallen thut weh, Friede. Hätten wir nicht bei dem Feste der Schiffergilden den Jungen fallen sehen, trieben wir jetzt nicht auf offener See zwischen den Planken eines Bergenfahrers umher. Aber wenn Du mir etwas zu sagen hast, sage es rasch. Meine Zeit ist bald um. Ehe wir es uns versehen, ruft der Mann am Steuer: „Acht Glasen!" und ich muß zu Deck. Was hast Du gesehen im Traum?"

„Dich! Und Du warst viel größer als Du jetzt bist. Du hattest auch einen Tressenhut auf dem Kopfe; trugst ein rothes Kleid, wie unsere Rathsdiener in Lübeck, und hattest einen Degen an der Seite. Gotthold! Einen Degen!"

„Der Tausend! Wie bin ich dazu gekommen?"

„Dann gabst Du mir die Hand und sagtest zu mir: Das Alles wirst Du wohl nicht mehr erleben, aber eben darum zeige ich es Dir jetzt, damit Du um meinetwillen ruhig sterben kannst.“

„Höre, Friede! Ich gefalle mir im Wachen besser als im Traum! — Hollah hoi! Wie das Schiff überholt. Da muß sich eine Bue in die Segel geworfen haben. Ob sie uns nicht zu Deck rufen? — Aber sprich weiter, Junge.“

„Dann gingen wir mitsammen, aber nicht weit, denn plötzlich ließest Du meine Hand fahren und spieltest mit einem niedlichen Mädchen, das Dir entgegen gelaufen kam. Und wie Du Dich zu ihr niebücken wolltest, wuchs sie zusehends, bis sie eben so groß war wie Du; ihr schlangt Eure Arme ineinander und gingt so schnell von dannen, daß ich Euch kaum folgen konnte.“

„Hast nicht von einem Tauende geträumt, das mich wieder zurückgerufen hätte?“ fragte Gotthold lachend.

„Der Schiffer Martin Düring trat aus dem Busch zu Euch, aber nicht um zu schelten und zu poltern, wie hier am Bord, sondern er sah ganz freundlich aus und legte seine Hände auf Eure Häupter.“

„Das sieht aus, wie eine Einsegnung, die ich wohl bei uns zu St. Marien gesehen habe. Aber Martin Düring ist ja kein Pastor, und ich .... nur weiter, mein Junge. Auf einer guten Hochzeit giebt's Essen, Trinken und Musik vollauf. Kommt nichts dergleichen vor?"

„Auf einmal sah ich einen Mann neben Euch stehen, der war voll Blut und seine Augen glühten wie Kohlen. Er riß den Schiffer zurück und dieser wurde bleich wie der Tod, als er den Fremden sah. Das Mädchen sank in die Knie und streckte bittend die Hände aus. Der aber stieß sie beiseite, und Du ....."

„Ja, ich kann's mir vorstellen, daß ich wieder eine Dummheit gemacht habe! Sag es nur heraus."

„Du wurdest im Gesicht blutroth vor Zorn, zogst Deinen Degen und schlugst dem Fremden mit einem Hieb den Kopf herunter."

„Donnerwetter! Wo habe ich die Courage hergekriegt?" rief Gotthold. „Was ward mit dem Kopfe?"

„Der rollte auf der Erde fort. Wir liefen ihm Beide nach und wollten ihn greifen. Aber je schneller wir rannten, je schneller rollte der Kopf immer weiter und weiter, bis er endlich über einen Felsen

weg in die Tiefe kollerte und wir an einem Abgrund standen, vor uns die See ...."

„Aha! Nun kommen wir wieder bei Martin Düring am Bord und alle Herrlichkeit hat ein Ende. Was sahst Du auf der Salzfluth?"

„Sah einen großen Stein, so groß, daß mein Auge kaum hinaufreichen konnte, aus dem Wasser ragen, und auf der Spitze desselben brannte ein Feuer, so hell, daß die ganze See davon erleuchtet wurde. Man konnte die Vögel in der Luft fliegen und die Schiffe im Wasser schwimmen sehen. Die Fische in der Tiefe wuchsen zusehends, die Flügel der Vögel dehnten sich aus; auf einmal wurden die Fische große Schiffe, die Vögel wurden die Segel daran, und mit frischem Winde flogen sie davon."

„Nun, wir flogen doch mit?"

„Du wolltest es, aber ich hielt Dich an den Kleidern fest und bat Dich, es nicht zu thun. Erst warst Du freundlich und meintest, ich solle nicht bange sein; Du wolltest nur ein Bischen auf dem Wasser fahren. Das schade Niemandem. Nachher aber wurdest Du ärgerlich und als von all den Schiffen nur noch Eines zu sehen war, stießest Du mich zurück und riefst zornig: Dummer Junge, Du wirst noch machen, daß ich ganz allein hier zurück bleiben muß!

Ich taumelte beiseite, da ich Dich aber so fest gehalten hatte, behielt ich Dein schönes rothes Kleid in den Händen und ich sah nur von weitem, wie Du mitten auf dem letzten Schiffe standest, das mit solcher Gewalt nach dem großen Stein mit dem Feuer auf dem Kopfe fuhr, daß ich dachte, es würde daran zerschellen. Meine Angst darüber war so groß, daß mir das Herz zersprang und ich aufwachte."

„Das ist schade! Wer weiß, was ich noch Alles erlebt hätte, wenn ich nach dem großen Stein gekommen wäre."

„Dahin darfst Du nie kommen, denn er ist Dein Unglück!" sagte Friede.

„Was sagst Du?" fragte Gotthold aufhorchend.

„Es sagt's Etwas in mir, und ich muß es Dir wieder sagen. Weißt ja, wie es mit mir steht von Kindesbeinen an, daß ich immer mehr sehe, als Andere und immer mehr weiß, als Andere. Hab's allemal der Mutter gesagt, wenn es regnen würde, oder schönes Wetter sein, und ob der Vater gute Arbeit bekommen, oder krank werden sollte, und als Nachbar's Peter zum Sterben kam, habe ich es Dir vorher gesagt, daß ich einen Engel gesehen, der zu dem Peter in's Fenster flog und als er zurück kam,

hatte er das todte Kind im Arm und flog mit ihm zum Himmel."

„Hast Du auch zu mir einen Engel kommen sehen?"

„Nein Gotthold! Aber aus dem Wasser stieg ein schwarzes Ungeheuer auf, das hatte eine blutrothe Zunge und feurige Krallen. Die Krallen streckte es nach Dir aus, um Dich damit zu würgen, und an dem Felsen zu zerschmettern und darum bitte ich Dich: gehe nicht nach dem Felsen, damit ich meinen herzlieben Bruder behalte."

Der Klang einer Glocke tönte mahnend in das Gespräch der beiden Brüder hinein.

„Acht Glasen!" rief Gotthold, aus seinem Nachsinnen aufschreckend. Die Vorderlucke ward aufgerissen und der wachthabende Deckoffizier sang mit volltönender Stimme:

„Reuß' eut Quartier in Gottes Namen!"

„Wir müssen zu Deck, Bruder! Es hilft alles Schwatzen nichts. Wollen nicht mehr daran denken!"

Aus den Kojen und Hängematten kam das neue Wachtvolk hervor und eilte die Treppe hinauf.

Alle waren jetzt oben und sollten es bleiben. Das Volk der vorigen Wache wurde nicht wieder

unter Deck kommandirt. Es war gerade Mitternacht. Jeder stand schweigend auf seinem Posten, voll Spannung dessen, was geschehen werde. Alle Anzeichen waren vorhanden, daß es etwas Besonderes sein müsse. Wenn der Matrose auch nicht die Mittagsbreite berechnet und mit dem Zirkel vor der Karte sitzt, so weiß er doch, sobald er stets nur zwischen Lübeck und Bergen fährt, welcher Cours zu jeglicher Stunde gesteuert werden muß und sobald davon abgewichen wird, steckt er mit seinen Backsmaaten die Köpfe zusammen und des Verwunderns ist kein Ende.

„Der Alte ist schon mit dem vierten Glas der Abendwache zu Deck gekommen und nicht vom Steuer weggegangen. Muß etwas bedeuten?"

„Will Dir sagen, Hanjochen. Mir ist's, als ob's diesmal kein ehrliches Bergenfahren wäre. Unser Alter hat sich heuer zu Land und zu Wasser viel zu viel mit vornehmem Volke abgegeben und ich habe gesehen, was er für ein verdrießliches Gesicht machte und wie es ihm schwer um's Herz war, weil es anders ging, als er's haben wollte. Und damit hängt auch unser außerOurssteuern zusammen."

„Ja," sagte Hanjochen. „Sonst stand er zwei Stunden lang, wie ein Mast rechts oder links vom Wachthause und jetzt ist er bald hier, bald da, hat

nirgends Ruhe und lugt nach Ost und West. Gieb Paß, jetzt kommt er hierher."

Der Schiffer Martin Düring ging vom Compas bis an den großen Mast und rief mit voller Stimme:

„Nichts in Sicht?"

„Nichts!" erscholl vom Udkiek her die Antwort und der Schiffer kehrte getäuscht an seinen Platz zurück.

„Was zum Donner will er suchen und warum läßt er das Wachtsvolk hier oben, statt es in die Kojen zu schicken? sagte der Mann von vorhin.

„Weiß nicht, Hanjochen. Aber ich will mich einen Augenblick unter Deck stehlen. Habe noch 'nen Schluck unten, der uns wohlthun soll. Komm mit!"

Die Beiden schlichen längs dem Boot an Gotthold vorüber.

„Hast's begriffen?" fragte dieser den Bruder und hielt ihm ein Ende Tau hin. „Recht Friede. Und bei der finstersten Nacht muß der Seemann solchen Knoten schürzen können und stets seiner Sache gewiß sein, denn oft hängt sein und Aller Leben davon ab. Freut mich, daß Du es so gut begriffen hast und ich glaube, es wird doch noch ein guter Seemann aus Dir."

„Feuer in Sicht!“ erscholl es in langgezogenem Tone vom Udkiek her und bei diesen Worten entstand eine lebendige Bewegung auf allen Theilen des Verdecks. Ueber Alles hinaus vernahm man den Ruf des Schiffers:

„Wo ist das Feuer?“

„Nord-Nord-West halb West!“ sagte der Udkiekmann. Martin Düring winkte seinem Steuermann: „Wir haben nun das Ding vor uns, aber vor Tage mag ich es nicht anlaufen. — Verflucht die Ordre, die uns über den Hals gekommen ist! — Wollen noch eine Stunde so hinlungern, und dann beidrehen. Was haben wir jetzt an der Zeit?“

„Ein Uhr!“ entgegnete der Steuermann. „'s ist unheimlich auf diesem Cours. Wallrabe hat seine Flügel ausgespannt von Kimmung zu Kimmung. Alles todt! Kein Fisch springt aus der Welle!“

„Singt mir kein Todtenlied, zum Satan! Was habe ich in dem verherten Sartor-Die zu suchen?“

„Sollen einmal wieder Kaper spielen!“ brummte der Steuermann. „Etwas ist im Werke und da mögen denn die Breitseiten der Bergenfahrer und ihre eisenbeschlagenen Buge herhalten. Sitzen Euch gar kluge Herren im lübischen Rath.“

„Zwei Feuer in Sicht!“ rief der Mann vom Udkiek her und die Bewegung steigerte sich.

„Was zum Donner!“ rief Martin Düring. „Zwei Feuer? Geht nach vorne, Steuermann und seht nach, in welcher Richtung.“

„Drei Feuer in Sicht!“ schallte es abgemessen durch die Nacht und ohne weiter etwas zu sagen, eilten wie auf ein gegebenes Zeichen beide Offiziere zum Udkiek.

Drei Feuer traten dem Schiffer aus dunkler Nacht entgegen. Das Eine in einsamer Höhe von dunkelrother Gluth, die beiden andern, etwas tiefer zur Rechten und Linken, ein flammender Dreizack.

„Sie rufen uns, Schiffer!“ sagte der Steuermann. „Das Volk weiß, daß Wer kommen soll und zündet Feuer über Feuer an! Da auf der Westkante prasselt ein viertes auf!“

„Und dort ein fünftes, und gar ein sechstes!“ unterbrach ihn der Schiffer, sich schüttelnd. „Hoch oben und tief unten!“

„Feuer überall!“ rief der Bootsmann, der in den Vortopp hinaufgeeilt war.

„Wir können gar nicht weit von dem Neste entfernt sein!“ sagte der Steuermann. „Die Feuer tre-

ten zu deutlich heraus. Man sieht die Flamme zittern. Was dünkt Euch?"

„Wollen sogleich beidrehen. Aber, Gott schütze uns! Was ist das?"

Beide Männer sahen in derselben Richtung ein niedriges, fast auf dem Wasserspiegel liegendes Feuer in weiter Ausdehnung leuchten, das sich augenscheinlich fortbewegte. Sie sagten nichts, aber sie standen nahe bei einander und drückten sich krampfhaft die Hand. Plötzlich sprengte es in viele Theile auseinander und die einzelnen kleinen Feuer flogen nach den verschiedensten Richtungen. Die beiden Männer athmeten tief auf.

„Es sind Barken!" sagte Martin Düring. „Sie laufen aus auf Fischfang."

„Oder auf Menschenfang. Könnt Ihr wissen, was der Teufel in seinem Felsenneſt im Sinn hat? Kaper! Ich habe die Pest von der Kaperei!"

Das Schiff hatte seinen Bestimmungsort so nahe vor sich, daß man den Felsen gegen den Nachthimmel abgränzen sah und die Absätze bemerken konnte, worauf die Feuer brannten. Die leuchtenden Böte kreuzten durcheinander.

„Wir müssen uns finden lassen, um einen Lootsen zu bekommen, sonst gehen wir Angesichts aller

dieser Leuchtfeuer zu Grunde. Laternen zu Deck und eine an den Vortopp, die beiden andern Backbord und Steuerbord an die Nocken der Fockraa! Dreieck gegen Dreieck, Steuermann!"

Die Matrosen hatten sich Alle vorne auf die Back zusammen gedrängt und betrachteten das Schauspiel mit wachsendem Staunen. Gotthold und Friede standen auf der Ankerwinde. Der Letztere schrie plötzlich laut auf.

„Was ist Dir, Junge?" fragte Gotthold erschreckt.

„Das ist der Stein!"

„Was für'n Stein?"

„Der Stein, den ich heute Nacht im Traum gesehen habe. Und das sind die Fische, die sich in Schiffe verwandelt haben und nun mit brennenden Segeln umher fahren."

„Sollen Fischer sein, meint der Bootsmann. Der muß es verstehen. Fährt dreißig Jahre auf Bergen."

„Da kommt das Feuer schon bei uns an Bord!" rief Friede.

„Sind die Schiffslaternen. Soll ein Signal gemacht werden, oder so etwas dergleichen. Laß mich etwas vortreten, damit ich sehe, wie es gehandhabt wird."

„Du darfst nicht nach dem Stein, Gottholb!"

„Sei nicht närrisch, Junge. Wenn sie Alle hinaufgehen, kann ich nicht zurückbleiben, oder müßte hier gleich über Bord springen."

„Dann gehe ich mit Dir. Ohne Dich kann ich hier nicht leben."

„Sie werden uns nur nicht fragen, was wir thun wollen, sondern uns sagen, was wir thun müssen. Weiß nicht, warum Du Dich vor dem Dinge da vor uns so erschreckst. Mir gefällt es gar gut. Aber da kommen ein Paar wandernde Feuer gerade auf uns los! Wie die Funken sprühen im Winde! Was wird's nun werden?"

Zwei Barken mit fliegendem Segel, auf dem Buge eine hell aufleuchtende Pechfackel, schossen Backbord und Steuerbord dem Schiffe seitlängs. Reden flogen hin und her: „Wo sind wir?"

„Sartor-Oie vor Euch!"

„Habt Ihr 'nen Lootsen?"

„Soll allstunds an Bord kommen. Was für ein Schiff, wenn's beliebt?"

„Beurtschiff „Flunder" auf Bergen, Schiffer Martin Düring, kommt von Lübeck und will Euere Insel anlaufen."

„Was für'n Geschäft dort?"

„Will einen Brief besorgen.“

„An Wen ist der Brief?“

„Weiß nicht. Ist ohne Adresse, abzugeben an den Mann, der in dem einsamen Hause an der Bai wohnt.“

„Ihr seid unser Mann!“

Auf ein Zeichen der Führer gierten die Barken so nahe an den Bergenfahrer, daß es möglich ward, von ihnen aus den Fallreep zu entern und ein Paar kräftige Normänner erschienen auf dem Verdeck.

„Nach Euch ist ausgelugt worden seit drei Tagen,“ sagte der Eine, den Schiffer begrüßend. „Ihr solltet uns finden, darum haben wir in einer Nacht so viel Feuer angezündet, als sonst in einem Winter nicht. Aber der Mann sagte, Ihr müßtet kommen.“

„Der Mann? Wo ist der Mann?“

Der Normann sah den Schiffer groß an. „Ihr fragt? Den Seekönig von Sartor-Oie kennt Jedermann und sein Name wird nur mit Zittern genannt. Sollt ihn sehen und dann werdet Ihr nicht mehr fragen. Nun aber müssen wir Euch binnen lootsen.“

Er griff nach der Steuertaille und übernahm die Leitung des Schiffes.

Vor dem Hause in der Bai hielt ein Mann treulich Wacht, um die Nachrichten in Empfang zu nehmen, die von allen Seiten gemeldet wurden. In einem düstern Gemache desselben lag auf einem Ruhebette Barthel Voet, der Hundertjährige. Sein Schlaf war ruhig und fest. Ueber seinem Haupte hing die Flagge seines Schiffes, das er in unzähligen Kämpfen stets siegreich geführt hatte, ein weißer Todtenkopf auf blutrothem Grunde. Ihm zur Seite lag ein langes Schlachtschwert, das ihm bei'm Ersteigen der Felsen als Stütze diente.

Unfern von ihm hockte ein Knabe am Feuer und bereitete einen Trunk von starkgewürztem Bier. Es war des Seeräubers Ur-Enkel; die einzige Erinnerung an eine blühendschöne Tochter, die der Abgott seines Herzens gewesen.

„Nun regt er sich," sagte der Knabe leise. „Genau um die zwölfte Stunde wacht er auf. Sein Trunk steht bereit. Ob noch keine Botschaft für ihn da ist? Er wird sehr ungeduldig sein. Ich wäre es auch an seiner Stelle."

Barthel Voet erhob sich langsam. Auf sein Schwert gestützt, schaute er sich unruhig nach allen Seiten um.

„Welche Stunde ist es, Junge?"

„Mitternacht vorüber."

„Ich habe mein Jahrhundert erfüllt. Meine Rachegelübde sind es noch nicht."

Er durchlief in der Erinnerung seine hundertjährige Vergangenheit, dann stampfte er ungeduldig mit dem Schwert auf den Boden.

„Noch keine Segler in Sicht?"

„Noch nicht. Hier ist Dein Trunk, Altvater."

Der Alte wieß ihn zurück. „Was regt sich da im Winkel?"

„Ist mein Hund, Altvater! Mein schöner, großer Wolfshund. Er ist stark wie ein Bär und leichtfüßig wie ein Reh. Ich habe ihn lieb, wie nichts auf der Welt."

„Das ist thöricht. Sie werden Dir Dein Liebstes nehmen und Du wirst ein Jahrhundert auf die Rache warten, wie ich. Hänge Dein Herz an Keinen, Junge; es hat Keiner Eins für Dich."

„Mein Hund liebt mich doch. Komm her, Kullen! Kullen, komm!"

Ein schöner großer Wolfshund sprang zu dem Knaben und sah ihn fragend an. Der Knabe legte seinen Arm um den Nacken des Hundes und sagte:

„Du bist mir gut, Kullen und wirst nicht leiden, daß mir Einer etwas thun darf."

Der Hund richtete sich auf und trat dicht vor den Knaben hin, als wollte er ihn mit seinem Leibe schützen.

Ein Mann trat ein und sagte hastig:

„Ein Schiff in Sicht! Es führt eine Laterne am Vortopp, und zwei an seinen vordern Raa-nocken. Unsere Feuerbarken sind ausgelaufen, um ihm den Weg zu zeigen.“

„Willkommen!“ rief der Alte erregt. „Und daß ich es gleich erfahre, wenn es in der Bai ankert. Den Schiffer führt auf der Stelle zu mir.“

Der Bote eilte wieder hinaus.

„Komm her, Knabe! Ich will in Deinem Gesichte lesen.“

Er nahm den Knaben zwischen die Kniee und sah ihn fest an. Wehmuth überkam ihn.

„Das ist das Angesicht meiner Ingeborg, meiner schönen, lieblichen Ingeborg, die das Ebenbild ihrer Mutter war. Weh! Die Wunde brennt noch heiß, und wird wohl nimmer vernarben! Geh, Knabe, geh! Der böse Geist kommt über mich!“

Schweigend entfernte sich der Knabe und setzte sich zu Kullen an's Feuer. Der Alte sah stieren Blickes vor sich hin, die Finger krallten sich krampfhaft um den Griff seines Schwertes.

„Die Hunde, die mich lockten mit freundlichen Worten und großen Versprechungen. Ich kroch zu ihnen, demüthig wedelnd und dachte Wunders, was mir Gutes geschah, als sie den Räuber nicht zu schlecht hielten, für sie sein Geld auszustreuen, ihre Schlachten zu schlagen und für sie zu siegen. Höll' und Teufel! Meine Kanonen donnerten auf der See, sie trugen die Botschaft von ihrem Siege in alle vier Winde hinaus und während der Zeit klirrten daheim ihre Becher und sie sannen darüber nach, wie sie mich am tödtlichsten verwunden möchten. Ha! Ha! Ha! Es ist ihnen herrlich gelungen und ich habe meine Schmach in ihrem Blute nicht abwaschen können. Ingeborg! Du bist noch ungerächt."

Er verstummte und verhüllte sein Haupt. Der Knabe, der allen Bewegungen des Altvaters folgte, eilte dem eintretenden Boten entgegen:

„Still! Störe ihn nicht! Er hat seine böse Stunde!"

„Ich muß!" sagte Jener laut. „Der Längsterwartete ist gekommen. Draußen steht ein Lübecker Schiffer und will ihn sprechen."

Barthel Voet erhob sich: „Bringe den Fremden hierher!"

Wenige Augenblicke nachher trat Martin Düring ein und stellte sich dem gefürchteten Seeräuber gegenüber.

„Welche Botschaft bringst Du?"

„Ich habe einen Brief von dem Führer der drei Galioten an den einsamen Mann in der Bai von Sartor-Oie."

„Dieser einsame Mann steht vor Dir. Gieb her den Brief."

Martin Düring zog den Brief unter dem Wamms hervor, reichte ihn dem Räuberfürsten und trat zu den Uebrigen, während Barthel Voet den Brief öffnete und ein Pergament mit einem großen Siegel entfaltete:

„Leuchtet!" rief der alte Seekrieger und ein Mann mit einer hellbrennenden Fackel trat ihm zur Seite.

Ein Gluthstrahl der Freude drang aus den Augen Barthel Voet's:

„Es ist der Vertrag! — Hört es Alle, die Ihr dem Bann von Sartor-Oie unterthänig seid! Der Vertrag besteht zu Schutz und Trutz zwischen dem mißachteten Seeräuber und dem Haupt der gefürchteten, allmächtigen Hanse. Mein Wunsch ist erfüllt! Meinem Schutze sind die Küsten Norwegens über-

geben! Bei allen Teufeln, ich will sie schützen! Olaf Nielsen, Du sollst davon zu reden wissen."

Alle sahen auf den Greis mit dem herabwallenden weißen Bart:

„Dank Dir, Ingeborgs Sohn!" sprach er vor sich hin. „Du hast Deiner armen Mutter gedacht und für sie gehandelt; Du sollst uns nicht müssig finden. Hendrick! Komm her, Knabe!"

Sein Urenkel eilte zu ihm.

„Ich gehe wieder in See. Willst Du hier müssig am Feuer lungern?"

„Ich gehe nicht von Deiner Seite! Ich und Kullen begleiten Dich."

„Wir werden das Grab Deiner Großmutter sehen."

„Ich will darauf beten."

„Für das Verderben ihres Mörders."

„Blumen möchte ich darauf pflanzen."

„Blutrosen! Eine andere Pflanze gedeiht nicht auf solchem Boden. Männer von Sartor-Oie! Die ersehnte Stunde ist gekommen. Steigt hinab in die engen Buchten unseres Eilands und lootset unsere abgetakelten Schiffe aus den schützenden Scheeren auf das freie Fahrwasser hinaus! — Schiffer von Ber-

gen! Diesem Schreiben zufolge hast Du Deinen Botenlohn von mir zu fordern! Er soll Dir werden und mit ihm ein neuer Auftrag für die Faktorei zu Bergen! Jetzt kehre an Bord Deines Schiffes zurück und Ihr verlaßt mich. Die letzte Stunde in dieser einsamen Behausung will ich mit mir selbst zu Ende leben. Der Morgen findet mich auf der offnen See!"

Alle entfernten sich. Der alte Löwe hauste allein in seiner Höhle am matt glimmenden Feuer.

Seine letzten Gedanken hat Niemand erfahren. Aber von seiner letzten That an Norwegens Küste haben Kinder und Kindeskinder ihren späten Enkeln zitternd Kunde gegeben in Grauen erregenden Liedern.

V.

Das Berger Waag.

Von hohen Gebirgen eingefaßt, vor denen sich ein weiter Strand ausbreitet, wogt das Berger Waag mächtig hin und her, ein stolzer Meerbusen, der an seinem äußersten Ende mit der See in Eins verschwimmt. Da lag schon von Alters her die Stadt Bergen, ein Juwel in der Krone Norwegens und nach dem uralten Drontheim, des Landes größter Stolz, bis zu dem Tage, da der deutsche Handelsmann in diesem Fiord zuerst sein Anker in der Absicht warf, ihn nicht mehr zu verlassen.

Die Gastfreundschaft ist eine der größten Tugenden des Nordländers und die Umwohner des Berger Waags übten sie im vollsten Sinne des Wortes. Sie räumten ihren Gästen den besten Platz am Feuer, waren ihnen behülflich, die angebrachten Waa=

ren gegen Landesprodukte wohlfeil auszutauschen und boten ihnen willig Vortheile dar, welche der kluge deutsche Kaufmann wohl zu würdigen wußte. Er war erfreut über die genossenen Wohlthaten und wollte sich gern dankbar beweisen, wenn er es nur vermocht hätte. Aber freilich, in einem fremden Hause, wenn auch als geehrter Gast, an fremder Küste auf flüchtigem Kiel, was vermochte er da Großes zu unternehmen, um sich den Gastfreunden dankbar zu beweisen?

Diese begriffen es. Die Deutschen unterhandelten mit den Norwegern. Erst der Kaufmann mit dem Kaufmann, dann der Staat mit dem Staat. Es ward ein Vertrag errichtet, wonach die Deutschen für die Befugniß, selbstständig in Norwegen Handel zu treiben, eine bestimmte Abgabe zahlten. Anfangs wurde Alles mit größter Bescheidenheit angelegt. Sie errichteten am Strande Zelte und bewegliche Häuser, worin sie in der guten Jahreszeit Handel trieben, und zur Winterszeit ein Paar handfeste Kerle zurückließen, um das Gut der Hansen vor Strandläufern zu schützen. Allmählig verschwanden die Zelte, weil die Waaren nicht genug vor dem Verderben geschützt wurden, und stattlichere, feste Häuser mit starken Fundamenten erhoben sich. Dies

konnte nur auf eigenem Grund und Boden geschehen, und ein neuer Vertrag gestattete den Hansen, auf dem rechten Ufer des Berger Waag, ja, in- und außerhalb der Stadt, Grund und Boden zu erwerben, und darauf nach Belieben zu bauen, was ihnen beliebte. Der Hanse knickerte nicht. Mit vollen Händen streute er die goldene Saat aus, um später hundertfach zu ärndten. Der Norweger, der nimmer gedacht, daß sein steiniger Boden ihm soviel eintragen könne, freute sich des leichterworbenen Reichthums und erhob rühmend die Deutschen bis in den Himmel. Nur Wenige die weiter sahen, schüttelten bedächtig das Haupt und erhoben ihre Stimme, aber die Warnung wurde verspottet. Bald standen die Deutschen mit gleichen Rechten auf dem nordischen Boden neben den Eingebornen, es wußte Keiner zu sagen, wie das gekommen sei.

Zwei gleiche Kräfte, die nach einem Ziele streben, bestehen auf die Länge nicht in Frieden neben einander. Eine muß fallen. Der Tag, da dies geschehen sollte, kam. Es war im Jahre 1393.

Die Städte Wismar und Rostock fühlten sich durch einige Uebergriffe nordischer Behörden in ihren Rechten beeinträchtigt und drangen bei dem Könige Erich auf vollständige Genugthuung. Der König

vertröstete die Mahner von einem Monat zum andern und verwies sie endlich zur Ruhe. Da entbrannte der Zorn der beleidigten Städte und sie warfen dem Könige den Fehdehandschuh hin. Der König achtete den Feind, der seine Küsten bedrohte, zu wenig, um die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, und mit Schrecken sah die Stadt Bergen eine Flotte wismarscher und rostocker Kaper in ihrem Fiord erscheinen. Das waren die grausenhaften Tage Barthel Voet's, der, die Fackel in der einen, das bluttriefende Schwert in der andern Hand, in den Straßen von Bergen erschien und wie ein Würgeengel die Stadt von einem Ende zum andern verwüstete. Alles flüchtete. Selbst die Engländer, welche sich hier anzusiedeln begonnen, trugen ferner kein Verlangen, auf diesem blutigen Boden zu hausen und kehrten heim.

Nur die Hansen selbst kümmerten sich nicht darum. Sie blieben gleichmüthig auf der Brandstatt, die sie bald genug wieder in eine lebenvolle Welt zu verwandeln gewiß waren.

Die Jahre, welche jener verhängnißvollen Zeit folgten, wurden für die Bürger von Bergen immer trüber. Sie vermochten es nicht, sich von jenem fürchterlichen Schlage zu erholen. Die Hansen hatten

alle Geschäfte an sich gerissen und dem Bergener war es nur noch vergönnt, durch die Vermittelung seiner Gäste nach Außen hin zu handeln. So vermochten sie auch nicht, sich ihren Grundbesitz unverschuldet zu erhalten. Auf das bereitwilligste leisteten die Hanseaten Vorschüsse und da diese nicht zur gehörigen Zeit zurückbezahlt werden konnten, wurde es jenen leicht, Herren des liegenden Eigenthums zu werden. Ihnen gehörte das Haus, der Norweger wohnte bei ihnen zu Miethe.

Als sie der Stadt sicher waren, schritten sie weiter. Die Nordlandsfahrer, welche von Island und dem übrigen fernen Norden auf Bergen fuhren, hatten sich mit ihrem Handel ziemlich unabhängig erhalten, aber nun fielen auch endlich sie in die hansische Schlinge und wurden in dieselbe Abhängigkeit wie die Bergener gebracht. Mit diesem Schlage war ganz Norwegen in die Hände der Hansen gegeben.

Aber wieviel Eigenthum sich die Hansen auch in der Stadt erwarben, so zogen sie doch nicht in dieselbe hinein, sondern blieben auf der von ihnen in ziemlicher Entfernung gegründeten Faktorei. Diesem mächtigen Stapelplatz, die Brücke genannt, hatte das Volk den Namen Garper beigelegt. Garper

aber heißt die Laus, „dieweilen," wie ein alter Chronist sagt, „das Hansenwerk eine mächtige Laus sei, die sich in den nordischen Bärenpelz so festgesetzt habe, daß man ihrer nimmer hätte ledig werden mügen." Diese Brücke, in alten Urkunden „Copmann tho Bergen" geheißen, zerfiel in zwei Gemeinden, und zwar in die Marien- und Martins-Gemeinde. Die erste dieser Gemeinde bestand aus dreizehn, die zweite aus neun Höfen. Jeder dieser Höfe hatte einen besondern Namen: zum Mantel, zur Rose, zum Bremerhof. Es war ein solcher Hof ein langes hölzernes Haus. Unten waren die Magazine und Verkaufsgewölbe. Im ersten Stock die Kläver, sogenannte kleine Kammern zu Schlafstellen für die Kaufgesellen eingerichtet. Ueber denselben die Küche und die Feuerstatt.

Hinter einem solchen Hofe lagen tiefgemauerte Keller und darüber der Schütting, ein großer Raum, der zu den Versammlungen der Hofleute diente. Eine große Landungsbrücke führte auf das Fiord, denn jeder Hof lag mit dem Rücken dem Wasser zu.

Auf jedem Hofe wohnten funfzehn bis zwanzig verschiedene Partheien. Jede derselben hatte einen Vorsteher aus ihrer Mitte, Husbonde genannt, unter welchen die Kaufgesellen, die Bootsknechte und

Stubenjungen gestellt waren. Die solchergestalt zu einem Hofe gehörigen Familien lebten, von den übrigen Höfen abgesondert, mit gemeinschaftlicher Küche unter dem strengen Regiment des Husbonde, so lange der Sommer dauerte.

Kam dann der Winter heran, zogen alle Familien in das Gemeindehaus, der große Schütting genannt. Dieses mächtige Gebäude hatte keine Fenster, sondern nur eine Klappe im Dach. Durch diese ward der Rauch gelassen und nach ausgebranntem Feuer ein Fenster darüber geschoben. In diesem wüsten Saal, hatte jeder Husbonde für sich und die Seinen einen besondern Eßtisch. Abends brachen Alle auf und gingen in ihren eigentlichen Hof.

Aus diesen einfachen, rohen Umgebungen sind die großartigsten Unternehmungen hervorgegangen, durch welche Nationen unterjocht und der Gang der Weltgeschichte geleitet wurde. Und Diejenigen in deren Kopf diese Riesengedanken entsprangen, die so schnell zur That wurden, standen unter dem eisernen Bann knechtischer Gesetze, der ärgsten Tyrannei, der Peitsche des Frohnknechtes preis gegeben, bis sie vom strengen Dienst der Faktorei entbunden wurden und der Tag der Freiheit für sie anbrach.

Die beiden oben genannten Gemeinden hatten

aus den Husbonden der verschiedenen Höfe achtzehn Männer, „Rath der Achtzehner" gewählt, der den Gerichtshof bildete. Ein rechtskundiger Schreiber war ihm beigegeben. War Einer mit dessen Ausspruch nicht zufrieden, so appellirte er an den Senat zu Lübeck und von diesem an die gesammte hansische Versammlung. In dem, zur Mariengemeinde gehörigen Hofe der „Mantel," war das Gefängniß und der Weinkeller. Ueber diesen letzteren der Kaufmannssaal, wo sich die Achtzehner zur Berathung versammelten, um die Gesetze zu überwachen. Sie konnten die Verurtheilten gleich in den Kerker hinabschicken und sich selbst durch einen kräftigen Trunk stärken.

Dies war das Innere der mächtigen Faktorei, die mit Wällen und Gräben umgeben war. Schwerbewaffnete Söldner hielten Wacht, damit Keiner zur Nacht die Faktorei verlasse. Und daß Niemand von Außen sich derselben nähere, streiften wohlabgerichtete Bluthunde nach allen Richtungen, die Jeden zerrissen, der ihnen in den Weg kam.

Der Raum, welcher sich zwischen dieser Faktorei und der Stadt Bergen ausdehnte, hieß die Schustergasse.

Dies erklärt sich so. In der Faktorei lebten nur Kaufleute und die von ihnen unmittel- und mit-

telbar abhängigen Personen. Zur Zeit der hansischen Blüthe betrug die Zahl derselben über dreitausend. Um diesen großen Kern rein zu erhalten und keine Vermischung desselben mit den Eingeborenen zu dulden, waren Alle zum ehelosen Stande verpflichtet. Kein Verheiratheter wurde innerhalb der Umwallungen gelitten, kein Hanseate durfte eine Nacht außer derselben zubringen.

Aber diese streng geordnete Kaufmannsgilde konnte doch nicht ganz aus eigener Kraft bestehen. Sie brauchte dazu noch andere Kräfte, vor Allem den Handwerker, der für sie arbeitete und zuerst wandte man sich deshalb an die Einwohner von Bergen. Aber das hieß, die Hansa in eine Abhängigkeit bringen. Man sah sich vor und schuf eine Macht neben sich, die, der Hanse unterthan, mit dieser verbündet, zu einem furchtbaren Ganzen anschwellte. Man gründete vor den Thoren der Faktorei eine deutsche Handwerkerstadt. Die Schuster waren die ersten und zahlreichsten, welche aus Deutschland einwanderten. Darum ward die erste Gasse die Schustergasse genannt, ein Name, der nachher auf das Ganze überging. Auch hatten die Schuster stets das Uebergewicht und als die Handwerker später den „Verband der fünf Aemter" stifteten, hatte jenes Gewerk die Oberhand.

Die einheimischen Handwerker geriethen freilich in Verzweiflung, allein jene wurden von der mächtigen Hanse beschützt und das lübische Recht, welches überall gültig war, bekümmerte sich wenig um die verhungernden Norweger.

So gestaltete sich das Waag, dessen Mündung von dem alten Fort „Bergenhuus," das hanseatische Krieger besetzt hielten, beschützt wurde. Dies ist der Schauplatz, den die wilden Bewohner von Sartor-Die neuerdings mit dem blitzenden Schwerte und der Mordbrand-Fackel bedrohen.

VI.

Eines Mannes Vergangenheit.

Mit allen Segeln, die das Masten- und Spiehrenwerk tragen konnte, strebte „der Flunder" dem Berger Waag zu. Aber des Schiffers Sinn war umdüstert und ihn beseelte nicht der frohe Muth, mit dem Martin Düring ein Viertel-Jahrhundert früher von Lübeck her als junger Steuermann zum ersten Male an der nordischen Küste gelandet.

Das war ein Tag, wie ihn das Berger Waag selten sah: Sonnig klar, und blau durchsichtig, daß es schien, es sei der Himmel des neapolitanischen Golfs. Da sahen wenig Augen nach dem schmucken lübecker Galiot mit der Fortuna am Galion was eben Anker geworfen hatte, und nach dem noch schmukkern Steuermann, der eilend zu Lande ruderte, denn es war ein wirres Durcheinander und die bunten

Flaggen an Topp und Gaffel waren das am wenigsten Bunte in all' dem Getümmel.

„Schuß von Bergenhuus her, Landsmann!“ rief ein Bootführer dem Andern im Vorüberfahren zu und Jener entgegnete: „Geschieht um des ungeschlachten Bremers willen, der eben um das Vorgebirge auf die See hinaussteuert. Ist das Herrenrecht der fünf Städte! Pah! Unsere Stadt Bergen ist so gut, als alle andern, aber es können zwanzig ihrer Schiffe auf ein Mal in See steuern, ohne daß es einen Salut setzt.“

„Du! Halte Dein Maul! Was hast vom Schwatzen, als einen blauen Rücken? diese Hansen sind grobes Volk! Da kommt einer von dem Galiot, das eben ankerte, der meine Prophezeihung wahr machen wird.“

„Der da? — Ha! Ha! Dem will ich schon meine Meinung sagen! — Boot ahoi!“

„Was soll's? Was ruft Ihr mich an?“

Der Bootführer brachte mit einer raschen Wendung sein Boot aus dem Bereiche der Ruder des Lübeckers und schrie dann aus vollem Halse:

„Zieht der Lübecker die Schweine noch?“

Eine finstere Wolke flog über das Gesicht des

jungen Seemanns, aber eben so schnell begann er munter zu lachen und rief zurück:

„Er denkt nicht daran, so lange er solch' schäbiges Volk wie Dich überlei hat, um sie zu schieben!"

Die Lübecker Matrosen lachten und flogen dem Garper zu. An jeder Landungsstelle längs der Gemeinden von St. Martin und St. Marien sah man einen hansischen Söldner mit grimmigem Antlitz und verworrenem Bart, an der Seite ein kurzes, breites Schwert, eine Lanze in der Hand, der schaute fleißig nach allen Seiten aus und wo er irgend etwas Ungebührliches witterte, da war er rasch zur Stelle mit barschem Worte und noch härterm Schlag. Andere schlenderten müßig umher, die hatten um den Nacken ein dünnes Tau gewunden, das baumelte wie eine Ordenskette auf die Brust herab. Es waren Schlingen, womit sie den entspringenden Dieb einfingen. An ihren Gürteln aber trugen sie eine lederne Peitsche mit Bleiknötchen, damit theilten sie den Willkommen aus und ihr nervichter Arm bürgte, daß er nicht zu schwach ausfalle. Das waren die Prügelmeister der Factorei, die Richter auf den offnen Märkten; der Schrecken alles Gesindels und das Entsetzen der armen Stubenjungen und Bootsgesellen.

„Weg da!" rief einer dieser Kerle und griff un=

willführlich nach der Peitsche. „Weg da vom Fisch-
korb! Was hast daran zu schnüffeln?“

„Erlaubt mir, Herr!“ entgegnete schüchtern ein
nordisches Weib. „Werde doch die Fische können an-
sehen, von denen ich kaufen will. Ist schon spät und
habe nichts zum Mittag im Hause, für meinen Mann,
der bald von der Arbeit kommt, und essen will.“

„Zurück, sage ich!“ Siehst nicht, daß dort noch
ehrsame Deutsche Leute mit Euern Geizhälsen von
Fischern handeln? Wenn die Deutschen Kessel sieden,
kommt allgemach Eure Zeit. Laßt Euern Mann eine
Stunde länger arbeiten, so schmeckt's ihm nachher um
soviel besser.“

Der Prügelmeister belachte wohlgefällig seinen
Einfall, das Weib aber sagte:

„Es ist himmelschreiend, daß wir von unsern
Fischen nicht kaufen sollen, bis alles fremde Volk satt
ist. Unsere Männer sollten das nicht leiden.“

Der Büttel hob dräuend den Arm, ein nordi-
scher Bauer aber, mit Fäusten, wie sie jedem Büttel
zu wünschen, trat dazwischen:

„Nicht zu flink, Herr! Den Markt habt Ihr,
und Wer weiß, was sonst noch Alles in Stadt und
Land. Gott sei's geklagt und hole der Teufel Alle,
die uns dahin gebracht. Aber wenn wir Euch im

Ganzen nichts anhaben können, passen wir bei Einzelnen die gute Gelegenheit ab. Und da wir gerade unserer Drei . . ."

„Die Pest über Dich!" schrie der Prügelmeister. „Und wenn Ihr ein Dutzend wäret! Ich habe die ganze Faktorei hinter mir."

Volk rottete sich zusammen. Das Weib, welches am Einkauf verhindert worden, reizte die Männer mit bittern Worten auf. Da sprang der junge Seemann hinzu und rief, sich lachend im Kreise umherschauend:

„Was Donner treibt Ihr für schlimmes Werk an einem so schönen Tage? Sagt, warum schaut Ihr mit Eurer Peitsche so grimmig darein? Laßt die Hand davon! Es sind Ihrer zu Viele! Ihr kriegt sie doch nicht unter."

„Kümmert Euch um Euern Weg und laßt Andere den ihren gehen!" schalt Jener. „Ihr habt hier nichts zu befehlen."

„Wohl habe ich nicht. Aber ich kann Euch sagen es thut mir leid, daß ich hier nicht kommandire, sonst würde ich bald rein Deck machen. Kann ich nicht wissen, was hier geschehen?"

Das Weib sagte es unter Thränen und Heulen. Der Seemann schüttelte mit dem Kopfe.

„Also darum? — Pfui Teufel! Soll ein armer Schlucker von der Arbeit kommen und nicht essen, weil's Euern faulen Weibern beliebt, so spät zu Markte zu gehen? He! Alte! Kaufe Du getrost Deine Fische!"

„Wenn sie sich's untersteht!" rief der Prügelmeister drohend und ein besonnener Mann sagte:

„Laßt ab, Herr! Es ist 'mal Gesetz und der Kerl darf's nicht leiden."

„So? Darf er nicht? Aber ich darf doch? Fische kaufen, meine ich. He! Werdet Ihr es mir auch wehren, Fische zu kaufen?"

„Was geht Ihr mich an?" entgegnete Jener mürrisch. „Kauft Ihr die Fische und den Korb dazu! Was geht's mich an!"

„Nun denn, Fischer! Legt auf! Eins! Zwei! — Sechs! — Sind tüchtige Bursche! — Da ist'n Stück Geld dafür. Nun sind die Fische mein! Komm her, altes Weib und trage sie nach Haus. Spute Dich! Es ist schon spät und Dein Mann ist hungrig."

Mit tausend Gottes Seegen entfernte sich das Weib; das Volk jauchzte und tobte und der Prügelmeister sah den lachenden Seemann mit einem vernichtenden Blicke an. Ein stattlicher Herr aber, der dem Schluß dieses Auftrittes mit beigewohnt hatte,

legte die Hand auf seine Schulter und sagte:

„Wohl noch fremd hier?“

„Ja, Herr! Zum ersten Male in Bergen, seit zwei Stunden.“

„Und schon im hellen Streit?“

„Zum Henker, Herr! Ich kann mich nicht gleich in die Landessitten finden. Bei mir zu Hause macht man den Leuten das Essen blos schwierig, wenn sie kein Geld haben, und hier sollen sie nicht essen, wenn sie auch Geld vollauf haben. Das ist mit Eurer Erlaubniß eine schlechte Mode, Herr, die Ihr abschaffen müßt.“

„Wollen Euch mit Nächstem zu Rathe ziehen. Ihr kommt von Lübeck?“

„So thue ich, Herr. Und vom Deck zu Lande, um . . .“

„Um das Volk aufzuwiegeln und die Gesetze zu schmähen, statt, wie Euere Schuldigkeit, Euch mit Euern Papieren im Comtoir der Faktorei zu melden. Warum thatet Ihr's nicht?“

„Weil . . . Teufel noch'n Mal! Ich bin nicht gewohnt, mich ausfragen zu lassen! — Weil es mir so beliebt.“

„Gut so! Weil's Euch beliebt! Ihr habt recht! Hier auf offner Straße hat Euch Keiner etwas zu

sagen. Und wenn Ihr gar nicht zur Faktorei wolltet! Wer kann's Euch befehlen? Könnt sie ja zu Euch kommen lassen. Guten Morgen!"

„Guten Morgen!" sagte der junge Seemann mürrisch. „Was habe ich mit dem Kerl zu schaffen? — Oder sollte das wohl gar einer der gestrengen Herren selbst gewesen sein, mit denen mein alter Schiffer mich immer hat schrecken wollen? Pah! Martin Düring, sei kein Narr! Hätte wohl sollen hingehen, weil's mal Gebrauch ist. Aber wenn sie so verteufelt schlaue Manieren zum Handeln hier haben .... Nun will ich erst recht nicht hingehen! Sieht sonst aus, als hätte ich mich gefürchtet! Laß sie krähen! Will mich hier noch umsehen! Gefällt mir gar zu gut!"

Und weiter drang er in die Stadt ein, unbekümmert um die Schiffspapiere, die er in seinem Schanzlooper trug, liebäugelte hier mit den Dirnen, lachte dort über den Bauer, der geduldig einem Deutschen Kaufgesellen den schweren Packen nachschleppte und spähte schließlich nach einem Schank, um sich durch einen kühlen Trunk von der mehrstündigen Wanderung zu erholen.

Endlich gewahrte er ein niedriges Haus, über dessen Thür hing ein blankpolirter Krug. Das schien

ihm ein Zeichen zu sein, daß hier ein guter Trunk gezapft werden möchte, darum schritt er rasch darauf zu.

Ein Mann im Schurzfell rief ihn zurück: „Sehe daß Ihr fremd seid. Gingt sonst nicht da hinein!"

„Warum nicht? Giebt's etwa schlechtes Bier drin?"

„Nicht doch. Das beste in Bergen."

„Nun denn, so laßt's uns mitsammen versuchen, Meister Schurzfell."

„Um die Welt nicht. Ist nicht schicksam für'n deutschen Mann, dort zu trinken."

„Weshalb denn? Sprecht's deutlich aus, wenn ich Euch verstehen soll."

„Die heimischen Handwerker verkehren dort. Der Herbergswirth ist'n Schuster!"

„Nun und Ihr?"

„Bin auch'n Schuster! Aber ein Deutscher! Ein unabhängiger Mann und Bundesgenosse der Faktorei; dazu Wappner des Gewerks! Wißt Ihr, was das heißt, Landsmann?"

„Nein und will es auch nicht wissen. Mein Durst liegt mir mehr am Herzen, als alle Euere Schuster und die Gerber dazu. Trinkt Ihr Euere

trübe Jauche in Eurer Deutschen Herberge, ich halte es mit dem Normann."

Damit eilte er lachend in den Schank; der Schuster aber rief ihm mit geballter Faust nach:

„Das hast Du nicht umsonst gesagt! Ich hetze sie Dir auf'n Hals, Du sollst nicht wissen, wie. Willst nordisches Bier saufen, wollen wir Dir Deutsche Püffe zum Zubiß geben. Hört'n mal, Ihr da!"

Er winkte einem Paar Vorübergehenden, mit denen er noch angelegentlich flüsterte, als der junge Seemann schon lange drinnen am Tische saß und dem schäumenden Kruge zusprach.

Der Wirth hatte seinen Gast bis jetzt nur mit stummem Kopfnicken bedient. Diesem aber, dem das schlecht gefiel, weil er gern zum lustigen Trunk ein lustiges Wort schwatzte, rief ihm zu:

„Hockt nicht im Winkel, sondern bringt Euern Krug hierher! Ich sehe gern eines ehrlichen Mannes Gesicht, und höre von ihm Landes Sitte und Landes Weise."

„Das kann ich schon wollen," entgegnete der Wirth. „Euere Landsleute wollen es nur nicht immer und wenn Einer von ihnen in eines Normannes Haus tritt, ist es eher zum Leid, als zur Freude.

Wir sehen lieber den Rücken der Deutschen, als ihr Gesicht."

„Habe schon davon gehört. Gefällt mir aber nicht sonderlich. Warum seid Ihr solches Memmenvolk, und laßt's Euch gefallen?"

„Wir können nichts dafür, Herr," sprach der Wirth seufzend. „Das machen die Großen und Vornehmen unter sich ab. Die Diener der Königs zu Kopenhagen und die hier seine Diener sind, der Herr Statthalter und der hochwürdigste Herr Bischof. Sie haben das Land verkauft und wir dürfen nicht mucksen."

„Besinnt Euch, Mann!" sagte der junge Steuermann ernst. „Ihr sprecht ein hartes Wort aus."

„Kann's beweisen!" antwortete Jener, und der lang verhaltene Grimm brach unaufhaltsam hervor. Er schilderte mit fliegenden Worten die Geschichte seiner Vaterstadt, von dem Augenblicke an, da ein Deutscher Handelsmann zuerst seine Waare vor der Thür seines Großvaters demüthig angepriesen, bis zu dieser Stunde, wo er, der Enkel, mit Zittern einen Krug Bier darreiche, weil er nicht wisse, ob man ihn denselben nicht um die Ohren schlage, um ihn für unbefugtes Hausiren und Verletzung fremder Rechte zu bestrafen. Es war ein tiefer Grimm in

den Worten des Mannes, der, je ohnmächtiger er sich fühlte, je bittrer wurde, und jede neue Bedrük-kung, jedes neue Leid, das er erzählte, war mit neuen Verwünschungen begleitet.

Wirth und Gast hatten es in ihrem Eifer nicht bemerkt, daß aus dem Innern des Hauses ein Mädchen gekommen und zu dem Wirthe getreten war. Sie schüttelte traurig das Haupt ob des alten Mannes Geschwätzigkeit und legte ihm die Hand auf den Mund.

Der junge Seemann fuhr bei dem unerwarteten Anblick in die Höhe. Es war ein herziges Kind, schlank wie Nordens Tannen mit goldnem Ringelhaar und dunkelblauen Augen. Die unerwartete Erscheinung hatte so ganz seine Sinne gefesselt, daß er nichts von alle dem hörte, was sie sprach und erst als ihre Stimme sich allmählich hob, gewann er seine Besinnung wieder.

„Das ist heute, wie es öfter gewesen ist,“ sagte die Jungfrau, „aber Du hast Dich neuerdings bethören lassen. Vater! Ich bitte Dich, traue nicht länger diesen falschen Deutschen. Wie oft haben sie Dich treuherzig gemacht und wenn Du Deinen Klagen freien Lauf ließest, Dich für einen Rebellen erklärt, Deinen Fässern den Boden eingeschlagen, Dei-

nen Hausrath zertrümmert und Dich gestoßen und verhöhnt. Wehe diesen Männern, die solches Unheil über uns gebracht haben!"

„Will ich des Donner's sein, wenn ich ein Wort davon verstehe!" brummte der Seemann.

„Du verstehst mich nicht?" sagte das Mädchen mit bitterm Lächeln. „Meinst Du, ich sehe nicht, daß es gerade so gehen soll, als vor einem Jahre? Da schickten sie auch einen solchen jungen Gesellen ab, wie Dich, der mußte den alten Vater treuherzig machen, daß er Alles sagte, was er wußte. Und als das gelungen war, fing der junge Mensch Händel an, seine Freunde kamen ihm von Außen zu Hülfe und zerschlugen, was sie fanden. Der Vater aber mußte obenein schwere Buße zahlen, weil er zum Aufstande anzureizen versuchte."

„Menschenkinder!" rief der Seemann betheuernd. „Ich verstehe von dem Allem nichts. Erst seit ein paar Stunden bin ich hier in Bergen, kenne weder Normänner, noch Deutsche hier ...."

„Du lügst!" antwortete zornglühend die Jungfrau. „Schon sammeln sich Deine Genossen vor unserer Thür und warten nur auf das Zeichen, das Du ihnen giebst, um herein zu brechen und wie wilde Räuber zu hausen. Flieh, Vater! und gieb ihnen

lieber Alles Preis, ehe sie Dich greifen und miß-handeln."

Der alte Mann erwachte aus seiner Betäubung. Er eilte nach einer Ecke der Stube, wo eine schwere Axt lehnte und schwang sie in den Händen:

„Sie sollen nur kommen! Sie werden ihren Mann finden! Erst aber will ich diesen Bösewicht für seine Hinterlist strafen! Fahre hin!"

Der Alte schleuderte die Axt so geschickt nach dem Haupte des Seemannes, daß dieses unfehlbar schwer getroffen wäre, wenn derselbe nicht rasch zur Seite sprang:

„Plagt Dich der Satan! Seit ich hier am Lande bin, habe ich nichts als Verrückte gesehen! Wer hat daran gedacht, Dir etwas zu Leide zu thun? Ich nicht. Sind aber draußen zehn für Einen, die Dir an den Leib wollen, so sei versichert, daß ich Dir beistehen werde."

Mittlerweile hatte der Lärmen draußen zuge-nommen und die Thür ward aufgerissen.

„Da sind sie wahrhaftig!" rief der Seemann. „Habe keine Furcht, schöne Dirne!"

Er hatte den schweren Eichentisch aus der Ecke geschoben und versperrte damit den Eingang in die

Stube, dann ergriff er die am Boden liegende Axt und sich auf den Tisch schwingend, rief er:

„Macht, daß Ihr wegkommt, Jungfrau und nehmt den alten Mann mit Euch. Es wird sich wohl eine Lucke finden, wo Ihr hinaus könnt. Ich halte sie ab, bis Ihr fort seid!“

Mit lautem Geschrei stürmte das erregte Volk in den nordischen Schank. Als sie den Seemann stattlich bewehrt, wie einen Schiffer auf seinem Deck vor sich sahen, stutzten sie einen Augenblick.

„Nun!“ rief dieser ihnen lustig entgegen. „Was beliebt den vornehmen Herrn vom Schurzfell? Müßt Ihr Eure russigen Nasen in Alles stecken? — Was wollt Ihr hier?“

„Was geht's Euch an? Herunter da!“

„Herunter! Herunter!

„Laßt Euch Zeit, Jungens! — Da ist auch der Schuster von vorhin. Erst wolltet Ihr nicht mit, als ich Euch einlud und nun will ich Euch nicht hier haben. Packt Euch hinaus.“

„Was untersteht Ihr Euch!“ entgegnete Jener. „Ihr seid also Einer von den heimlichen Aufwieglern? Gut, daß Ihr dumm genug waret, Euch selbst zu verrathen. Gebt Euch sogleich, oder es wird stren-

ges Gericht über Euch ergehen, so wahr ich Wappner im Amte der Schuster bin."

„Wartet es nur ab, oder besser, kommt einen Schritt näher, und ich will Euch zeigen, mit welchem Hammer man solche Stockfische, wie Ihr seid, mürbe klopfen muß! Recht so! Drei auf ein Mal! das ist eines guten Mannes Werk!"

Er schlug wacker um sich, allein die Angreifer hielten sich in so weiter Entfernung, daß er sie mit seiner Axt nicht reichen konnte. Seine Feinde ob ihrer Feigheit verspottend, bemerkte er in der Kampfeshitze nicht, daß einige junge Bursche sich platt auf den Boden geworfen hatten und unter den Tisch weg in die Stube krochen. Dort sprangen sie in die Höhe, fielen den Seemann hinterrücks an und rissen ihn zu Boden. Ein lautes Jubelgeschrei erhob sich, das weit auf die Straße hinaus schallte.

„Falsches Volk mit einander, wie es nur am Lande hocken kann!" rief er zähneknirschend. „Das hat ein Seemann davon, wenn er sich mit Euch auf festem Boden einläßt! Wären nur ein Stück Deck und ein Paar Faden laufend Tauwerk hier, Ihr solltet Alle Seewasser saufen. Wo so'ne alte Baracke mal steht, da steht sie und Ihr könnt sie nicht von der Stelle bringen, wenn auch der Wind von allen Seiten des

Kompasses zugleich stürmt. Macht denn, zum Satan, was Ihr wollt, mich soll's wenig kümmern."

„Wirst schon sehen, mein Junge!" entgegnete der Wappner des Schuster-Amtes. „Wenn Du meinst, Du kämst damit los, daß wir Dir einen Denkzettel auf Dein Rückenfell schreiben und Dich dann laufen lassen, so irrst Du. Garnichts wollen wir Dir thun, garnichts. Daß sich Keiner untersteht und ihn anrührt! Es soll ihm Niemand auch nur ein Haar krümmen. Aber die Hände bindet ihm auf dem Rücken zusammen, und schlagt einen Fuß langen Strick um seine Füße, damit er nicht um sich schlägt, und allzu große Schritte macht, wenn wir ihn fortbringen!"

Der Seemann ließ Alles mit sich geschehen. Er hatte bei'm flüchtigen Umblicken bemerkt, daß die schöne Jungfrau, deren Bild sich tief in sein Herz geprägt hatte, mit ihrem Vater glücklich entkommen war, denn eine Thür stand offen und die ausgesandten Spürer kehrten unverrichteter Sache wieder zurück.

Von handfesten Gerbern und Schustern umgeben, den Wappner des letzten Gewerkes voran, zogen die Deutschen Handwerker mit dem Gefangenen ab, dem ein Lehrbursche die nordische Axt, womit er das Leben so vieler Insassen bedroht hatte, nachtrug.

Mit jedem Schritte wuchs die Menge und von dieser wurde der Vorfall, stets ärger entstellt, in die Massen hinein geschleudert. Die Wuth der Deutschen kannte keine Grenzen, als sie einen Mann sahen, der es gewagt hatte, ihre Gerechtsame anzugreifen und die Norweger gegen ihre Willkühr zu beschützen. Von allen Seiten streckten sich Hände nach ihm aus und man hätte ihn gewürgt, wenn nicht die Handwerker sich kräftig seiner angenommen hätten. Die nordischen Bürger wandten sich schweren Herzens ab und beklagten, nichts für einen Mann thun zu können, der sich so tüchtig für ihr Recht geschlagen.

Der Zug hielt vor dem Haupteingang der Faktorei. Der Wappner war hineingegangen und kam nach einer Weile zurück:

„Die Ehrsamen sitzen im Kaufmannssaale zum Mantel in der St. Mariengemeinde. Gebt den Gefangenen an diese hansischen Söldner ab und geht ruhig nach Hause. Dank für brüderliches Geleit; dem Aufwiegler soll sein Recht wiederfahren.“

An den einzelnen Höfen ging es vorüber. Die Kaufgesellen traten aus den Gewölben, um zu sehen, was es gäbe, hier und da steckte aus dem obersten Stockwerk ein neugieriger Stubenjunge den Kopf zum russigen Küchenfenster hinaus, aber Keiner von

diesen wagte es, den Zug auch nur einen Schritt zu begleiten, oder mit einem lauten Worte nach dessen Bedeutung zu fragen. Der Bann des Comptoirs fesselte ihren Fuß.

Im Kaufmannssaale saßen die erwählten Achtzehner zu Rathe. Es war eben die Stunde wo der Vorsitzende der Hausmänner die Sitzung zu schließen pflegte, und dieser vernahm es sehr ungnädig, daß man noch einen gefährlichen Aufwiegler bringe. Verstimmt wandte er sich zu seinen Genossen:

„Es ist, wie ich sage, liebe Herren und Brüder. Unsere Feinde kochen ichtwo ein Gebräu für uns und wollen uns dasselbe zum Trinken reichen. Aber wir werden es mit nichten thun, und sie lieber in die Grube stoßen, welche sie uns gegraben. Man sendet unter allerlei Namen und Vorwänden Leute aus, welche sich bei den nordischen Bürgern einschmeicheln, und sie gegen uns aufhetzen sollen. Hausmann von der Rose, habt Ihr nicht schon Aehnliches bemerkt?"

„War neulich ein solches Anzeichen da, liebe Herrn und Brüder," entgegnete Jener. „Einer meiner Kaufgesellen, der erst kürzlich durch Feuer und Wasser geführt ist, und dann losgesprochen worden, hatte so etwas mit einem Engländer vor. Es sah aber nach einer Kinderei aus, darum habe ich den Bur-

schen einen derben Verweis gegeben und ihn um einen Schilling Englisch gestraft."

„Ihr habt sehr Unrecht gehabt, einen Fall auf eigne Hand zu schlichten, der vor unsern Gerichtshof gehörte. Könnt Ihr wissen, wie gefährlich das Gift ist, das der Engländer in die Seele Eures Gesellen geträufelt hat, und das der Bursche schlau genug ist, zu verbergen? Was bedünkt Euch, Hausmänner der Gemeinden von St. Marien und St. Martin? Hat unser Amtsgenosse seine Pflicht gegen das Comptoir verletzt oder nicht?"

„Er hat sie verletzt!" antwortete der Rath der Achtzehner.

„Hausmann von der Rose! Ihr habt gehört, welches die Meinung des Hofes ist und ich verweise es Euch hiermit streng, daß Ihr gegen Eure Pflicht gehandelt und unser Ansehn erschüttert habt. Schreiber, ich trage Euch auf, diesen Fall mit all seinen Nebenumständen aufzuzeichnen und dem Hofe zur Genehmigung vorzulegen."

Der Hausmann von der Rose saß aufrecht da. Kein Zucken des Gesichts verrieth, was in seinem Innern vorging; nur ein unheimliches Blitzen der Augen flog über die Versammlung, als der Schreiber die Feder über das Pergament gleiten ließ.

Der Diener des Rathes öffnete die Thür und die Hansischen Söldner führten den Angeklagten sammt den Ankläger vor. Die Axt, welche man dem Seemann abgenommen hatte, wurde auf die Tafel gelegt.

„Haltet zu Gnaden, gestrenge Herren,“ sagte der Ankläger. „Ich heiße Hinrich Cohrs und bin Wappner des Schusteramtes, das dem Comptoir zu Schutz und Trutz verbündet ist. Bitte Euch, wollet mir gewähren, daß ich meine Klage gegen diesen Aufwiegler vorbringen darf.“

Und auf einen gnädig ertheilten Wink erzählte der Schuster mit großer Umständlichkeit und solchen Aufschneidereien, daß der Seemann laut auflachte.

„Was unterfangt Ihr Euch?“ unterbrach ihn zürnend der Vorsitzende. „Noch seid Ihr kaum wegen eines Vergehens in Anklage versetzt und begeht schon ein neues. Ihr vermögt viel an einem Tage, wie es scheint, denn als wir uns heute früh bei dem Fischhandel getroffen . . .“

„Mein Seel, Herr,“ sagte der Seemann, den Mann erkennend, der ihn zur Rede gestellt hatte. „Dachte, es sei keine Sünde, einer alten Frau zu einem Gericht Fische zu verhelfen und einem alten Manne, der im Rechte ist, beizuspringen gegen die Uebermacht. Konnte nicht wissen, was Ihr für'n

vornehmer Herr hier seid, hätte Euch sonst mehr Respekt erwiesen. Aber, mit Gunst, wenn sich das, was ich erlebte, jetzt nochmals ereignete, ich machte es kein Haarbreit anders."

„Ihr seid nicht hier zum Reden, sondern zum Hören," sagte der Vorsitzende mit strengem Tone. „Woher seid Ihr und wie ist Euer Name und Geschäft?"

„Heiße Martin Düring, und bin Steuermann am Bord des „Johannes," der von Lübeck kommt und zwei Stunden nach Sonnenaufgang im Waag vor Anker gegangen ist. Mein Schiffer hat mir aufgetragen, mich mit den Schiffspapieren auf das Comptoir zu begeben . . ."

Jener unterbrach ihn: „Und Ihr habt diesem Befehl dadurch Folge geleistet, daß Ihr die Papiere in der Tasche behieltet und die halbe Stadt in Lärmen und Aufruhr, Euern Schiffer aber in Strafe brachtet, weil er nicht innerhalb der gesetzmäßigen Frist sich gemeldet hat."

„Erlaubt, Herr . . ."

„Frohnknecht! Bringe den Gefangenen auf den Gang und laß ihn erst wieder eintreten, wenn ich das Zeichen dazu gebe. Martin Düring, wir werden Dein Urtheil sprechen und Du wirst es in De-

muth empfangen. Vorerst aber liefre uns die Schiffspapiere aus, welche Dir anvertraut wurden, falls Du sie bei'm Tumultuiren nicht verloren und dadurch eine neue Schuld auf Dich geladen hast."

Martin Düring that wie ihm geheißen wurde, und folgte dann dem Frohnknecht. So lebendig und sorglos er vorhin gewesen, so ernst und schweigsam war er jetzt, nachdem er in die marmorkalten Gesichter der Achtzehner geschaut. Es dämmerte die Ahnung einer trüben Zukunft vor seiner Seele auf.

Der Frohnknecht, der ihn begleitete, sah ihn von oben bis unten an:

„Nun es zu spät ist, kommt die Reue. Könnt auch von Glück sagen, wenn sie Euch nicht hinstecken, wo Ihr weder Sonne noch Mond schaut Euer Lebelang. Habe schon mehrmals von solchem übermüthigen Volke gehört, das wurde dem Statthalter ausgeliefert und hat sich den Kopf an den Felswänden in den Bergwerken zerschellt. Denkt an mich, wenn es so weit ist. Ich will für Euch armen Sünder beten."

„Betet für Euch selbst, Landsmann und seht zu, daß Ihr glatt damit zu Stande kommt. Ich will schon mit mir allein fertig werden. Sitzt vielleicht Mancher über mich zu Gericht, der eher sein sollte,

wo Heulen und Zähnklappen ist, als dort am Tisch, wo sie Den verurtheilen, der Nichts that, als den Unterdrückten beistehen. Bin ein lustiges Blut gewesen mein Lebelang und muß ich hinunter in die Erde, weil ich that, was ich konnte, um ein armes Ding ..."

Aber er verstummte sofort. Vor ihm stieg in Gedanken das Bild der nordischen Jungfrau auf, die ihn so zürnend angeblickt, als sie glaubte, er bringe Schmach über ihren Vater, und die sich nachher zögernd zum Schutz des alten Mannes entfernt hatte, als sie sah, mit welchem Muthe Martin Düring sie vertheidigte. Der helle Strahl aus ihren blauen Augen war tiefer in sein Herz gedrungen, als er selbst ahnte, und eben jetzt stand die liebliche Gestalt in aller ihrer Schönheit vor seinem Innern. Er lächelte still vor sich hin und schrak fast zusammen, als er die Glocke erschallen hörte und der Frohnknecht ihm barsch zurief, daß es Zeit sei. Martin Düring stand wieder vor seinen Richtern.

„Der Rath der Achtzehnder der Kaufleute zu Bergen hat Dein Thun und Treiben ernstlich erwogen und darauf beschlossen, Dich zu strafen wie Rechtens, Martin Düring," sagte der Vorsitzende. „Wir thäten nicht mehr als unsere Pflicht, wenn wir Dich dem Statthalter zu Norwegen überantworteten, Dich

wegen Aufruhrs und Meuterei in die Bergwerke des Dovrefield zu schicken, damit Du Dein Verbrechen durch die härteste Strafe sühnst, welche dafür gefunden werden kann. Allein es erbarmt uns Deine Jugend und wir verurtheilen Dich, nicht ohne das strenge Recht zu beugen, zum Bootsknechtsdienst der Faktorei auf ein Jahr, hoffend, Du werdest während dieser Frist demüthig und unterwürfig sein, welches dann fernerer Gnade theilhaftig macht. Widrigenfalls aber sind auch dann das Dovrefield und seine Bergwerke noch da."

„Erlaubt, Herr! Ihr verurtheilt mich, weil Ihr die Gewalt habt, aber nicht das Recht. Nicht Euch bin ich unterthan, sondern der Stadt Lübeck, unter deren Flagge ich fahre und mein erster Richter ist mein Schiffer."

„Deinem Schiffer ist angezeigt, was Du verbrochen und daß Du seinem Schiffe nicht mehr angehörst. Im Bereiche der Faktorei hast Du gesündigt und wirst deshalb von ihr gezüchtigt. Frohnknecht, nimm ihn hin! Scheere ihm das Haar und lege ihm das graue Wamms an, mit der Nummer bei der er genannt wird, so lange seine Strafzeit dauert. Sein Name werde ausgesprochen von Niemandem!"

Der Unglückliche, der den Strand von Bergen bei'm Beginn des Tages mit so heiterm Lachen betrat, saß bei'm Neigen desselben in einer dunklen Zelle, schmerzlich zusammenzuckend, als die Scheere des Frohnknechts knirschend durch sein braunes Lockenhaar fuhr.

Dieser hatte, absichtlich säumend, endlich sein Werk vollbracht und rief seinem harrenden Gefährten zu: „'nen Kittel! Welche Nummer ist an der Reihe?"

„Nummer Neunzehn!" entgegnete dieser, das Kleidungsstück hinhaltend.

„Da ist Dein Festwamms und nimm's wohl in Acht! Jede muthwillige Beschädigung mußt Du mit Deinem Rücken bezahlen. Auf der Brust und auf den Schultern steht die Nummer, bei welcher Du von Morgen ab gerufen wirst. Sei nicht säumig. Dein erster Gang ist zum Willkomm!"

Die Frohnknechte gingen und Martin Düring blieb im Finstern allein.

VII.

Das Jahr der Frohnde.

Da war eine geraume Zeit verstrichen seit jenem Unglückstage. Vorüber flog der liebliche Sommer und licht erglänzten die Schneekuppen des Langefield, dessen felsige Kolosse das Bergener Stift durchschneiden. Das Waag war in der Mitte frei von Eis, denn die Meerfluth jagte mit gewaltigem Toben in dasselbe und brandete schäumend auf. Aber am Ufer hatten sich die Eisschollen in Massen aufgeschoben und nur mit Lebensgefahr gelangte man aus den Schiffen auf die Brücken der einzelnen Gemeindehöfe. Und als der Verkehr stockte, mußten die Bootsknechte wacker zugreifen und Bahn machen, so die Todten, wie die Lebendigen.

In den Böten der Faktorei, den großen sowohl, welche offne See hielten und zur Noth einige Ladung

tragen konnten, als die kleinen, welche den Dienst hart am Ufer versahen, gab es zweierlei Bootsvolk: die Lebendigen und die Todten. Die Ersteren waren freie Arbeiter, zum Theil Bestrafte und in Gnaden wieder Aufgenommene, Deutsche und Normänner unter einander, die für Kost und Lohn dienten und wenn ihre Zeit um war, aufs Neue bleiben oder gehen konnten, wohin sie wollten. Sie aßen, was sie bekamen, trugen die Kleider, die sie hatten, fluchten und tranken soviel sie konnten und packten alle Arbeit und alle Pestilenz auf die Todten, von denen auf je fünf Lebendige höchstens Einer kam. Diese waren die Unglücklichen, welche man für immer, oder für eine bestimmte Zeit aus dem Buche des menschlichen Daseins gestrichen, denen man ihren Namen genommen und ihnen eine Nummer gegeben hatte, den Andern ein Gegenstand des Hohns, sich selbst eine unerträgliche Last.

Unter diesen war auch Martin Düring. Nur als Neunzehn bekannt und gerufen, sitzend auf dem Dolbord seines Bootes, das hart an der Brücke zur Rose lag, während die Andern, ein rohes, ungeschlachtes Lied singend, während der Ruhestunde unter einem Schutzdache lungerten. Das jugendlich schöne Gesicht war kaum wieder zu kennen, so bleich und

eingefallen sah es aus. Das abgeschnittene braune Haar war ihm zwar neu gewachsen, aber der sanfte lichtbraune Schimmer war dahin, die sonst sich leicht schlängelnden Locken hingen struppig auf die Schultern herab.

Da nahete, von den singenden und lärmenden Bootsgesellen ungesehen, mit Angst und Zagen über die beweglichen Eisschollen hingleitend, ein altes Weib, einen Korb in der Hand, den sie sorgsam zu hüten schien. Vor Martin Düring stand sie still und fragte schüchtern:

„Wollt Ihr nicht 'nen Bissen Warmes essen?"

Der Seemann sah auf. Die Frau hatte unterdessen einen Napf mit einer kräftig duftenden Suppe aus ihrem Korbe genommen und bot ihm denselben dar. „Eßt schnell, es kältet sonst aus."

Unwillkührlich streckte er die Hand begierig danach aus. Seit lange war ihm keine mit Sorglichkeit bereitete Speise gereicht worden. Er leerte die Schüssel mit sichtlichem Wohlbehagen. Die Alte sah es und Thränen des Mitleids füllten ihre Augen.

Martin Düring erhob sich. „Was kann Euch bewegen, so an einen Mann zu handeln, den sie ehrlos gemacht haben?"

„Weil sie's thaten. Wie lange habe ich mich vergebens nach Euch umgethan. Erst gestern ist es mir gelungen, zu erfahren, wo ich Euch finden kann."

„Und warum sucht Ihr mich auf?"

„Weil ich Euch danken muß, für das, was Ihr für mich gethan und so schlechten Lohn dafür erhalten habt."

„Was faselt Ihr?"

„Erinnert Ihr Euch nicht mehr der Alten, die auf offner Straße zu den Fischern trat, um für ihren Mann ein Mittagbrod zu kaufen? Ohne Euch hätte ich nichts bekommen, wie früher schon oft."

„Ja, Frau, die Fische sind mir theuer geworden! Ich zahle noch daran."

„Ich habe Euch nun aufgefunden und will es Euch vergelten, soviel ich kann. Mein Mann hat mir erlaubt, für Euch zu kochen und Euch zu bringen, was ich nur habe. Und ich will's gern thun, zumal Ihr an selbem Unglückstage einem von unserer Gesippe so muthig beigestanden."

„Wollte es hätte mir Einer beigestanden, als sie mich hierherbrachten!" sagte unwillkührlich Martin Düring.

„Sie konnten nicht, die armen Leute, Gott helfe ihnen! Hätten es sonst gerne gethan. Absonderlich

meiner Schwester Mann, in dessen Schank Ihr gewesen und dem Ihr so tüchtig geholfen habt, daß er flüchten und sein Leben erhalten konnte. Er spricht alle Tage von Euch, er und — —"

„Und Wer noch?"

„Ach! Hört nur, lieber — ich weiß Euern Namen nicht, guter Freund."

„Neunzehn!" entgegnete Martin Düring mit schmerzlich bitterm Lächeln.

„Daß müßt Ihr nicht sagen. Tröstet Euch. Unser Prediger sagt, das Böse kommt endlich doch über Die, welche es angestiftet und der Schuldlose geht zur Herrlichkeit ein. Aber meiner Schwester armes Kind, die kleine Alfsol . . ."

Martin Düring schrak fast zusammen, als er der schönen Jungfrau gedachte, die ihn so zürnend angeschaut und deren Blick ihm tief in's Herz gedrungen war. Seit dem Tage des Unheils hatte er sich mit Gewalt des Gedankens an sie entschlagen, aber jetzt trat die schöne Erscheinung wieder in allem Glanze vor ihn hin. Er fühlte die brennende Gluth, welche seine Wangen deckte und fragte leise:

„Ist sie denn mit ihrem Vater wohlbehalten davon gekommen?"

„Gott Dank, Herr! Mein Mann und ich haben

Vater und Tochter bei uns verborgen, bis Alles ausgeglichen und die Brüche wegen Tumultuirens bezahlt war, dann sind sie wieder in ihr Haus gezogen. Aber sie kann sich nicht darin zufrieden geben. Täglich, stündlich denkt sie an Euch und klagt, daß sie Euch so himmelschreiendes Unrecht gethan."

„Ich weiß davon nichts."

„Doch. Sie hat Euch gescholten und Euch einen bösen Gast geheißen, denn sie hielt Euch für Solchen, der es machen würde, wie die frühern Deutschen, welche den Vater nur zutraulich machten, damit er mehr schwatzte, als er sollte und sie ihm dann an den Pelz könnten. Darum schalt sie Euch. Aber Ihr habt es ihr nicht nachgetragen, sondern sie treu beschützt. Sie wird auch nicht eher wieder zufrieden, bis sie Euch das selbst gesagt, und Euch ihr Unrecht abgebeten hat."

„Nein, nein! Sie soll nicht."

„Laßt's ihr zur Liebe geschehen. Ich habe sie mit mir gebracht, damit sie mir den Korb tragen helfe, der mir zu schwer ist. Da lauert sie hinter dem aufgethürmten Eisberg. Komm nur, Alfsol, Du kannst ihn sehen."

In der Tracht eines nordischen Bauernburschen kam Alfsol aus ihrem Versteck hervor. Sie trat

dicht vor Martin Düring hin und wollte seine Hand ergreifen, aber sie vermochte es nicht und sagte leise:

„Vergebt mir, was ich Böses von Euch gesagt und laßt Euch danken für alles Gute, das Ihr meinem Vater und mir gethan.“

„Sprecht nicht davon; es ist nicht der Rede werth! Wollte, es hätt' 'nen andern Ausgang gehabt. Aber es ist auch so gut und lieb ist's mir, daß es für Euch zum Guten ausgeschlagen ist.“

Er sah fest und lange in das schöne, gramerfüllte Gesicht und mochte sich nimmer wieder davon abkehren. Alfsol blickte schüchtern zu ihm auf und sagte erröthend:

„Gebt mir nur einmal die Hand, die so kühn für mich gestritten hat.“

Martin Düring reichte sie ihr zögernd. Alfsol drückte einen Kuß darauf und benetzte sie mit ihren Thränen.

Die gewährte Ruhestunde war vorüber. Die Bootsgefährten der Verurtheilten unterbrachen ihr wüstes Singen und rüsteten sich zur neuen Arbeit.

„He! Neunzehn! Wo bist Du? — Neunzehn! Hollah!“ rief es jenseits der Eismassen.

Ein schwerer Seufzer rang sich von der Brust des Seemannes.

„Wir gehen nun," sagte die Alte. „Und fortan sollt Ihr Euere Suppe haben, so oft wir nur wissen, wo Ihr aufzufinden seid. Und wenn meine alten Beine zu müde sind, so lasse ich Alfsol gewähren; die wird nicht nachlassen, bis sie Euch gefunden."

„Nein! Nein!" flüsterte das Mädchen und warf noch einen innigen Dankblick auf den Unglücklichen. Dann flog sie der Alten nach, und entging kaum den tobenden Bootsknechten, die ihren Unglücksgefährten entwischt glaubten.

Die Tage gingen vorüber; langsam und traurig wie sie dem Unglücklichen stets verstreichen, und nur dann erschien für Martin Düring ein Augenblick des Glückes, wenn es der stets wachsamen Alfsol gelingen wollte, sich zu ihm zu stehlen und ihm ein Wort des Dankes und des Trostes zu sagen. Es waren nur wenige kurze Minuten der Freude, für so viele endlose Stunden des Leides.

Der Frühling kam und warf seine ersten erquickenden Strahlen auf die Eiswände des alten Norwegens. Frei rollte das Waag der See zu. Die Schifffahrt war wieder im vollen Gange. Für Alle kam die Zeit des Glückes, nur für Martin Dü-

ring nicht, denn er hatte Alfsol seit lange nicht gesehen und sollte ihr jetzt noch weiter entrückt werden.

Da liegen im Berger Waag kleine felsige Inseln, auf deren steinernen Rücken eine fette Erdschicht ruht und die von den Männern der Faktorei benutzt werden. Dorthin senden sie ihre Verurtheilten, weisen ihnen die nöthige Arbeit an, versehen sie mit den nothwendigsten Lebensbedürfnissen und ziehen das Boot zurück. Schwimmend kann er nicht von ihnen entweichen, die Stromschnellen hätten ihn in die Tiefe hinabgerissen. Und welches Boot hätte es gewagt, an eine der kleinen Inseln zu legen, um einen Mann zu entführen, den die Faktorei zur einsamen Haft verurtheilte?

Und Martin Düring saß dort einsam manche Tage und Nächte. Er schien vergessen zu sein. Bereits ging sein Proviant auf die Neige und die Arbeit, welche man ihm aufgetragen, war längst vollendet. Der Prügelmeister vom Garper, den er am Tage seiner Ankunft so schnöde angesprochen, war sein Aufseher geworden, und suchte sich auf diese Weise zu rächen. So saß er kummervoll eines Abends am Strande und sah im Mondenlicht die Wasser schäumen, die einem Strudel zustürzten, der zwischen

vier Klippen, die frei aus dem Wasser ragten, in die Tiefe wirbelte. Ihm war so todesweh im Herzen und er blickte mit immer größerer Sehnsucht den Wassern nach, die der Abgrund verschlang. Es däuchte ihm kein Unglück, wenn sie ihn mit sich hinabrissen.

Da war es plötzlich, als flöge etwas Schwarzes an dem Rande des Strudels vorüber. Schnell, wie er es gesehen, verschwand es auch wieder. War es eine neue Klippe, die rasch aus der Tiefe aufstieg und eben so schnell wieder untersank? War es ein gewaltiger Nachtvogel, der mit den Spitzen seiner Flügel über die schäumende Fluth hinstreifte? War es ein Boot, das, von unkundiger Hand gelenkt, von dem Malstrom ergriffen und in die Tiefe hinabgerissen wurde? Er blickte stier auf das bewegte Element, die seltsame Erscheinung zu ergründen. Alles blieb leer.

Da fühlte er sich plötzlich von zwei weichen Armen umstrickt. Ein Schrei des Staunens, ein Ruf des Entzückens! Alfsol lag in seinen Armen.

Das war dem armen Kinde sauer geworden, bis hierher zu gelangen und dem leidenden Freunde den Zoll der Dankbarkeit zu bringen. Er war so plötzlich verschwunden. Niemand wußte, wohin?

Endlich gelang es dem beharrlichsten Forschen, die Spur aufzufinden, aber in diesem Augenblicke trat ihr auch ein neues, unübersteigliches Hinderniß entgegen. Wie sollte sie an jene Klippe gelangen? Welcher Schiffer hätte es gewagt, sie dorthin zu bringen? Und wie hätte sie vermocht, dem Manne, der es gewagt, dafür den gebührenden Lohn zu zahlen? Aber die Liebe findet ihre Wege. Ein alter Schiffsmann war ihr vom Vater her befreundet. Zu dem ging sie und stellte ihm vor, sie möge gar gerne zu Boot fahren und es wäre ihr lieb, wenn er sie manchmal mitnähme; sie wolle dafür wie ein Schiffsjunge sich kleiden und ihm Handdienste thun. Der Alte lachte und ließ es ein Paar Mal geschehen. Alfsol fand sich öfter ein und nahm sich des Schiffswesens so eifrig an, als ginge es um's Leben. Das kam dem alten Seemann verdächtig vor und er sagte der Dirne auf den Kopf zu, dahinter stecke etwas Anderes. Sie brach in Thränen aus und schluchzend bekannte sie, wie Alles gekommen, und wie sie nicht eher weichen werde, bis sie gelernt habe, ein Boot nach jenen Klippen überzuführen und dem Unglücklichen beizustehen, der dort weile, denn sie habe erkundschaftet, daß der Kerkermeister, der ihn zu verpflegen habe, laut damit geprahlt, daß er den naseweisen Burschen

durch Hunger und Kummer mürbe machen wolle, und daß es gar nicht darauf ankomme, wenn er bei der Gelegenheit zum Teufel fahre. Der alte Schiffer sah das blühende junge Mägdlein vor sich, das mit thränenfeuchten Blicken voll banger Erwartung zu ihm aufsah und mit erhobenen Händen um Erbarmen flehte. Er sagte nichts zu ihr, aber er ging wieder in's Boot und ging alle Tage, bis Alfsol gelernt, was sie brauchte. Und als sie die Stellung der Seegel und die Bewegung des Steuers kannte, als sie des Tags nach einer Marke am Lande, oder des Nachts nach einem Stern zu steuern gelernt hatte, da ging der Alte nicht mehr mit und Alfsol peitschte allein mit den Rudern das kleine nordische Boot über die flüchtigen Wogen. So war sie zu dem Freunde gekommen und hatte Glück und Freude in sein vereinsamtes Dasein gebracht. Sie saßen und kos'ten wie zwei glückliche Kinder, bis der Mond hinabstieg und Alfsol davon ruderte, aber nur, um wieder und immer wieder zu kommen, eine treue, barmherzige Samariterin.

Martin Düring war von aller Schwermuth genesen. Er sah heiter und fröhlich aus und war, trotz der beschimpfenden Tracht wiederum ein eben so hübscher Bursche als vorher; woran in Bergen

wohl Niemand dachte, außer Alfsol, am wenigsten aber jener tükische Prügelmeister, der ein derbes Wort nicht vergessen konnte und es grausam rächte, so daß ein armes Menschenkind hätte Hungers sterben müssen, wenn nicht die Liebe ein Wunder gethan. Aber es kam auch für ihn ein Tag der Strafe. Wer gefürchtet wird von den Menschen, weil er ihnen Uebles thut, gegen Den hegen sie einen tiefen Groll. Dies thaten nicht nur die armen nordischen Weiber, die er barsch anfuhr auf den Märkten und Verkaufsplätzen, sondern auch die Gefangenen, die unter seiner Strenge seufzten und seine Kameraden, auf die er im dummen Hochmuth mit Geringschätzung herab sah. Diese hatten wohl Acht gegeben und ihm nachgerechnet, er sei so lange nicht zu dem ihm anvertrauten Gefangenen nach der Klippe hinüber gewesen, daß dieser längst vor Hunger gestorben sein müsse, da Jeder von ihnen wußte, wie viele Lebensmittel man einem solchen Verurtheilten mitzugeben pflegte. Und da ein Teufel von dem andern nie etwas Gutes denkt, hatten sie es ausgerechnet, es geschähe darum, damit er das Geld für den Unterhalt des Gefangenen in seine Tasche stecke, wie lange es gehen wolle. Das wollten sie nicht leiden und wußten es zu machen, daß ein Gerede in der Faktorei ging, von ei-

nem verhungerten Gefangenen. Das Gerede ward immer lauter und kam an den Rath der Achtzehner. Der forschte nach und zog den verdächtigen Prügelmeister vor sein Gericht. Aber Dieser vermaß sich hoch und theuer, schalt Jeden, der solches von ihm gesagt, einen nichtswürdigen Betrüger, und forderte, daß man seinen guten Leumund schützen solle. Dem willfahrten die Herren des Rathes, aber anders vielleicht, als er es sich gedacht, denn es ward verordnet, daß sogleich ein Boot ausgerüstet werde, um nach den Klippen zu fahren mit dreien Männern aus dem Rathe, die sollten strenge prüfen und sprechen nach dem Rechte. Dauerte keine Stunde, da waren sie schon draußen und vorne auf der Spitze des Bootes saßen der Angeklagte und Jener, der die Klage gegen ihn erhoben. Ersterer war Anfangs gutes Muthes und verhöhnte seinen Gegner so unziemend, daß man ihn zur Ruhe verweisen mußte, aber mit jedem Ruderschlage, der ihn den Klippen näher brachte, wurde er einsilbiger, bis er endlich ganz verstummte und fahlbleich vor sich hinstierte. Als nun Martin Düring, der sich sorglos in's Gras gestreckt hatte, aus einem leichten Schlummer auffuhr und sich verwundert die Augen rieb, als er das Boot mit der stattlichen Bemannung nahen sah, erschrak der Angeklagte

so heftig, daß er fast rücklings über in's Waag gefallen wäre und schrie voll Entsetzen: „Er lebt!" Darauf sahen ihn die Herren von den Achtzehnern scharf an und Einer fragte: „Habt Ihr denn selbst daran gezweifelt? Soll mich wundern, liebe Herren, wenn wir hier nicht Absonderliches vernehmen. Laßt uns sogleich an's Land."

Das geschah und als nun Martin Düring umstellt war, fand man ihn wohlgenährt und fröhlichen Sinnes, was Denen nicht in den Kopf wollte, die recht gut wußten, wie geringe sein Speisevorrath gewesen und wie lange er auf der Insel gehaust. Der Seemann sah seinen Quälgeist an und als er sich eine Zeit lang an der Todesangst desselben geweidet hatte, sagte er leichthin:

„Gewiß, liebe Herren, es ist mir nichts zu Leide geschehen, denn ich habe Nahrung gehabt vollauf. Ich kann nicht finden, daß dieser Mann der Unthat schuldig ist, deren man ihn anklagt. Ich muß die Wahrheit bekennen, daß ich ihn nicht gesehen habe, seit jener Stunde, da er mich hier aussetzte; aber Mangel habe ich nicht gelitten, denn so oft mein Proviant auf die Neige ging und ich kummervollen Herzens einschlief, fand ich beim Erwachen Speise vollauf."

Als der Prügelmeister solche Worte hörte, wurde ihm gar seltsam zu Sinnen. Dieweil er sich an nichts Sichtbarliches halten konnte, wodurch sich das Geschehene erklären lasse, dachte er an Uebernatürliches, und war der festen Meinung, ein neckischer Kobold habe hier sein Spiel getrieben, und werde ihn jetzt züchtigen. Darum stand er mit schlotternden Knieen und zusammengepreßten Lippen. Er vermochte kein Wort hervorzubringen.

Die Herren vom Rathe konnten nichts thun, als glauben, was ihnen der Gefangene sagte. Weil sie aber im Herzen überzeugt waren, daß hier etwas Anderes dahinter verborgen sei, forschten sie fleißig nach und wollten den Gefangenen bewegen, ihnen zu beichten. Aber weder Bitten noch Drohungen verschlugen etwas und es ward befohlen, das Boot wieder zur Abfahrt zu rüsten. In der Hoffnung aber, es werde ihnen gelingen, den Gefangenen später zum Sprechen zu bewegen, wenn sie ihn durch Milde gewönnen, sagten sie ihm, da seine Strafzeit in ein Paar Wochen vorüber sei, und er sich bisher ordentlich und fügsam gezeigt, wolle man ihm das noch fehlende erlassen, ihm seinen Namen wieder geben, und was noch übrig sei von der Zeit der Buße, das könne er als ehrlicher Mann im Bereiche der

Faktorei wett machen. Das geschah also und des Jubels war kein Ende, als Martin Düring, der sein Verbrecher-Wamms ausziehen und mit zu Land fahren durfte, in die Wohnung seiner Alfsol trat und ihr an den Hals flog.

Als aber die Sonne sich zum Untergange neigte, mußte Martin Düring eilen, in die Faktorei zu gelangen, ehe die Pforten geschlossen wurden. Der Erste, der ihm begegnete, als er sich innerhalb der Marien-Gemeinde befand, war sein alter Kerkermeister, der ihm die Worte zurief: „Habt Ihr schon eine Herberge?“ Er aber rief zurück: „Behüte Gott jeden ehrlichen Mann für eine Herberge, wie Du sie anzuweisen pflegst.“ Jener aber fuhr fort: „Sagt mir Herbes und Schlechtes, soviel Ihr wollt, ich werde deshalb nimmer grollen. Wäre es nach mir gegangen, Ihr lägt ausgestreckt auf der Klippe und Euer Gebein bleichte im Mondenlicht. Ihr aber seid fröhlich und wohlauf geblieben. Das ist das Werk der guten Geister, die Euch schützen, das ist Nis Puck, der draußen in den Felsritzen haust und Euch genährt hat. Vergebt mir, was ich Böses gegen Euch im Sinne hatte und wenn Ihr mir nur dies eine Mal vertrauen wollt, sollt Ihr gewahr

werden, daß ich ein eben so treuer Freund, als ein gefürchteter Feind sein kann.“

Martin Düring sah den baumstarken Kerl an, wie er fast zerknirscht vor ihm stand und mit einem scheuen Blicke zu ihm aufsah, als wittere er auch jetzt etwas Geisterhaftes, und sagte dann:

„Nun wohlan! Führe mich, wohin du willst. Ich will Dir vertrauen!“

Der Kerkerknecht entgegnete nichts, aber er betrat einen der Höfe, wo er hauste und brachte ihn in eine Kammer, wo Alles zu seinem Empfange bereitet war. Und nach langer Noth und Trübsal sank Martin Düring endlich wieder auf eine menschliche Lagerstatt, und liebliche Träume gaukelten vor ihm auf und nieder.

VIII.

Barthel Poet.

Als er am andern Morgen erwachte und die Sonne so fröhlich durch das kleine Fenster schien, wäre er fast in Thränen ausgebrochen, denn er sah an der Wand seine Schiffskiste stehen. So eine Schiffskiste ist ein großer, fast immer seegrün angestrichener Kasten. Darin führt der Matrose seine ganze Habseligkeit mit sich und Wer sie bis zum Rande gefüllt hat, gilt für einen Donnerssoliden, dieweilen es Viele giebt, die können nicht eher aus der Hängematte zu Deck, bis sie den ganzen Inhalt ihrer Kiste sich auf den Leib gehängt haben. Und es sieht immer noch dürftig aus.

Sie war von seinem Schiffe ausgeantwortet worden, als die Faktorei erklärte, der Eigner sei ihr verfallen: Man hatte sie treulich aufbewahrt, und

hierher gebracht, damit er sie fände nach dem ersten ruhigen Schlafe.

Fortan ging Alles ruhig und still. Es ward Martin Düring freigestellt, seine noch übrige Zeit im strengen Kerker abzubüßen, oder sich auf sechs Monate zum ehrlichen Bootsdienst zu verpflichten; für Kost und Kleidung zu arbeiten, so oft es etwas gäbe und die übrige Zeit nach seinem Wohlgefallen zu verwenden. Er wählte das Letztere, und da er in seiner Kiste Alles, auch sein gutes Lübecker Geld wieder gefunden hatte, fand sich wohl Mancher, der ihm seine Arbeit mitthat und er ging dann von Sonnen-Aufgang, bis zum Untergang, wohin es ihm beliebte.

So saß er nun manche Stunde neben Alfsol Hand in Hand und sie plauderten von Allem, nur nicht von dem, was Beiden das Herz bedrückte. Aber endlich konnte er es nicht länger aushalten und sie sanft an sich ziehend sagte er:

„Dich quält's wie mich und es soll anders werden noch diese Stunde. Wir sind bekannt geworden, wie, weiß ich selbst nicht, und als wir das erste Mal zusammen sprachen, war es, als hätten wir schon Jahre lang mitsammen gehaust. Nun aber ist noch etwas Fremdes zwischen uns und das wird nicht

eher Anders, bis wir wirklich Mann und Weib sind und das wollen wir werden, so schnell es nur immer zu machen ist."

Da fiel ihm das Mädchen laut schluchzend an die Brust und rief unter strömenden Thränen: „Gott segne Dich um der Todesangst willen, die Du von mir nimmst."

Der Bann war gebrochen, der Beide gefesselt hielt und eitel Fröhlichkeit unter ihnen. Desto größere Angst aber stand der Rudo aus, der sonst der strenge Kerkerknecht des Seemannes gewesen und jetzt sein treuer Freund geworden war. Die Sonne war hinab und Martin Düring kehrte nicht zurück. Vergebens harrte er von Minute zu Minute. Endlich ging er schweren Herzens auf die Straße, von Hof zu Hof, spähend, ob vielleicht der junge Mann sich in irgend einen der Schüttings zum Abendgespräch verirrt hätte. Aber endlich mußte er selbst, um nicht verdächtig zu erscheinen, sich zurückziehen. Er sah, wie die Wachen ausgestellt wurden und die Feuer nach und nach erloschen. Vom Hauptschütting wurde das Banner der Kolonie genommen, das in dem einen Felde den halben der Länge nach gespaltenen Reichsadler zeigte und in dem andern den blauen Fisch mit der goldnen Krone statt des Kopfes. Die

Wachen riefen einander an, und als das Wort an den Umwallungen der Faktorei wiederhallte, erschienen die Rüdenwärter, welche die Bluthunde von den Schnüren lösten, die alsbald mit lautem Gebell in die Dämmerung hinauseilten, um jeden Unglücklichen zu zerreißen, der es wagen sollte, den Bann des Comptoirs „Coopmann to Bergen" zu betreten. Da ging der alte Rudo seufzend in seine Kammer und sagte: „Und wenn es auch nur einer von den naseweisen Jungen ist, der es merkt, daß er nicht heimgekommen. Er wird's büßen müssen."

Als aber der neue Tag anbrach und Martin Düring noch immer nicht erschien, stieg Rudo's Angst aufs Höchste und er hätte aus großer Furcht gewiß Alles zuerst verrathen, wenn nicht Martin Düring zu ihm eingetreten wäre, als die Arbeitsglocke gerade den Feierabend einläutete.

„Unglückskind! Wo kommt Ihr her? Wo seid Ihr gewesen? Was habt Ihr gemacht?"

„Wohl habe ich ein seltsam Ding gewagt, aber ich denke, es soll mir zum Segen ausschlagen. Sieh, alter Mann, Du hast mich verfolgt und mir Böses gethan, ohne daß ich Dir Ursache dazu gab. Nachher bist Du mein Freund geworden und ich denke, Du meinst es ehrlich mit mir, darum will ich Dir

Alles gerade heraus sagen: Ich habe ein Weib genommen."

Rudo stieß einen Schrei des Entsetzens aus: „Ihr! Ein Mann der Faktorei! Ihr habt geheirathet?"

„Nun ja! Ist das etwas so Hochgefährliches?"

„Der Teufel hat Euch umstrickt, Martin Düring. Wußtet Ihr denn nicht, daß Euch das Gesetz verbietet . . . ."

„Was? Ein Weib zu nehmen? Ach, bleibt mir doch mit solchen Tollheiten vom Leibe! Genug, ich habe ein Weib; ein schönes, ein liebes Weib, die für mich durch Feuer und Wasser geht, — Gott segne sie! Und nun Ihr dieses wißt, sollt Ihr vollends Alles hören."

Mit wachsendem Staunen hörte Rudo, was ihm sein Schützling erzählte und war außer sich, als dieser nichts darauf gab, daß das Gesetz jedem Hansen in der Kolonie verbiete, ein Weib zu haben und eine Nacht außerhalb derselben zuzubringen.

Da war es plötzlich, als schütterte ein ferner Donnerschlag durch die Luft. Die Männer fuhren von ihren Sitzen auf und Rudo eilte an's Fenster. Der Himmel war klar und kein Wölkchen zu sehen weit und breit.

Ein Mann eilte in voller Hast vorüber, dem großen Schütting zu.

„Landsmann! Was giebt es?" rief der Alte, der einen der Wächter erkannte, die am Hafendamm hausten.

„Fiel ein Schuß von Bergenhuus!" entgegnete er im Forteilen. „Möchte wissen, was sie draußen auf der See gesehen."

„Ein Schuß von Bergenhuus!" sagte Rudo vor sich hin. „Und das bei Nacht! Wer weiß, was sich draußen begiebt. Man munkelt schon lange, es sei nicht geheuer! Wäre der Satan, wenn es jetzt gerade losbräche. Martin Düring! Was denkt Ihr?"

„Ich denke an mein Weib!" sagte Dieser und schaute drein, wie ein Glücklicher.

Aber der Schuß war ein Weckerruf gewesen zu Wasser und Land. Auf den Verdecken der Schiffe lief es hin und her und zwischen dem „Reuß eut, Quartier" klang das Gebell der Schiffshunde. Lichter blitzten durch die Fenster, die Thüren öffneten sich, fragende Stimmen schallten herüber und hinüber. In der Schustergasse steckten sie die Köpfe zusammen, und die Führer der Gewerke, die sich im Kruge verspätet hatten, winkten sich bedeutsam zu,

weil sie wußten, was Andere nicht wußten, denn zu dem Aeltesten von ihnen hatte der Wortführer im Rathe der Achtzehner also geredet: „Das Comptoir Coopmann to Bergen versehe sich zu seinen treuen Verbündeten, den deutschen Handwerksgilden, daß sie, wie bisher, so auch jetzt treu zu ihm halten zur Zeit der Gefahr. Eine solche sei im Anzuge. Der Norweger habe keine Ruhe mehr. Er zettle insgeheim etwas an und das Unheil werde nächstens losbrechen; dann gelte es. Und während die Hansa Alles aufwende zur See, um einem etwaigen Feinde zu begegnen, müsse der Handwerker die Faktorei vom Lande her decken, damit man gewiß sei, das Feld zu behaupten."

Das hatte der Gewerks-Aelteste gelobt und alle Andern hatten es bestätigt. Darum war ein Rennen und Fragen aller Orten. Alles rüstete sich zum Angriff, ohne zu wissen, woher der Feind kommen sollte. Aber der Schuß hatte Alles wild und unbändig gemacht.

Die Bewegung theilte sich mit wie wandernd Feuer. Vom Comptoir trat sie in die Handwerker-Kolonie über und von dort in die Stadt Bergen selbst. Aber die Stimmung des Norwegers war eine andere, als die des Deutschen und als ein vor-

lauter Hitzkopf rief: „Ich glaube, es geht gegen die Deutschen!" antwortete es von allen Seiten: „Laß sie in der Hölle brennen!"

Aber im obern Theile der Stadt stand auf einem großen Platze ein stattliches Haus, darin wohnte Olaf Nielsen, der Statthalter des Königs, eine durch und durch norwegische Natur, der die Deutschen bis auf's Blut haßte, und sie gerne mit einem Schlage vernichtet hätte. Zähneknirschend hatte er jeden Vertrag, den die Hansen zum Nachtheil seines Vaterlandes mit der Krone abgeschlossen, empfangen und darüber gesonnen, wie er ihn vernichte. Aber nicht muthig genug, um mit Gewalt sich gegen die Machthaber aufzulehnen und ihrem Uebermuth zu trotzen mit dem Schwerte, versuchte er hinterrücks ihnen beizukommen, spann Ränke über Ränke, und verwickelte sich dabei zum Oeftern in ein wahrhaftes Labyrinth von Verlegenheiten.

So saß er, trotz der späten Abendstunde, völlig zum Ausgehen bereit, den Mantel über die Lehne des Stuhles gebreitet und lieh sein Ohr willig einem Diener, der ihm Kunde brachte.

„Sören weiß es also ganz gewiß?" fragte der Statthalter.

„Ganz, gewiß, Herr! Gestern Nacht ist er bei

ihm am Bord gewesen. Auf Euch kommt es an, und vorzüglich darauf, daß Ihr Beide Euch von Angesicht zu Angesicht seht."

„Du kennst den Weg?"

„Genau, Herr. Die Pferde stehen bereit. Wenn Ihr noch eine Stunde wartet und dann aufsitzt, gelangen wir gerade nahe vor Mitternacht zu jenem Punkt am Strande, wo Sören's Boot liegt. Zur selben Zeit wird das Schiff des Fremden auf der Höhe sein. Ich bin zu Euern Diensten, Herr, falls Ihr meiner bedürfen solltet."

„Es ist gut!" sagte der Statthalter und versank in tiefes Nachdenken. Hundert Gedanken durchkreuzten sein Gehirn, aber sie liefen alle so krumme Pfade, daß Keiner recht durchgreifen konnte. Als endlich der äußerste Zeitpunkt herangekommen war, warf er den Mantel um.

Schweigend verließen sie das Haus. Um alles Aufsehen zu vermeiden, standen die Pferde außerhalb der Stadt. Im Fluge eilten sie über die glatte Straße dahin. Da zitterte ein Schuß durch die Nacht. Es war derselbe Schuß, der das Comptoir und die Handwerks-Kolonie in Bewegung gebracht hatte. Der Stadthalter hielt sein Pferd an.

„Das ist das Signal!" rief der Diener lebhaft

„und dieser Pfad abwärts führt zu dem Boote, Herr! Hierher, wenn's beliebt!"

Die Reiter flogen den abschüssigen Weg entlang und standen bald vor der zischenden Brandung.

Das Boot des Statthalters schwankte auf den Wellen, aber kaum hatte es seinen Passagier am Bord, als es, dem Steuer gehorchend, sich ihnen fest entgegenstemmte und wie ein Pfeil dahin schoß.

Der Schiffer war schweigsam und nur als er nach einstündiger Fahrt beidrehte, sagte er laut: „Wir sind am Ziel!"

Olaf Nielsen sah auf. Er gewahrte nichts und schrak fast zusammen, als ein langgezogenes: „Hollah Ahoi!" durch Nacht und Sturm zu ihm drang. Der Schiffer aber beantwortete den Seemannszuruf, ließ als besonderes Zeichen ein bis dahin sorgfältig verborgenes Feuer hell aufblitzen und schoß, durch eine rasche Wendung des Steuers, einem hoch aus dem Wasser ragenden Schiffe seitlängs.

Die Matrosen dieses fremdem Seglers fielen auf den Fallreep und hoben den späten Gast an Bord. Man führte ihn in die Kajüte, wo der Führer desselben ihn begrüßte.

Es war ein hochgewachsener Mann mit einer verwegenen Physiognomie, dem man es ansah, daß

er seine Hände oft in Blut getaucht hatte, ohne sich ein sonderliches Gewissen daraus zu machen. Beide saßen einander längere Zeit stumm gegenüber; endlich sagte der Statthalter:

„Ist's Euch nicht gefällig, mir Euere Meinung zu sagen?"

„Das ist vielmehr Euere Pflicht, Herr Statthalter! Ihr seid zu mir gekommen, nicht ich zu Euch. Ihr sucht Hülfe, ich gewähre sie."

„Sehr stolz, Herr Barthel Voet."

„Seltsam Gewächs seid ihr Menschenkinder! Besinnt Euch, Herr. Ihr wißt nicht aus, noch ein; nur der Arm eines starken Freundes kann Euch helfen und da sich ein solcher findet, verlangt Ihr obenein, daß er sich bei Euch anbettele. Wenn Ihr mir nichts zu sagen wißt, soll das Boot wieder zu Lande mit Euch."

Der Seeräuber erhob sich. Olaf Nielsen hielt ihn zurück.

„Ihr werdet doch nicht? Ja, Ihr habt Recht, das Feuer brennt uns auf den Nägeln und wenn Ihr uns beisteht, sind wir Euch nicht nur zum größten Dank verpflichtet, sondern wir wollen Euch denselben auf alle Weise zu erkennen geben."

„Das ist ein vernünftiges Wort und ich sage

Euch, daß Ihr getrost auf unsere Hülfe bauen könnt. Aber diese Hülfe hat ihren Preis."

„Nennt ihn! Welche Summen Ihr auch fordert . . ."

„Summen?" unterbrach ihn der Seeräuber. „Pah! Wenn wir nach Euern Summen Gelüsten trügen, wir würden deshalb nicht erst mit Euch unterhandeln. Wir sind es müde, wie die Ausgestoßenen auf den Wellen umher zu schwimmen, und Jedem zu dienen, Dem es gefällt, uns zu dingen. Wir wollen nicht länger Eure Sklaven sein, die Ihr nach Belieben an die Kette legt und wieder davon befreit. Heute trinkt Ihr mit uns aus einem Becher und Morgen setzt Ihr einen Preis auf unsern Kopf. Das muß enden!"

„Was wollt Ihr denn?"

„Gleiche Rechte mit Euch und wenn Euch das zuviel dünkt, brechen wir sofort ab."

„So sprecht doch mindestens deutlicher."

„Wir sind Räuber, aber Keiner hat danach gefragt, wie wir es wurden. Es wäre auch thörigt, von Euch Theilnahme zu fordern. Wir bedürfen deren nicht und wollen nur mit Euch handeln. Waare um Waare! Ihr schlagt ein und es gilt. Wer von Euch Etwas haben will, muß es Euch mit Gewalt

von der Seele reißen. Wohlan! Gleiches Recht für uns und Euch an der Küste Norwegens, Stadt oder Land; freies Recht, uns anzubauen, zu kaufen und zu verkaufen, wie die Eingebornen es dürfen, so sind wir Euer und der Hanse soll bald die längste Zeit an dieser Küste der Allmächtige gewesen sein."

„Ich erstaune . . ."

„Glaub's Euch, Herr! Ist auch staunenswerth. Aber damit wir die kostbare Zeit nicht unnütz verlieren, sage ich Euch, das sind unsere Bedingungen und ich gehe keinen Zollbreit davon ab. Besinnt Euch bald. Wenn das letzte Sandkorn aus dem Glase rinnt, das ich jetzt vor Euch hinstelle, ohne daß Ihr mir das Handgelöbniß geleistet, ist meine Geduld am Ende und ich will lachend zusehen, wenn Euch die Hansen mit Stumpf und Stiel auffressen."

Damit kehrte sich Barthel Voet ganz von dem Statthalter ab und warf sich auf ein Ruhebett, sich seinen Gedanken überlassend. Olaf Nielsen konnte nicht fassen, was den deutschen Mann bewog, gegen seine Landsleute zu fechten und dem Normann beizustehen. Wußte er doch nicht, daß dieser kühne Mann, ehe er Räuber ward, eines stillen und ehrlichen Bürgers Sohn in der reichen Stadt Lübeck

war, der von all der Herrlichkeit der alten Hansenstadt Nichts besaß, als das Gefühl, für die Wonne sich täglich satt essen zu können, zwölf lange Stunden arbeiten zu müssen. Letzterer hätte gern nach einem bessern Leben in der Fremde gesucht, aber der Vater vermochte nicht, der Heimath den Rücken zu wenden. Bei dem Gedanken, sein Sohn werde ihn verlassen, traten ihm die Thränen in die Augen und er schaute so traurig darein, daß Jener nicht daran dachte. Als aber der Alte starb, ward es plötzlich anders. Barthel begehrte zur See, und der reiche Kaufmann, bei dem er von Kindes Beinen an für karges Brod gearbeitet, dachte Wunders, was er that, als er gestattete, der junge Mensch dürfe an Bord eines seiner Schiffe gehen, das eben auslaufen solle. Und in der That ahnte derselbe nicht, was kommen würde, sonst hätte er dem jungen Burschen, der trotz seiner geringen Tracht eine so vornehme Haltung und einen so drallen Gang hatte, lieber den Hals umgedreht. Das Schiff aber ward nach Spanien, nach dem alten ritterlichen Sevilla geschickt, wo vordem der Kaufherr einige Zeit zugebracht und ein lieblich Kind sein eigen genannt hatte. Er verließ sie in Thränen und Jammer, wie es wohl stolzes, übermüthiges Volk zu machen

pflegt und bekümmerte sich wenig um die Kunde, welche sie ihm sandte Jahr um Jahr. Kaum daß er sie vor Mangel schützte. Endlich schlug ihm das Gewissen und auf sein Befragen erfuhr er, sie sei längst vor Kummer gestorben und habe eine Tochter hinterlassen, die wachse üppig heran und sei viel schöner, als sonst die Mutter. Da ward nun jenes Schiff abgesendet, daß es eine bereit liegende Ladung aus Spanien überführe, und zugleich die Tochter mitbringe. Und am Bord dieses Schiffes befand sich Barthel Boet. Dem Schiffe begegnete es aber, daß es unterweges von heftigen Stürmen litt und nach seiner Ankunft in Sevilla mächtig zimmern mußte. So hatte nun die Mannschaft gute Zeit. Sie schlenderte den ganzen Tag herum und Barthel Boet, der die Gunst seines Schiffers im vollen Maße erlangt hatte, ward von Diesem in das Haus geführt, wo die Tochter seines Patrons eine Zuflucht gefunden hatte. Murinna aber war ein seltsames Geschöpf, das wenig Neigung zu dem deutschen Vater hatte, der ihre Mutter verstieß und sie nie mit einem Auge gesehen hatte. „Nicht weil ich ihn liebe, oder seine Neigung mir zu erwerben begehre, will ich zu ihm, sondern um ihm zu sagen, daß meine Mutter mit einem Fluche über ihn gestorben ist und

ich ihren Haß geerbt habe. Mag er mir nur die Pforte seines Hauses öffnen, ich will das Glück nicht über seine Schwelle bringen." Das waren Worte, die Murinna sich oft sagte und die sie auch bald Barthel Voet zuflüsterte, denn mit Diesem war sie schnell vertraut geworden, und ihre Herzen hingen fest an einander. Sie hatten sich gegenseitig ihre Leiden vertraut und die Jungfrau sagte: „Wir sind Beide in Leid und zum Leid geboren, darum gehören wir auch zusammen und als ich Dich zum ersten Male sah, sprach es laut in mir: Der oder Keiner." Sie wurden immer vertrauter und lebten so sehr dem Augenblick, daß sie der Zukunft gar nicht dachten und fast erschraken, als der Tag der Heimreise angesetzt wurde.

Als nun aber das Schiff auf der Trave ankerte und der Schiffer die Tochter selbst in das Haus des Vaters brachte, war selbigen Abend auch Barthel Voet da. Er begehrte den Hausherrn zu sprechen und forderte von ihm das spanische Kind zum Weibe. Der Kaufherr entsetzte sich, wie vor einem Verrückten; allein als nun auch Murinna kam und sagte, sie wollte Diesen zum Manne, hielt er sich selbst des Verstandes bar. Aber bald faßte er sich und erklärte kurz und gut, jeder Kranke müsse, seiner Krankheit

gemäß behandelt werden. Demnach ward Murinna in ein einsames Zimmer gesperrt, Barthel Voet aber, unter Androhung ganz besonderer Strafen in ein Gefängniß gesteckt. Erst kurz vor der Zeit, daß das Schiff wieder segelfertig wurde, ward er der Haft entlassen und an Bord gesandt. Einige Stunden nachher war er nicht mehr dort zu finden.

Der Kaufherr erfuhr es, und ließ den Narren laufen. Aber er ward an ihn erinnert, als ein Diener ihn darauf aufmerksam machte, daß er alle Nacht im Hintergebäude Licht bemerke, allein nur kurze Zeit. Dann verschwinde es und er hatte nicht ergründen können, nach welcher Richtung. Im Stillen verfolgte der Kaufherr die angedeutete Spur, und fand Murinna im traulichen Gespräche mit Barthel Voet. Wenig fehlte und er hätte sie mit eigenen Händen erwürgt, aber er faßte sich und zog sich zurück, ohne daß Beide ihn gesehen hatten. Zugleich nahm er den Mantel des jungen Mannes mit sich, den Jener abgelegt hatte und brachte ihn nach einer Weile zurück, zugleich nach Hülfe rufend, so laut und plötzlich, daß die Liebenden aus einander fuhren und die bereits unterrichteten Diener von allen Seiten herbeistürzten. Jetzt untersuchte man den jungen Mann. Ein Diener fand, wie von unge-

fähr, den Mantel und holte die darin versteckten Kostbarkeiten hervor. Sie warfen sich auf den vermeinten Dieb und schleppten ihn fort. Murinna aber ward von dieser Stunde an strenge bewacht. Sie konnte nicht über die Schwelle des Zimmers gelangen und schrack fast zusammen, als der Vater unerwartet eines Morgens bei ihr eintrat und sagte, sie möge sich bereiten, mit ihm auszugehen, er wolle ihr etwas Merkwürdiges zeigen. Ohne weiter darüber zu denken, nur voll Sehnsucht nach der lange entbehrten frischen Luft, ging sie mit ihm zu dem Platze, wo man die armen Sünder öffentlich auszustellen pflegt. Barthel Voet, des gewaltsamen Diebstahls angeklagt und überführt, stand am Kaak, gegeißelt von den Bütteln, verhöhnt von dem tobenden Volke. Murinna schrie laut auf und warf einen Blick auf den Vater, der drang so tief in dessen Inneres, daß er ihn nie vergessen; dann aber sank sie ohnmächtig nieder.

Längere Zeit verstrich. Murinna lebte nach wie vor in dem Hause des Vaters theilnahmlos und verschlossen. So genau sie auch beobachtet wurde, Niemand konnte entdecken, daß sie eine Verbindung mit Außen hatte. Da sagte der Vater eines Tages: „Ich

hoffe, Du hast Alles vergessen, was sich begeben, seit Du Deinen Fuß in mein Haus gesetzt hast?" — „Alles!" sagte sie, so kalt und gleichgültig, daß der Vater sprach: „Dann will ich auch vergeben und vergessen und es soll zwischen uns sein, als ob nie etwas vorgefallen wäre." Und von der Stunde an hatte sie volle Freiheit zu thun und zu lassen, was sie wollte.

In der Stadt Lübeck aber war irgendwo eine alte Spelunke, darin verkehrte vieles verdächtige Volk und hielt dort während der Nacht seine wüsten Zechgelage. Es waren hauptsächlich die Auswürflinge der See, die sich hier sammelten und das auf verwegener Fahrt erworbene Gold mit voller Hand verschleuderten. Hierher kamen auch die Abgesandten der Schiffer, die nach gefährlichen Fahrwassern steuren mußten, um einige tüchtige Gesellen für sich zu gewinnen, und die gerade auf dem Trocknen saßen, ließen sich willig finden. Was aber ein tüchtiger Kaper war, der erschien selbst mit weingeröthetem Bart und blutgetränktem Schwert, das warf er auf den Tisch, setzte den vollen Krug an und rief: „Auf das Wohl Aller, die mit mir ziehen!" Und wer dann los und ledig war, ging mit. An einem Abend, wo Aehnliches geschah, war gerade Barthel Voet,

der seit der öffentlichen Züchtigung zu den Ausgestoßenen gehörte, gegenwärtig und rief dem werbenden Kaper zu:" Ich bin mit Euch!"

Andern Tages war er bereit, abzugehen, aber ehe er aus der Stadt verschwand, ward er, zum großen Entsetzen des Hausdieners, noch in der Nähe des Kaufmannshauses gesehen. Murinna blieb sich völlig gleich und der Vater schöpfte nicht den geringsten Verdacht. Aber nach Jahr und Tag vermißte er sie nach der Heimkehr von einer kleinen Reise und hat sie nie wieder gesehen.

Lange Zeit waren der Bursche und sein Liebchen verschollen, bis endlich an der nordischen Küste sich ein kühner Kaper bemerklich machte, dessen Abentheuer das größte Aufsehen erregten. Er wies namentlich einen glühenden Haß gegen die Lübecker Flagge und rief zähneknirschend: „In ihrem Bann bin ich zum Räuber gemacht, so will ich es denn auch sein!"

Und er hat schrecklich Wort gehalten, denn von einem ärmlichen Strandkaper hat er sich zum Herrn der nordischen Meere aufgeschwungen und an der Seite seiner Königin, oft über Krieg und Frieden im Norden entschieden. In diesem Augenblicke aber

richtet er sich von dem Ruhebette auf und wirft sein Auge auf den Statthalter von Norwegen, der sich bei ihm am Bord befindet, um über die Zukunft des Nordlandes zu unterhandeln:

„Ich habe Euch vollauf Zeit gelassen, Herr Olaf Nielsen. Seid Ihr mit Eurem Entschlusse am Rande? Es ist für uns Beide Zeit, uns zu trennen."

„Sei es! Mit Widerstreben Herr — runzelt nicht die Stirn, Mann! — Betrachtet einen Augenblick die Dinge, wie sie sind, und Ihr müßt gestehen, daß es nicht leicht ist, die Hand zu einem solchen Bündnisse zu bieten. Hier habt Ihr den Vertrag, wie mein Geheimschreiber ihn aufgesetzt. Die Bewohner von Sartor-Oie und von Rad-Oie, so wie ihre Brüder, die keine andere Heimath haben, als den Raum zwischen den Planken ihres Schiffes, sind fortan unter uns aufgenommen als Freunde und Brüder. Sie können sich ansiedeln, wo sie wollen, vornehmlich aber an dem linken Ufer des Berger Waag, dem Comptoir der Hansen gegenüber; sie dürfen Handel treiben, Wo und mit Wem sie wollen, und Wer ihr Feind ist, der ist der unsrige."

„Ich schlage ein!" rief Barthel Voet, nachdem er das Document sorgfältig geprüft hatte und bot

dem Statthalter seine Rechte. „Und nun wir bis zu diesem Abschluß gekommen sind, wollen wir ihn mit einem kräftigen Trunke bestätigen.“

Er schlug gegen eine metallene Glocke, daß es laut wiederhallte und mit zwei silbernen Krügen erschien ein Mägdlein, rosig und frisch, in phantastischer Tracht, vor den beiden Männern.

„Thut mir Bescheid, Herr!“ rief der Seeräuber, den einen der Krüge ergreifend. Der Statthalter aber, überrascht durch das Ungewöhnliche der Erscheinung und ergriffen von der noch kindlichen Schönheit des Mädchens, beachtete nicht des gebotenen Trunkes, sondern fragte mit Hastigkeit: „Was ist das?“

Der Seeräuber schob den Krug weit von sich und sagte mit gewaltsam unterdrücktem Gefühl: „Das ist das Einzige, was ich von einem Weibe besitze, das ich unaussprechlich geliebt habe. Wenige Jahre war sie mein, dann starb sie. Fahre hin!“ Er saß einen Augenblick, der Erinnerung nachhängend, dann aber rief er mit erzwungener Heiterkeit: „Meine Ingeborg ist der Mutter Ebenbild und wird ihr gleich werden an Schönheit, wenn auch nicht an Trotz und entschlossenem Muthe! Das war ein ächt spanisches

Blut, voll Feuer und Leidenschaft, wie sie sich zum Weibe eines Mannes von meinem Gewerbe paßt. Das kleine Ding da, wie Ihr es vor Euch seht, ist nicht dazu gemacht. Sie hält nur aus Liebe zu mir an dem Schiffe fest; ihre Gedanken weilen ganz wo anders. Sie ist wie ein Röslein, das Ihr aus dem Boden reißt, dem es angehört; es kann nirgend blühen, außer dort. Und auch darum, Herr, werfe ich das Gewisse hin, was ich habe, die ungetheilte Herrschaft zur See, damit sie die sichere Heimath finde."

Ingeborg warf sich, innig bewegt, in die Arme des Vaters. Olaf Nielsen verschlang die holde Erscheinung fast mit den Augen; das Blut rann schneller in seinen Adern: „Nimmer hätte ich gedacht, daß das Meer solche kostbare Perle in ihrem Schooße herbergen könne."

„Bitte Euch, Herr," entgegnete der Seeräuber. „Solche Worte versteht das Kind nicht. Wollt Ihr mit ihr reden, muß es kurz und gerade weg geschehen ohne Firlefanz und Narrethei! Aber Ihr vergeßt, einen wichtigen Punkt unseres Vertrages zu erfüllen. Nehmt Euern Krug und thut mir Bescheid."

Olaf Nielsen trank auf ein friedliches Beisammensein für die Zukunft, dann aber wandte er sich

zu Ingeborg: „Auf Euer Wohl, schöne Dame!“ und leerte den Krug mit einem Zuge. Es war zwiefache Gluth, die er hinunter schlang.

„Man sieht, daß Ihr ein junges Herrlein seid dem noch der erste Flaum um das Kinn sproßt,“ sagte Barthel Boet. „Darum nehmt guten Rath von mir an und kehrt aus dieser dumpfen Kajütenluft in Euer Boot zurück. Wollt Ihr unbemerkt die Küste erreichen, ist es die höchste Zeit. Der Morgen beginnt zu grauen. Wir haben den Vertrag in Händen und bauen fest auf das gegebene Wort.“

„Ihr könnt, Ihr dürft es!“ entgegnete Olaf Nielsen, den Blick noch immer auf Ingeborg gerichtet, die eben jetzt mit dem Trinkgeschirr wieder verschwand.

„Wir wollen es auch! Euer Wort ist uns Bürgschaft für das Wort des Königs, das hier noch fehlt. Das Uebrige ist meine Sache. Ich werde den rechten Augenblick nicht versäumen. Aber gebt Acht, Herr, daß Ihr Wort haltet! Wenn sich nicht Alles so erfüllt, wie es hier ausgemacht ist; wenn irgend ein Titelchen anders gedeutet, irgend ein Versprechen verdreht und verschoben wird, dann wehe Euch!“

Barthel Boet blitzte den Statthalter mit so glü-

henden Augen an, daß dieser die seinen niederschlug, und schweigend zum Verdeck hinaufstieg.

Am Fallreep schieden die Männer, ohne noch ein Wort zu wechseln. Das Boot des Statthalters flog mit vollem Winde dem Lande zu; das Schiff des Piraten legte mit scharfangezogenen Schooten seewärts aus.

IX.

Ein Freund in der Noth.

Die Herbstwinde wehten scharf und wühlten das Berger Waag bis in seine Grundtiefen auf. Und doch lag eine schwere Gewitterschwüle, auf Stadt und Land. Schiffe kamen binnen, nordische und deutsche. Ein stiller Ernst empfing sie. Die ausgerüsteten stachen in See, um ihren Bestimmungsort zu erreichen, ehe es Winter wurde. Es ist nicht geschehen. Das war der Alp, der unbewußt auf Bergen lastete.

Zaghaft flüsternd, leiser, wie ein Abendhauch im Blüthenzweig, dann lauter und immer lauter, mit dem donnerähnlichen Gang des Orkanes kam die Nachricht über's Meer, von dem Teufel, der draußen wüthe.

In einer Schenke, wo alte nordische Fischer am Feuer saßen und Tag ein, Tag aus sich ihre Abentheuer erzählten, fiel der zündende Funke zuerst nieder. Da hatte ein alter Kabiljaufänger eine grausenhafte Geschichte erzählt von dem nordischen Seeteufel, dessen Augen sich wie zwei glühende Räder im Kopfe drehen, und der statt Wasser Menschenblut trinkt. Aller Schandthaten, die nur gedacht werden können, ist dieses Ungeheuer fähig und wenn er ein furchtbares Blutbad angerichtet hat, stampft er unwillig mit dem Fuße, daß es so lässig hergegangen ist. Alle hingen an dem Munde des Erzählers, sie sogen die Worte von seinen Lippen, eine tiefe Stille herrschte, man konnte die Herzen schlagen hören. Da öffnete sich die Thür und ein junger Matrose platzte mit dem Schreckensrufe herein: „Er ist da!"

Alle fuhren von ihren Sitzen auf: „Wer ist da? Wer? Um Christi Willen!"

„Der Räuber! Der Mordbrenner! Der Seeteufel! Er ist hier gesehen und dort! Ihr könnt es glauben!"

Eine große Aufregung herrschte. Ein alter Fischer erhob sich vom Feuer und sagte zu dem jungen Manne: „Bedenke, Gorm, daß Du hier Alles in Schrecken setzest und doch nichts Ordentliches vor-

bringst. Der Barthel Voet raset wieder draußen, sagst Du?"

„Thut's, Großvater! Trieb mich mit mehreren jungen Kerlen in den Straßen herum und stand, ich weiß nicht wie, vor der Wohnung des Statthalters. War vieles Volk dort versammelt, das steckte die Köpfe zusammen und erzählte von wichtigen Neuigkeiten, die angekommen wären. Wir wollten unsern Theil auch davon haben und da erzählten sie so schreckliche Dinge, daß uns Allen die Haare zu Berge standen."

„Das thun sie noch!" sagte ein ernster Mann, welcher eben eingetreten war. „Schier Dich beiseite und laß mich zum Feuer."

Der junge Matrose wich aus. „Da ist der Vater! Der ist in dem Hause des Statthalters selbst gewesen! Der weiß Alles!"

„Halte Dein ungewaschenes Maul, Junge und laß einen Mann zu Worte kommen. Ja, Barthel Voet ist da und alle seine rüstigen Burschen bei ihm. Aber diesmal braucht Ihr keine Furcht zu haben; keine nordische Hütte wird berührt. Er kommt als unser Bundesgenosse!"

Ein Ruf des Staunens durchlief den Kreis.

„Still!" fuhr Jener mit gedämpfter Stimme

fort. „Seid auf der Huth, damit nicht ein Horcher unser Geheimniß auffängt. Die Großen fühlen endlich auch die Last, die auf uns Kleinen schon lange wie ein Felsen gelegen hat. Sie wollen ihn abschütteln. Diese Deutschen müssen springen, so oder so. Der wilde Kaperkönig ist auf unsere Seite getreten und hat den Hansen blutigen Untergang geschworen!"

„Ist ja selbst Einer!"

„Aber ein Ausgestoßner. Haben ihn seiner Zeit handlich gequält, dafür will er sich rächen."

„Hört! Ich traue dem Frieden nicht. Ein Deutscher gegen die Deutschen und für uns Normänner. Dabei kommt nichts Gescheutes heraus."

„Was schwatzt Ihr!" sagte unwillig der Mann. „Genug, es ist so und die Hansen werden es bald spüren, wenn keines ihrer Schiffe heimkommt. Geht und breitet es aus unter unsern Landsleuten. Der Statthalter will, daß sie es hören. Sie sollen guten Muthes sein und sich rüsten, damit sie zur Hand sind, wenn man sie braucht."

Mit Befriedigung nahmen die Normänner die Botschaft auf und gingen auseinander. Der Wirth haderte mit nichten, daß man ihm seine Gäste abwendig machte. Er ging selbst und trug den Fun-

ken weiter, den der Normann zur Flamme anfachen sollte.

Und weiter und weiter pflanzte sich die Kunde von Mund zu Mund. In den stattlichen Wohnhäusern der Bürger, in den niedern Stuben der Handwerker, draußen auf dem dürftigen Gerstenacker des Bauern, oder in der räucherichen Hütte des Fischers. Alle Herzen klopften bänger.

In einem bescheidenen Stübchen saß ein junges blühendes Weib, den Kopf in die Hand gestützt und schaute in die allmählich verglimmende Gluth auf dem Heerde. Eine Alte kam herzu, rührig und geschäftig. Sie trat zu Jener und sagte fast verdrießlich:

„Mir scheint's, als ob das, was jedem Norweger Freude giebt und guten Muth, Dir nicht besonders gelegen ist?“

Das junge Weib schwieg.

„Es geht gegen die Hansen. Sie sollen haben, was sie seit lange verdienen. Nun werden sie uns nicht mehr von den Körben wegstoßen, wenn wir des Hauses Nothdurft kaufen wollen. Jetzt bricht eine gute Zeit für uns an und Alles, was Normann heißt, muß sich freuen über das Unheil, was auf die Deutschen herabhagelt.“

„Auch wenn unser Herz auf jener Seite ist?“ fragte rasch das junge Weib. „Weißt Du nicht, daß ich eines deutschen Mannes Weib bin?“

„Ich weiß. Eines Mannes, der mir wohl that und dem ich dafür tausend Gottes Segen wünsche. Und doch wollte ich, ich hätte ihn nie gesehen.“

„O, Du Abscheuliche!“

„Er wird Zwiespalt bringen, wo die größte Einigkeit sein sollte.“

„Du irrst. Das Weib gehört auf Seite des Mannes.“

„Was? Habe ich recht gehört? Du trittst zu unsern Feinden über? Alfsol! Hat Dich der böse Geist bethört? Bist Du nicht eine Norwegerin?“

„Ich bin nichts als meines Mannes Weib und sein Unglück ist das meine.“

Alfsol's Vater erschien, Freude auf dem Angesichte. Stündlich trafen neue Botschaften ein. Das Gerücht war unermüdlich und brachte Kunde von den unerhörtesten Dingen. Die Base lief ihm entgegen und sagte: „Um Gott, denkt nur, Euere Tochter ist unzufrieden mit unserm Glücke und hält's mit den Deutschen, um ihres Mannes Willen.“

Der Alte runzelte die Stirne. „Diese Heirath

ist ein Fluch, der mir in's Haus geschneit ist über Nacht. Höre, Weib! Es ist jetzt nicht Zeit, mit Landesfeinden Gemeinschaft zu halten. Du mußt gar nicht mehr an ihn denken. Für Dich ist er todt. Er ist's in Wahrheit, denn er liegt im Bann der Faktorei! Das ist todt. Weine nicht, Alfsol. Besser Wittwe, als das Weib eines Verräthers."

Und schweigend zog sich Alfsol in ihr Kämmerlein zurück, während ihr Vater und die Base sich noch lange Zeit von dem Heil unterhielten, das jetzt über Norwegen hereinbrechen würde.

Seltenes Glück, dargereicht von der bluttriefenden Hand eines Räubers!

Die Sonne, welche den Norwegern leuchtete, warf einen düstern Schatten auf die Wälle der Faktorei. In dem äußern Verkehr änderte sich nichts. Mit gleicher Geschäftigkeit ging es am Tage von Hof zu Hof, von den Brücken an Bord, vom Bord nach dem Garper. Mit dem Sinken der Sonne zogen sich die Hausleute sammt den Ihrigen in die einzelnen Schüttings zurück. Alles was daselbst gesprochen wurde, war ernst und inhaltsschwer; die Gedanken, welche hier auftauchten, empfingen in dem Rathe der Achtzehner Gestalt und Leben. Die stolzen Hansen spotteten des Normanns, der in seiner

Einfalt glaubte, das drohende Unwetter treffe sie ungewarnt und unvorbereitet. Sie hatten auch ihre Spione und Boten. Aber Jene wußten es nicht.

Rudo hatte einen geheimen Befehl empfangen und rüstete sich zum Aufbruch. Martin Düring hielt ihn auf: „Wohin gehst Du?

Der Alte schüttelte mit dem Kopfe.

„Deine Geheimnisse verlange ich nicht zu wissen. Ich verlange nur Kunde von meinem Weibe."

„Habe ich Zeit, hinter den Weibern herzulaufen? Welcher Satansstreich von Dir, ein Weib zu nehmen! Wenn es die Achtzehner wüßten!"

„Mögen sie's. Mein Weib ist auch Dir ein Engel gewesen, denn ohne sie .... Nun, bringst Du mir Kunde von meinem Weibe?"

„Ich bringe sie!" antwortete Jener und ging nach dem Hofe zum Hamburger Wappen, wohin er zunächst beschieden war.

Hier warteten viele Diener des Comptoirs. Alle tüchtige, rüstige Männer, bis an die Zähne bewaffnet. Der Hausmann zum Hamburger Wappen gab Jedem seine Aufträge besonders und sagte dann:

„Seid vorsichtig, Männer. Laßt Euch mit keinem Normann in einen Streit ein. Wenn sie mit Euch anbinden wollen, geht ihnen aus dem Wege

und nur im äußersten Nothfall macht Ihr von Euren Waffen Gebrauch. Für unnützen Lärmen, der auf Eure Veranlassung entsteht, seid Ihr dem Comptoir verfallen. Ihr wißt, was das heißt. Geht nun mit Gott!"

Die Boten des Comptoirs zogen aus. Anfangs blieben sie zusammen, aber bald schweifte der Eine hierhin, der Andere dorthin. Rudo ging über den Garper, wo vielfaches Volk sich umher trieb. Der Muth war ihnen schon zu der Höhe angewachsen, daß lose Burschen es wagten, einen bewaffneten Deutschen zu verspotten. Schimpfreden flogen hinter ihm her. Anfangs achtete Rudo nicht darauf, aber endlich lief ihm die Galle über und des gegebenen Befehls nicht gedenkend, wandte er sich um, und legte die Hand an das Schwert.

Die Norweger rotteten sich zusammen und nahmen eine drohende Haltung an. Es bedurfte nur eines leisen Hauches, um den Brand zu entzünden.

Da kam ein großer Trupp deutscher Handwerker daher, die Schuster voran, ihnen nach die Goldschmiede und Gerber.

„Gieb Acht!" rief der Vorderste des wirren Haufens. „Da steht einer von unsern Bündnern, die Hand am Schwert und weiß sich keinen Rath.

Frisch, Bruder, zieh und hacke auf die Kerle ein, bis sie mürber werden, als Pannfisch in Butter. Hier sind Fäuste, die Dir beistehen."

Die Normänner, welche die wachsende Uebermacht sahen, sprengten auseinander und rannten schimpfend davon.

„Hei! Hei!" rief der Handwerker. „Da fliegen sie auseinander, als ob der Nordwest in die Kornhülsen fährt. Aber wartet nur; wir wollen hintendrein pfeifen und Euch das Hackenleder besohlen."

Die Handwerker wollten den Flüchtigen nachsetzen, aber Rudo streckte ihnen sein Schwert entgegen. „Daß Ihr es Euch nicht untersteht!"

„Seht mal! Was soll denn das heißen? Warum tretet Ihr uns in den Weg?".

„Weil es befohlen ist vom Rathe der Achtzehner, daß kein Deutscher es bei Leib und Leben sich unterstehen soll, mit einem Norweger handgemein zu werden. Ich bin beauftragt, diesen Befehl überall bekannt zu machen."

„Und Ihr vollführt ihn dadurch, daß Ihr Euch einem solchen ungeschlachten Haufen gegenüberstellt und die Hand an's Schwert legt? Ihr habt ein seltsamlich Gelüsten, die Aufträge, die Euch geworden auszurichten."

Der Mann lachte laut auf und die Uebrigen folgten seinem Beispiel. Rudo steckte kaltblütig sein Schwert ein und sagte:

„Kommt daher, weil ich nach Leib und Leben nicht sonderlich frage und es dem Gesindel gern mit Nachdruck eingebläut hätte, was sie fortan zu thun haben. Ihr habt's verhindert, lieben Leute, und ich kann Euch nur ermahnen, bei dieser friedlichen Gesinnung zu beharren, so gelangt Ihr im Schlafe zu Ehren und Ansehen."

Von dem Gelächter der Handwerker begleitet, schritt Rudo fürbaß und stand vor einem Hause still, daran ein glänzender Krug befestigt war, der zum Eintritt und zum Trunk aufforderte.

Das junge Weib, welches im Kruge hausete, hatte ihn bemerkt und zur Hinterthür hineingelassen. Beide sprachen angelegentlich mitsammen. Der alte Kampfhahn schüttelte unwillig mit dem Kopf:

„Besinnt Euch doch nur, was Ihr für ungereimtes Zeug schwatzt. Es kann nicht sein."

„Es muß, Rudo! Es muß."

„Habt doch ein Einsehn! Bedenkt, daß Ihr ein Weib seid."

„Sein Weib bin ich und habe geschworen, Leid

und Kummer mit ihm zu tragen. Wer kann mich hindern, meine Pflicht zu erfüllen?"

„Das werden sie Euch schon weisen. Wißt Ihr nicht, daß es bei schwerer Strafe verboten ist, daß ein Weib die Faktorei betritt?"

„Ich weiß es."

„Und wißt Ihr nicht, daß Keiner, der zum Comtoir der Kaufleute von Bergen gehört, freiwillig oder unfreiwillig, ein Weib nehmen darf?"

„Was erzählst Du mir längst bekannte Dinge."

„Und Ihr wollt da hinein zu Eurem Manne und Ursache sein, daß Alles herauskommt? Jeder trägt dabei seinen Kopf zu Markte und ich kann den meinen besser brauchen."

Ein schwerer Seufzer rang sich von ihrem Herzen los: „Ihr wollt also nicht?"

„Sagt lieber, ich kann nicht; das klingt besser."

„Dann muß ich, schutzlos und verlassen, wie ich bin, meinen Plan aufgeben. Aber meine Grüße werdet Ihr doch mit Euch nehmen?"

„Getreulich und vollzählig."

„Ist auch nichts dabei zu wagen," sagte sie bitter.

„Hört, Frau! Macht mir den Kopf nicht warm, damit ich nicht einen dummen Streich mache, den ich

nachher verwünschen und verfluchen muß. Kurz und gut! Habt Ihr sonst noch etwas?"

„Habe einiges an Wäsche und andern Hausrath hier, was ich meinem Manne schicken möchte, der es nöthig brauchen wird. Wenn Ihr ihm das überbringen wolltet."

„Gebt her, Frau. Oder besser legt's heraus, damit ich es hole, sobald ich meine Runde vollendet habe."

„Wann ist das?"

„In zwei Stunden."

„Es soll Alles bereit sein. Aber ich will Euch nicht wieder hierher bemühen. Genau um Mittag vor dem Amthause der deutschen Goldschmiede sollt Ihr mich finden, oder, wenn hier starker Besuch kommt, einen Boten. Und seid nicht böse, wenn der Pack zu groß wird."

„Ein Rückgrat wie das meine, bricht nicht so leicht! Habt einen guten Tag."

In der Stadt ward es immer lebendiger. In Massen schob sich das Volk hin und her, der Einzelne wurde nicht beachtet. So kam auch Rudo sonder Gefährde von seinen mancherlei Kreuz- und Querzügen heim und stand genau um die Mittagsstunde vor dem Amthause der deutschen Goldschmiede, aber Alfsol war nirgends zu sehen.

Einen Fluch vor sich hinbrummend, strich er sich den Bart. Er galt dem Unbestand der Weiber. Keinen Augenblick wollte er warten und ließ doch fast eine halbe Stunde verstreichen. Nun durfte er aber nicht länger säumen; auch war sein Posten stehen vor einem so bezeichneten Hause in so bedeutungsvoller Zeit nicht unbemerkt geblieben. Die Norweger flüsterten einander zu und wollten Allerlei dahinter sehen. Und eines Norwegers Auge ist scharf. Es sieht nicht blos die Fliege, sondern auch, was sie mit dem Rüssel davon trägt.

Da kam ein halberwachsener Junge, der schon ein Weilchen hinter einem Mauervorsprung gelauert hatte, als wollte er den alten Kriegsknecht närren, hervorgesprungen, einen Packen mit Kleidungsstücken auf den Schultern tragend, und rief weinerlich:

„Seid doch nur nicht böse, daß Ihr so lange warten mußtet. Die Frau war nicht eher fertig. Dafür sollt Ihr aber auch keine Mühe weiter davon haben, ich trage Euch das Pack bis vor Eure Thür und verlange nur, daß Ihr es richtig abliefert.“

Damit sprang der Bursche auf dem Wege nach der Faktorei dem alten Rudo pfeiffend voran und dieser zog scheltend und fluchend hinterdrein. Aber als sie der ersten Umwallung näher kamen, ging der

Knabe allgemach langsamer; er zog sich hinter seinen Herrn zurück und folgte ihm, Schritt um Schritt.

„Wen hast Du hinter Dir herkriechen, Rudo!“ rief die Schildwacht ihm zu und der, sich flüchtig umschauend, sagte im Weiterschreiten:

„Ist mein Packträger. Habe auch Gefallen gefunden am Handeln und will's bei Kleinen lernen.“

Die Schildwacht lachte. Rudo, der in eine Seitenstraße gebogen war, trat in den Hof, darin er herbergte, öffnete eine Thür und sagte zu dem Jungen: „Da hinein wirf Deinen Packen und dann schier Dich wieder nach Hause. Sobald mein Dienst vorüber ist, will ich es abliefern.“

Damit ging der Alte, um Bericht von seiner Sendung zu geben, und hoffte dann, in seiner Kammer ausruhen zu können vom schweren Tagewerk. Aber so leicht ward es ihm nicht, denn es war neue Kunde eingelaufen, die alle Köpfe erhitzte und neue Maaßregeln nothwendig machte. Ein Fischer, der treu zur Kolonie hielt, hatte ausgesagt, daß er gesehen, wie der Seeräuber draußen sechs hansische Schiffe genommen und im reinen Uebermuth sie sammt Ladung und Menschen auf offner See verbrannt habe. Ließ die armen Leute mit einer Schlinge unter den Armen lebendig an die Raanocken ihrer eignen Schiffe hän-

gen, und als sie in ihrer Todesangst der Dinge warteten, die da kommen sollten, wurde das Feuer unter ihnen angezündet und „Häringe im Rauch!“ brüllte das Volk mit lautem Gelächter.

Die Erbitterung stieg. Das Blut kochte in den Adern der Hansen, und gern hätten sie selben Augenblickes losgeschlagen, aber die Abgesandten des hohen Rathes der Achtzehner waren bei dem Statthalter und hatten bei ihrem Scheiden befohlen, daß nichts sich rühren sollte, ehe sie heimkämen.

Herr Olaf Nielsen stand den Abgesandten der Faktorei in vornehm-lässiger Haltung gegenüber. Ein feines Lächeln spielte um seinen Mund:

„Bemüht Euch weiter nicht, werthe Herren. Was Ihr mir gesagt habt, ist fest in mein Gedächtniß eingeschrieben. Das unschätzbare Band, das uns an den Hansebund und namentlich an die stolze Führerin derselben knüpft, ist nicht im mindesten gelockert. Wenigstens nicht von unserer Seite. Freilich ist ein Mißton nicht immer zu vermeiden gewesen, denn verschiedene Uebergriffe sind von den Hansen — versteht mich recht, Ihr werthen Herren, nicht von dem Hansabund als solchen, sondern von einzelnen Personen — verübt worden, welche die Rechte und das Ansehn meines Königlichen Herrn schwer gekränkt haben.“

Der Hausmann vom Lübischen Wappen unterbrach ihn:

„Davon sprecht nicht, werther Herr, davon nicht, sonst möchten andere Fragen zur Sprache gebracht werden von dänischem Uebermuth und nordischer Treulosigkeit, die schwer in die Waagschaale fallen. Wir sind hier vor Euch erschienen, als vor dem Manne, der in Norwegen die Majestät des Königs von Dänemark vertritt und haben Euch gebeten, uns offen und ehrlich zu sagen, was an den Gerüchten ist, welche uns von allen Seiten zugetragen werden. Aber Ihr geht, wie man zu sagen pflegt, um den Brei herum und thut, als könntet Ihr den Löffel nicht finden, um Euch nicht das Maul zu verbrennen."

„Mäßigt Euch, Herr Kaufmann!" sagte der Edelmann stolz. „Wenn ich, wie Ihr selbst anerkennt, die Majestät des Königs vertrete, so fordere ich für diese den Zoll der schuldigen Ehrfurcht!"

„Sie wird Euch zu Theil werden, wenn Ihr handelt, wie es einem Vertreter des Königs ziemlich ist, ehrlich und offen, ohne Trug und Heuchelei. Das aber thut Ihr, gerade heraus gesagt, nicht, sondern sucht uns immer mehr zu verstricken, bis wir zuletzt nicht wissen, wo aus noch ein und um uns zu schlagen beginnen. Das ist es, worauf Ihr wartet. Den

Schein wollt Ihr auf Eurer Seite, um unser sonnenklares Recht ohne sonderliche Gewissensbisse trüben zu können. Wozu denn die Umstände, Herr Olaf Nielsen? Wenn es sein muß, schlagt offen zu, wir werden Euch dienen. Ihr seid Herren des ganzen Landes, wir haben nur einen winzigen Theil der Küste inne, aber wenn es sein muß . . ."

Der Edelmann biß sich in die Lippen: „Diese spöttische Demuth ziemt Euch. Wir Norweger beklagen noch immer, wie unsere Gäste so wenig Vertrauen zu der Heiligkeit des nordischen Gastrechtes haben, daß sie sich zu ihrem Schutze mit einer stattlichen Waffenmacht zu Land und See umgeben, durch welche es ihnen ein Leichtes wäre, uns, wenn's beliebig, den Garaus zu machen."

„Als wenn nicht der Normann, sobald er sich zu schwach fühlt, einen Bundesgenossen in's Land rufen kann. Wer weiß, wie bald der Ersehnte im Waag Anker wirft. Darf ich Ew. Gnaden um Auskunft bemühen, wie es heuer mit dem Makrelenfange steht?"

„Was meint Ihr damit?"

„Ich denke, diese Hanthierung erfreut sich in diesem Jahre Ew. Gnaden besondern Schutz, da Ihr es nicht verschmähtet, bei einbrechender Nacht mit ei-

nem nordischen Boote in See zu gehen, das offenbar für den Makrelenfang ausgerüstet war. Gott erhalte der Küste Norwegens den gesegneten Fischfang."

Der Edelmann schwieg. Die Kaufleute wurden ihm unbequem.

„Ihr habt — wir sind allein, Herr Olaf Nielsen, also kann ich's Euch sagen — Ihr habt mächtig unklug gehandelt, als Ihr auf Gerathewohl in die feuchten Nachtnebel hineinsteuertet. Der Arm der Hanse reicht weit, und wenn Ihr Gelüste getragen hättet nach irgend etwas, wir hätten es Euch geholt aus brüderlicher Ergebung von diesseits, oder jenseits des Sundes. Ihr suchtet für Euere Statthalterschaft die Unabhängigkeit und glaubtet, sie am Bord eines Seeräubers zu finden? Thor, der Ihr seid! Sie liegt in dem geheimsten Schrein unserer Faktorei oder nirgends."

„Ich habe kein Verlangen, dies Gespräch fortzusetzen, welches Beleidigung auf Beleidigung häuft. Von meinem Thun bin ich nur Einem Rechenschaft zu geben schuldig."

„Es fällt Niemandem ein, Euch um Eurer Kurzweil willen zur Rechenschaft zu ziehen, wie Ihr zu sagen beliebtet. Aber, Herr Statthalter, wenn der Beweis offen vorliegt, daß Ihr mit einem Manne

verkehrt, der unser geschworner Feind ist, haben wir eine Erklärung darüber zu fordern, in welchem Verhältniß Ihr zu ihm steht. Der Seeräuber hat den Frieden gebrochen, indem er deutsche Kauffahrer auf offner See angegriffen und verbrannt hat. Ist Euch das unbekannt geblieben?"

Da schütterte es durch die Luft, wie ferner Donner. Alle horchten auf. Der Statthalter eilte an's Fenster. Die Bewegung in der Masse, die draußen harrte, steigerte sich. Ein neuer Schall, lauter und vernehmlicher als der erste, rollte vorüber.

„Das sind Kanonen!" rief einer der Hansen. „Kommt, Freunde! Unsere Unterhandlung ist am Ende. Die Verantwortung für alle unseligen Folgen, die diese That mit sich führt, kommen über Euch."

Mit lautem Geschrei wurden die Abgesandten der Faktorei von den harrenden Deutschen empfangen. Ihre Besorgnisse waren nicht geringe. Sie verlangten, das Wort zu hören, wodurch diese vernichtet wurden. Das Schweigen der Männer sagte mehr, als der beredteste Mund. Betroffen wandten sich die Deutschen ab und gingen still bei Seite. Die Norweger gewannen die Oberhand. Sie sprachen laut und ungezwungen von einer nahe bevorstehenden glücklichen

Zeit, und höhnten die Deutschen, denen sie nachriefen, daß ihr Reich bald am Ende sein werde.

Je näher man dem Ufer kam, je mehr wuchs das Gedränge und mit ihm der Lärmen. Normann und Deutscher standen sich in offner Feindschaft gegenüber. Es kam zu einzelnen Kämpfen, die immer weiter um sich griffen, mit einem Faustschlage begannen und mit einem Messerstiche endeten. Dazwischen hallte Schuß auf Schuß über das Waag hinweg, von Bergenhuus her und steigerte die Aufregung mit jeder Minute.

Auf den Umwallungen der Faktorei war ein großes Gedränge. Von dort aus konnte man das ganze Waag überschauen und gewahrte eine bedeutende Flotille, im Kampfe mit dem schützenden Fort. Einige der Schiffe hatten bereits die Schußlinie durchbrochen und steuerten mit vollen Segeln der Faktorei zu. Von ihrem Topp wehte die Blutflagge mit dem weißen Todtenkopfe.

Da lichteten drei Hansische, schwerbewaffnete Schiffe die Anker und mit tausendstimmigem Hussah fuhren sie den Räubern entgegen. Auch am Bord der deutschen Kauffahrer, die mehr oder minder schwer bewaffnet waren, regte es sich oben und unten. Die Norweger Schiffer thaten es ihnen an

Eifer und Ausdauer fast zuvor. Ueberall mächtiges Rüsten. Man sehnte sich nach dem Augenblick, den Kampf zu beginnen und den alten Groll austoben zu lassen.

In den Gemeinden zu St. Marien und St. Martin, wie auf der Schustergasse ward unter Leitung der erfahrnen Hausmänner und der Wappner der Gewerke jeder Hof und jedes Haus eine Burg. Die junge, streitbare Kernmannschaft stand bis an die Zähne bewaffnet, in Reihe und Glied, bereit auf den ersten Wink nach der Richtung aufzubrechen, wo die Landung des Feindes zuerst zu befürchten war. Mit gemessenem Ernste wurden alle Anordnungen getroffen. Die Ruhe und Stille, welche innerhalb der Gemeinden herrschte, stach seltsam gegen die wilde Aufregung und das wüste Toben ab, welches außer derselben stattfand.

Von dem Augenblicke an, da er von seinem Botengange durch die Stadt zurückgekommen war, bis zum tief hereindämmernden Abend, war Rudo nicht zur Besinnung gekommen. Jetzt hielt er an, lüftete die schwere Pickelhaube und sagte, sich den Schweiß abtrocknend:

„Das ist zuviel. Auch ein Quartiersbote und Prügelmeister will seine Ruhe haben. Nichts als

blaue Bohnen hinten und vorne und nicht eine Scheibe Speck dazu, oder 'nen Schluck. Ich muß einen Hahnenschrei lang bei mir nach dem Rechten sehen, sonst geht Alles schief und verkehrt."

Damit schritt er fürbaß und fand es ganz in der Ordnung, auch Martin Düring, wahrscheinlich in gleicher Absicht, von seinem Boote kommend, in großer Eile und in derselben Richtung vor sich her gehen zu sehen. Aber vor Staunen und Schrecken wäre er fast in die Kniee gesunken, als er bei seinem Eintritt in das Gemach den nordischen Jungen erblickte, der ihm diesen Morgen das große Pack vortrug, und den Seemann innig umarmt hielt:

„Donnerwetter! Wo kommt der Junge her? Sagt mir, um Christi willen, was soll das bedeuten? Was macht der Bursche noch hier und warum hängt er Euch um den Hals, wie ein Tauende um einen Cofénagel!"

Der Bursche ließ von der Umarmung ab. Er trat hocherröthend zu dem alten Rudo und sagte, sein lockiges Haar zurückstreifend:

„Vergebt mir den Betrug. Ich hatte mich arg genug gefärbt, so daß es Euch täuschen mußte. Meine Pflicht, mein Herz zogen mich zu meinem Manne

und ich bin bei ihm, ohne daß Euch ein Vorwurf treffen kann."

Das war dem Rudo zuviel. Sein Gesicht ward bleich wie Marmor; er sank auf einen Sessel und die Arme flach herabhängend, sprach er eintönig vor sich hin:

„Ein Weib in der Faktorei und bis in das Herz des Hofes vom heiligen Roland! Barmherzige Jungfrau! Was soll das geben?"

Alfsol nährte sich ihm und wollte ihn beruhigen aber er hörte nicht auf sie, sondern sprach weiter:

„Mich so zu täuschen! und alles Unheil, das geschehen wird, kommt über mich!"

„Besinne Dich, alter Mann!" rief Martin Düring laut. „Es ist einmal geschehen. Wir müssen die Sache nehmen, wie sie liegt."

„Nehmt Ihr sie, wie Ihr könnt!" entgegnete Rudo, sich erhebend. „Ich habe mich einst schwer an Euch versündigt und es nach Kräften gut zu machen versucht. Jetzt bringt Ihr dies Unheil über mich und könnt nichts gut machen. Unser Handel ist wett. Wollt Ihr guten Rath annehmen, Weib, so sucht in diesem Lärmen und dieser Unruhe zu entkommen. Flieht, so weit Euch Eure Füße tragen, wenn Ihr Euren Verfolgern entkommt. Könnt Ihr

aber nicht entwischen, so kriecht Ihr vergebens in das dunkelste Gewölbe; sie finden Euch doch. Unsere Gemeinschaft aber hört auf, Martin Düring! Ich komme nicht hierher zurück."

Und ohne sich von den Erschrockenen aufhalten zu lassen, wandte er sich dem Ausgange zu. In der Thür kehrte er um und sagte:

„Schweigen will ich. Verrath habt Ihr von meiner Seite nicht zu besorgen. Sonst aber ist unser Packt gelöst."

Er war fort und in das wildeste Gedränge sah er sich versetzt, das ihn willenlos mit fortriß. Auch Martin Düring konnte nicht länger säumen. Er mußte sein junges Weib mit ihrer Todesangst allein lassen und flog, klopfenden Herzens, zum Strande hinab. Leicht war der Pfad zu finden, denn die aufprasselnden Flammen beleuchteten die hereinbrechende Nacht tageshell. Glühende Kolosse, vom flüchtigen Winde getrieben, durchschnitten das Waag. Hansische Schiffe und Schiffe der Seeräuber waren in Brand gerathen, und die langen Enterketten, die man von einem Bord zum andern geworfen hatte, hielten aus in dem Feuerstrom. Gemeinsam vernichtet, sollten sie gemeinsam in die Tiefe sinken. Und zwischen den brennenden Wracks die schwerbela-

denen Böte mit den Mannschaften, die sich zu retten versuchten. Und mitten in dem Versuche, Bord an Bord gerathend, Hanse und Räuber mit den Fäusten sich packend; zähnefletschend, mit rollenden Augen sich anstierend, und in krampfhafter Umarmung über den Bord weg in die See taumelnd! Und das helle Läuten der Glocken von den Thürmen und die Nothhörner der Wächter bei der wirbelnden Gluth und das Heulen der Bluthunde, welche das Bannfeld der Faktorei bewachten zur Nacht und die mit den Ketten rasselten, die man ihnen noch nicht löste. Und die einzelnen Böte, denen es gelang, durch die drohenden Trümmer hindurch, dem Strande zuzuschwimmen. Und als sie auf den Strand stießen, erhob sich das Rudervolk, sprang mit lautem Hussah in die Brandung, das Schwert in der einen, die Fackel in der andern Hand, eine verwegene Räuberschaar, die nach langer Noth und Entbehrung, den festen Boden erreicht, um ihre wilden Gelüste zu befriedigen.

„Hussah! Hussah! Da kommt Barthel Voet mit seinen Gesellen! Feuerjo! Mordjo! Ihr müßt Alle an's Messer!"

„Alle, Du Satan? Wir haben's nur mit den Hansen. Die Normänner sind unsere Bundesgenossen."

„Narr! Meinst, ich werde eine ordentliche nordische Kehle unabgeschnitten lassen, wenn sie mir gerade in die Hand kommt? Vorwärts! Da prasselt ein Feuer auf, das nicht von uns kommt! Wir sind faules Pack!"

Andere stürmten heran. „Wo bleibt Ihr? Der Hauptmann ist zu Lande!"

„Wo? Wo?"

„Drüben am Garper; aber nur am äußersten Ende. Er will etwas Großes unternehmen und wartet auf die bewaffneten Norweger, die der Statthalter dort zu ihm stoßen lassen will."

„Pah! Der Statthalter! Er läßt nichts zu uns stoßen!"

„Was sagt der Narr?"

„Ihr werdet's sehen. Der Statthalter ist so gut 'n Spitzbube, als wir. Warum sollte er auch nicht? Darum müßten wir Den zuerst an die Rippen greifen, denn es muß immer Teufel über Teufel kommen! Weiter! Weiter! Ich will das Ding da anzünden, das uns gerade im Wege steht."

Er stürmte in ein verlassenes Blockhaus und warf seine Fackel in die dort aufgeschütteten Getreidevorräthe. Hoch prasselte die Flamme zum Dache hinaus.

Auf den Umwallungen der Faktorei standen die Hansischen Kämpfer und fochten mit rasendem Muthe gegen die andringenden Räuber und die Norweger, welche ihnen von vielen Seiten zu Hülfe eilten. Der Angriff hatte schon mehrere Stunden gedauert und noch ward kein Fußbreit Raum verloren.

Der Hausmann vom Lübischen Wappen, der auch hier den Oberbefehl führte, war allgegenwärtig. Anscheinend mit der Befestigung einer schweren, eisenbeschlagenen Pforte beschäftigt, die durch den Wall in's Freie führte, sah er, daß am entgegengesetzten Ende der Wind die Flammen auf das entfernte Dach des Hofes zum Roland trug, das einige kostbare Schätze herbergte und sandte Einige von seinen Leuten ab, um den Brand zu löschen und die Güter der Faktorei möglichst zu bergen.

In dem Hofe, dem ersten der Feuer fing, herrschte große Verwirrung. Die Stubenjungen, denen man die Sorge für das Gebäude überlassen hatte, als alle Andern gewaffnet auszogen, wußten sich nicht zu helfen. Ueberdies war ihnen etwas in den Weg gekommen, was ihre Neugier reizte und sie von der eigentlichen Gefahr ablenkte. Es war ihnen ein Mensch begegnet, der nicht ins Haus gehörte. Der Junge, der ihn zuerst sah, wollte ihn aufhalten. Um=

sonst; er entwischt. Aergerlich erzählt er es einem Andern. Gemeinschaftlich unternehmen sie die Menschenjagd, die abermals fehlschlägt. Endlich vereinigen sich Alle zum gleichen Werke und es gelingt ihnen nun, den Fremden in einer Kammer aufzufinden, worin er sich hinter einem Ballen mit kostbaren Tüchern verbirgt.

Mit lautem Spotte sperren sie den Eingang und schicken sich an, auf das arme gehetzte Wild zu stürzen, das willenlos, heftig zitternd, vor ihnen steht.

In diesem Augenblicke fliegen die Männer herbei, welche zur Rettung der Waaren abgesendet sind, während Einige von ihnen zu dem Dache hinaufklimmen, um, wo möglich, dem Feuer Einhalt zu thun.

„Was stehen die Donnerwetters Jungen da und sperren das Maul auf, statt zuzugreifen und zu bergen, was zu bergen ist? Packt an, Ihr Tausendsackermenter!"

Und das Fluchen des bärtigen Kaufgesellen, der seine Rede mit einigen merklichen Püffen unterstützte, that eine prächtige Wirkung. Alles griff zu. Auch der Fremde gewann nothdürftig seine Fassung wieder und legte Hand an's Werk.

Der Kaufgesell, der die Räumung des Gewölbes leitete, sah den Fremden mehrere Male an und

sein Mißtrauen gegen denselben wuchs. Jener bemerkte es wohl und suchte sich deshalb, soviel immer möglich, aus der Nähe des Spähers zu entfernen, wodurch er sich immer mehr verdächtigte. Endlich rief der Kaufgesell:

„Halt! Auf diese Weise bringen wir die Waare nimmer vom Platz! Alle laufen wild durch einander und stören sich mehr, als sie sich fördern. Stellt Euch gleichweit auseinander! Du dorthin! Du dorthin! Und nun werft Euch die Stücke einzeln zu. Geb Acht, daß Ihr sie gut auffangt und weiter fördert, dann ist es im Augenblick gethan.“

Es geschah. Die Jungen hatten sich bald geordnet. Nur der Fremde bewies sich ungeschickt und wußte nicht recht, wohin er treten sollte. Der Kaufgesell faßte ihn an den Arm und bedeutete ihn.

„Fangt auf!“ rief der Erste und die kleinen Ballen flogen von einer Hand in die andere. Der Kaufgesell, der die obere Aufsicht führte, trieb unablässig zur Eile an, daß Keiner Zeit hatte, sonderlich um sich zu sehen. Er selbst aber beobachtete den Fremden scharf, seine Augen leuchteten und als das letzte Stück der Waaren geborgen war, schickte er die Jungen Einen um den Andern mit einem Auf-

trage fort. Er selbst aber riß den Fremden an sich und schrie ihm mit gedämpfter Stimme zu:

„Du bist ein Weib!"

„Nein! Nein!"

„Und ein schönes Weib! Meinst, ich hätte es nicht gesehen beim Werfen? Mein Verdacht stieg zur Gewißheit, als ich sah, wie Du das Pack immer mit dem Schooße auffangen wolltest, wie es Weiberart ist. Lüge nicht, es wird Dir nichts helfen."

Vergebens versuchte es Martin Düring's unglückliches Weib, sich aus den umstrickenden Armen des Kaufgesellen zu befreien.

„Gnade! Barmherzigkeit!" wimmerte sie.

„Gnade? Barmherzigkeit? Nun freilich. Aber dann mußt Du mir gleiche Gunst gewähren. Du wirst schöner, je länger ich Dich ansehe. Ich weiß einen Ort, wo dieser Feuerstrom nicht hinreichen kann. Dort will ich Dich hinbringen."

„Laßt mich los! Laßt mich los! Hülfe! Hülfe!"

„Rufe nicht das Volk, Du rufst es zu Deinem Verderben! Komm, Liebchen, komm! Wir leben hier in einem so heillosen Klosterbann, daß das Herz vor Freuden hüpft, wenn ein solcher Labetrunk uns winkt, wie Deine Lippen ihn bieten. Besser, Du windest

Dich in meinen Armen, als unter der Peitsche des Büttels."

Er umfaßte die Ohnmächtige und trug sie als willkommene Beute davon.

Die Räuber wütheten am Strande. Ihnen nach die Hansen, alles waffenfähige Volk vom Lande und der See. Martin Düring sprang über den Steven seines Bootes, um sich sammt seinen Genossen dem Kampfe anzuschließen. Aber wo? Kampf war überall und in der Richtung des Hofes vom Roland hatte er die Flammen aufsteigen sehen. Dorthin flog er, nicht achtend, daß die Seinigen ihm nicht folgten, sondern eine andere Straße einschlugen.

Ihm entgegen kam ein Mann, der mit einem andern rang. Der Letztere entschlüpfte und flog mit Beben auf Martin Düring los. „Rettung!" flüsterte er und sank zu Boden.

„Alfsol!" schrie Düring auf. „Bleib, wo Du bist, Du Hund und wage Dich keinen Schritt näher, sonst bist Du des Todes!"

„Ha! Ha! Ha!" lachte der Kaufgesell höhnisch auf. „Bist Du der schlaue Fuchs, der dies Täubchen in sein Nest geschleppt hat? Höre, wir theilen, oder es gehört Keinem."

„Bestie!“ schrie Martin Düring. „Wenn Du mein Weib nur noch mit einem Blicke ansiehst ...“

„Dein Weib? Du bist ein Hanse und hast ein Weib? Und hast sie im Bann der Faktorei? Kitzelt's Dich nicht irgendwo am Halse? Willst sie gebrannt-markt und dann in einen Sack gesteckt, untertauchen sehen, wie eine Ente? Zur Stelle liefere sie mir aus, oder ich schreie es aus, so laut ich kann, daß Du ein Weib hast.“

Martin Düring ließ Alfsol aus seinen Armen gleiten und warf sich auf seinen Feind. Ob auch das Feuer taghell leuchtete und dichte Menschenschaa-ren hin und her zogen, war doch auf diesem Platze, der von der großen Straße durch einen brennenden Zaun getrennt war, kein Anderer gegenwärtig. Die Kämpfer waren allein und unweit von ihnen harrte bebend die schöne Alfsol.

Der Kampf war furchtbar, aber kurz. Es ge-lang Martin Düring, sich von der umkrallenden Faust seines Gegners zu befreien und ihn mit einem ge-waltigen Faustschlage auf dem Kopfe zu betäuben. Hastig ergriff er sein Weib und rief ihr zu: „Jetzt fort!“

Aber der Kaufgesell raffte sich von seinem Falle auf und stürzte mit dem Rufe: „Ein Weib, Han-sen! Ein Weib!“ den Fliehenden nach.

Martin Düring hatte den Ort fast erreicht, wo sein Boot, inmitten all der Verwirrung, ruhig und friedlich lag. Er führte Alfsol über den schwanken-ken Steg, und suchte die Fangleine zu lösen. Während dieser Zögerung war der Kaufgesell ihm wieder nahe gekommen und wollte sich auf ihn stürzen. Andere Verfolger waren durch das fortgesetzte Geschrei herbeigelockt.

„So fahre denn zum Teufel!" rief Martin Düring und stieß mit seinem langen Schiffsmesser nach dem Gesellen. Dann sprang er in's Boot.

„Er ist hin! Alfsol, die Ruder!"

Und das junge Weib, erregt durch den Schrecken des Augenblickes, vertraut mit der Lenkung des Steuers, begann eilend ihr Werk. Das Boot trieb vom Ufer und Martin Düring flüsterte:

„Nach der Klippe, wo ich so lange gehaust und bleibe dort, bis ich Dich anderweitig unterbringen kann. Gott sei gelobt! Wir sind unbemerkt entkommen."

Aber sie waren es nicht. Die zusammengeströmte Menschenschaar drängte sich um den gefallenen Kaufgesellen. Dieser schlug die Augen auf und sagte wüthend:

„Dort flieht der verdammte Bootskerl, dem ich's

danke! Er hat ein Weib und barg's im Comtoir. Laßt ihn dem Galgen nicht entgehen."

Die Erschreckten sahen das Boot mit den Fliehenden den Klippen zusteuern, aber es war kein Mittel vorhanden, sie zu verfolgen. Mit stillem Grausen umstanden sie den Verwundeten.

X.

Brandkrümmer und Glückskrümmer.

Das war ein Kampf gewesen, blutig und grausenhaft, dessen Folgen schwer lasteten auf See und Land. Und die Frucht, die reifen sollte aus dieser blutigen Saat, ist in der glühenden Erde versengt: Es hat Niemand eine gesegnete Aerndte gehalten.

Die Hansen hatten ihren Uebermuth hart gebüßt. Ihre Schiffe waren von dem schweren Geschütz der Seeräuber vernichtet, ihre Magazine niedergebrannt, die Besten ihrer edlen Söhne erschlagen. Das war ein anderer Schlag Menschen, der dazumal in den Kaufgewölben stand. Er vermochte sowohl, das Schwert als eine Elle zu handhaben, denn umgekehrt.

Aber was die Hansen einbüßten, das strömte ihnen aus tausend nie versiegenden Hülfsquellen wieder zu. Die Kunde von dem räuberischen Ueberfall

flog über das Meer und schlug an das Ohr von mehr als achtzig deutschen Städten. Ein Schrei der Entrüstung flog zurück und hinter ihm drein die neu ausgerüstete Flotte, verbergend in ihren Rumpfen Wehr und Waffe, Pulver und Eisen. Und neue Handelsfahrer kamen und brachten neuen Vorrath, neues Geld und neuen Credit. Und mit ihnen neue Kolonisten, Kaufleute und Handwerker. War junges, rühriges Volk! Das hatte Lust, ein Werk anzufassen und Geschick, es glücklich zu Ende zu bringen. Da stiegen die Mauern wieder aus der Erde auf und die Dächer wölbten sich darüber hin! Da saugten sich die Pfähle wieder fest in den Wassergrund ein, und die Brücke legte sich behaglich darauf nieder. Die Vorrathskammern füllten sich, die Gewölbe strotzten von Waaren, die Regsamkeit mehrte sich von Tag zu Tag. Von der Gewohnheit altem Bande gefesselt, strömten der Küstenbewohner endlose Schaaren wieder der alten Handelsstätte zu und gaben im raschen Tausche dem Deutschen Alles hin, schimpfend von dem nordischen Zwischenhändler sich wendend, der den Mittelsmann machen wollte, zwischen Faktorei, Küsten- und Binnenland. Da flog kein Jahr in's Land und es waren wieder die alten Hansen und ihr alter Muth; die alten Hansen und ihr altes Glück.

Und was war in Bergen? Unfrieden und Unglück, Zank und Streit überall. Groll im Herzen und Flüche auf den Lippen. Da war viel versprochen und wenig gehalten. Alle hatten gesteuert, aber Niemand hatte etwas erbeutet. An der Beharrlichkeit deutschen Starrsinnes war der Plan des schlauen Statthalters gescheitert, der vor seiner Ausführung in Kopenhagen mit Lob überhäuft wurde und nach seinem Mißlingen von dem gesammten Hofe als die unreife Idee eines mittelmäßigen Staatsmannes verleugnet ward.

Da stand Olaf Nielsen, entkleidet aller Hoheit, die er schon um sich hatte leuchten sehen. Denn von dem Drucke der Hansen befreit, sich selbst wiedergegeben ganz und gar, was konnte das nordische Volk im Gefühl seiner Dankbarkeit Besseres thun, als sich losreißen von Dänemark? Was Klügeres, als den muthigen Statthalter im Dome zu Drontheim mit der alten Norlands-Krone krönen, die Bergthor der Schmied geschmiedet für die Stirn Olaf Trygvasons? Es hatte viele Olafs in Norwegen gegeben, die mit Ruhm regierten und er glaubte es ihnen gleich thun zu können in allen Dingen. Und nun war es so ganz anders. Vorbei alle Träume und Herrlichkeiten. Vorbei der Glaube an seine Unfehlbarkeit im Ent-

werfen und Durchführung scharfsinniger Pläne, in Aussicht die schwere Verantwortlichkeit vor dem Könige, denn eine peinliche Anklage ward erhoben zu Kopenhagen. Man forderte das Haupt des treulosen Statthalters, der so sehr allen Verträgen Hohn gesprochen hatte.

Aber das war Nichts in seinen Augen. Er hoffte es auszugleichen und die Schläge, denen er nicht ganz entgehen konnte, minder fühlbar zu machen. Nur Eines lastete wie Felsen auf seiner Brust, das war der Vertrag mit Barthel Voet, dem er sammt den Seinen Aufnahme in Bergen versprochen, so wie ewiges Vergessen der Vergangenheit und gleiche Rechte mit allen ehrlichen Leuten für die Zukunft. Da wäre in keinem Kabelgat der gesammten Flotten ein kunstreicher Bootsmann aufzufinden gewesen, der diesen Knoten hätte lösen mögen.

Und Barthel Voet bestand auf das wohlerworbene Recht. Er wußte von keinem Hinderniß, oder wollte nichts davon wissen: „Mag das rechte Ufer des Berger Waag den Hansen bleiben bis zum jüngsten Tag!“ rief er dem Statthalter zu. „Wenn Ihr feige Hunde und Memmen seid, so schiert's mich nicht und ich lasse es gehen. Aber ein anderes ist's mit dem linken Ufer. Dort ist Raum für Jeder=

mann und für unser Gold schaffen wir die Stätte, worauf unsere Weiber und Kinder ihr Haupt in Ruhe niederlegen sollen. Dort wird der Platz sein, wo wir, unter Deinem Schutze, Statthalter von Norwegen, auch eine Faktorei gründen und den Krämern von Gottes Gnaden den Daumen auf's Auge setzen wollen."

Das sprach der Seeräuber und ging trotzig mit den Seinen auf das linke Ufer des Waag, der stolzen Hansenruine gegenüber, die für's Erste keine Macht hatte, sich dem Beginnen des Räubers zu widersetzen, und nur auf einen Moment wartete, daß der Räuber sich eigenmächtig einen Fußbreit Landes aneignen möchte. Aber das that dieser mitnichten, und hatte es auch nicht nöthig, denn Was verkauft der feile Krämergeist nicht und an Wen verkauft er es nicht, wenn er seinen Vortheil sieht? So marktete auch der Berger mit seinen Steinen und seinem Sande; so warf der Räuber den überhangenden Felsen in die tiefe Schlucht, damit der Boden sich ebne und darüber baute er sein Haus und sein Magazin und schlug vom Ufer eine Brücke in das Waag, woran sein Schiff lag und von der Gaffel desselben ließ er die Flagge mit dem nordischen Löwen abwehen, zum Zeichen, daß er sich als den Sohn dieses

Bodens betrachte mit allen Andern zu gleichen Pflichten und Rechten.

Und als das Alles der Reihe nach vor seinen Augen geschehen, sah der Hanse nicht mehr voll Ingrimm auf einen ehrlosen Räuber, der es wagte, in seiner Nähe sich niederzulassen, und dem er dafür die Hand an die Kehle legen wollte, so bald sie wieder stark genug sei. Er sah mit wachsender Besorgniß einen gefährlichen Nebenbuhler entstehen, der ihm die gewaltige Waffe des Monopols entwinden könnte, und das mußte er um jeden Preis hindern. An den Räuber, der von seiner schändlichen Hantierung läßt und in Reue sein Stück Brod auf ehrliche Weise zu erringen strebt, hätte er sich vielleicht gewöhnt; dem fleißigen Händler, der seinen Markt verdarb, schwor er Vernichtung um jeden Preis.

So hatten die Trümmer gelegen am Berger Waag. Rechts Asche und Kohle, links wüster Sand und harter Stein. Die Kraft des Menschen besiegte Alles und schuf auf beiden Seiten die heimische bewohnbare Stätte, damit sie es sich gegenseitig beneiden und darum kämpfen möchten.

Da konnte Niemand in seinem Hause bequemer sitzen, als Barthel Voet, der sich den reichsten Sitz erbaut hatte im ganzen Waag. Bei ihm war

nichts von der dürftigen Einrichtung der hansischen Höfe, deren fürstliche Kaufleute an roh zusammengezimmerten Tischen auf ungehobelten Bänken saßen. Er war während seines bewegten Lebens weit umher gekommen in der Welt und von überall brachte er ein artiges Beutestück heim, womit er jetzt seine Gemächer auszierte. Man sprach weit und breit davon, in der Stadt wie auf dem Lande, und selbst in die Faktorei drang ein dumpfes Gerücht von dem Reichthum des Räubers und dem Glanze seiner Wohnung.

Der Hanse war zu stolz, um weiter nachzuforschen. Er achtete den äußern Schimmer nicht und wenn er es im tiefinnersten Herzen that, sagte er es nicht. Aber Olaf Nielsen hatte minderes Bedenken und wußte den Schmuck in der Wohnung des Räubers wohl zu würdigen, aber mehr als den todten, den lebendigen.

Der lebendige Schmuck aber war Ingeborg, dies zarterblühte Kind des Meeres, das von einer spanischen Mutter gesäugt ward und heranreifte auf schaumumwogter Klippe, einsam zwischen wilden, blutdürstigen Männern, voll heißer Sehnsucht nach einem Orte des Friedens, nach einem bescheidenen Plätzchen an einem ehrlichen Heerd.

Und sie hatte ihn gefunden. Hingeworfen hatte ihr Vater das goldene Stirnband des Seekönigs und die blutrothe Flagge gestrichen, die stets zum Siege geleuchtet, um dafür das Recht zu erkaufen, mit den Seinen unter einem bescheidenen Dache zu hausen, lebend von dem Ertrage mühseliger Arbeit, damit das Herz seines Kindes genese.

Es war genesen. Doppelt entfaltete sich der Reiz ihrer Schönheit, dreifach ihre Heiterkeit und liebreizende Anmuth. Das sah Niemand schärfer, als Olaf Nielsen, dem die Weiber oft gesagt hatten, daß er der schönste Mann sei im ganzen Norderland. Und weil ihm kaum der erste Flaum um das Kinn sproßte und noch weniger Redlichkeit im Herzen, dachte er auch mit eines Räubers Tochter nicht viele Umstände zu machen und wollte im Fluge die schöne Beute für sich erobern. Aber Ingeborg sah ihn groß an, als hätte sie ihn nicht verstanden und ihre Antwort klang so eiseskalt, so frostig, daß dem verliebten Edelmann das Wort auf der Lippe erstarb und er sich scheu zurückzog. Der Vater, dem es nicht verborgen geblieben war, lachte höhnisch und hieß mit tausend Flüchen den verliebten Gecken zu allen Teufeln gehen.

Und Olaf Nielsen ging, eine tiefe Wunde im

Herzen. Sie schmerzte mehr von Tag zu Tag. Als er es genau bei sich erwogen, als er es reiflich bedacht hatte, wurde es ihm klar, daß er nicht leben könne ohne Ingeborg und sei sie nicht zu haben, wie eine leichte Dirne, die man flüchtig erobere im flüchtigen Tanze, so wolle er sie erwerben, mit Allem, was sein, Herz um Herz, Hand um Hand. Ein Statthalter von Norwegen und eines Seeräubers Tochter! Ihre Pfade liegen weit auseinander. Aber Liebe findet ihre Wege.

Der Vater hörte die Werbung Olaf Nielsens und sann, was zu thun. Wohl schmeichelte es seinem Stolz, den Mann, der einst nach der Krone Norwegens getrachtet, bis zu ihm herunter steigen zu sehen, um ein Weib zu erlangen. Und als er sein holdes Töchterlein gefragt und in ihren feuchten Augen gelesen, daß ihr der schmucke Ritter nicht gleichgültig sei, war sein Entschluß gefaßt. Doch sagte er es nicht gleich, sondern Olaf Nielsen mußte um seine Ingeborg dienen, wenn auch nicht so lange wie der Erzvater Jakob um die schöne Rahel. Dann aber trug er die köstliche Beute davon, reichlich belohnt durch diesen Schatz der Schönheit für den Verlust der königlichen Gunst und Gnade. Als aber der Vater sein schönes Töchterlein lachend und wei-

nend aus dem Hause ziehen sah, fuhr es ihm wie ein Stich in's Herz, gleichsam als sähe er im Geiste das große Unheil vor sich, das dem Schooße dieser Ehe entsteigen sollte.

Schaum ist Schaum! Und je toller der Becher schäumt bei'm Beginn des Mahles, je schaaler und abgestandener schmeckt die Neige. Das allein ist die ächte Liebe, die mit den Jahren immer kräftigere Wurzeln schlägt und zum Baume erstarkt. Alles Andere ist eitle Sinnenlust und ein magerer Zehrpfennig für eine Reise durch das Leben. So hatte auch Olaf Nielsen sich satt gesehen an der Schönheit seines Weibes und oft blickte er in das von Schmerz umdüsterte Gesicht der armen Ingeborg, ohne daß er etwas anderes dabei dachte, als wie er es wieder loswerde. Als nach der Einsegnung am Altar eine Thräne der Rührung in Ingeborgs Auge trat, da nannte sie der zärtliche Bräutigam eine kostbare Perle aus dem Schacht ihres Herzens und küßte sie mit inniger Gluth von ihrer Wange. Und als jetzt unwillkührlich Thränen des Kummers aus ihren Augen stürzten, sagte Olaf Nielsen in Gegenwart ihrer Dienerinnen spöttisch:

„Schöne Dame, Ihr habt das Geschäft Eures

Vaters schlecht gelernt! Ihr versteht zwar Herzen zu stehlen, aber nicht sie festzuhalten."

Wie das Wort von den Dienerinnen weiter getragen, in der Brust Barthel Voets zündete und zur hellen Gluth emporschlug! Da fehlte nicht viel, er wäre nach dem Hause seines Schwiegersohnes gestürzt und hätte versucht, ob sein Arm noch stark genug sei, das Gürtelmesser zu führen zum tüchtigen Stoße. Aber Ingeborg liebte den Mann, der ihrer spottete und flehend trat sie dem Vater entgegen, hielt den Arm des Zürnenden auf und beschwor ihn bei allen Heiligen, den Mann nicht zu tödten, den sie liebe, trotz seines Herzens Härtigkeit. Da ging der Alte brummend hinaus und meinte, sie möge es haben, wie sie es sich bereite, aber heimlich grollte er heftiger mit dem Statthalter wie zuvor und sann nach, wie er sich räche für die erlittene Schmach. Olaf Nielsen aber sagte zu seiner Hausfrau: Wie es denn wäre, wenn sie mit Geleit nach Christiania zöge, wo so viele seiner Verwandten lebten, die sich mit ihm ausgesöhnt wegen der Mißheirath und jetzt Alle sein holdes Weibchen kennen lernen möchten? Für jetzt wäre es ihm unmöglich, sie zu begleiten, aber er wolle eilen, sie abzuholen und

dann werde auch die alte Neigung und Liebe wiederkehren.

Ingeborg sagte Ja und zog mit großem Geleite nach Christiania, weil ihr Gemahl, den sie über Alles liebte, es so haben wollte. Aber ihr Gemüth war verdüstert, denn sie fühlte, was sie verloren und daß sie ihres Gatten Herz nimmer wieder gewinnen möge. Freudenlose Tage sah sie vor sich. Aber nicht so trübe, als sie werden sollte, hatte sie ihre Zukunft geträumt; denn als sie in Christiania anlangte, brachte die Dame, welche sie von Bergen hierher begleitet hatte, statt zu den Verwandten ihres Gemahls, sie in ein frommes Stift, wo sie wie eine Gefangene gehalten wurde, und es hart büßen mußte, daß sie die Tochter eines Räubers sei, die durch Liebestränke, welche sie von ihrer spanischen Mutter brauen lernte, einen Edelmann in ihr verführerisches Netz lockte.

Nun verstrich eine lange Zeit und während derselben änderte sich Alles gar seltsamlich. Immer höher wuchs der Stolz des Statthalters, der Stolz der rasch wieder emporblühenden Hansen und der deutschen Handwerker, die mehr wie je in Ansehen standen und die einheimische Arbeit fast ganz vernichtet hatten. Und diese dreifache Brandung stürmte unaufhörlich mit voller Macht an das linke Ufer des

Waag gegen die Wohnungen der neuen Siedler, daß es kein Wunder war, wenn sie allmählich untergraben wurden und zusammen zustürzen drohten.

Und er kam der Tag dieses Sturzes! Endlich hatte es die schlaue Politik der gewaffneten Kaufherrn und der gefällige Eifer des neu gewonnenen Statthalters durchgesetzt, daß der König ein Einsehen hatte und seinen Spruch that. Und also lautete der königliche Spruch: Der Seeräuber büßt das begangene Verbrechen mit dem Tode. Aus großen Gnaden aber, weil er seit einer Reihe von Jahren friedlich gelebt und manches Gute gethan, soll ihm und den Seinen das Leben geschenkt sein und er mag — jedoch mit Zurücklassung alles Habes und Gutes — auf Schiffen, soviel er deren nothdürftig braucht, in die Ferne ziehen.

Ein verhängnißvolles Pergament. Eine neue Glückstrümmer, größer und schauriger, als sie bisher sich im Waag gespiegelt. Olaf Nielsen drückte sie, vor Freuden aufjauchzend, an sein Herz.

XI.

Ade! Ade! Gedenke mein!

Da ist Einer, den wir seit lange nicht gesehen. Er ging uns verloren, als er mit seinem Boote von dem brennenden Strande stieß und hinausfuhr nach der einsamen Klippe. Dort barg er seine Alfsol, kehrte zurück in den Kampf, war bald hier, bald dort, erschlug den Führer eines Räuberhaufens und stellte sich schützend als eine Brustwehr vor den Hausmann zum lübischen Wappen, als dieser von der Art eines Norwegers hart bedroht ward. Das brachte ihm gute Frucht, denn als nun nach den ersten Tagen des Kampfes sich allmählich die Gemüther sammelten und die Leute den Muth hatten, auch an etwas Anderes zu denken, als an die Erhaltung des nackten Lebens, tauchte das Gerücht wieder auf, das sich in jener Schreckensnacht verbreitete und Martin Dü=

ring ward als ein Frevler bezeichnet, der das Gesetz der Faktorei mit Füßen getreten habe. Der Hausmann vom lübischen Wappen aber, der dem muthigen Schiffer sein Leben dankte, wollte ihm gern durchhelfen und sagte: „Mitnichten möge er von einem so tapfern Manne solch' Unwürdiges glauben. Damit es aber nicht das Ansehen gewinne, als verschließe der Rath der Achtzehner sein Ohr einer gerechten Klage, fordere er die Kläger auf, sichere Beweise zu bringen; dann solle die Gerechtigkeit ihren Lauf haben. Vermöchten sie es aber nicht, falle die Klage auf sie selbst zurück, und die meineidige Hand, die sie ausgestreckt hätten zum falschen Schwur, werde abgehauen durch des Büttels Beil. Alles binnen hier und dreien Tagen." Da zogen sich die Kläger zurück, denn ihre Hand war ihnen zu lieb. Der Hausmann aber zum lübischen Wappen sprach: „Wärst Du jener That überführt worden, es wäre Dir an den Hals gegangen und solches wird noch geschehen, früher oder später, wenn wir erfahren, was wir nimmer zu hören wünschen. Jetzt aber, zum Dank für Deinen Muth, der uns von großem Nutzen gewesen ist, sprechen wir Dich frei von allen Pflichten und Lasten gegen die Faktorei Coopmann to Bergen. Ziehe Deine Straße, wohin Du immer magst und

nimm das Ehrengeschenk, das in solchen Fällen der Rath der Achtzehner für seine treuen Diener bestimmt.“ Damit reichte der Hausmann ihm ein Säcklein, worinnen funfzig Schillinge Englisch und als er es ihm in die Hand drückte, sagte er leise dabei: „Sei auf Deiner Huth!“

Diese Worte hatte Martin Düring gar wohl verstanden, und ob er gleich in dem ersten Augenblicke der neuen Freiheit hätte laut aufjauchzen mögen, vergrub er sein Gefühl in tief innerster Brust. Darum als er seine Alfsol heimholte von der einsamen Klippe, geschah es im Schutze der Nacht, still und unbemerkt von den lauernden Spähern, vor denen er sich allwege hüten mußte. In den nächsten Tagen aber stand er auf dem Halbdeck eines lübecker Schiffes, kehrte heim in seine Vaterstadt, trat in die Zunft der Bergenfahrer ein, und fuhr nun zwischen Lübeck und Bergen her und hin, Jahr aus Jahr ein, bei jedem Scheiden an die frohe Heimkehr denkend, da er sein liebes Weibchen wiederfinden würde. Und als nach langer Zeit der treuesten Liebe der Himmel ihnen ein sichtbar Pfand derselben schenkte, als Alfsol ihm, nach der Heimkehr von einer mühseligen Fahrt, ein holdselig Töchterchen entgegen trug, da war er über die Maßen froh, lachte und sang

und tollte in der kleinen Kammer umher, als sei kein König auf Erden, der sich mit ihm an Glück und Herrlichkeit hätte vergleichen mögen.

Und derselbe Tag, der das Glück des Bergenfahrers so reich und vollkommen machte, wie es das Glück eines armen Menschenkindes nur immer werden kann, war zugleich ein Tag des Unheils und des Entsetzens, denn es war derselbe, welcher das königliche Pergament nach Bergen brachte und in die Hand des Statthalters legte.

Das war nach dem Herzen Olaf Nielsens. Und um die in Kopenhagen verscherzte Gunst möglichst rasch wieder zu gewinnen, beschloß er, es schleunigst in Vollzug setzen zu lassen.

Lag schon lange wie ein drückender Alp auf der Niederlassung der Einwanderer von Sartor-Oie. Wer ihrem Handel Abbruch thun konnte, der that es redlich und gelang es, ihnen ein Stein in den Weg zu werfen, worüber sie stolperten, war des Jubelns kein Ende. Sie stürzten in Haufen zu ihrem Führer, damit er nach dem Rechten sehe und die Verheißungen, die ihnen geworden, nicht Alle mit Füßen getreten würden. Dem grummte es lange im Herzen, doch weil er seinem Kinde feierlich gelobt, Frieden zu halten, hielt er an sich und suchte, die Gemüther zu beruhigen,

wie er nur immer konnte. Aber das Unrecht wuchs um ihn her aus dem Boden, üppig und stark, daß er fühlte, er werde sich nicht anders hindurch winden, als mit dem Schwerte. Da hatte er stets einen Doppelkampf mit Olaf Nielsen auszufechten. Sprach er zu ihm, als zum Statthalter, hatte dieser Ausflüchte aller Art und wollte von keinem Grunde zu einer Beschwerde etwas wissen, sondern hieß ihn geduldig sein, und den endgültigen Spruch von Kopenhagen erwarten. Kam er dagegen zum Sohn und fragte mit dem Ernst des Vaters nach seiner Tochter Ingeborg und weshalb sie nicht wiederkehre von Christiania, zuckte Jener mit den Achseln und meinte, es gefalle ihr über die Maaßen wohl dort und sie begehre nimmer zurück nach Bergen. Dessen sei er gar wohl zufrieden, denn er begehre ihrer auch nicht mehr.

Das Blut stieg dem alten Seelöwen zu Kopfe. Er ergriff eine mächtige Schürstange, die am Kamin lehnte, um seine Wuth an Etwas auszulassen und wand sie wie eine Schraube in einander:

„Nimm bessern Rath an, Olaf Nielsen und beuge Deinen Hochmuth, oder ich strecke meine Hand nach Dir aus und zerbreche Dich, wie dieses Eisen."

Damit ließ er seine Arme sinken und die Eisenstange fiel in zwei Stücken zu Boden.

Olaf Nielsen entfärbte sich, aber schnell sich fassend, sprach er:

„Was kann ich für die Laune eines Weibes? Waren wir vor jugendlicher Thorheit blind, so hättet Ihr ein Einsehen haben und diese Heirath nicht zulassen sollen. Laßt es gehen, wie es kann und seid zufrieden, daß Ingeborg in dem Hause einer ehrbaren Matrone eine Freistatt gefunden hat, die ihr gefällt."

Damit zog er die Schelle und von allen Seiten traten seine Diener in den Saal.

Barthel Boet wollte sich entfernen, aber Olaf Nielsen rief ihm zu:

„Wartet noch einen Augenblick! Als Statthalter habe ich mit Euch zu reden. Bisher harrtet Ihr vergebens auf Botschaft aus Kopenhagen. Sie ist da. Seid nun bereit, die endliche Entscheidung königlicher Majestät zu vernehmen."

„Ich höre!" sagte Barthel Boet und trat dem Statthalter fest gegenüber.

„Es erklärt königliche Majestät den von mir in seinem Namen und mit seinem Vorbehalte abgeschlos-

senen Vertrag für null und nichtig und setzt ihn von Stunde an außer Kraft. Nach strengem Rechte sollte der Seeräuber, was er verbrochen, durch einen schimpflichen Tod büßen. Aber weil derselbe am Strande von Bergen seit einigen Jahren still und friedlich gelebt und durch manches gute und löbliche Thun einen kleinen Theil seiner früheren Verbrechen gesühnt hat, so will königliche Majestät aus großen Gnaden sein und der Seinen Leben verschonen."

„Wirklich!" rief Barthel Voet. „Will er das? Und Du Schurke hast den Muth, mir das gerade in's Gesicht zu sagen?"

„Des Königs Gnade ist unerschöpflich, und ergießt sich über Alle, sie mögen deren werth sein oder nicht. Damit aber die zahllosen Verbrechen, so Ihr und die Euern mitsammen verübt, nicht ungestraft bleiben, soll all Euer Hab und Gut, bewegliches und unbewegliches, dem Gesetz verfallen und Euch nur gestattet sein, auf Schiffen, soviel Ihr deren nothdürftig braucht, nach einem fernen Lande zu segeln, bei Todesstrafe, wenn Ihr jemals wiederzukehren wagt."

Barthel Voet stand einen Augenblick regungslos. Aber plötzlich durchzuckte es ihn, wie ein Blitz, und mit gräßlichem Gelächter rief er:

„Ist das die Botschaft, die Du mir auszurichten hast? Nun denn, Du Judas, dann sollst Du daran ersticken."

Er drang auf Olaf Nielsen ein. Die Diener aber, jedem Winke ihres Gebieters unterthänig, traten mit gezückter Waffe vor und bildeten eine undurchdringliche Mauer um ihren Herrn.

„Hütet Euch!" rief Olaf Nielsen mit starker Stimme. „Das Maaß ist voll! Nur noch ein Tropfen, so strömt es über und ich vergesse, welche Bande uns bisher miteinander verknüpften."

„Sie thun es noch!" entgegnete Barthel Voet ingrimmig. „Sie thun es noch und drücken mich wie tausend Ketten."

„Gelöst sind sie!" rief Olaf Nielsen zurück. „Der Befehl des Königs hat die Ehe zerrissen, die ich unbedacht geschlossen und mir die Ungunst meines hohen Herrn zur Morgengabe brachte."

„Zerrissen!" Gellend schlug dies Wort an das Ohr des schwer gezähmten Seelöwen. Es gab ihm seine ganze Wildheit wieder; sein glühender Haß machte sich in einem entsetzenvollen Schrei Luft. Er stürzte auf die bewaffneten Diener, schleuderte die beiden nächsten weit von sich und schon schwebte der Todesstreich über dem Haupte des rasch zurückweichen-

den Statthalters, da trat dem Wüthenden seine Tochter gegenüber, den Knaben im Arm, welchen sie ihrem unwürdigen Gatten in dem ersten Jahre ihrer Ehe geboren. Das Büblein sah ängstlich zu dem zürnenden Großvater auf, dann aber erkannte er ihn, lachte ihn mit seinen blauen Augen an und streckte ihm verlangend die Arme entgegen.

„Ingeborg!" rief Barthel Voet. „Armes unglückliches Kind! Wo kommst Du her?"

„Aus dumpfer Kerkernacht!" entgegnete das junge bleiche Weib, aus deren tiefen Augenhöhlen der Tod schaute.

„Ihr empfangt Euer Kind wieder!" sagte Olaf Nielsen spottend. „Es soll nicht gesagt werden, daß wir irgend etwas behalten, was Euer wirkliches Eigenthum ist."

Barthel Voet fand in seinem Zorn keine Worte, diesem Hohne gegenüber. Ingeborg aber legte ihm den Knaben in den Arm und sprach: „Schütze dieses Kind!" dann wandte sie sich zu Olaf Nielsen:

„Als ich noch auf meines Vaters Schiffe im Bann des Meeres lag, und nur ein unbestimmtes Sehnen nach der Stätte des Friedens mein Herz füllte, da tratet Ihr zu mir und führtet mich in eine Heimath des Glücks. Dafür habe ich Euch geliebt

— nein, nicht geliebt, — ich habe Euch angebetet wie meinen Heiland. Um dieser Sünde willen, die ich begangen, straft mich Gott jetzt durch die Schande, welche er über mich bringt und ich halte seiner züchtigenden Hand stille. Ihr seid geliebt worden, Olaf, wie selten ein Mann und dadurch habe ich das Opfer, das Ihr mir brachtet, tausendfach bezahlt. Ich erglühte vor Schaam und ich wollte in die Erde sinken, als ich, aus meinem Traum erwachend, erkannte, daß nur niedrige Leidenschaft Euch zu mir zog. Ihr irrtet schwer. Daß Ihr aber nicht den Muth hattet, die Folgen Euers Irrthums zu tragen, daß Ihr, ohne vor der Schändlichkeit Eurer Mittel zurückzubeben, nichts unversucht ließet, mich zu vernichten und mich nun, sammt meinem Knaben, vor die Thür Eures Hauses stoßt, als wären wir die verworfensten Geschöpfe; daß Ihr, um dieses unritterlichen Benehmens willen, meinen Vater höhnt und ihn, der sich losgerissen hat, von dem wilden Raubleben, um der Liebe willen, wieder hinausstoßt in Nacht und Wogen, zu Blut und Mord, dafür trifft Euch meine tiefste Verachtung."

„Ein schwerer Schlag!" sagte Olaf Nielsen. „Ich werde ihn mit Würde zu tragen wissen. Den Knaben anlangend habe ich über ihn zu bestimmen."

„Versuchs!" rief Barthel Voet und seine Augen flammten. „Laßt sehen, Wer so kühn ist, dem Löwen seine Beute zu entreißen! Mein ist dies Kind! Mein! Und da ihn die Liebe verstoßen hat, soll er das Werkzeug meiner Rache sein."

Er schritt zu dem Saale hinaus und Keiner wagte es, ihn aufzuhalten. Ingeborg warf noch einen letzten vielsagenden Blick auf ihren ehemaligen Gatten und folgte dann dem Vater. Olaf Nielsen blieb unschlüssig stehen. Er wollte die Entführung des Knaben hindern und wollte es auch wieder nicht; aber während er so einsam stand mitten im Saale und vor diesen stieren Augen, diesem fahlbleichen Gesicht selbst die Diener scheu zurücktraten, rieselte es ihm wie Grabesschauer durch die Gebeine und die Ahnung einer gerechten Vergeltung brach über ihn herein.

In der Kolonie der Bewohner von Sartor-Oie herrschte große Wirrniß. Die Männer fluchten, die Weiber kreischten und heulten. Aber es war ein ohnmächtig Trotzen; sie mußten der Uebermacht weichen und sich fügen. Da stand an dem einen Ende ihres Weichbildes die schwergeharnischte Leibwacht des nordischen Statthalters und an der andern Seite eine erlesene Söldnerschaar der Hansen, die überwachten

alles Thun mit eifersüchtigen Augen, bereit, jeden Augenblick loszuschlagen, wenn irgend etwas dem Befehle zuwider geschehen sollte. Auf der Fluth aber lagen wohlbewehrte Schiffe, von deren Verdecken spähten die Normänner mit den Augen des Luchses und es konnte keines Hellers Werth vom Ufer abgebracht werden, ohne ihr Wissen.

So rüsteten nun die Söhne des Meeres ihre Schiffe und wie der Hochmuth dem Bettler nichtachtend eine Gabe reicht, warf man ihnen, was zum Ausrüsten nicht zur Hand war, vom hansischen Ufer zu, um sie nur so schnell als möglich los zu werden. Als aber Jeder sein Geräth an Bord bringen wollte, um nicht darben zu müssen und umzukommen an offner Küste, da feilschten und markten sie, wie Normänner pflegen, welches Gut dem Könige verfallen sei und welches nicht. Und was für gute Beute, für „Kongens Eiendom" erklärt wurde, das ward in ein großes Magazin geschleppt, und die Eingänge desselben wurden mit eifersüchtigen Augen überwacht.

Ingeborg aber lag auf einem Ruhebette ausgestreckt, bleich und schimmerlos, wie eine weiße Rose, die der Sturm knickte. Das Auge des Vaters überwachte sie und in diesem Auge, das der Schrecken von Tausenden gewesen war, glänzte eine Thräne.

„Schilt nicht, Vater!“ sprach Ingeborg sanft, „daß ich nicht zu lügen vermag, mein Herz hängt noch an diesen Mann, der mich so tief in den Staub trat. Nie möchte ich ihn wiedersehen, aber ich vermag nicht, mich von dem süßen Wahne eines kurzen Glückstraumes zu trennen. Darum gieb Dich darein, Vater, wenn ich Dir sage, ich gehe nicht wieder mit Dir über Meer. Ich bleibe hier.“

„Sie werden Dich hier nicht dulden, mein Kind. Und wenn sie es thäten, Du würdest nicht von ihnen geduldet sein wollen.“

Ingeborg lächelte matt: „So wie ich es meine, dulden sie mich. Der Tod ist nicht schrecklich für mich. Er kommt wie ein treuer Freund, der mich in meine Heimath führt.“

Der wilde Seelöwe war weich geworden, wie Wachs. Es war seltsam zu sehen, wie die riesige Gestalt sich willenlos leiten ließ von dem schwachen, todesmatten Weibe.

„Du willst mich verlassen, Ingeborg? Du, meines Lebens einzige Freude?“

„Meine Stunde ist gekommen. Nimm nicht meine Leiche mit Dir auf die stürmische See! Laß sie hier in dem Boden ruhen, den er beherrscht. Versprich es mir, Vater!“ —

Der Alte neigte stumm das Haupt.

„Und nun ein ewiges Lebewohl! — Olaf, ich verzeihe Dir! — Herr, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!"

Längere Zeit verstrich. Die Stunde drängte. Man vermißte den Führer und trat endlich ein. Regungslos, wie ein Steinbild, saß er der Leiche Ingeborgs gegenüber.

In demselben Augenblicke hörte man das Schmettern der Trompeten, Trommelwirbel rauschte vorüber. Die Hansen feierten den Abschied ihres Feindes mit Sang und Klang.

„Es ist unsere Zeit, Herr!" entgegnete einer der Männer. „Lüge nicht! Unsere Zeit kommt noch!" sagte ein Anderer.

Barthel Voet erhob sich: „Eine andere Pflicht bleibt mir zu erfüllen! Sie wollte nicht mit auf die stürmische See; sie begehrte zu ruhen in kühler Erde. Ihr Wille geschehe! Legt Hand an's Werk."

Die Männer schritten hinaus und gruben ein Grab. Schweigend sahen die Söldner diesem Beginnen zu, sie hatten nicht den Muth, es zu hindern. Als Alles bereitet war, erschien Barthel Voet mit der Leiche seiner Ingeborg. Er drückte einen Kuß auf die bleiche Stirn, legte sie selbst hinein und be-

deckte sie mit Erde. Dann fügte er seine Hände in einander und blickte still vor sich hin. Es sah aus, als ob er betete.

Da schmetterten die Trompeten, da wirbelten die Trommeln auf's Neue und mahnten dringender zum Aufbruch.

„Nun ist es Zeit!" rief Barthel Boet, warf noch einen langen, thränenlosen Blick auf das Grab seiner Tochter und schritt dann, der Erste, an Bord seines Schiffes.

Als aber die Einschiffung vollendet war, als die Segel sich entfalteten und der Schaum der Wellen vor dem Buge leicht zu kräuseln begann, da hob Barthel Boet die Hand empor und rief zum Ufer hinüber:

„Ade! Ade! Gedenke mein!"

Als Die am Ufer solches Wort vernahmen, lachten sie laut auf und verspotteten die Flüchtlinge, die mit Schimpf und Schande den norwegischen Boden verlassen mußten und jubelten innerlich über die reiche Beute, welche nun in ihre Hände gefallen. Aber in demselben Augenblicke knitterte und knatterte es an allen Enden; die heimlich angeschürten Feuer, die in der Stille auf jedem Heerde fortglimmten, kamen zum Ausbruch. Ein dicker Rauch quoll aus

den Dächern hervor, Flammen zuckten darin auf und nieder, die Gluth wuchs mit der Minute. Und in demselben Augenblicke, als stehe der Himmel mit den Flüchtlingen im Bunde, den begangenen Treubruch zu rächen, warf sich der Fallwind, der vom Langefield heranzog, auf das prasselnde Gebälk und schleuderte es auf die Häupter der Spötter herab, die drinnen gierig nach Schätzen spähten, so daß ihrer eine große Zahl umkam, von der herabstürzenden Gluth verschüttet.

Und derselbe Fallwind, der die Flammen mit seinem Athem anfachte und sie auf seinen Flügeln trug bis an das jenseitige Ufer des Waag, wo das Banner der Hansen wehte und ihre stolzen Arsenale und Magazine sich erhoben, derselbe Fallwind setzte sich auch in die Segel der Insulaner von Sartor-Oie und trug sie zum Waag hinaus, an den Umwallungen von Bergenhuus vorüber in die wogende offene See.

Barthel Voet aber hob seinen Enkel empor und bestieg mit ihm die Gallerie des Schiffes, daß er weit umher schauen konnte und sah den wirbelnden Rauch und das wandernde Feuer, das sich zischend stürzte von Dach zu Dach.

„Knabe! Das ist Deiner Mutter Leichenfeier!

Weithin leuchtet das Denkmal, welches ihre Gebeine deckt! Bewahre es in Deinem Gedächtniß!"

Und weit ab am Horizont verloren sich nach und nach die flüchtigen Segler. Aber die Wellen, die ihnen das Geleite gegeben, rauschten zurück nach der felsigen Küste und ihr grausiger Gesang tönte mahnend durch die Nacht wie der Geisterruf:

„Ade! Ade! Gedenke mein!"

Ende des ersten Bandes.

Druck von A. Bahn u. Co. in Berlin, Schleuse Nr. 4.

Der

Bergenfahrer.

Romantische Erzählung aus den Zeiten der Hanse.

Von

Heinrich Smidt.

Zweiter Band.

Verlegt
von
M. Simion in Berlin.

1850.



XII.

Sonntag überall!

Da war überall, soweit die Sonne schaute und der Himmel blaute, nicht so viel Lust und Spaß, als an dem Sonntage, da der Erzbischof von Drontheim seinem hochwürdigen Bruder, dem Bischof von Bergen einen Besuch gemacht und eine feierliche Messe gelesen hatte. Vieles Volk war auf den Straßen vom frühsten Morgen an, Alle in Festkleidern und mit grünen Zweigen in den Händen, die beiden hochwürdigen Greise zu schauen, als sie von der bischöflichen Behausung selbander, die Menge grüßend und segnend, dem Portale der Kirche zu St. Peter und Paul zu schritten. Und als sie wieder hinaus traten in's Freie, umleuchtet vom Doppelglanze der Heiligkeit und des Sonnenlichtes, da trug tausendstimmiger Jubel ihre Namen bis zum

Himmel und es gab nichts Köstlicheres auf Erden, als den hohen Gast aus Drontheim und seinen frommen Wirth, den edlen Torlef. Ließ es dieser doch auch nicht bei dem geistlichen Segen bewenden, sondern dem Thrönder zu Ehren hatte er tief in seinen Seckel gegriffen. Er ließ Münzen vor sich herstreuen und Wer ihm gar bedürftig schien, dem drückte er selbst das Geldstück in die Hand und gab ihm noch ein Trosteswort dazu. Seine Hausmeister vertheilten überdies Brod und Meth. Die Krüge aber, woraus der Meth floß, waren wie das Oelkrüglein der armen Wittwe, sie wurden nimmer leer.

Und gut war's, daß die frommen Männer endlich in das Innere des Berger Bischofssitzes sich verloren, sonst wäre das Volk ihnen abwendig geworden, denn gar Vieles gab es noch an diesem Tage zu schauen, am meisten aber dort, wo jetzt mitten im Gedränge sich eine mit bunten Bändern verzierte Stange erhob und an derselben ein weißes, mit goldenen Franzen umsäumtes Fähnlein, darin prangte in rother Seide ein feines Netz und in demselben zappelte es silberglänzend wie muntere Fischlein. Das war das Banner der Waagfischer, neu geschaffen von kunstreichen Händen. Die Aelterleute hatten es demüthig zur Kirche gebracht; Bischof Torlef weihte

es segnend ein und sein hoher Thrönder Gast schlug darüber das Kreuz. Wie die Zinkenbläser drein schmetterten und die Trommeln wirbelten, als nun zum ersten Male in freier Luft das Banner sich entfaltete und lustig flatterte! Wie stolz der Träger einherschritt, nicht rechts, noch links schauend, keinen Gruß spendend, nicht ein Mal den schmucken Dirnen, die ihm zur Seite gingen mit grünen Reisern in der Hand und bunten Kränzen im Haar. Und nach ihm kamen die beiden Aeltesten der Zunft, mit Angelruthe und Harpune, und darauf die beiden Jüngsten mit den bunt bemalten Rudern, die trugen sie so stattlich, daß kein Hellebardierer seine Hellebarde stolzer zur Schau tragen kann. Und wie sie weiter fortschritten, wurde der Jubel immer größer, das Gedränge immer dichter. Das aber ist kein Wunder, denn der Fischer und sein Netz sind die Lebensadern des Norderlands und wenn sie aufhörten zu sein, müßte Alles verhungern, Beides, Menschen und Vieh.

Und mitten in die Musik des Zuges, erschallte neue Musik. Das war Sonntag überall! Nicht nur die Fischer wollten des Lebens froh werden. Von der Schustergasse kam es her und der deutschen Handwerker war es eine große Zahl mit Weibern und

Töchtern, die wanderten in's Freie, um draußen unter den hangenden Birken Eins zu tanzen und mit den zinnernen Kannen zu klappern. War eine nicht allzu breite Gasse, wo beide Züge auf einander trafen und die Zinkenbläser wurden blutroth im Gesicht, so gellend schmetterten sie darein, um anzudeuten, sie wären's, denen man weichen müsse. Anfangs sah es aus, als ob zwei Potentaten, die mit feierlichem Gepränge einherschritten, in dem Augenblicke, da sie sich begegnen, stille stehen und sich vornehm betrachten, bevor sie sich mit Wort und Hand begrüßen; aber bald nahm das heitere Bild eine drohende Gestalt an. Der Bannerträger nahm sein Banner von der Schulter und stieß es mit solcher Gewalt in den Boden, daß die Stange fast gebrochen wäre. Dabei sah er seine Gefährten fest an, als wollte er sagen: „Wollen doch sehen, Wer sich untersteht, uns zum Ausweichen zu zwingen!"

Inmitten des Handwerkerzuges aber zogen die Lehrburschen auf einer Schleife keuchend ein mächtiges Faß mit Bier, denen war die kurze Ruhe nicht unwillkommen. Zu diesem Fasse wandten sich die Meister, kehrten sich den Henker an die Fischer und ihr geweihtes Banner, sondern zapften und tranken und sangen und lachten, als wären sie draußen im

Birkengehölz, wo Sang und Jubel sein sollte, bis in die sinkende Nacht.

Das Volk stand gaffend umher und sah das Alles an, wie ein Schauspiel, das ihm zu seiner Ergötzlichkeit geboten ward. Aber die Masse bleibt nicht lange regungslos auf einer Stelle, etwas muß darin umgehen: Ein loses Wort, oder übereiltes Thun. Waren Viele, denen dauerte es zu lange und mahnten schreiend zum Aufbruch. Andere schleuderten ein aufreizendes Wort in die Haufen der Fischer und Handwerker, die erregten Gemüther immer mehr erbitternd. Sie fluchten laut, daß sie keine Waffen zur Hand hätten, um die Uebermüthigen zu Paaren zu treiben, und ihnen den Denkzettel auf die Stirn zu schreiben. Aber Fäuste hätten sie noch am Leibe und Keiner solle ihnen sagen, daß sie lässige Arbeiter gewesen, wenn es gegolten, auf einer feindlichen Tenne zu dreschen.

Da trat aus dem Gedränge ein Knabe hervor, ein übermüthiges, deutsches Blut, der hatte einst Händel gehabt mit einigen Fischersleuten, die sich nicht ungestaft von ihm hudeln lassen wollten. Und weil er den fühlbaren Dank mit heimgebracht hatte, sann er auf Rache und meinte, er könne sie nicht besser nehmen, als wenn er das neue Banner der

Fischer von der luftigen Stange reiße und es in den Koth werfe. Darum drängte er sich durch die Menge die seiner kaum achtete und schlich dem Banner näher. Aber was den beginnenden Kampf erst recht anschüren sollte, das wurde die Ursache seines plötzlichen Endes, denn ein hagerer Mönch vom Stifte der Thrönder, der in dem Zuge der Fischer schritt, hatte den Knaben genau beachtet und seine Tücke errathen. Darum als Jener die Hand nach den herabwallenden Schnüren des Banners ausstreckte, griff er zu und sah ihn mit flammenden Blicken an.

„Gottesschänder!" rief der Mönch kreischend. „Welche teuflische Macht wohnt in Dir, daß sie Dich zu einem solchen Verbrechen anreizt? Aber wie groß auch die Macht des Teufels ist, die Gnade Gottes ist mächtiger und hat mich gerufen, um das Werk der Bosheit zu schanden zu machen! Verdorre die Hand, die sich dieses Frevels schuldig machte."

Das vernahm ein Mann, von der Sippschaft des Knaben, der unfern stand und hatte zugleich eine unbegränzte Ehrfurcht und heilige Scheu vor Allem, was zur Kirche gehörte. Der Fluch des Mönches hallte gellend in sein Ohr und schon sah er im Geiste die Kralle des Teufels sich nach der Gurgel des Knaben ausstrecken, darum warf er sich in gro-

ßer Angst dem Mönch zu Füßen, umfaßte dessen Knie und rief:

„Erbarmt Euch, ehrwürdiger Herr und laßt den Fluch, den Ihr eben ausgesprochen, nicht in Erfüllung gehen. Es ist dieser Knabe wohl muthwillig, aber nicht bös von Herzen und zugleich der Stab und die Stütze einer hochbetagten Mutter. Darum wandelt durch Euer heiliges Wort den Fluch in Segen, um jener Aermsten willen, mir aber überlaßt es, wenn er der himmlischen Strafe ledig ist, ihn auf irdische Weise zu züchtigen, so strenge, wie seine Bosheit es verdient."

„So Du Wahrheit sprichst, soll Deine Bitte Erhörung finden, aber nur wenn dieses Volk sammt und sonders weicht und dem geweihten Banner und dessen Geleit freie Bahn macht." Er faßte die Stange mit der Linken und streckte die Rechte zum Himmel:

„Die Gnade des Herrn hat dies Fähnlein geweiht! Welche irdische Hand ist so sehr aller Gottseligkeit bar, daß sie es zu beschimpfen wagt?"

Er riß die Stange aus dem Boden und schwang das Banner im heiligen Eifer:

„Weicht aus, im Namen des dreieinigen Gottes, damit er nicht in seinem heiligen Zorn Feuer

und Schwefel auf Euere sündigen Häupter herabregnen läßt."

Und scheu um sich blickend, verstohlen murrend, den Pfaffen drohend, der sich in Dinge mischte, die ihn nichts angingen, fürchtend den Blick nach oben werfend, um zu sehen, ob der angedrohte Feuerregen schon im Anzuge sei, wichen die Vordern allmählich auseinander. Auf den Wink eines der Meister schleiften die Lehrburschen das halb ausgetrunkene Bierfaß seitwärts und es ward Bahn für den Bannerträger und sein Gefolge, das nun ungehindert hinabschritt zum Strande, wo ihre Genossen mit den festlich geschmückten Böten harrten und den Zug mit lautem Jubel empfingen.

Das geweihte Banner ward in das stattlichste der Böte getragen und am Mast aufgepflanzt. Der Mönch und die Aelterleute setzten sich dazu und am Vorder- und Hintersteven fanden die Zinkenbläser ihren Platz. Die Bootsknechte legten die Ruder ein und die andern Böte folgten in unabsehbarer Reihe hinaus in das offene, freie Waag, denn das Banner sollte nun auch die Wassertaufe empfangen und dabei ging's weltlich zu mit Musik und Gesang, lustiger Rede und stattlichem Trunk. Ruderten frisch hinaus, ungeachtet der steifen Brise, die von der

See her wehte und als sie mitten im Waag anlangten, tauchten sie ihr Banner in Seewasser, hielten es dann hoch empor und brachten ihm den Ehrengruß.

„Das war für des Königs Majestät, der uns gnädig ist und wohl will, und sich begnügt mit dem Zehnten in unserer Truhe und in unsern Netzen! Gott segne den König und er lebe hoch!"

„Er lebe! Er lebe!" rief es rings umher und die Zinken schmetterten fröhlich darein.

Darauf tauchten sie das Banner zum zweiten Male ein, und als es wieder oben kam, rief es laut:

„Das war für Herrn Torlef, unsern würdigen Bischof, der uns dies Banner geweiht und den wir dafür im Herzen tragen. Er lebe hoch! und segne ihn Gott, wie er uns segnet."

„Gott segne ihn! Er lebe hoch! Hoch!"

Zum dritten Male ward das Banner in die Salzfluth getaucht, und als es wieder auf der Oberfläche schimmerte, rief es laut:

„Und das ist für unsern gestrengen Herrn Statthalter, Herrn Olaf Nielsen, der seiner Heimath treu geblieben ist und uns nimmer verlassen hat in Freud und Leid! Er lebe hoch!"

„Hoch! Hoch! Hoch!" erschallte es von allen Seiten und wenn der Ruf hier matter zu werden

schien, erhob er sich dort um soviel stärker, bis endlich das wüste Schreien sich in einen fröhlichen Gesang auflöste und der Zug der Böte im gemessenen Rudertakte sich wieder dem Ufer zuwandte. Dort aber, und namentlich, wo das Birkenhölzchen sich ausdehnte, kribbelte und krabbelte es in bunten Reihen. Die Handwerker, die vorhin so wild sich gezeigt, waren eitel Lust und Fröhlichkeit. Sie winkten und riefen den Fischern zu; Grüße und wieder Grüße flogen herüber und hinüber. Es war Sonntag überall, hüben und drüben!

Mitten in alle diese Lust fiel ein Schuß von Bergenhuus her und trug seinen Donner über das ganze Waag. Das war aber kein Zeichen der Noth, sondern es war ein Ehrengruß für ein Schiff, das unter Lübecker Flagge aus der See kam und am Kastell vorüber steuerte. Es war dies Schiff kein anderes als der „Flunder," der frisch weg herkam von Sartor-Oie und sein Schiffer Martin Düring stand am großen Mast, und sah gedankenvoll auf das sonntäglich glänzende, festlich belebte Waag, auf die grünenden Ufer und die lachenden Häuser, deren Fenster sich spiegelten im Sonnengold. Das braucht nur einen kurzen Blick rückwärts auf Alles, was geschehen, um genau zu wissen, was in der Seele des

alten Schiffers vorging, als sein Auge hinstreifte über die Umwallungen der Gemeinden von St. Marien und St. Martin und über die Stadt selbst, wo er sein höchstes Glück gefunden, von dem auch jetzt noch Niemand wissen durfte; denn der Arm der Hansa ist stark und ihre Richter sind unerbittlich.

Wo aber die Ruinen der Ansiedlung Barthel Voet's gelegen, da standen jetzt wieder stattliche Häuser und wie allerlei Volk das Recht hatte, sich am linken Ufer des Waag anzusiedeln, wohnten darin Fremde aller Art, zumeist Engländer und Niederländer, der einzelnen Franzosen, Schweden und Anderer nicht zu gedenken. Es war eine Musterkarte von allerlei Volks, aber Alle zu einerlei Werk versammelt: Zum Handel. Und Alle einerlei Macht unterthan: Auf norwegischem Boden dem Lübischen Rechte. Und hier war es, wo Martin Dürings Weib, als ihr Vater gestorben war, ihre Wohnung genommen hatte, und ihren Schank fortsetzte, denn unter den Fremden fühlte sie sich heimischer, als unter den eigenen Landsleuten, die immer mit Mißtrauen auf sie sahen, weil sie es mit einem deutschen Manne hielt, von dem Niemand sicher wußte, wie theuer er eigentlich ihrem Herzen war.

Aber ob Sonntag oder Werktag, es beachtet's in einem Hafen Keiner sonderlich, wenn ein Schiff aus See kommt. Da richten sich die Blicke flüchtig auf den neu Angekommenen und nur, Wer Flagge und Schiff kennt, rüstet sich zum baldigen Besuch, den Andern ist's, wie ein unbekannter Gast, der in die Wirthsstube tritt und sich mit seinem Kruge in eine Ecke setzt; es kümmert sich Keiner um ihn.

So war es auch mit dem „Flunder" und seinem Schiffer, und am ganzen linken Ufer öffnete sich nur eine Hausthür, um des neuen Gastes willen. Das war des Schiffers heimlich angetrautes Weib, die, ihr Töchterchen an der Hand, dem Strande zueilte.

Zwei Weiber aus der Nachbarschaft, die keine besondere Freundinnen der Krugwirthin waren, weil diese Alles besser und reichlicher hatte, als sie selber, schlenderten hintendrein, und Eine flüsterte der Andern zu:

„Gebt Acht! Sie ist wieder bei Wege, weil ein Lübecker Schiff angekommen ist! Und diesmal ist's gewiß der Düring, mit dem sie heimlich getraut sein soll."

„Wer das gewiß wüßte, Nachbarin!"

„An mir liegt's nicht. Was habe ich mir nicht

für Mühe gegeben. Aber die alte Vettel ist schlau wie eine Katze! Man mag sie umstellen, wie man will, sie findet immer noch ein Loch zum Entwischen."

„Ich fange sie doch noch, diese hochmüthige Kreatur und dann seid gewiß, keinen Augenblick behalte ich es für mich. Wer an das Thor der Hansen klopft und den Beweis bringt, daß einer der Ihren verheirathet war, so lange er zu ihnen gehörte, und sie können ihn fassen, bringt es dem Angeber funfzehn Schillinge englisch. Die sind bei den schlechten Zeiten nicht zu verachten."

Alssol dachte an nichts, als an den Gatten und wie sie ihm mit lautem Rufe begrüßen und ihm sein herziges Töchterchen zeigen wollte, das mit jedem Tage größer und schöner wurde. Wie gerne hätte sie schon von ferne die Arme ausgebreitet und laut gerufen: „Ich komme, Martin, ich komme und bringe Dir Deine herzige Agnete!" Aber sie kannte den Zwang, darin sie lebte, legte die Hand, wie beschwichtigend, auf das lauter klopfende Herz und schritt weiter.

So stand sie am Ufer, löste mit vor Freude zitternder Hand die Kette, welche ihr Boot hielt und hob Agnete über den Bord. Da traten die Nachbarinnen herzu und die Eine fragte mit freundlichem

Grinsen: „Wo hinaus denn, Nachbarin, bei so später Zeit?"

Arme Alssol. Da stand sie, des Wortes nicht mächtig, denn sie durfte nicht die Wahrheit sagen: „Ich will meinem Manne entgegen fahren und ihm seine Tochter bringen." Darum ward sie blutroth und zögernd trat die Lüge über ihre Lippen:

„Wollte hinüber zur Stadt, wo ich einen nothwendigen Gang habe, darum erlaubt!"

Die beiden alten Weiber stießen sich an, innerlich froh, daß sie die Arme um die Freude gebracht hatten und Eine sagte:

„Das trifft sich herrlich! Wir wollten auch hinüber und sahen uns vergeblich nach einem Boote um. Nun können wir mit Euch fahren, besorgen drüben das unsrige und kehren dann mitsammen heim. Ja, ja! Gute Nachbarschaft hilft über Kreuz und Leid."

Und die arme Alssol durfte sich nicht weigern. Sie nickte nur mit dem Kopfe und setzte sich still zu den Rudern. Aber mehr als auf diese, sah sie auf das befreundete Galiot und die leuchtende Flagge, die bunte Wellen in der blauen Luft schlug. Dadurch kam das Boot bedeutend aus seinem Cours, es gierte nach Backbord und Steuerbord ab, wie ein

stetisch Roß, das den Zügel nicht achtet und wäre es Werkeltag und der Hafen voll von Bootsknechten gewesen, es hätte ein Schimpfen und Hohngelächter gegeben ohne Ende.

Aber es war Sonntag überall! Sang und Klang, Scherz und Lachen, leichte Brise und schimmerndes Abendroth. Und je näher der Stadt, je dichter wurde das Gedränge der Böte. Sie warfen sich die Fangleinen zu, holten Bord an Bord und trieben singend vor den Rudern neben einander auf der spiegelglatten Fluth.

Da leuchtete noch einmal das Roth und Weiß der lübecker Flagge hell auf im Abendgold. Alfsol gedachte ihres eigenen Erröthens, da sie den Geliebten zum ersten Male sprach in den Tagen des Elends, denn sie war nahe der Stelle, wo er saß als Nummer Neunzehn, und sie ihm zitternd das Gefäß abnahm, daraus er gegessen. Darüber vergaß sie die Ruder ganz und gar und merkte nichts, bis die Nachbarinnen vor Schreck laut aufschrieen, denn das Boot war zwischen andern treibenden Böten gerathen, die schlugen an die Breitseiten so heftig, daß die Ruder brachen und der Dolbord in's Schwanken gerieth.

Wie die Weiber kreischten und die Männer fluchten, und wie Alles auf die arme Alfsol einschrie, die ihre Tochter mit zitternden Armen festhielt, und vor Schrecken nicht ein Wort zu sagen wußte. Und wo eine Krähe sitzt, und dem todten Täubchen die Augen aushackt, da fliegen deren mehrere zu, die Alle krächzen und mit den Flügeln schlagen. Darum war fast kein Boot unterweges, das nicht schnell herbeiruderte und den dichten Knäuel immer mehr verdichtete. Alles war nahe daran, mit Schreien und Schimpfen inne zu halten und sich mit den Rudern und Bootshaken tüchtig auf die Köpfe zu klopfen, ohne daß Einer recht wußte, weshalb er des lieben Herrgottes schönen Sonntag so verschimpfiere. Aber ein Mann erschien zur rechten Zeit, und brachte Alle auseinander mit gutem Wort und verständiger Rede, das war der Schiffer Martin Düring, der mit seiner Jolle sich zu Lande rudern ließ, und nicht zum Garper konnte, bevor er diese schwimmende Mauer durchbrochen. Und es gelang ihm, langsam von einem Dolbord zum andern zu treiben, bis er auf ein Mal seinem Weibe sich gegenüber sah.

Die Nachbarinnen hatten bis dahin zitternd und bebend gesessen, aber alle Angst schwand, als sie den

Schiffer gewahrten und sich wie Igel festsaugten an Blick und Miene der armen Alfsol.

Ein Schrei der Ueberraschung flog über Martin Dürings Lippen, dann aber bezwang er sich und sagte leichthin: „Helf Gott! da ist ja auch die Wirthin vom Zinnkrug. Frau! Frau! Wie seid Ihr so arg in's Gedränge gekommen und habt doch ein Paar so tüchtige Bootskerle an Bord!"

Damit schnitt er den alten Weibern ein Gesicht die sich vor Aerger gegenseitig blau kniffen und Alfsol sagte stotternd:

„Weiß selbst nicht, wie es geschehen, werther Herr. Schäme mich über die Maaßen und sorge, wie ich heim kommen soll mit den zerbrochenen Rudern."

„Da kann ich aushelfen! He! Springe Einer von Euch hinüber und bringe das Wrack da zu Lande! Gute Nacht, Frau und treibt nicht wieder solche Narrethei."

Damit ließ er einen seiner Leute bei Alfsol an Bord gehen und fuhr weiter, ohne sich umzusehen nach Weib und Kind. Alfsol aber mußte es geschehen lassen, daß ihr Boot von fremder Hand geleitet wurde. Sie hatte ihr Kind fest in die Arme geschlossen und weinte sanft; nicht achtend auf die

Stichelreden der Alten, die ihrem Ingrimme auf alle Weise Luft machten.

Als sie aber an's Land trat, schallte Musik aus den Häusern, die Lichter funkelten hell durch die Fenster, die Kannen klapperten und die Trunkenen sangen.

Es war Sonntag überall!

XIII.

Auf Lust folgt Leid.

Bergen hatte die Sonntagsjacke abgeworfen. Ueberall Hanthieren und Scharwerken in Haus und Hof, auf dem Werft und am Bord. Die Bauern zogen zu Markte und die Prügelmeister lugten scharf umher, ob nicht ein Fang zu machen sei bei unbefugten nordischen Käufern. Die Packträger schritten keuchend hinter den Kaufgesellen drein, die im Scharlachkleid und den Degen an der Seite stolz einher gingen zu den vornehmen Kunden, denen sie scheinbar sich unterwürfig zeigten, um sie in Wahrheit ärger zu scheeren, als alle Andere. Hier und da stand ein altes Mütterchen vor einem Fasse mit Meth und zapfte dem durstenden Vorübergehenden einen kräftigen Trunk. Ein Trunk vom ächten Gebräu

macht Muth zu einem zweiten. Der Nachbar, der es mit ansieht, greift auch zur Kanne. Der trinkt's dem Dritten zu und ehe es sich Einer denkt, ist es ein ganzer Menschenknäul geworden und das alte Weib kann die durstende Kundschaft nicht befriedigen. Das aber ist altherkömmlich bei allem Volke: Es können nicht Zwei beisammen stehen und trinken, sie müßten dazu schwatzen, gewaschenes und ungewaschenes.

„Halt auf, Kerl! Du gießt ja den Meth hinein, wie die Schneejungfer vom Dovrefield ihr Waschfaß am Maitag zu Thale gießt!" rief Einer im Haufen und riß seinem Nachbar die Kanne vom Munde weg. „Laß'nen Tropfen übrig für'ne durstige Kehle wie meine."

„Hast's nicht schon bezahlt?" brummte der Andere.

„Und darum brauche ich nicht zu trinken, meinst Du? Bist ja ärger als unser Statthalter von Gottes Gnaden, der uns doch unsere Waare läßt, wenn wir ihm den Zehnten zahlen und etwas darüber für den guten Willen."

„Statthalter!" rief ein Dritter. „Was giebt's mit dem Statthalter? Hat er Euch durch seine rothröckigen Trabanten 'nen Knittel zwischen die Beine

werfen lassen, damit Ihr hinstürzt und den Hals brecht? Geschieht Euch ganz recht! Warum seid Ihr ein hochmüthiges Volk und schießt nicht gleich 'nen Burzelbaum, wenn Se. gestrenge Gnaden auf hundert Schritt des Weges kommt?"

Bücken? Ich mich bücken? Und vor 'nem Statthalter?" schrie ein kleiner untersetzter Normann, dessen luftige Bewegungen zeigten, daß er von allem Eisen nur das Bügeleisen zu handhaben wisse. „Bin weit umher gekommen in der Welt und habe des verstor- Königs Majestät zu Kopenhagen an mir vorüberreiten sehen; den König Christoph habe ich reiten sehen, ohne mich zu bücken, und sollt 's nun vor 'nem Statthalter thun, der gar nicht 'mal Statthalter ist!"

„Nicht Statthalter ist? Was wollt Ihr damit sagen? Warum ist er es nicht?"

„Meinst Du, der rothe Rock macht's aus und die goldene Kette um den Hals? Wirf 'nen Krebs in's siedende Wasser, und er kommt röther heraus, als Scharlach, ist aber doch nur 'n gemeiner Krebs! Der Bischof Torlef, der immer so sanft thut und doch 'nen Schelm im Nacken hat, und den Spitzkopf Kaane, den sie uns von Kopenhagen hierher geschickt haben, um nach dem Rechten zu sehen, damit es ja

bei'm Alten bleibt, Die mußt Du fragen, Wer hier Statthalter ist."

„Kerl! Du redest Dich an den Mastbaum!"

„Und der vornehme Gast, der jetzt hier ist! Der absonderlich fromme und gelehrte Herr Erzbischof von Drontheim mit dem silbernen Barte und den demüthigen Augen! Gelt! das ist 'n Herr!"

„Ich denke nicht," sagte ein Werftarbeiter und streifte die Aermel auf, „daß Ihr Euch unterstehen wollt, etwas gegen einen so heiligen Mann zu sagen, der heute in der Messe mich armen nichtsnutzigen Kerl absolvirt und gesegnet hat, als wäre ich was rechtes? Wahrt Euer Maul!"

„Kein unrechtes Wort kommt über meine Lippen!" entgegnete der Schneider, sich aus dem Bereiche der dräuenden Fäuste seines Gegners flüchtend. „Aber ich weiß, was ich weiß, und kein Mensch soll es mir abstreiten, daß Seine Würden schön thun kann mit Herrn Olaf Nielsen, der unser gestrenger Herr ist und Norwegen regiert, das männiglich seine Lust daran hat."

„Ist das etwa eine Ursache, ihn zu schimfiren?"

„Und ich habe gesehen, wie er dem Gesandten aus Kopenhagen die Hand gedrückt hat! Demselben

Gesandten, der ganz etwas anderes will, als Herr Olaf Nielsen. Das ist auf offener Straße geschehen."

„Besser auf offener Straße, als hinter verschlossenen Thüren. Seine Würden hat das Licht nicht zu scheuen."

„Und ich habe auch noch gesehen, wie der hochwürdigste Herr in der Thür der Sakristei stand, und dem Sakristan heftig zuwinkte, er solle — nun, wie es unser Einer nennt, zu allen Teufeln gehen! Das that der Kerl auch, aber ganz verdonnert, denn er merkte es nicht 'n Mal, daß ich dicht bei ihm hinter'm Pfeiler stand. So'ne Pfeiler sind 'ne wahre Gottesgabe, wenn sie namentlich rechtschaffen dick sind, wie in unserm Kirchlein zu Petri und Paul. Da kam den Kreuzgang herauf ein ehrliches deutsches Blut, einer von der Hansischen Herrenzunft, stattlich angethan und gebückten Hauptes. Das waren seine Sünden, die ihn drückten und es mag eine tüchtige Menge gewesen sein, denn des Herrn Erzbischofs Gnaden brachten über zwei Stunden im Beichtstuhl damit zu, sie hinwegzubeten. Aber da hättet Ihr auch mal sehen sollen, was der Hanse für 'n ganz anderer Kerl war, als er aus dem Beichtstuhl wieder herauskam. Er warf den Kopf in den Nacken, leicht und frei, als hätte er 'n noch keine zwanzig Jahre

getragen, und trat so festen Schrittes auf, daß es am Gewölbe wiederhallte."

„Ist denn Keiner zur Hand, der ihm das Lästermaul stopfen kann!" rief es aus der Menge.

„Was wollt Ihr? Habe ich's nicht mit meinen Augen gesehen? Mich wunderte es auch nicht, daß der Hansische Herr ein sauberes Packet, woran allerlei Siegel hingen, und das er bei'm Kommen so sorgsam in der Hand hielt, bei'm Nachhausegehen im Beichtstuhl hat liegen lassen. So etwas kann in der Herzensfreude wohl geschehen. Aber der Herr Erzbischof, — der liebe Herr, — hat's in Verwahrung genommen, denn als er bald darauf das Kirchlein verließ, habe ich gesehen, daß er es sorgsam in der Hand hielt und gewiß nur darum so schnell ging, um es dem Eigenthümer so bald als möglich zuzustellen."

Gelächter, Geschrei, Zischen und Flüche schallten durch einander. Das alte Methweib raffte ängstlich ihre Kannen zusammen und kollerte das leergetrunkene Faß vor sich hin. Zwei Haufen standen sich drohend gegenüber.

Da erschien ein Mann auf dem freien Raum, der zwischen den Volkshaufen sich gebildet hatte. Es war ein starkgebauter Inseldäne, dem man es

auf den ersten Blick ansah, daß er den größten Theil seines Lebens im Eisenharnisch zugebracht hatte. Er streckte die Hand wie abwehrend gegen die Partheigänger des Bischofes aus und trat ihnen fest entgegen:

„Bleibt uns mit Euern Priestern vom Leibe!“ rief er mit starker Stimme: „Wir wollen nichts von ihnen wissen. Wenn irgendwo Unheil aufgegangen ist, könnt Ihr dreist sagen, sie haben es ausgesäet.“

„Ist das ein Unheil, Herr Kriegsmann, wenn ein frommer Mann zum Frieden ermahnt?“ rief es aus dem geistlich gesinnten Haufen herüber.

„Warum predigt er Frieden?“ fuhr Jener fort. „Dem Hansen kann der Krieg nichts frommen; er will in Ruhe unser Norweger Land ganz und gar verschlingen. Darum wendet er sich an die Pfaffen, damit sie für ihn das Wort des Friedens predigen. Dankt Ihr Gott, daß Ihr nicht die Summen zahlen müßt, die dafür in den Seckel des Thrönders fließen, um der armen bedrängten Kirche als nöthige Stütze zu dienen. Verdammt diese Heuchler und Augenverdreher! Uns frommt nichts, als tüchtig zuschlagen. Nur so und nicht anders erhalten wir Norwegens Ehre!“

Der kriegerisch gesinnte Haufen stimmte schal-

lend bei: „Ja! Krieg und Todschlag! Waffen her! Wir wollen vom Pfaffenregimente nichts wissen!"

„Nein! Nein! Weg die Pfaffen! Weg die Priester! Wenn sie nicht gutwillig gehen, stürzen wir sie in das Waag!"

„Sie sollen schwimmen lernen! Alle miteinander! Holt sie heraus aus ihren Zellen!"

Da trat aus der ihm befreundeten Menge ein Priester im Meßgewand, das Crucifix in der Hand und stellte sich dem Kriegsmanne unerschrocken gegenüber:

„Hier ist Einer von ihnen. Wer von Euch wagt es, seine Hand an einen Geweihten des Herrn zu legen? Ich stehe hier im Namen Gottes, dessen Diener ich bin, ohne Wehr und Waffe, so leicht zu bezwingen, wie ein schuldloses Kind, das auf dem Schooße der Mutter schlummert."

Viele Hände streckten sich aus, Andere traten zur Abwehr vor. Der Priester wandte sich zu den Seinen:

„Weichet zurück! Es soll nicht heißen, ich hätte den Kampf entzündet zwischen Brüdern eines Landes, damit unser Feind triumphiren und der Teufel in's Fäustchen lachen soll. Ich befehle Euch im Namen dessen, welcher der Herr ist des Königes

wie des Knechtes, daß Ihr in Frieden Euern Weg wandelt, und alle Händel meidet, denn nur das ist ein gottgefälliges Werk, das Euch Segen bringt."

Und gehorsam zogen sich die Männer — wiewohl zögernd — zurück. Der Priester aber wandte sich zu dem Kriegsmann und sagte laut:

„Armes Menschenkind, ich beklage Dich, daß Du gleich einem von der Heerde des frommen Hirten verirrtes Schäflein in Deiner Unwissenheit und Deinem Leichtsinn so viel des Unheils hervorrufst, als Du nimmer wieder gut zu machen im Stande bist. Nicht will ich mich so versündigen, daß ich glaubte, Du thätest es aus Ueberlegung und riefest diese armen Menschenkinder nach einem wohlersonnenen Plane zu ihrem eigenen Untergange auf. Nein, ich halte Dich nur für verblendet. Du bist selbst vom bösen Geist bethört, daß Du die Deinen verderbest mit Dir. Darum biete ich Dir die Hand aus Mitleid und Erbarmen! Komm, armes, verirrtes Schäflein von der Heerde des Herrn, ich will Dir die Pfade zeigen, welche Dich in die sichere Hürde führen . . . ."

„Rührt mich nicht an!" unterbrach ihn der Kriegsmann, unwillig seine Hand zurückreißend. „Ich habe Eure gleißnerischen Reden übersatt, wo-

mit Ihr die Einfältigen und Dummen ködert und sie zu Euern Zwecken mißbraucht. Nicht umsonst habe ich eine Zeitlang hinter Klostermauern gesteckt, wohin mich heimtückisch habgierige Verwandte schleppten, bis ich die Ketten mit Gewalt zerbrach und in die weite Welt lief. Dort habe ich genug von Euern Nichtswürdigkeiten gesehen, und ich will des Teufels sein zur Stunde, wenn ich auch nur Einem von Euch ein ehrliches Wort zutraue."

„Höret ihn nicht!" rief der Mönch. „Lasset Euer Ohr taub sein bei seinen Lästerungen! Er wird sitzen, wo die Spötter sitzen."

„Wenn Ihr den Frieden wirklich wolltet für Euer armes Norwegen, so müßtet Ihr mit uns gehen!" sagte der Kriegsmann. „Nur mit Kraft und Stärke erreichen wir, was wir wollen für unser Land und für uns selbst. Aber Ihr schürt die Flammen immer mehr an; Ihr verschachert Euer Vaterland für ein Linsengericht, und fragt den Satan nach dem Volke, wenn Ihr nur das Eurige in Sicherheit bringt. Ihr mästet Euch mit dem Gute des armen Mannes und segnet ihn salbungsvoll, damit er desto besser hungere."

Die wandelbare Menge neigte sich zum größten Theile auf die Seite des Kriegsmannes. Der Freunde

des Mönches wurden immer weniger. Das fachte den Muth des Soldaten noch mehr an, der seinem Eifer freien Lauf ließ und die heftigste Anklage gegen die Priester schleuderte, während seine Partheigänger seine Worte mit lautem Jubel begleiteten.

„Ihr könnt mir's glauben!" rief er. „Ich bin dabei gewesen. Sie wollen nichts, als uns mit Füßen treten und mit ihren gierigen Händen alles Eigenthum an sich reißen. Und je höher und vornehmer sie sind, je toller treiben sie's! Wenn Ihr in das Haus des Bischofes kämet, oder gar des heuchlerischen Thrönders, von dem Ihr vorhin die saubere Geschichte hörtet, Ihr würdet die Hände zusammen schlagen! Ist's nicht wahr, Pfaff? Sage es, wenn ich lüge! He? Du warst ja vorhin so wortreich, als es galt, mich zu verläumden. Warum schweigst Du jetzt, wo es doch gilt, Deinen Herrn zu vertheidigen? Nicht wahr, Du bist auch ein Thrönder?"

„Ja, ich bin ein Thrönder!" rief der Mönch mit fester Stimme. „Bin ein Mann, der hier auf norwegischem Boden steht als Gast, und bittere Thränen weine ich, daß Ihr Euch umstricken lasset von den Dienern der Finsterniß. Ihr seid so verblendet, daß Ihr sogar das heilige Gastrecht mit Füßen tre-

tet und einen schwachen Mann, der Euch nichts gethan, der Euch kein böses Wort sagte, mit Scheltworten anfallt und an sein geweihtes Meßgewand zerrt, um es in den Koth zu reißen. Wehe allen Denen, durch welche Aergerniß kommt!"

„Ich will's erwarten!" rief der Kriegsmann trozzig, mit dem Schwerte stampfend.

„Und es wird über Dich kommen, wie ein Unwetter, das über die See heranzieht mit Heulen und Krachen, schon darum, weil Du es gewagt, den heiligsten Mann in Norwegen, den frommen Erzbischof von Drontheim mit Deinem höllischen Geifer zu bespritzen!"

„Laßt uns mit Euerm Erzbischof ungeschoren!" riefen Einige. „Wir wollen nichts von ihm wissen."

„Und Ihr verdientet, daß er nichts von Euch wissen wollte!" entgegnete der Mönch, „denn Ihr seid nicht werth der Liebe und Gunst, die er Euch zu erweisen gedenkt."

„Pah! Eines Pfaffen Gunst!"

„Wird uns wahrscheinlich einen doppelten Segen spenden wollen!"

„Dreifach hält besser, Landsmann. Laßt's dreifach sein!"

„Meinetwegen! Ich will nichts weiter von dem Geschwätz hören!“

„Aber warum nicht?“ sagte ein Anderer. „Hören kann man Alles. Worin besteht die Gnade des hochwürdigsten Herrn? He? Sprecht doch! Hat er 'n Faß alten Meth für eine durstige Kehle, wie die meine?“

„Oder 'nen ganzen Rock für meinen zerrissenen? Sprecht doch!“

„Ja! Sprecht! Sprecht!“

„Ich will sprechen!“ sagte der Mönch, „wenn Ihr es gleich nicht verdienet, damit Ihr Euern schweren Irrthum einsehen und ihn bereuen mögt. War heute in der Frühe, bevor sich der Hochwürdigste zur Messe begab, da sagte derselbe zu mir: „Sei meiner gewärtig, wenn ich aus dem Tempel des Herrn wiederkomme, denn ich bin Deiner bedürftig.“ Das that ich, und weil ich des Herrn Erzbischofes Kanzellarius bin, dachte ich, es würde etwas zu schreiben geben in Kirchensachen. Es war aber etwas ganz anderes, denn der fromme Mann trat in sein Gemach mit Thränen in den Augen und sagte zu mir: „Es jammert mich des Elends, das die Armuth drückt und es brennt wie eine tiefe Wunde in meinem Herzen, daß ich es nicht für im-

mer vertreiben kann. Aber, soviel meine schwachen Kräfte es vermögen, will ich es weniger fühlbar machen. Während der kurzen Zeit, daß ich zu Bergen weile, habe ich gar Viele gesehen, denen der Mangel aus den hohlen Augen schaut, und die sich des Abends auf ihr dürftiges Lager strecken, ohne daß sie des Tages über sich haben sättigen können. Wohlauf, mein Bruder, gehe hinab zu ihnen, und sage, daß ich gekommen bin, ihnen eine Vaterhand zu bieten, welche sie nicht bloß segnen, sondern sie auch speisen soll, so lange ich es vermag. Sage ihnen, guter Bonifacius, ich bin nackt und bloß zur Erde gekommen und will auch nackt und bloß von hinnen gehen. Was mein ist, das gehört der Armuth."

„Hat er das wirklich gesagt?"

„Was für'n guter Mann!"

„Wir haben ihm himmelschreiendes Unrecht gethan, dem frommen Mann und daran ist Niemand schuld, als der Kerl drüben mit dem großen Maul!"

„Wollen wir's ihm stopfen?"

„Hätte es wohl verdient! Wenn er nur nicht so satanisch große Fäuste hätte!"

„Und das Schwert, Ole! Das Schwert!"

„Still da, Ihr drüben! Hört, was der Pater

Bonifacius weiter sagen will! Er winkt uns! Sprecht, ehrwürdiger Herr! Wir sind bereit, Alles zu hören."

„Es ist eine große Summe, welche der Herr Erzbischof für die Nothleidenden des Berger Stiftes bestimmt hat, und an den Bischof senden wird, damit dieser es nach Nothdurft verwende. Derweilen aber Mancher ist," sagte der fromme Mann, „der bis dahin nicht warten kann, weil er schon jetzt des Beistandes bedürftig, so nimm, was wir haben, mein guter Bruder, und spende es nach Deiner Einsicht den Hungernden und Dürstenden."

„Ach! Was für ein guter Herr! Und von Dem habe ich nur einen Augenblick Böses denken können. Aber es geschah in der Verblendung und ich bereue es von ganzem Herzen!"

„Ich auch! Ich auch!"

„Wir bereuen es Alle! Wird denn der Hochwürdige unsere Reue wohl aufnehmen?"

„Er wird es, Ihr armen Verführten, wenn Ihr nur fortan ihm vertrauen und fest an ihn hangen wollt.

„Wie die Felsen im Waag! Heilige Jungfrau, Wer ginge nicht für einen solchen Herrn durch's Feuer! Ach, frommer Pater, wenn Ihr in meine Hütte

Euch bemühen wolltet, welche Noth würdet Ihr dort gewahren."

„Ich glaube Dir, ohne es gesehen zu haben, mein Sohn und will Dir geben, was ich vermag, ohne Deinen nothleidenden Brüdern zu nahe zu treten. Empfange es mit frommer Zuversicht und laß es sich tausendfältig mehren durch Deinen Fleiß."

Damit drückte er dem Mann einige Geldstücke in die Hand, sprach im Weitergehen mit den Leuten, die sich an ihn wandten und theilte beides aus, guten Rath und klingendes Metall, soviel er nur vermochte. Der Kriegsmann, der sich zuletzt von Allen verlassen sah, ging zähneknirschend weiter und fluchte hinter dem Volke her, das jetzt jubelnd und singend dem Mönche folgte.

„Fahrwasser klar überall!" erscholl die Stimme Martin Dürings, der mit Gotthold und Friede des Weges gekommen war, und nicht die dichte Masse des Volks durchbrechen konnte. „Kommt, Jungens! Es ist noth, daß wir an unser Ziel gelangen. Die Faktoreiherren verstehen keinen Spaß, wenn man säumig ist. Habe es seiner Zeit überlei erfahren."

Der alte Seemann schritt, die beiden Jungen zur Seite, die Straße entlang nach dem Garper und stand bald vor dem Hofe zum lübischen Wap-

pen, wo der greise Aeltermann im Rathe der Achtzehner wohnte.

„Was bringt Ihr, Schiffer?“ fragte dieser.

„Mich selbst, Herr, und meinen Flunder. Wir kommen mit einer, für die Faktorei Copmann to Bergen bestimmten Ladung und ich lege Euch hiermit die Papiere vor. Denke, Ihr werdet sie in Ordnung finden, Herr.“

Der Kaufmann sah sie genau durch und sagte dann ruhig:

„Alles wohl in Ordnung. Habt Dank für Euere Bemühung. Will's gedenken im Rathe und dafür sorgen, daß Ihr Euerer Ladung quitt werdet, zumal wir Euch mit nächstem anderweit zu verwenden genöthigt sind. Legt, sobald thunlich, mit Euerm Schiffe an die Brücke zur Rose.“

„Will so thun, Herr!“

Martin Düring nahm die Bescheinigung in Empfang, die er für die richtige Ablieferung der Papiere erhielt, allein er ging nicht, sondern drehte den Hut in der Hand und sah aus wie ein Mensch, der noch Manches auf dem Herzen hat, aber nicht weiß, wie er es abwälzen soll. Der Kaufmann beobachtete ihn fest:

„Nun Schiffer, was weiter?“

„Mein Seel, Herr, noch eine ganze Mütze voll Neuigkeiten. Weiß nur nicht recht, wie ich sie vorbringen soll. Komme, wie meine Papiere besagen, und wie es denn nicht anders ist, von Lübeck und komme doch nicht daher."

„Was für ein Widerspruch ist das?"

„Schlimm Ding, etwas zu erzählen, was man selbst nicht recht weiß. War vollständig beladen und ward abgeschrieben zur neuen Fahrt hierher, kein Stück Gut konnte mehr zwischen die Planken meines Schiffes und der Gildeherr ließ mir eine behaltene Reise wünschen. Da kam ein Anderer, der auch ein Recht auf mich zu haben glaubte, und zog eine krumme Linie durch meinen Besteckpunkt.

„Wer war das?"

„Ja, wenn ich ihn kennte. Da er aber Namens des Hauptes der Hanse zu mir sprach, so durfte ich keinen Widerstand wagen, wenn es auch nicht nach meinem Sinne war, und steuerte außer allem Cours nach Sartor-Oie hinüber."

Bei der Nennung dieser Insel fuhr der Faktorei-Aelteste, wenn auch nur unmerklich, zusammen. Seine Selbstbeherrschung war so groß, daß der Schiffer die innere Aufregung des Kaufmannes gar nicht bemerkte.

„Was hattet Ihr dort zu thun?" fragte dieser.

„Es war all' des Lichtes und Ruderns kaum werth, was es gekostet hat, um mich binnen zu bringen. Nichts als ein Schreiben, was ich abzugeben hatte, an den einsamen Mann in der einsamen Bucht."

„Und was sagte Euch der einsame Mann?" fragte hastig der Kaufmann.

„Wüßte meiner Seel nicht, daß er irgend etwas zu mir gesagt hätte, was der Mühe werth zu behalten gewesen wäre, und das ist mir lieb, denn es war keiner von den Männern, womit ich gerne etwas zu thun habe. Hat mir dies Schreiben für die Faktorei mitgegeben."

„Warum übergabt Ihr es nicht gleich, statt mich mit leeren Worten aufzuhalten?" sagte unwillig der Kaufmann und riß dem Schiffer das Schreiben aus der Hand.

„Dachte, Ihr wäret nicht von Eisen und Stahl, sondern wie andere Menschenkinder von Fleisch und Blut. Darum wollte ich Euch erst Einiges vorbereiten, ehe Ihr solcherlei Schrift aus solcherlei Hand empfingt."

Aber der Kaufmann war bereits im Lesen dieses Briefes vertieft und hörte nicht weiter auf die

Entschuldigungen des Schiffers, der vor sich hinbrummte:

„Hätte viele Worte sparen können, die mir sammt und sonders sauer geworden sind. Mir war's während der Ueberfahrt, als hätte ich eine Schrift des leibhaftigen Teufels bei mir, so brannte sie auf meiner Brust, wo ich sie barg. Aber er ist fertig damit und verzieht keine Miene."

Der Kaufmann legte das Schreiben Barthel Voet's aus der Hand und sagte ruhig:

„Auch für diese Nachricht ist das Comptoir Euch verpflichtet und wird Euch den Dank auf Euer Conto schreiben. Und nun muß ich Euch dringender ermahnen als vorher, an den Werft zur Rose zu legen und zu löschen, so schnell Ihr könnt. Eure Geschützpforten sind, denke ich, bald in Ordnung gesetzt?"

„Meine Geschützpforten? He? Habe ich recht gehört, Herr? Was soll ich mit Geschützpforten?"

„Das wird Euch der Konstabler der Faktorei schon verkünden, wenn ich ihn bei Euch an Bord sende. Seht zu, daß seine Anordnungen auf das Schnellste und Pünktlichste in Vollzug gesetzt werden."

„Also doch die Kaperei! Sagt's nur heraus, Herr! Wir sollen die armen Breitseiten unserer Schiffe

wieder zerschießen lassen und unsere Arme und Beine dazu. Wetter, Herr, das geht über die Billigkeit hinaus, was die Faktorei von uns fordert, für den kargen Lohn, den sie uns von ihrem Ueberflusse hinwirft.“

„Wahrt Euere Zunge, Mann! Ihr seid, — hoffentlich habt Ihr es nicht vergessen, — noch eine Art Schuldner der Faktorei von früher her, und könnt Gott danken, daß sie ihre Schuld nicht mit Strenge beitrieb, nicht beitreiben wollte, denn sie ihrerseits hat den Betrag derselben nicht vergessen. Es ist ein Schwert, welches über Euch schwebt! Das bedenkt zu allen Stunden.“

„Das thue ich, Herr! Aber ich habe . . .“

„Ihr habt nichts zu thun, als buchstäblich die Befehle zu erfüllen, welche man Euch ertheilt und darum denke ich, werdet Ihr mit möglichster Eile Hand an's Werk legen.“

Er gab dem Schiffer einen Wink, sich zu entfernen und setzte sich zu seinen Papieren. Als er sich nach einer Weile erhob, sah er den Schiffer noch auf derselben Stelle stehn.

„Warum seid Ihr nicht gegangen, wie ich es Euch geheißen?“ fragte der Kaufmann strenge.

„Weil ich meine Botschaft noch nicht völlig ausgerichtet habe.“

„Was habt Ihr noch zu sagen?“

„Eins war von wegen der Ladung und das andere von wegen der Kaperei. Zum dritten, Herr, bringe ich Euerer Kolonie lebendigen Zuwachs.“

„Welcher Art?“

„Sind 'n Paar handliche Jungen und von mir zum Dienst der Kolonie geworben. Ging etwas absonderlich dabei zu und des Bischofs von Lübeck fromme Gnaden hat den Segen dazu gesprochen. Erlaubt mir, Herr, daß ich es Euch der Reihe nach erzählen darf. Es ist eine etwas verwickelte Geschichte.“

Martin Düring erzählte nun die Ereignisse jenes Tages, als Gotthold und Friede in große Noth und Fährlichkeit geriethen, wie der Bischof sie aus der Stadt bannte und wie er darauf, von Mitleid hingerissen, daß die armen Kinder im Elend umkommen würden, sie zum Dienst der Kolonie geworben, worin der Bischof gewilligt habe und die Jungen an Bord geschickt worden.

„Und ich habe mein Wort gelöst, Herr. Die Knaben sind von mir wohlbehalten hierher gebracht.“

Der Kaufmann fragte gemessen: „Und wo habt Ihr das Eigenthum der Kolonie?“

„Sie sind bereits in dem Bann Eurer Umwallungen, Herr und harren Eures Winkes. Ehe ich sie Euch übergebe, hätte ich gerne ein Wort darüber mit Euch gewechselt."

„Macht es kurz."

„So kurz ich kann. Aber es giebt einige Dinge, die kann man nicht mit dem Finger wegschnellen, zumal wenn das Herz dabei im Spiel ist."

„Das Herz, scheint es, macht Euch oft überlei zu schaffen, was mit der Faktoreischaft nicht sonderlich zusammen stimmt. Dächte, Ihr ließet das Ding ein für alle Mal aus dem Spiel. Was habt Ihr mir zu sagen?"

„Sind zwei Burschen, Herr. Der Eine ist still, schwach von Körper und in allen Schiffsdingen unbeholfen. Hat aber sonstige Gaben und wenn ich auch nicht sonderlich viel davon verstehe, meine ich, Ihr könntet einen ganz gescheuten Kaufgesellen aus ihm herausprügeln. Viel Glück mit ihm Herr, er heißt Friede. Was nun den Zweiten betrifft . . ."

„Fördert Euch, Mann, fördert Euch!"

„Dieser Zweite heißt Gotthold und ich denke, er ist ein so gutes Seemannsblut, als je eines bei der Erbsenback gesessen hat. Denkt nur, Herr, der Donnersjunge war noch nicht drei Tage am Bord,

als er schon wußte, daß, wenn die Raa an der Stenge hin und her schampfielt, man die Racktaille anholen muß. Kriegte zwar für seinen Vorwitz eine Portion von Seilers Bratwurst, sind aber doch wenige Jungen, die ihm das nachmachen."

„Und nun?"

„Und nun, Herr, möchte ich nicht, daß so ein Bursche, der bereits zum doppelt gerefften Toppsegel den Rockbenzel gelegt hat, am Lande verkümmern soll. Die Faktorei braucht Seeleute. Tüchtiges Volk, aus dem etwas zu machen wäre, ist nicht in Ueberfluß vorhanden. Laßt ihn also am Bord meines Schiffes, Herr. Er kann Euch dort eben so gut dienen, als hier im räucherichen Schütting und wird es mit dankbaren Herzen thun."

„Ob sein Herz dabei im Spiel oder nicht, liegt außer dem Bereiche der Faktorei. Das Herz ist überflüssiger Ballast bei einem Manne, der mit Leib und Leben einem Andern eignet. Wenn Euerm Wunsche, weil es mit dem Nutzen des Ganzen zusammenstimmt, nachgegeben wird, so kann es doch nur geschehen, wenn die Knaben vorher aufgenommen sind. Wo habt Ihr sie? Ich will sie sehen."

Martin Düring ging hinaus und kam mit den beiden Knaben zurück. Der Hausmann betrachtete

sie mit einem forschenden Blick. Friede hielt ihn nicht aus und sah, leise zitternd zur Erde nieder. Gotthold aber bückte sich etwas ungeschickt und blieb dann aufrecht stehen, unbeirrt von dem durchdringenden Auge des gestrengen Hausmannes, das fest auf ihm ruhte.

Es war eine allgemeine Stille.

„Ihr könnt nun gehn, Schiffer und laßt Euch den Werft zur Rose nochmals empfohlen sein," sagte der Hausmann nach einer Pause.

„Und die beiden Knaben, Herr? Oder vielmehr der eine von ihnen, den ich an Bord zu behalten wünsche?" fragte der Schiffer.

Gotthold horchte auf: „Einer von uns, sagt Ihr? Wollt Ihr uns trennen? Das geht nicht an! Ganz und gar nicht! Mein Bruder kann ohne mich nicht leben, und ich will mit ihm zusammen bleiben."

„Will?" fragte der Hausmann scharf. „Schiffer! Haben bei Euch am Bord die Deckläufer einen Willen?"

„Alle Teufel, Herr! Ich bin verdonnert, wie Ihr. Satan von einem Jungen! Wer heißt Dich, hier das Maul aufreißen und hörst doch, daß ich nur antworte, wenn ich gefragt werde!" Und sich, wie entschuldigend, zum Hausmann wendend, sagte er:

„Ist eigentlich ein stiller, friedfertiger Junge, der keiner Fliege etwas thut. Ihr könnt ihn schelten, soviel Ihr wollt und auf ihn herumtrampeln, bis Ihr müde seid, er wird nicht mucksen. Aber wenn Einer seinem Bruder nur mit einem Athemzuge anrührt, wird er Feuer und Flamme und es brennt Allerwegen. Habe den Brand nicht löschen können, Herr."

Und als wollte Gotthold die Worte des Meisters bekräftigen, legte er den Arm um die Schulter des Bruders und zog ihn fest an sich.

„Geht, Schiffer und thut Euer Werk. Die Jungen bleiben hier. Was Ihr unterweges für sie aufgewendet habt, wird Euch, als Auslage für die Kolonie, gutgerechnet werden. Habt guten Tag und nehmet Euern Abendtrunk in meinem Schütting."

Schiffer Martin Düring warf noch einen mitleidsvollen Blick auf die Knaben, nickte ihnen zu und ging. Der Hausmann öffnete eine Seitenthür und rief: „Claus Möller!"

Ein kräftiger Mann, der als ältester Kaufgesell im Hofe zum lübischen Wappen sehnsuchtsvoll seiner Erlösung entgegen harrte, trat ein und sah den Meister fragend an.

„Da sind zwei Neue!" sprach dieser kalt. „Gebe Er ihnen, was zur Nothdurft gehört, und lasse Er

sie zur Nacht im einsamen Kämmerlein. Sie dürfen nicht mit den Andern zusammen kommen, bevor sie nicht dem Rathe vorgestellt und als der Kolonie zu eigen anerkannt sind. Darum bringe Er sie morgen vor uns."

Der Kaufgesell nickte stumm mit dem Kopfe und gab den Knaben einen gebieterischen Wink, zu folgen. Bald sahen sie die Thür vor sich, die in's einsame Kämmerlein führte.

XIV.

Laßt, die Ihr eingeht, jede Hoffnung schwinden!

Ist grausig im einsamen Kämmerlein, das sechs Fuß tief in der Erde liegt und nie von einem Lichtstrahl erhellt wird. An den steinernen Wänden rieseln die Wassertropfen herab, ein frischer Luftzug verirrt sich nicht bis hierher.

Das einsame Kämmerlein ist der erste Aufenthalt der Knaben welche in den Dienst der Faktorei „Copmann to Bergen" treten. Es soll ihnen ein Sinnbild der Abgeschiedenheit sein, worin sie von der ganzen übrigen Welt leben werden. In diesem einsamen Kämmerlein sitzen auch Gotthold und Friede.

Der Kaufgesell, der sie in Empfang nahm, hat nur ihre Namen aufgezeichnet, sonst aber keine Silbe gesprochen. Eine Frage Gottholds schnitt er mit einem gebieterischen Wink ab und öffnete die Thür. Jedem

von ihnen gab er ein Stück schwarzes Brod, setzte einen Wasserkrug zwischen Beide und schob den klirrenden Riegel vor. Es war tiefe Nacht im Kämmerlein und im Gemüthe der Knaben.

Sie schliefen und träumten abwechselnd von Lübeck und dem einsamen Vater, von dem Senatorenjungen und dem Bischofe, der sie bannte, von dem Leben am Bord des „Flunder" und von dem Lichte auf dem Stein. Alle Bilder jenes wirren Traumes, den Friede in der Nacht vor der Landung auf Sartor-Oie hatte, stiegen vor ihnen auf, und Fieberschauer schüttelte sie.

Da war es, als ob ein Blitzstrahl längs der Wand herabschlängelte. Die Knaben flogen erschreckt auseinander. Es war nur der Schimmer einer trübe brennenden Lampe, der durch die Ritze der Thür drang. Diese that sich auf und die Knaben traten wieder an die Oberwelt.

Es war heller lichter Tag. Martin Düring stand bereit, sie zu empfangen.

Ein Strahl der Freude drang aus Gottholds Augen: „Sind wir nun wieder bei Euch?"

„Nicht doch!" sagte der Seemann kurz ab, denn er wollte durch erkünstelte Barschheit seine Rührung

verbergen. „Was, zum Donner, soll ich mit Euch? Seid ja Kolonie-Kinder!“

Er ging zwischen Beiden. Als sie dem Hofe zum Mantel sich näherten, wo der Rath der Achtzehner seine Sitzungen hielt, stand er still und sagte:

„Hab's mir von dem Kaufdiener der Euch beaufsichtigte, als eine Gunst erbeten, Euch nochmals zu sehen, denn sonst ist's eigentlich gegen die Ordnung. Thut mir leid um Beide; am meisten um Dich, Gotthold, denn Du wärst ein tüchtiger Matrose geworden. Still, Jungens, sprecht nicht, das ist nicht erlaubt. Weine nicht so viel, Friede, und mache Deinem neuen Herrn nicht immer so ein trauriges Gesicht, als Du mir gemacht hast, das ist der ganze Segen, den ich Dir mitgeben kann. — Gotthold, mein Junge, halte Dich hart. Wenn ich nach Lübeck komme, suche ich Euern Vater auf und sage ihm, daß Ihr wohlbehalten angelangt seid. Vielleicht kommt noch eine Zeit, wo Ihr die Herren im Mantel und zur Rose seid, und ich muß mich vor Euch bücken. Das ist wohl unser letztes Wort für viele Tage!“

Damit ging er raschen Schrittes fort, ohne sich umzusehen und brummte die alte Liederweise vom verwaisten Vater vor sich hin.

Die Knaben standen mit ihrem Führer im Vorgemach zum Kaufmannssaal mit pochendem Herzen und ihr Fuß zitterte, als sie, dem Klange der Schelle folgend, die Schwelle desselben überschritten.

„Hausmänner der Gemeinden von St. Martin und St. Marien," sagte der Vorsitzende. „Hier sind zwei junge Knaben, welche als frischer Zuwachs von der Stadt Lübeck durch den Schiffer Martin Düring, Schiff „Flunder," für uns angebracht wurden. Welcher Hof jetzt am schlechtesten bestellt ist, der mag sich melden."

Einer der Männer nahm das Wort: „Mir fehlt's allenthalben, auf dem Boden und am Heerde, seit ich zwei von meinen Stubenjungen zu den Böten abgegeben. Mein Hof zählt nur zwei."

„So nehmt Ihr den kleinsten von den Beiden als Drittmann. Haltet ihn scharf, denn er soll schon an und für sich schlaff sein. Friede heißt der Junge."

„Nehme ihn an, als Stubenjungen im Hofe zum Eichbaum. Ist registrirt und gehört von Stunde an zum Hofe."

„Was den zweiten Knaben anlangt, Gotthold nennt ihn der Schiffer Düring, so nehme ich ihn mit mir zum lübischen Wappen. Drei Tage lang, so es Euch gefällt, lieben Herren und Brüder, halten

wir die Neuen in strenger Zucht und Sitte daheim, dann aber führen wir sie in's Paradies!"

„So sei es!"

„Nehme denn Jeder das Seine und Wem jetzt noch mangelt, was er braucht, Dem bringts vielleicht der nächste Tag. Kehrt in Frieden heim zu Euerm Hof. Gott befohlen, Ihr Männer."

Die Hausleute erhoben sich. Zwei Kaufgesellen vom Eichbaum und vom lübischen Wappen, waren bemüht, die Knaben, welche ihnen zugewiesen worden, Jeder den Seinen, mit sich hinweg zu führen. Sie vermochten kaum, die innige Umarmung der Brüder zu trennen.

„Ihr sitzt ja fester an einander, wie die Laus am Wallfisch!" sagte der Eine mit rohem Lachen und der Andere rief wie im Scherze:

„Sind Lämmlein, die nicht von Mutters Schooß kommen können. Man muß sie in Salzlauge legen und beizen. Fort mit Euch, Ihr Buben! denkt Ihr, man wird Umstände mit Euch machen?"

„Weiß nicht, warum Ihr Euch so jammervoll gebehrdet!" sagte der Eine der Kaufgesellen lachend. „Habt ja gehört, daß Ihr in's Paradies kommen sollt."

„Habe auch ein Stücklein von dieser Paradieses-

freude gekostet und für mein Lebtage genug daran!" entgegnete der Andere, sich schüttelnd. „Aber nun müssen wir fort. Der Saal ist schon leer und ich will nicht, um solcher Buben wegen, ein Versäumniß haben."

Die Kaufgesellen trennten sich und trieben, der Eine hierhin, der Andere dorthin, die Knaben vor sich her, welche nun zum ersten Male in ihrem Leben getrennt, — der Zucht und klösterlichen Sitte ihres Hofes unterthan wurden.

Wie eine Ewigkeit schlichen die Stunden in der Einsamkeit an ihnen vorüber. Eine Minute dehnte sich zur Stunde, die Stunde ward zum Tag. Die Kinder der Kolonie kennen nicht die ungebändigte Lust der fesselfreien Jugend, wie sie eben jetzt an den Umwallungen der Faktorei vorüber springt und dem großen Spielplatz am Waag zueilt, um auf dem schwellenden Rasen sich zu tummeln.

Sind deutsche Handwerkskinder von der Schustergasse, die hier den Ball schlagen, den Reifen treiben, und das Herrenrecht üben, wenn die Kinder der nordischen Anwohner sich blicken lassen. Wie die Alten es im Ernste, so treiben es die Buben im Scherz: deutsches Wort und deutsches Recht, deutsches Unrecht und deutsche Hiebe.

„Haltet auf! Haltet auf!" rief einer der Knaben, der so außer Athem war, daß er nicht länger zu laufen vermochte.

„Wen denn? Wen denn?"

„Den Jungen da mit rothem Haar! den norwegischen Spitzbuben! Er hat mir meinen Ball gestohlen."

Die ganze Meute stürzte dem Fliehenden nach und warf sich auf ihn. Er sank unwillkührlich in die Kniee und bat:

„Thut mir nichts! Thut mir nichts!"

„Den Ball gieb her, den Du gestohlen hast!"

„Habe keinen Ball gestohlen!"

„Willst noch lügen? Da hast 'n Puff! Und noch einen! Und noch einen!"

Der nordische Knabe schrie vor Schmerz.

Ein anderer Knabe kam von der entgegengesetzten Richtung herbei und rief: „Wie sah denn Dein Ball aus, Niclas?"

„Roth mit 'nem schwarzen Ring!"

„Da hast 'n! Sah ihn im Grase schimmern."

„Dann hat ihn der nordische Satan im Laufen heimlich weggeworfen. Dafür müssen wir ihn strafen. Was wollen wir mit ihm anfangen?"

„Sollen wir ihn aufhängen?"

„Haben keinen Strick zur Hand. Wißt Ihr was? Wollen ihn hänseln.“

„Wie wird ’s gemacht?“

„Genau so, wie sie es drinnen machen, wenn sie neue Stubenjungen kriegen, die in ’s Paradies müssen. Mein Vater hat ’s mir oft erzählt. Laßt mich nur machen.“

„Haben drinnen jetzt auch welche. Wird dieser Tage wieder eine Lust geben. Sah sie hinein bringen.“

„War nicht viel daran zu sehen! Aber ich komme doch hin, wenn sie in ’s Paradies geprügelt werden.“

„Und unsern Knirps wollen wir gleich in ’s Paradies prügeln. He! Olaf! Krake! oder welchen Galgennamen du noch sonst hast. . . . He! Wo ist er geblieben?“

„Da läuft er! Da läuft er!“ rief ein Anderer und deutete nach dem Rand der Wiese, wo der nordische Knabe, dem es gelungen war, sich seinen Verfolgern zu entziehen, im vollen Laufe davon eilte. Mit unsäglicher Anstrengung kam er ihnen aus den Augen, aber in dem Moment seiner Rettung war auch seine letzte Kraft erschöpft. Er sank zu Boden zum großen Schreck zweier Fischersleute, die gerade des Weges kamen.

„Hilf, heilige Jungfrau! Was ist das?“

„Der Bub' liegt still an der Erde. Es ist, als ob ihn der Schlag getroffen hätte."

Die beiden Männer beschäftigten sich mit dem Knaben: „Ist noch Athem in ihm. Auf seiner Stirn steht kalter Schweiß. Mich dünkt 's eher, er sei gehetzt und hat nicht weiter können."

„Ja, ja! Ist 's nicht die Spielwiese? Freilich. Ist ja nur eines armen Normannes Kind! Was untersteht er sich's, den deutschen Junkherrn in den Weg zu kommen? Werden ihm schon zeigen!"

„Verflucht und verdammt sind sie und wir dazu, daß wir's leiden."

„Und unser Statthalter erst recht. Gevatter! Der hat viel auf seinem Gewissen."

„Das sei Gott geklagt. Treibt es mit uns nach Wohlgefallen. Wenn er nur seinen Säckel füllt, mag seinethalben das ganze Berger Stift verhungern. Aber der Knabe erholt sich. Was hat's gegeben, mein Söhnchen?"

Der Knabe schöpfte tief Athem und erzählte nach und nach, wie es ihm gegangen.

„Da habt Ihr's! Zu Dieben und Spitzbuben machen sie unsere Kinder, blos um ihre eigene Schurkerei dahinter zu verstecken. Gevatter! Das kann ihnen keine gute Früchte tragen, wäre sonst Narrethei

mit aller Gottesfurcht und dem Christenthum. Kenne den Jungen nun. Ist meines Nachbar's Larwig Sohn. Wollen ihn mit uns nehmen und bei dieser Gelegenheit mit dem Vater sprechen. Ist'n vernünftiger Mann und soll uns seine Meinung sagen."

Und wie es zwischen diesen Buben gewesen, so war es im Lande überall, wo deutsche Knaben und nordische zusammen kamen. Und wo die Väter ihre gemißhandelten Kinder in die Arme schlossen, geschah es mit einem Fluche gegen die Deutschen und einem Fluche gegen den Statthalter, der des Normanns Recht mit Füßen treten lasse und die unterdrückten Landeskinder nicht schütze gegen den Uebermuth der fremden Einwanderer. Darum, wenn Einige dem Deutschen Böses zufügen, oder sein Hab und Gut ihm schädigen konnten, geschah es mit lautem Wohlgefallen. Und wenn einem Hansen ein Schmerz traf, ein innerlicher, oder ein äußerer, war es ein Jubeln bei allen Normännern, die es merkten. Und wäre es auch nur das Leid des Stubenjungen gewesen, der, durch Feuer und Wasser watend, seine dornenvolle Laufbahn beginnen mußte; es gab doch zu lachen vollauf für die Männer. Die nordischen Weiber aber kreuzten und segneten sich und dankten Gott

aus tiefster Seele, daß einem nordischen Knaben eine solche Unbill nicht geschehen konnte.

Das dachte Niemand lebhafter, als Frau Larwig, der man ihren Knaben wie ein gehetztes Wild von der Spielwiese heimbrachte und die heftig zusammenschrak, als plötzlich unweit ihres Hauses lauter Trommelwirbel erschallte und alles Volk vor die Thür und an die Fenster stürzte.

Da gewahrte man ein hansischen Tambour, der schlug wild darauf los, die kleine Querpfeiffe quiekte dazwischen und als sie endlich inne hielten, gebot ein hansischer Mann den Umstehenden Ruhe und sagte mit lauter Stimme:

„Kund und zu wissen sei männiglich, daß in dem Comptoir Copmann to Bergen Morgen vor der zwölften Stunde kein Handel getrieben wird, dieweil junges, grünes Volk angekommen ist, das soll geräuchert werden, damit es ausdauere im Leben und nicht vom Wind und Wetter allzu arg mitgenommen werde. Darum, wenn sich die ehrbaren Herren außerhalb der Umwallung, sammt ihren Gesellen und ihren Jungen blicken lassen, seid insgesammt ermahnt, Euch friedlich zu halten, denn ich sage Euch, es kommt wie ein Wirbelwind über Euch, wenn Ihr

ein Aergerniß gebet. Wonach Ihr Euch gebührend zu achten und vor allem Schaden zu wahren habt."

Dabei läutete er mit einer großen Glocke, die er in der Hand trug und die Trommel fing neuerdings an zu wirbeln. Nachdem derselbe Ausruf an drei oder vier Punkten wiederholt worden, kehrten die Ausrufer in ihre Umwallung zurück und fanden sich im heimischen Schütting zusammen, wo man sie um der Arbeit willen, die sie gehabt, mit einigen Maaß Eimbeker Bier bewirthete, denn das war ihr Gebührniß bei solcher Gelegenheit und keine Hansenkehle ließ sich auch nur einen Tropfen davon abzwacken.

„Donnerwetter, Hanfriede! Du hast'n Zug, wie ein Hai, wenn er sich zehn Schock Häringe in den Schlund hinabspült. Laß 'nen Tropfen drin für 'nen andern ehrlichen Mann. He! Meister Zapfer, gebt'n neues Maaß."

„Nicht doch, Bierjochen, nicht doch! Mußt fein nüchtern sein und ehrbaren Sinnes, denn Du bist in diesem Augenblick kein unersättlicher Säufer, sondern ein ehrsam-nordisches Bauernweib, das schüchtern über die Straßen trippelt und kein Aergerniß geben darf vor den Leuten, sonst . . ."

Er machte eine Geberde des Schlagens und Bierjochen rief mit rohem Lachen:

„Bin ein nordisches Weib in das alle Welt sich vergafft, welches sich besonders herschreibt von meinem Angesicht, das aussieht, wie Rosen die in Milch schwimmen und von meiner Stimme, die so lieblich klingt, daß ein Kabiljau davon in Ohnmacht fällt.“

Die wilde Schaar lachte und Bierjochen fuhr fort: „Meint Ihr aber, ich sei deshalb willens, rechtschaffen zu dursten? Doppelt Maaß muß ich haben, oder ich will verdammt sein, wenn ich Morgen nicht dreihähriger bin, als ein alter Bock vor'm Schaafstall. Fragt nur meinen Mann darnach, der wird's Euch sagen. Hanfriede! Wo bist Du? Satan von einem Kerl! Willst wohl kommen, wenn Dein Weib Dich ruft?“

„Was soll's geben?“ sagte Hanfriede ärgerlich vom nächsten Tisch herüber, wo eben [illegible] eingeschenkt wurde. „Bin hier im Dienst des Comptoirs und habe keine Zeit auf Deine Narretheien zu hören.“

Bierjochen stand auf, riß dem Hanfriede den Krug vom Munde weg, leerte ihn mit einem Zuge und sagte:

„Mann und Weib sollen jedes Ding gemeinschaftlich tragen, darum helfe ich Dir trinken, damit es Dir nicht zu sauer wird. Morgen aber gehen wir ehrsam neben einander und ich rathe Dir, schneide

kein Gesicht, wenn ich zärtlich thue mit der Narren-kappe."

Hanfriede war aufgesprungen und trat seinem Genossen gegenüber:

„Du hast nichts als eitel Bosheit in Deinem Hirn. Ich nehme Manches hin von Dir, weil ich über Alles Ruhe und Ordnung liebe . . ."

„Und diese Bärentatze fürchte!" schob Bierjochen dazwischen, seine Hände erhebend.

„Wenn Du aber noch einmal meiner Kanne zu-sprichst, ohne, daß ich sie Dir gebe und wenn Du morgen mit dem Hanswurst, dem Teufelsbraten die Köpfe zusammensteckst, um mir Eins anzuheften, wirst Du sehen, was geschieht."

„Nun, was geschieht dann?" rief eine kecke [illegible] und ein tüchtiges Pritschholz fiel einige Male klatschend auf den breiten Rücken des Hanfriede nie-der. Alle sahen auf einen leichten, beweglichen Ge-sellen, in der bunten Narrentracht, die Schellenkappe auf dem Kopfe, das Pritschholz in der Hand. War ein Bursche, der in ruhiger Zeit zu allerlei geheimen Botschaften gebraucht wurde, wo es auf Schlauheit und pfiffiges Wesen ankam und wo die geraden Wege nicht immer die richtigen sind. War Einer, der mit einem Gesicht voll dummer Einfalt in unscheinbarer

Tracht eine Wanderung antrat und eben so heimkehrte, aber außer dem Comptoir hätte Keiner den Hans Einfalt in der groben Jacke auffinden mögen und wenn er tausend Augen gehabt hätte. Derselbe Bursch' war des Comptoirs Hanswurst und Pritschmeister, so oft es einen solchen brauchte. Und es brauchte ihn zu allen Ceremonien, es mochte nun ein armer Junge geräuchert, oder im Wasser gefrischt, oder in's Paradies befördert werden.

Hanfriede sah sich den Narren an, der unverdrossen auf seinen Rücken zudrosch und nachdem er diesen, sich gegen die Wand lehnend, in Sicherheit gebracht, schrie er giftig:

„Was geschieht? Hund von einem Narren, Dir begegnet's, daß ich Dich zu Boden werfe, und Dich so lange treten werde, bis Dir die Eingeweide aus dem Bauche hängen."

„Dann, mein Sohn, kommt Trockniß in Deine Kehle, und kein Bierregen ist groß genug, diese Dürre zu bewältigen. Salzwasser löffeln, ist ein schlechtes Geschäft für einen durstigen Mann, denn

Im Berger Waag da schwimmt der Fisch,
Und schwimmt zu Cöln im Rhein,
Doch wenn er in ein Netz sich fängt,
So muß es hansisch sein."

„Was ist das für ein dummer Singsang?“ fragte brummend der Zapfer.

„Meinst, ich habe ihn von Dir geborgt?“ rief ihm der Narr zu. „Kerl, sieh nicht so grimmig drein, wie der Roland von Bremen, der Bauchgrimmen hat von Adalberts Zeiten her. Hast nicht Aussicht, Morgen den ganzen Tag Thränen des Kummers zu vergießen?“

„Thränen? Was ist das?“

„Das frage den Bierjochen. Alte Weiber wissen, was Thränen bedeuten, weil

„Es irgendwo sich einst begab
Daß alle Augen flennten,
Weil in den Herzen übergroß
Die Liebesflammen brennten.

„Das ist eine rührende Weise in der Kolonie der Unbeweibten. Und darum Hanfriede und Bierjochen seid Ihr große Männer.“

„Es läßt sich halten,“ schrie ein Anderer dazwischen. „Giebt ihrer noch größere hier.“

„Längere, mein Sohn,“ fuhr der Narr fort. „Aber Keiner ist so lang, als die Geduld, die ein Narr mit Deiner Einfalt haben muß. Ihr seid große Männer, denn Ihr stellt Leute aus einem Volke vor, das ausgelacht wird, weil es sich mit Füßen treten

läßt, ohne den Feind in die Fersen zu beißen. Sie machen's natürlich zum Beweinen und lachen doch dabei aus vollem Halse. Das kündet ein steinern Herz und ein Stein wird nicht weich, wenn er auch ein Jahr lang in Bier siedet. Dergleichen ist kein Gespräch mit irdischem Gesindel, sondern kann nur von Engelsohren begriffen werden. Wo ist der Engel des Paradieses?"

„Hier!" rief eine tiefe Baßstimme und ein breitschultriger Kerl, der reichlich sechs Fuß maß, trat an den Trinktisch. „Was wollt Ihr vom Engel des Paradieses?"

„Nichts sonderliches, Gevatter, außer Deiner Gegenwart. Was kann uns irdischen Geschöpfen Angenehmeres begegnen, als einen von des Herrgottes Thürstehern als Schutzgeist bei sich zu haben? Versteht mich, Gevatter, Dein Flammenschwert ist Deine Nase. Wer die leuchten sieht, ist vor Angst des Todes und Du treibst die armen Sünder nicht damit zum Paradiese hinaus, sondern hinein."

„Lumpengeschäft diesmal!" brummte der Paradieses-Engel, der gewöhnlich, wenn er nicht in seinem himmlischen Berufe arbeitete, als Büttel und Frohnknecht der Kolonie ersprießliche Dienste leistete. „Nichts als zwei grüne Jungen, die vom leichten

Brackhäring zum goldenen Bückling geräuchert werden sollen und ein Bursch, der mit nächstem auf die äußerste Ecke der Gesellenbank hocken soll. Nichts als Mangel und Noth für 'nen rechtschaffenen Mann, der gern seine Pflicht nach Gewissen thut."

„Das sehe ich!" rief der Narr und blickte mit Staunen auf die mächtige Holzkanne, die der Paradieses-Engel mit einem Zug geleert hatte. Von Dir heißt es

Ein ächter Fischer trinkt das Meer,
Zur Stund' aus mit Ergötzen,
Das Fischlein auf dem Trocknen sehr
Das zappelt nicht in Netzen.

„Aber gefangen ist es doch, Gevatter, denn Du und Deines Gleichen sind täppische Gesellen, welches Allmänniglich sehen kann, wenn Ihr mit Reisern beladen aus dem Birkenwäldchen wiederkehrt. Wann geht's dahin ab, Gevatter?"

„In 'ner Stunde, Narr, und wenn Du darnach Gelüsten trägst, kannst Du mit mir kommen. Ich will die Reiser erst auf Deinem Rücken probiren."

„Wenn Du mich einfangen kannst, sollst Du das Recht dazu haben. Nur zweifle ich, daß Du mir nachkletterst in die Birkenwipfel, wo ich als Singvögelein den armen Jungen meinen Trostreim zuzu-

pfeiffen pflege. Aber horch! Da wirbelt die Trommel nochmals und Deine Fahrt geht an. Sei höflich gegen die jungen Herrlein, Gevatter, oder vielmehr schaue recht grimmig darein, denn wenn Du freundlich aussehen willst, ist's nicht anders, als ob an unseres Herrgottes blauem Himmel von jedem Strich der Windrose ein Gewitter heraufzieht! Da spricht auch schon die Trompete! Das klingt schwindsüchtiger, als da der Schneider, der meinen Wamms flickte, auf dem letzten Loche pfiff. An Bord, süßer Engel, an Bord, damit Deine Teufeleien beginnen können."

Lachend eilte er hinaus und die Andern polterten scheltend und fluchend hinter ihm darein nach der Brücke zu, wo das Boot bereit lag zur Reiserfahrt.

Am linken Ufer des Waag, da, wo die letzten Häuser der Stadt sich mit dem Platze gränzen, der Bergen von der ehemaligen Ansiedlung der Bewohner von Sartor-Die trennt, lag ein Birkenwäldchen, das eben jetzt im schönsten Grün prangte, unter dessen schirmenden Dache ein lieblich duftender Rasen sich behaglich lagerte. Ein stilles Plätzchen der Ruhe, zu schön für die häßliche Bestimmung, die ihm geworden. Warum wiegten sich die Zweigelein so schaurig im Abendwinde auf und ab? Warum hin-

gen so blinkende Tropfen an den Spitzen der Blätter? Es wären Thautropfen, meint ihr? Ach, die armen Zweigelein bebten, daß ihnen ein so trauriges Loos beschieden sei, und sie um der vergossenen Thränen willen mit Blut getränkt werden sollten.

Diesem Birkenwäldchen schwamm ein Boot der Faktorei zu. Die Sonne war im Sinken und streute ihr Rosengold auf die spiegelglatte Fluth. Auf dem flachen Boden des Bootes saßen Friede und Gotthold Hand in Hand. Sie hatten sich seit drei Tagen nicht gesehen. In dieser Stunde hatte man sie zusammengebracht zur gemeinschaftlichen Fahrt. Die Brüder hatten seit ihrer Trennung ihre Natur verwandelt. Friede war selig in der Freude des Wiedersehens und hatte für den Bruder tausend zärtliche Worte und Liebkosungen. Gotthold war still. Keiner der raschen, flüchtigen Einfälle, die sonst seinen lebhaften Geist bezeichneten, trat über seine Lippen. Es war ein schwer Gebresten, das auf ihm lastete.

Unfern von ihnen, mit dem Rücken gegen die Vorderpflicht gelehnt, saß ein junger Mann, der bereits die sieben harten Lehrjahre der Kolonie überstanden hatte und nun des Paradieses würdig befunden wurde, um aus diesem zum Gesellenstande

einzugehen. Sein Gesicht war bleich und die Augen leuchteten in dunkler Gluth, denn ihm war das Schicksal seiner nächsten Stunden wohl bekannt und schüttelte ihn wie Fieberschauer.

Der erste Büttel des Comptoirs, der zugleich der Engel des Paradieses war, saß am Steuer des Bootes, das von sechs Bootsjungen der Faktorei gerudert wurde. Er pfiff ein lustiges Stück vor sich hin und richtete abwechselnd das Wort an die ihm anvertrauten Pflegebefohlenen, die er mit höhnenden Blicken maß.

„Nun, mein Jungchen," sagte er, sich vor dem Ausgelernten neigend, „die Vertraulichkeit zwischen uns Beiden hat bald ein Ende. Noch einen Tag weiter und Du trägst das Festwamms von Scharlach, hast einen Degen an der Seite und ich und alle übrigen ehrlichen Leute müssen Er zu Dir sagen."

Der junge Mann antwortete nicht, aber er biß die Lippen zusammen und sein bleiches Angesicht wurde noch bleicher.

„Hast keine Antwort für 'nen Mann, der Dir ist an Vaters- und Mutters Statt?" fragte lauernd der Engel des Paradieses. „Leute, wie Du, mein Söhnchen, die den Kopf schon so früh in den Nacken werfen, zieht man mit einer Schlinge vornüber. Hast

es schlecht bedacht, daß ich vier und zwanzig Stunden meine Herzensfreude mit Dir haben kann. — He! Hollah!" wandte er sich plötzlich an die Bootsjungen. „Schlaft Ihr am Riemen ein? Holt aus, zum Donnerwetter, oder ich hole aus, daß Euch das Tauende um die Ohren saust."

Das Boot flog rascher dahin und der Büttel warf einen lauernden Blick auf die beiden Brüder.

„He, Du Knirps! Wie kommts, daß Du dieser Tage nichts gethan hast, als Flennen und nun auf ein Mal siehst Du aus, als würdest Du gekitzelt. Freut's Dich, daß Du eine Nacht auf der Schwelle des Paradieses schlafen sollst?"

„Mich freut's, daß ich eine Stunde bei meinem lieben Bruder bin," entgegnete Friede und sah den Büttel mit seinem unschuldigen Lächeln an.

„So? Freut's Dich? Er scheint sich eben nicht viel daraus zu machen. Dafür soll er auch schwarzbraun werden, wenn er morgen im Rauch hängt, während ich Dich nur eben hellbraun anlaufen lasse."

„Schiert mich nicht!" sagte Gotthold mürrisch.

„Nicht? Wie ist mir denn? Seid Ihr nicht die Söhne eines Häringspackers in Lübeck? Da werdet Ihr wissen, daß die frischen Häringe, ehe sie geräuchert werden, eine Zeitlang in Salz liegen müssen.

Werde das bei Dir nicht vergessen und dann sehen, ob Dich das auch nicht schiert."

„Ihr sollt kein Jammerwort aus mir herausschlagen," sagte Gotthold trotzig. „Aber ich rathe Euch, laßt Eure Hand von dem Kinde da, das möchte Euch sonst übel bekommen."

„Von dem Käsegesicht?" sprach der Büttel. „Das ist also die Stelle, wo es Dir am wehesten thut? Will's mir merken, mein Junge. Aber wir sind an Ort und Stelle. Riemen heraus und langsam auflaufen lassen. Steigt aus, Kindlein, Ihr seid im Garten des Paradieses."

Die Bootsjungen blieben bei dem Boote zurück. Der Büttel aber führte seine drei Schlachtopfer in die Mitte des Wäldchens, wo auf einem Baumstumpf eine kleine Mahlzeit hergerichtet ward, neben welcher eine Kanne leichten Weines stand.

„Dies ist das Henkersmahl, womit Ihr von der übrigen Welt Abschied nehmt und Euch in die Faktorei hineinfreßt. Langt zu, Jungens, und macht der Bewirthung des Achtzehner-Rathes Ehre, denn sonst habe ich Hülfsmittel, Euch die Speise sammt dem Wein einzutrichtern."

Er nahm dabei eine drohende Stellung an, daß die jungen Leute, auch wenn sie nicht seit dem vori-

gen Abend hätten hungern müssen, dem Gebote gefolgt wären. Als das Mahl beendigt war, reichte er Jedem ein Messer und sagte:

„Jetzt ist der Augenblick kommen, wo Ihr das Eure thun müßt, dem Paradiese den rechten Schmuck zu verleihen. Gleichwie Ihr selbst in der Fülle der Jugend glänzt, wie der alte Pastor so erbaulich sagt, sollen auch die graufeuchten Wände ein liebliches Ansehen haben. Darum schneidet von den Bäumen so viele grüne Zweige, als Ihr deren nur immer habhaft werden könnt, und tragt sie hinab in's Boot. Sputet Euch aber, jung Volk, denn sobald die Dunkelheit eintritt, müssen wir innerhalb der Faktorei sein und ich hoffe nicht, daß Ihr am Abend vor Euerm Ehrentage ein Zeichen von schlechter Erziehung geben wollt."

Er stellte die jungen Leute zur Arbeit an, damit sie ihre eigne Schlachtbank mit dem Grün der Hoffnung schmücken sollten, und nachdem es geschehen, rief er einem der Bootsjungen, der ihm eine gefüllte Kanne brachte. Zu dieser setzte er sich in's Gras und ließ die Andern gewähren.

Als nun aber Zweig auf Zweig von den Bäumen fiel und der Aelteste von den Dreien eine schwere

Last derselben in das Boot hinabtrug, sagte Gotthold zum Friede:

„Ich weiß nicht, was sie mit uns vorhaben, aber wenn sie Dir etwas thun wollen, will ich es schon wehren. Wir sind draußen bei Räubern und Mördern gewesen und ich habe gehört, was mir die Haut schauern machte. Aber wenn ich auch selbst Räuber werden und morden muß; es ist mir Alles Eins, und ich werde es vollbringen. Nun aber nimm diese Zweige und trage sie in's Boot. Wir wollen nicht selbst Ursache zum Lärmen geben, dann trifft uns das Leid unschuldig."

Da pfiff es, wie die Wachtel im Weizenfeld und als die Knaben horchten, sang es oben im Baum:

„Junges Bäumlein schlank und risch,
Bleib im Sturme stark und frisch;
Laß die Wolken nordwärts ziehen . . ."

Aber in demselben Augenblicke polterte der Büttel heran und rief drohend:

„Ich habe Dich wohl gehört, Satan von einem Narren! Halte den Augenblick das Maul, oder ich zeige Dich den Achtzehnern an. Habe auch Reiser schneiden lassen, die für Deinen Rücken gemacht sind."

Der Narr rutschte am Stamm des Baumes herab, unter dessen Zweigen er sich barg, und sagte mit einem wehmüthigen Ton, den sonst Keiner an ihm kannte, zu den beiden Jungen:

„Es ist schlimm, daß mein Lied nicht zu Ende gesungen wurde. Hoffte, es sollte Euch Glück bringen. Aber dieser Satan hat es zunichte gemacht, wie Alles, was seine plumpen Fäuste berühren."

Langsam ging er dem Boote zu, während der Büttel laut auflachte und Alles an Bord jagte. Nach wenigen Minuten schwamm das Boot wieder der Faktorei zu. Mit dumpfem Schall gleitete es nach einer Weile längs der Brücke. Die Wachen traten ihre Nachtposten auf den Umwallungen an und die Rüdenwärter ließen die Bluthunde von der Kette.

Die jungen schwanken Stämme, die man zu knicken drohte, waren mit einer Last von hoffnungsgrünen Zweigen beladen, und schritten seufzend durch eine niedrige Pforte, auf welche der Büttel mit gebieterischem Winke deutete. Es war die Pforte des Paradieses.

„Laßt, die Ihr eingeht, jede Hoffnung schwinden."

XV.

Der Jammer des Paradieses.

Es war ein enges, dumpfes Loch mit graufeuchten Wänden. Keine Bank, die zur Ruhe einlud, bot sich den Eintretenden dar. Nichts als die nackten Pfahlwände. Am äußersten Ende des Gemaches eine Kiehnfackel zwischen zwei Balken eingeklemmt, die ein kümmerliches, unstät flackerndes Licht verbreitete. Unter dieser Fackel stand ein hölzerner Block und auf demselben lagen mehrere Bündel Birkenruthen, die durch Salzwasser geschmeidig gemacht worden. Diese schaurige Höhle wurde in der Faktorei der Vorhof des Paradieses genannt.

Der Engel des Paradieses brachte seine jungen Zöglinge hinein und sagte zu Gotthold und Friede:

„Ihr seid nicht berufen, weiter vorzudringen, denn Euch muß noch verhüllt bleiben, was diesem

jungen Manne, der Morgen Abend Er geheißen wird, erschlossen ist. Frisch an's Werk, Jungens! Nehmt die Zweige, die Ihr mitgebracht habt und ziert die Wände damit aus. Aber rasch und manierlich, damit ich meine Freude daran habe, sonst müssen Eure Augen meinen Kummer beweinen. Das ist eine Redensart, die ich von unserm klugen Narren gelernt habe. Wenn Ihr mit Eurer Arbeit fertig seid, setzt Euch rechts und links von jenem Block und hütet die Ruthen, welche darauf liegen. Habt wohl Acht, daß keine davon abhänden kommt, denn das hieße, Euch selbst um Euer Eigenthum bestehlen, da sie sammt und sonders für Euern Rücken bestimmt sind. Du aber," so wandte er sich an den Ausgelernten, „komm mit mir."

Der Ausgelernte, der bisher noch kein Wort gesprochen hatte, wandte sich plötzlich zu den beiden Stubenjungen:

„Hier spricht Keiner zu Dem, der unter ihm steht und ich bin da, wo Ihr erst nach sieben Jahren sein werdet. Aber es ist mir, als will es mir das Herz abstoßen, da ich durch jene enge Thür soll und ich sage Euch dies: Laßt dem Volke keine Thräne sehen. Sieben Jahre tragen sie es Euch nach, wenn Ihr

Wasser in Euern Augen habt. Sie sind hart wie Eisen; seid Ihr härter."

Das sprach der angehende Kaufgesell und ging dann durch die enge Thür, welche geöffnet ward und die in den großen Schütting der Marien-Gemeinde führte.

Es war dunkel und man gelangte, der unebenen Schwelle wegen, nur stolpernd hinein.

„Das ist von wegen der Demuth," sagte der Engel des Paradieses.

Der junge Mann hielt die Hand vor die Augen. Furcht überrieselte ihn in dieser Dunkelheit. Da war es, als blitze es vor ihm aus dem Boden auf. Zurückweichend ließ er die Hand sinken und gewahrte am Ende des Schüttings einen schwachen Dämmerschein. Dem ging er entgegen.

Es waren matt brennende Kerzen, hinter Schirmen versteckt. Sie beleuchteten einen Teppich von rother Farbe, der von der Decke des Schüttings bis auf den Fußboden herabhing. Auf demselben waren Schilder mit den Wahrzeichen der einzelnen Höfe gemalt. Vor diesem Teppich stand eine Bank. Sie war mit Birkenruthen geschmückt, die zu beiden Seiten derselben kreuzweise gelegt waren.

„Auf dieser Bank sollst Du niedersitzen, Jungchen," sagte der Engel des Paradieses zu seinem demüthigen Opfer. „Sieh Dir genau die Ruthen an. Es sind Deine und wenn die letzte derselben auf Deinem Rücken zerschlagen ist, wirst Du Er genannt und bekommst Scharlachkleid und Degen. Scharlachkleid und Degen! Wann kommt dergleichen an unsereinen! Diene der Faktorei nun schon ein und zwanzig Jahre und habe nie etwas Anderes, als meinen braunen Kittel gehabt. Dafür seid Ihr aber auch die Absonderlichen, die den Herrn spielen und sich groß thun mit Scharlachröcken und goldenen Tressen. Nun, will Dir zu dem rothen Wamms auch ein Scharlachhemde schaffen, das soll Dir gut stehen."

Er lachte laut auf über seinen Einfall und sagte dann fast ingrimmig:

„Setze Dich dahin und denke mit bußfertigem Sinne der Sünden, die Du begangen, und für die der Lohn Dir morgen vollwichtig ausgezahlt werden soll. Lasse Dir es aber nicht einfallen, zu schlafen, oder auch nur zu nicken, sondern sei wachsam zu allen Stunden. Ich komme von Zeit zu Zeit und schaue nach. Laß Dich nicht mit geschlossenen Augen finden. Es thut weh, wenn ich sie Dir öffne."

Er schritt zum Schütting hinaus und einsam

saß das Opfer drinnen, einsam saßen die Opfer draußen vor der Pforte des Paradieses. Keiner wagte, den Mund zu öffnen, Keiner den ihm angewiesenen Platz zu verlassen. Sie durften nicht fürchten, sich gewaltsam des Schlafes erwehren zu müssen, denn das in Furcht und banger Erwartung klopfende Herz scheuchte die Ruhe weit weg.

Matt und träge schlich die Zeit vorüber. Sie hörten das Rauschen jeder einzelnen Welle, die sich am Ufer brach, sie hörten das Krächzen der Möwen, die mit unheimlichem Flügelschlag an ihnen vorüber schwirrten. Es war Alles so lang, so unendlich. Und doch schracken sie unwillkührlich zusammen, wenn die Stimme der Wächter erscholl, welche die neu hereinbrechende Stunde verkündete.

Da endlich hob sich ein leiser Morgenwind, der bis dahin hinter den grünenden Wällen und in den Baumwipfeln träumte. Er strich mit leisem Hauche über das Waag und trieb die Nebel vor sich her nach der See. Klar schien die blaue Himmelsdecke auf die noch schlummernde Erde und weckte sie, mit lieblichem Erröthen sich zu ihr neigend.

Es war Tag.

Lebendig ward es im Comptoir, lebendig auf dem Waag. In der Schustergasse und in der Stadt

öffneten sich die Thüren und die neugierige Menge strömte in's Freie.

„Sie machen 'nen Neuen!" rief Einer dem Andern zu und Alle rüsteten sich zur Wanderung. Kinder vorauf, Weiber und Greise hintendrein. Es ist der Teufel im Menschen, der mit neugieriger Hast herbeifliegt, wenn ein armes Opfer zur Schlachtbank geführt wird.

Alles drängte dem Garper zu, wo die Prügelmeister schon auf ihren Plätzen standen und Ordnung hielten unter der anschwellenden Menge.

Trommelschlag erscholl innerhalb der Wälle.

„Nun kommen sie!"

„Nicht doch!" entgegnete ein alter Normann. „Sie trommeln drei Mal. Einmal, wenn die Jungens von der Bank müssen und gestreckt werden. Das haben wir gehabt."

„Was ist das, strecken? Bitte, sagt's mir. Habe das mein Lebtag nicht gehört."

„Nun, ich meine, die Jungen sitzen die ganze Nacht auf der Bank. Wenn es Tag wird, kommt der Engel des Paradieses, der sie unter Aufsicht hat und zieht sie bei den Haaren in die Höhe. Das haben sie überstanden."

„Das will nicht viel heißen."

„Soll ich's bei Dir versuchen? Erst bei einem Haar, und wann dies reißt, bei 'nem andern und so fort. Er rauft ihnen ja den halben Schopf aus."

„Laßt mich 'n bissel vortreten, Landsmann! Bin fremd hier, und habe dergleichen Aufzüg nimmer gesehen."

„Ist auch noch nichts zu sehen. Ist erst der zweite Trommelschlag. Da gehts an's Beten. Der Hausmann von dem lübischen Wappen ist Vorbeter. Möchte wissen, ob so ein Hanse noch sonst etwas vom Himmel herabbetet, als anderer Menschen Unglück."

Ein Glöcklein ward geläutet.

„Nun ist's Beten aus und alles junge Volk muß singen. Du lieber Gott! Singen, mit der Aussicht auf 'nen zerfleischten Rücken."

Aus der Ferne her klang es:

„Wach auf mein Herz und singe,
Und mach' mich guter Dinge!
Für alle Liebesgaben,
Die wir empfangen haben,
Sei unser Dank, so Tag als Nacht,
Den güt'gen Herren dargebracht."

„Gefällt Euch das Ding?" fragte der alte Normann seinen Nachbar aus der Fremde. „Werden

gepeinigt und gequält ihr Lebelang und müssen sich noch dazu bedanken."

„Es ist grausamlich, Herr."

„Sagt, es ist hansisch. Damit kommt Ihr aus und vollauf."

Ein dritter Trommelwirbel flog mitten in das Singen hinein.

„Nun kommen sie! Nun kommen sie!" rief es von mehreren Seiten und das Thor ging auf. Die Prügelmeister gebrauchten ihr Recht und schoben das Volk beiseite. Zwei der Kräftigsten setzten sich an die Spitze des Zuges.

Die Trommler und Pfeifer gingen vorauf. Ihnen folgten die Trompeter und Hornbläser sammt den Beckenschlägern, die eine gellende Musik anstimmten. Dann kam der Narr. Er hatte sein schönstes Schellenwamms angelegt und seine bunteste Kappe auf dem Kopfe. Mit seinem langen Pritschholz theilte er Hiebe nach allen Seiten aus und Wer einen besonders harten Schlag erhielt, dem gab er noch ein arges Witzwort mit in den Kauf.

Eine Weile nach ihm, — denn die Narrheit geht ihren eigenen Weg und die Weisheit will es nicht Wort haben, daß sie in ihre Fußtapfen tritt, — kamen die beiden jüngsten Husbonden, als eigentliche Führer

des Zuges. Breite Schwerter trugen sie am Gurt und lange schwarze Mäntel wallten ihnen als Zeichen ihrer Würde von den Schultern herab. Rechenmeister hießen die stattlichen Herren, denn ihnen lag es ob, genau Rechnung darüber zu führen, was drauf ging diesen Tag für die Schmausereien und das Trinkgelage. War das geschehen, so ward es in das Schuldbuch des jungen Volkes, dem heute die Ehre wiederfuhr, geschrieben, damit sie es zurückzahlten, sobald sie im Gesellenstande zu eigenem Gelde kamen.

Nun folgten noch mehrere Hausleute, aber nur im Sonntagswamms, ohne Mantel und nach ihnen der Ausgelernte, das heutige Opfer der Hänselei. Er war barhäuptig und hatte bloße Füße, den übrigen Theil des Körpers bedeckte nur ein leinenes Hemde, das durch einen Strick unter der Brust zusammen geschnürt war. So ging er, mit schlotternden Knieen, ein Gegenstand des Spottes und des Mitleids, ein Bild des Jammers und des Erbarmens zwischen die lebensfrohe, erbarmungslose Menge hindurch. Und nach ihm kamen Gotthold und Friede, gleicherweise bekleidet, mit gleicher Furcht im Herzen und gleicher Schaamröthe auf den Wangen.

Kaufgesellen und Stubenjungen folgten. Erstere

im Scharlachwamms, mit dem Schwerte, Letztere im groben Tuchjäckchen; die Einen voll Freude, daß sie überstanden hatten, was Jene noch erdulden sollten, die Andern schon im Voraus von der Angst über das verzehrt, was ihnen dereinst bevorstand.

Und zwischen innen Hanfriede und Bierjochen, als nordischer Bauer und nordische Bäuerin gekleidet, und doch wieder so verzerrt, daß es wie Hohn auf die unmächtigen Normänner aussah, denn der Bauer trug einen langen Kuhschwanz im Nacken und die Jungen und alles Gesindel durften ihn daran zerren und ihn auslachen, wenn sie sich vor seinen Fäusten nicht fürchteten.

„Nein!“ rief ein Fremder, der mitten im gaffenden Haufen stand. „Das ist gar zu toll! Seht das alte Weib, wie es sich über den eignen Mann lustig macht, weil er sich der Jungen nicht erwehren kann. Ha! ha! ha! Die Teufelsbrut treibt es fast zu arg mit ihm. Aber warum ist er solche Waschlappe und läßt sich's gefallen! Da hat er wieder 'nen tüchtigen Schlag weg! Sagt mir doch, Nachbar — Nun, was soll denn das heißen? Wollt Ihr schon gehen? Ich denke, die Lust soll erst recht beginnen.“

„Laßt mich. Was Euch erfreut, ist mir ein Stich in's Herz!“ sagte der alte Normann.

„Wie denn das, Freund?"

„Seht Ihr nicht an der Tracht, daß jener sogenannte Bauer einer der Unsern ist? Den Normann darf jeder Hanse stoßen, schelten und schlagen so oft und wo es ihm beliebt. Sie nennen's ihr Recht. Und wie sie jenen ungeschlachten Kerl von kleinen Kindern kneipen und zerren lassen, ohne daß er mucksen darf, so treten jene stolzen Kaufherren ganz Norderland mit Füßen, und wundern sich höchlich, wenn wir nicht den Stiefel küssen, der uns wund tritt."

Der alte Mann ging still beiseite. Der Fremde, der zurückblieb, hatte ihm aufmerksam zugehört, doch konnte er nicht recht begreifen, was das bedeuten sollte, und als darauf wieder fröhliche Musik erscholl, hatte er jedes ernste Wort vergessen und trabte hinter dem Zuge her, der eine kurze Strecke vorauf war.

Unweit der Brücke zum Mantel lag ein abgetakeltes Schiff, daß zu keinem Seedienst mehr tüchtig war und deshalb auch nur als schwimmender Speicher oder zu andern untergeordneten Zwecken gebraucht wurde. Aber heute erglänzte es im Schmucke der Flaggen und selbst einiges Takelwerk war über die kahlen Masten gehängt. Wozu? Das wußten nur die Eingeweihten. Daß es aber nicht wegen des

Segelns war, sah Jeder, der nur halbwege Kunde hatte von seemännischen Dingen, mit halbem Auge. Die Wanttaue waren zu beiden Seiten des großen Mastes von der Sahling zu den Rüsten ausgespannt aber nicht so fest, daß sie den Mast hätten stützen können, wenn sich der Wind in die Segel gesetzt hätte, die freilich am Bord auch nicht zu finden waren. War überhaupt von allem Rundholze nur eine Raa nach oben gebracht. Das war die große Raa und an ihren Nocken hingen große Scheibenblöcke, durch die eine neue Trosse gezogen war. Die Enden dieser Trosse waren sorgfältig auf dem Verdecke festgemacht und das eine derselben war zur künstlichen Schlinge in einander geflochten.

Hansisches Bootsvolk ging lungernd auf und ab oder spähte nach dem Ufer, was es dort zu sehen gäbe."

„Siehst schon Welche?"

„Sehe nichts. Aber ich höre sie. Die alte Trommel brummt, wie Bugwasser bei acht Meilen Fahrt."

„Acht Meilen Fahrt? Lüge nicht, Kerl, damit Dir der blaue Dampf nicht aus dem Halse zieht. Wann hätte eines unserer Schiffe acht Meilen Fahrt gemacht?"

„Freilich, Dein grönländisches Ungethüm nicht, das sich so schwerfällig im Wasser dreht, wie eine Speckgriebe im halbflüssigen Thran. Aber ich bin zur Mittellands-See gewesen, da, wo es goldene Aepfel giebt . . .“

„Goldene Aepfel? Seh mir Einer den Hund an, der respektable Leute mit seinen Dummheiten anblafft. Wenn Du goldene Aepfel gehabt hast, so wundert's mich, daß Du eine so schäbige Jacke trägst, für die Niemand einen kupfernen Heller giebt. Goldene Aepfel? Warte, ich will Dir die Nüsse dazu geben.“

Er hob dräuend die geballte Faust, aber der Bootmeister sprang dazwischen.

„Auseinander! Kann das Lumpenvolk wohl eine Stunde in Ruhe mitsammen leben? Quartiersmaat, den Beiden hier ist drei Tage hinter einander ihre Kanne Bier zu streichen und mir zu Gute zu rechnen. Ich will Euch lehren.“

„Erlaubt, Bootmeister . . .“

„Ich erlaube Euch, Acht zu haben auf Euer Werk, sonst setzt es Hiebe obenein. Da sind sie am Strande alle Mann und das Boot mit dem armen Sünder stößt schon ab. Ist die Rocktakel klar?“

„Alles klar, Bootmeister.“

„Haltet ein Wurftau bereit für das Boot mit dem armen Sünder und ein anderes für das Boot mit den gestrengen Herren vom Comptoir! He! Zwei Wurftaue an Backbord! Fertig?"

„Fertig sind sie!" erscholl es und zwei stämmige Bootführer schwangen sich mit den Wurftauen auf den Reiling.

Die Böte lagen seitlängs. Die geleitenden Hausmänner standen auf dem Halbdeck, vor ihnen in gebückter Stellung der Ausgelernte, weiter zurück Gotthold und Friede. An die Letztern richtete der jüngste Hausmann das Wort zuerst:

„Ihr seid hierher mitgenommen, um zu sehen, was eines jungen Mannes Werk ist an dem Tage, da er losgesprochen wird von der Bank der Lehrjungen und hinauf rückt an den Tisch der Freien. Haltet es im Gedächtnisse fest, denn was man in der Jugend mit richtigem Blicke sieht, das bringt Nutzen im Alter."

„Und werdet nicht ungeduldig, wenn Ihr nur das Zusehen davon habt!" sagte der zweite Hausmann lachend. „Auch an Euch wird die Reihe kommen auf dem Heimwege vor dem großen Schütting. Und nun zu Dir, Bursche!" wandte er sich an den Ausgelernten: „Bist Du fertig?"

„Ich bin's.“

„So gieb Acht. Wer der Kolonie dient, der muß auch Alles durchmachen, was zu ihrem Dienst gehört. Nicht genug, daß Du weißt, die Kolonie handelt mit Stockfischen, Du sollst auch wissen, wie es thut, wie sie geklopft werden und das steht Dir bevor. Daß der Bückling geräuchert wird, hast Du bereits gelernt und wie man den Salzfisch im Wasser auffrischt, das sollst Du jetzt erfahren.“

„Gnade mir Gott!“

„Du gehst in die Tiefe, wo der Wallfisch haust, in dessen Bauche der Jonas drei Tage gesessen hat. Wir machen es aber mit Dir weit kürzer. Bootsmeister!“

„Allstunds, Herr!“

„Fangstropp klar?“

„Alles klar, Herr!“ entgegnete Dieser und hielt die Schlinge in der Hand, welche mit der Raanock in Verbindung stand.

„So fangt ihn ein!“

„Einfangen ist's!“ rief Jener und warf dem Ausgelernten die Schlinge über den Kopf.

Auf einen Wink des Hausmannes ward das Tau angezogen und die bereitstehende Mannschaft

lief mit demselben das Verdeck entlang. Der Gehänselte hing unterhalb der Raanock.

„Block an Block!“ rief der Bootführer. „Es geht nicht weiter.“

Ist hoch genug!“ antwortete Jener und weidete sich einen Augenblick an den Anblick, dann befahl er:

„Laßt'n fallen:“

„Fallen ist's!“ wiederholten die Bootleute und ließen das Tau fahren. Mit Blitzesschnelle stürzte der junge Mann von der Spitze der Raanock in die Salzfluth.

„Stopp!“ befahl der Hausmann „und holt über!

„Stopp ist's! Holt auf, Jungens und reicht mir den Binnenholer.“

Der Binnenholer ist ein leichtes Tau, welches an der Schlinge befestigt ist, und binnen Bords läuft. Mit ihm zog der Bootmeister, als der Getaufte wieder emporgewunden ward, denselben auf das Verdeck. Er fiel zusammen und erst durch kräftiges Schütteln ward er wieder zu sich gebracht.

„Zum zweiten Male hoch!“ hieß es, als kaum der junge Mann die Augen aufschlug und wie zur Abwehr seinen Peinigern die Hand entgegen streckte.

Und zum zweiten Male ward das Werk gethan nach denselben Befehlen mit derselben rohen

Gleichgültigkeit. Als er zum zweiten Male innerhalb des Reilings kam und langsamer als vorhin ihm die Besinnung zurückkehrte, sagte der jüngste Hausmann:

„Das war zuerst für die Genossenschaft, der Du früher angehörtest und wir haben den Jungenstaub von Dir abgespült. Zum zweiten Male haben wir Dich getauft, damit Du rein und ordentlich vor dem Rathe der Achtzehner erscheinen magst, und Du das festliche Scharlachwamms nicht beschmutzest, wenn wir es Dir überziehen. Jetzt zum dritten Male hoch für die gute Stadt Lübeck, als das Haupt der Hanse und sei alles Glück mit ihr, so lange ihre Wälle grünen und ihre Glocken läuten. Hinauf mit ihm an die Raa!"

Und zum dritten Male ward der Ausgelernte bis an die Raanock gezogen und fiel zum dritten Male in die Salzfluth hinab. Als er am Binnenholer zu Deck kam, sank er regungslos nieder, anzuschauen wie eine Leiche.

Der Hausmann gab seinen Leuten einen Wink. Man stellte den jungen Mann aufrecht und hielt ihm flüchtiges Salz vor. Langsam kehrte ihm die Besinnung wieder.

Gotthold und Friede hatten dem Schauspiel mit

pochendem Herzen zugeschaut. Der Aelteste drückte den Bruder an sich und sagte:

„Ehe ich es leide, daß sie Dich so quälen, thue ich das Aeußerste, darauf verlaß Dich."

Aber Friede hörte nicht die tröstenden Worte des Bruders. Er hielt die Augen geschlossen. Die Besinnung war von ihm gewichen.

„Zu Land! Zu Land!" erschallte der Befehl des Führers und alsbald ging es in die Böte hinab.

Der Zug hielt vor dem Hofe zum Mantel. Hier stand der Kellermeister vor dem Eingange zum Weingewölbe mit der großen Schenkkanne und reichte den Führern des Zuges, sowie den begleitenden Gesellen, einen Ehrentrunk. Darauf füllte er einen Becher, und gab ihn dem Ausgelernten:

„Der ist für Dich. Gebadet von Innen, wie vorhin von Außen magst Du taugen für ein heißes Werk."

Jener antwortete nicht, aber er griff begierig nach dem Becher und sog die Tropfen in sich hinein, aus denen ein flüchtiges Leben in die von Furcht und Salzfluth erstarrten Glieder drang.

Als er getrunken, kam die Reihe an Gotthold und Friede, denen man Jedem einen Becher reichte. Als sie darnach griffen, entstand lautes Lachen, denn

es war nichts darinnen, und in demselben Augenblick, da sie solche zum Munde führten, goß man ihnen hinterrücks mehrere Eimer Wasser über den Kopf.

Vor Schrecken stürzten die beiden Knaben in die Kniee und erhoben flehend die Hände. Ein unauslöschliches Gelächter erscholl von allen Seiten, das kaum enden wollte, und der Engel des Paradieses flog herbei, sie bei den Haaren in die Höhe zerrend:

„Hat's Euch geschmeckt, Jungens?" fragte er mit rohem Lachen. „Aber Ihr seid so ungeschickte Trinker, daß Ihr Euch das ganze Festwamms durchnäßt habt, und nothwendig getrocknet werden müßt, ehe Ihr einen Schritt weiter gehen könnt."

Sie standen am Fuße des großen Schüttings. Vor ihnen ein Kessel mit flüssigem Theer. Neben demselben Abfälle von altem Tauwerk, Leder, Fischhaut, Stücke zerbröckelten Leim's und sonstige brennbare Dinge. Auf dem Simms des Daches lungerten einige handfeste Knechte. Sie hielten Stricke in den Händen, die bis auf den Boden herabhingen. Der Engel des Paradieses fing die hin und her fliegenden Enden ein und schlang sie Gotthold und Friede um den Leib.

„Zieht sie hoch! Zieht sie hoch!“ schrie er, die Hände zusammen schlagend.

Die Knechte oben auf dem Simms zogen an und die Knaben schwebten höher und höher. Als sie bis an den Vorsprung gekommen waren, riß man sie mit einem gewaltsamen Ruck vollends in die Höhe, daß ihnen fast der Athem ausging.

„Da steht, Jungens und haltet Euch fest auf den Beinen. Fallt Ihr, ist's für eigne Gefahr und Keiner zur Hand, der Euch die gebrochenen Beine wieder festleimen kann.“

Beide standen an dem äußeren Rand des Simses, mit umflorten Augen auf das Gewirre schauend. Der Erste der Knechte näherte sich ihnen:

„Sie werden Euch jetzt gleich fragen, ob es Euer freier und guter Wille ist, dem Comptoir in Ehren und Treuen zu dienen. Wenn ich Euch zum Besten rathen soll, sagt Ja, und wieder Ja, denn ich kann Euch sagen, wer sich nur mit einem Worte dessen weigert, kommt nicht lebendig wieder auf die ebene Erde.“

„Ich will Alles thun!“ sagte Friede zitternd und kaum hörbar. Gotthold aber sprach: „Und ich mit Dir! Das gnade uns Gott!“

Ein anderer der Knechte sagte: „Das hieß Euch

Gott sprechen! Wenn Ihr aber die Striemen nicht allzu dick auf dem Rücken haben wollt, müßt Ihr um gnädige Bauern bitten."

Die Knaben vernahmen es und dachten des Hanfriede und des Bierjochen, die ihnen im Zuge mehrere Male in ihrer Bauerntracht vorbeigeschoben waren. Indem ward ein Rufen hörbar und es erschallte von unten herauf:

„Da stehen zwei grüne Burschen auf dem Simms des Schüttings, die sind so kahl und nichtsnutzig anzuschauen, daß man sie nimmer einführen kann zum Dienst eines wahren Stubenjungen, es sei denn, sie wären stattlich geräuchert und hätten Farbe bekommen. Ehe es aber geschieht, seid Ihr da oben gefragt, ob Ihr aus freien Stücken dem Comptoir dienen wollt, treu und fleißig, bei Nacht und bei Tage, denn wir leiden nichts Gezwungenes unter uns und Wer gehen will, der kann es sagen."

Damit schwieg die Stimme und jeder der Knaben ward von einem der Knechte mit der Faust so fest im Nacken gepackt, daß er nichts hätte zu sagen vermögen, wenn er es auch gewollt. Die Stimme von unten fuhr fort:

„Dieweil Ihr nichts erwiedert, ist Euer Eintritt freiwillig und es wird Euch kund gethan, daß

das Comptoir Euch zu Gnaden aufnimmt, während der Lehrjahre, und Euch reichen wird, was ihr zur Nothdurft braucht an Speise und Trank und Kleidung. Dafür gehört Ihr demselben mit Leib und Leben. Es wird über Euch schalten bei Tag und Nacht zu allen Stunden nach eigener Willkühr. Wenn Ihr aber noch etwas zu bitten habt, aus Gnaden und Barmherzigkeit, soll es Euch gewährt werden, falls es nicht wider die Regel verstößt und die Ordnung des Comptoirs nicht stört."

Der Knecht, der den jüngsten Knaben hielt, flüsterte diesem wiederholt zu: „Bitte um gnädige Bauern!" Gotthold aber sagte: „Du sollst nicht! Wir wollen nichts von diesen Menschen bitten, die fühlloser sind, als der Stein, der Deine schwachen Füße blutig geritzt hat, armer Friede!"

Die Stimme von unten erhob sich auf's Neue: „Ihr Wächter des Comptoirs, die Ihr auf dem Dache des Schüttings steht! Hängt die Bleichfische in den Rauch, und zieht Euch zurück, damit wir sie bräunen."

Das thaten die Knechte, indem sie die Taue, daran sie die Knaben zum Dache hinaufgezogen hatten, fest anzogen, und die Enden gut befestigten. Dann zogen sie sich zurück und ein dienstfertiger Gesell nä-

herte sich dem flüssigen Theer mit einem brennenden Kiehnspahn, daß dieser alsbald aufloderte und sich leckend um die Pechstücke wand.

Geschäftige Hände waren bereit. Die umherliegenden Tauenden, der Leim, die Fischhaut und was sonst Dampferregendes und Uebelriechendes bereit gelegt worden, ward in die lodernden Flammen geworfen und der Dampf zog längs der Wand des Schüttings in die Höhe. Die Knechte waren durch die Luken gestiegen und hatten sich in Sicherheit gebracht, die armen Knaben aber wurden in eine Wolke erstickenden Dampfes gehüllt. Ohne einen festen Grund für ihre Füße, ohne Ruhepunkt für ihr Haupt das durch die Tauenden blutig gerieben ward, woran sie von dem Simms des Daches herab baumelten. Die Besinnung schwand ihnen. Sie schwankten unmächtig hin und her.

Endlich erstarb die Flamme aus Mangel an Nahrung. Der Rauch verzog sich. Die Knechte stiegen durch die Dachluken auf das Gesimse zurück. Auf einen Wink des Vorgesetzten lösten sie die Stricke und die bewußtlosen Knaben wurden langsam zur Erde herabgelassen. Man befreite sie von ihren Fesseln, legte sie unter dem Vordach des Schüttings auf eine Bank und kümmerte sich nicht weiter um sie.

Es hatte Niemand Zeit dazu, denn es war Mittag und der große Schmaus, der in dem Saal des allgemeinen Schüttings hergerichtet war, nahm seinen Anfang. Im Osten desselben ward eine kleine Tafel hergerichtet, daran saß der Rath der Achtzehner. An seiner Spitze der Hausmann zum lübischen Wappen, denn bei diesem Hofe war das Recht des Vorsitzes. Nicht das geschriebene, sondern das überkommene. Es war keinem Hansen möglich, sich Lübeck anders zu denken, als lenkend und regierend. Zu beiden Seiten des kleinen Rathstisches befanden sich zwei lange Tafeln, daran saßen die Hausleute der übrigen Höfe, sammt ihren Gesellen und die zum Feste geladenen Aelterleute und Wappner der deutschen Handwerksgilden, die nimmer fehlten, wenn es einen Juchhei gab im Comptoir zu Bergen, denn auch das war ein überkommenes Recht und ein Band mehr, welches die Hansen und die Gewerke zu Schutz und Trutz aneinander fesselte.

Die Tafeln bogen sich unter der Last der Speisen die herbeigetragen und vor den Gästen aufgestellt wurden. Das waren keine zierliche Schüsselchen mit schaumartigem Gebäck, oder duftenden Fleischschnitzeln, die von Gewürzen und Kräutern übersäet, in der Sauce kaum aufzufinden sind. Da prangte mitten

auf der Rathstafel ein ganzes gebratenes Kalb am Nordende und am Westende war es das Hinterviertel eines Rindes, beide im eignen Fett am Spieß gebraten, das Kalb mit dem gefüllten Bauche voll Bratwürste, Hühner und anderes Geflügelwerk, das Rind aber auf seiner Oberfläche mit einem Berg von Lammkeulen und andern gebratenen Leckereien wie es aufzutreiben gewesen an den Ufern des Waag mit Güte oder Gewalt. In der Mitte aber dieser Tafel prangte die Krone eines Hansischen Gastmahls auf der Küste von Norwegen, der zehnfüßige Stoer, in einem Stücke gesotten im großen kupfernen Kessel, den die deutschen Kupferschmiede zu solchen Zwecken zusammen geschmiedet und dem Comptoir verehrt hatten. Und zwischen diesen drei mächtigen Tafelstücken glänzten wie hohe Thürme die mächtigen, blankgescheuerten Humpen und Kannen, eine heller und leuchtender als die andere, aber Alle überglänzt von dem stattlichen Silberhorn mit goldenem Fuße vor dem Platze des Hausherrn vom lübischen Wappen, das drei Maaß hielt und bis zum Rande mit rheinischem Weine gefüllt war. Dahinter aber lag das Fäßlein, aus welchem ihm stets neuer Segen zuströmte. Und am Fuße des Horns stand die Inschrift „Drink' All ut!"

Nun erhob sich der Vorsitzende von seinem Platze und zog das Käpplein. Alle folgten ihm, der die Hände faltete und hingen an seinem Munde. Er aber sprach:

„Das ist kein gutes Werk, das nicht beginnt mit dem Herrn und Arbeit mag nicht gelingen, noch Frohsinn, wenn Er nicht mit uns ist und Seine Gnade. Darum beten wir:

Abba, lieber Vater, sei unser Gast,
Und segne, was Du uns bescheeret hast!
Segne unsern Handel und unsern Strand,
Wir stehen Alle in Deiner Hand!

Amen!"

„Amen!" wiederholten Alle.

Darauf ergriff der Vorsitzer das mächtige Trinkhorn, und sagte:

„Wir sind hier versammelt als ein mächtiges Glied eines gewaltigen Körpers. Und dieser Körper ist belebt von einem gewaltigen Geist, der ihm Leben giebt und Gedeihen. Wir bitten Gott, daß Er diesen Geist erhält, denn durch Ihn leben und sind wir. Ehre dem Leib! Ehre dem Geist! Der mächtigen Hanse und ihrem Oberhaupte, der Stadt Lübeck! Sie lebe!"

„Sie lebe! Sie lebe!“ erschallte es von allen Seiten und die Trinkhörner wurden gehoben, die Kannen und Humpen klappten auf und zu und manchen Bechers Boden ward gesehen, bevor die nächste Minute verstrichen war. Der Hausmann vom Lübischen Wappen aber sagte:

„So ist nun Jedem sein Recht geschehen, dem geistlichen wie dem weltlichen. Und nun wir der Andern gedacht, ist es ziemlich, unserer selbst nicht zu vergessen. Darum, Ihr Schenken, thut Euere Pflicht, und Ihr Vorschneider seht zu, daß Ihr Euch tummelt:

Wir greifen an zu dieser Frist,
So lang' ein Knöchlein übrig ist!

Gute Verrichtung, Ihr Herren!“

„Gute Verrichtung!“ schallte es von allen Enden des Schüttings wieder und die tiefe Stille, die bisher geherrscht, während der feierlichen Reden, ward verdrängt durch Lachen und Scherzen und Bechergeklirr. Die Schenken der Versammlung aber waren zusammengebracht aus den kleinern Stubenburschen der einzelnen Höfe die rannten mit den Schenkkannen vom Tisch zum Faß, vom Faß zum Tisch und konnten vor allem Wein und Bier, das sie herbei schlep-

pen mußten, nicht so viel Zeit gewinnen, sich den lechzenden Gaumen mit einem der Wassertropfen zu kühlen, die im großen Schwenkkessel perlten.

Die ältern Stubenjungen waren mit weißen Tüchern geschürzt, ein scharfes, fußlanges Messer in der einen, die dreigezackte Gabel in der andern Hand. So rückten sie in drei Abtheilungen zum Rind, zum Kalb und zum Stör und richteten an allen Dreien eine schreckliche Verwüstung an. Aber wie sie auch wütheten mit gewaltigen Schnitten und Scheibe auf Scheibe in die bereitstehenden Schüsseln thürmten, das verschwand im Umsehen, wie ein Wall Häring schwindet unter den Händen rüstiger Packer.

So ging es fort und fort, eine Stunde und noch eine; aber die Gäste wurden nicht satt und die Dekkelkannen flogen eben so rasch von Hand zu Hand, als zu Anfang des Mahles. Das war keine geringe Qual für die aufwartenden Bürschlein, die nichts anrühren durften bei schwerer Strafe, so lange noch einer der Herren und Gesellen auf seinem Platze saß. Es war ein hart Gelübde der Entsagung, am meisten aber für den Ausgelernten, der seit gestern so Hartes erduldet hatte, der noch so Hartes erdulden sollte und der in dieser Zwischenzeit, da die ganze Faktorei auf seine Kosten schwelgte, hungernd und

7*

durstend die Herren am Rathstische bedienen mußte. Er that es aber willenlos, wie ein Lamm, das an der Schlachtbank gebunden ist und vor dem blinkenden Messer des Schlächters die Augen schließt.

Da schlug der Vorsitzer mit einem mächtigen Hammer drei Mal auf die eichene Tafel, daß es in dem fernsten Winkel des Schüttings wiederhallte. Und auf ein Mal war es still, daß man eine Fliege hätte mögen summen hören. Keiner von Allen nahm das Wort. Und obgleich nichts weiter vorging, blieben doch Alle schweigsam, denn blinder Gehorsam war das allmächtige Band, welches die Hansen auf fremder Erde unter einander zusammen hielt, Vornehme und Geringe. Es war ihnen ein Mal das Zeichen zum Schweigen gegeben, darum schwiegen sie.

Nun ward dem Vorsitzer gegenüber ein Tischlein aufgestellt, reichlich besetzt mit Speise und Trank und ein hölzerner Sessel herbeigeschoben. Ein Knecht des Comptoirs führte den Ausgelernten herbei, der außer dem Büßerhemde, womit er ausgegangen war, noch kein Kleidungsstück hatte anlegen dürfen, hieß ihn niedersitzen, und befahl ihm, sich zu sättigen. Das that er, aber aus großer Angst zimperlich und jüngferlich, auch konnte er kaum einen Bissen herunter bringen. Großmüthig achteten die Herren nicht dar=

auf, desto mehr aber gaben sie Acht, daß sein Becher fleißig gefüllt ward, und kaum war es geschehen, mußte er ihn wieder leeren, er mochte wollen oder nicht.

Darauf kam die Lust zum Mahle und seltsam-abentheuerliche Gestalten erschienen mit allerlei Kurzweil. Da war der nordische Bauer mit seinem Weibe, die sprachen unflätiges Zeug, bis der Engel des Paradieses mit seiner Peitsche kam und sie zum Schütting hinaustrieb. Jetzt hatte er das Feld allein und konnte seinen Uebermuth gegen die aufwartenden Jungen an den Tag legen, die er zwickte und zwackte, wo er sie fand. Die armen Jungen flüchteten unter Tisch und Bank und wenn sie ihres Leibes zuletzt gar keinen Rath wußten, liefen sie ihrem Peiniger von selbst in die Arme, zum unauslöschlichen Gelächter der tafelnden Zecher.

Nun fiel der Hammer abermals auf den Eichentisch dröhnend nieder. Die Tafel vor dem Ausgelernten ward weggenommen; er selbst ward von dem Sessel emporgeschnellt und betäubt von dem schweren Wein, den man ihm hinein gezwungen, vermochte er sich kaum auf den Füßen zu erhalten.

„An die Luft mit ihm!" sagte der Vorsitzer sich erhebend und der Engel des Paradieses griff mit seiner Büttelfaust zu.

„Erbarmen!“ wimmerte der Unglückliche, aber der Ton erstarb ihm auf der Lippe vor dem Drohblicke des Tyrannen. Draußen, wo die Bank mit den selbstgeschnittenen Ruthen lag, standen sie still. Der Engel des Paradieses ergriff die schwerste und streifte die Aermel auf.

Die Hausmänner, sammt den Gesellen, schlossen einen dichten Kreis um das Opfer. Außerhalb desselben stand müßiges Volk und auf einem erhöhten Platze saßen die Spielleute.

Alle waren des Winkes gewärtig.

„Büttel haue zu!“ rief der Vorsitzer. „Und zu Ehren der Kolonie mache flüßge Arbeit!“

Da hob der Büttel seine Ruthe zum gewaltigen Schlage. Aber in demselben Augenblicke fiel auch die Musik mit lautem Schmettern ein, daß man sein eigenes Wort nicht hören konnte.

Es ist Herkommen, zu sagen, man hört das eigne Wort nicht. Aber dem fremden Worte kann man sein Ohr nicht immer verschließen, wenn man auch gerne will. Und hätte die Trommel noch lauter gewirbelt, die Trompete noch gellender geschmettert, und wären die Becken noch schrillender zusammen geschlagen, sie hätten doch das Angstgeschrei nicht

verschlungen, das aus dem dichtgezognen Kreis hervor drang und von den Winden davon getragen wurde.

Gotthold und Friede hatten Alles mit ansehen müssen. Sie hielten krampfhaft an einander fest und der Aeltere sagte:

„Ehe daß an Dich kommt, schlage ich Dich selber tod, dann ist es mit einem Schlage geschehen.“

Friede drückte den Bruder fest an sich und flüsterte: „Thu's, lieber Gotthold! Von Deiner Hand will ich gerne sterben.“

Der Kreis öffnete sich. Es dauerte lange, ehe der Geschlagene sich besinnen konnte. Da trat der Hausmann zum Roland vor, dessen Lehrling Jener gewesen und sagte:

„Er ist jetzt losgesprochen. Ich gebe Ihn frei und wünsche, daß Er dem Comptoir dient als ehrlicher Geselle mit Gut und Blut. Hier aber hat Er das Zeichen der Freiheit.“

Mit diesen Worten hing er dem Gemißhandelten einen Degen um und reichte ihm das Zeichen seiner Würde, das Scharlachkleid.

Der Losgesprochene empfing die Gaben in Demuth und küßte die Hand des Gebers. Der Meister

entließ ihn mit ernstem Spruch und trat zurück. Der neue Gesell ward in den Kreis seiner neuen Standesgenossen gezogen und von ihnen mit schallendem Handschlage begrüßt.

Der Jammer des Paradieses war zu Ende.

XVI.

Fliehen und Fangen.

Verstummt waren die Trommeln, verhallt das Angstgeschrei der Gemißhandelten und das Schmettern der Trompeten, welche es nicht übertönten. Das Fest im Schütting war bis auf die Erinnerung vergessen und die Geschäfte des Tages gingen ihren gewöhnlichen Gang. Nur im hohen Rathe der Achtzehner fanden geheime Besprechungen statt, denn das Comptoir Copmann to Bergen steckte seine feinen Fühlhörner nach allen Richtungen aus und begriff, daß es an der Zeit sei, trotz des geschlossenen Bündnisses mit dem gefürchteten Seelöwen von Sartor-Oie, auf der Huth zu sein. Es braute wie dichter Nebel aus den Wellen auf. Der Luftzug, der ihn verkündete, wehte aus der Richtung von Kopenhagen her.

„Hansen! Seid wach!“

Diese bedeutungsvollen Worte sprach das Haupt des Rathes und zeigte Briefschaften vor, die er auf vertraulichem Wege aus der dänischen Hauptstadt empfangen.

„Wir sind wach, Herr!" entgegnete der Hausmann von der Rose. „Aber ich theile nicht die Furcht, die sich Eurer bemächtigt zu haben scheint. Haben wir nicht einen mächtigen Bündner im Lande? Denkt Ihr nicht daran, daß St. Peters Schlüssel unsere Thore verschließt? Was kann die blinde Wuth dänischer Klopffechter, die Alles auf's Spiel setzen, um nur glorreiche Abentheuer zu bestehen, was kann der ohnmächtige Groll des Statthalters, der uns gerne mit seinen Zähnen zerrisse, gegen diese Waffe?"

„Nichts, so lange diese Waffe uns im entscheidenden Kampfe redlich zur Seite steht. Aber wollt Ihr die Bürgschaft dafür übernehmen, daß es stets der Fall sein wird? Wißt Ihr, ob die kluge Bischofsmütze nicht schon in diesem Augenblicke ein Scheinspiel mit uns treibt und uns plötzlich hinterrücks in den Abgrund stößt, den sie bis dahin sorgsam vor uns verhüllte? Ich habe es bedacht. Ich habe die Anstalten, die man jenseits des Kattegattes trifft, wohl erwogen, und darum sage ich mit allem Ernste: Hansen, habt Acht!"

Aber von Dem, was in dem hohen Rathe der Achtzehner vorging, vernahmen sie in den untern Schichten nichts, wo eitel Sorgen, Mühen und Plagen um ein schweres Tagewerk war, und nach demselben sich Alles schraubte und hänselte, wie es die Art Derer ist, die im steten Druck leben. Sie suchen einen Ableiter für den Groll, der in ihnen kocht und finden ihn nach unten.

Und Wer am tiefsten steht, muß am meisten leiden. In dem Comptoir Copmann to Bergen sind es zur Zeit Gotthold und Friede.

Die Zahl der Stubenjungen in den Gemeinden von St. Marien und St. Martin ist groß und wie das ganze Comptoir im Ernste seine Abstufungen und seine Grade hat, so haben sie die einzelnen Stände der Kaufgesellen und der Bootsknechte im Scherze unter sich; am meisten aber die Jungen, denn sie müssen am längsten unter dem Druck des Gesetzes athmen und sind am ohnmächtigsten gegen dasselbe, darum zerfleischen sie sich mit lachendem Kindermunde untereinander. Ist aber ein Unbeholfener, ein Grüner, in die Zunft hineingeschneit und beugt er nicht gleich demüthig den Nacken unter dem Fußtritt seiner kleinen Tyrannen, Dem Gnade Gott, die Buben thun es nicht.

Das war an einem trüben, regnerischen Tage, als der Hausmann zum Eichbaum, unter dessen Botmäßigkeit Friede stand, auf seinem Hofe ein großes Scharwerken hatte mit Brandholz und andern Dingen, die für den nahen Winter herbeigeschafft wurden zum Nutzen des Comptoirs. Dieweil nun aber er mit den Seinen das Werk allein nicht beschaffen konnte, waren die Jungen von den benachbarten Höfen zusammen gepfiffen und auf dem weiten Hofe sah es aus, als ob ein Ameisenhaufen wild durcheinander rennt, hierhin und dorthin, ohne Ordnung und Geschick. Da sah sich Mancher, der sich seit langen Tagen und Wochen nicht gesehen hatte, und Wer bis dahin gegen Jemand einen heimlich versteckten Groll gehegt, der suchte der Schuld quitt zu werden durch verstohlene Püffe oder zugeflüsterte Schimpfworte. Aber auch mancher verstohlene Händedruck wurde im Vorüberfliehen gewechselt und Zwei lagen sich stumm in den Armen, bis der laute Spott ihrer Genossen sie von einander scheuchte, das waren Gottholb und Friede. Erschreckt flogen sie auseinander, begleitet von dem Hohngelächter des rohen Haufens, der sich um sie sammelte und nach den entgegengesetzten Seiten des Hofraums trieb.

Da erscholl eine Glocke. Es war Vesperzeit.

Der Aufseher des Magazins erschien und theilte Brod und Bier aus. In den mannigfachsten Gruppen lagerten sich die Knaben und verzehrten ihr bescheidenes Mahl. Gottshold und Friede hatten sich hinter einen Haufen hochgethürmten Brandholzes zurückgezogen. Ihnen war es nicht, wie Essen und Trinken. Sie sahen mit feuchten Blicken einander an und Friede sagte:

„Es ist mein Tod!"

„Nicht doch, mein Junge, nicht doch!" entgegnete Gotthold. Er konnte nicht weiter sprechen vor Rührung.

„Es ist mein Tod, Bruder, sage ich Dir. Ich weiß es, denn ich habe mich selbst im Sarge gesehen."

„Will Dir etwas sagen, Friede! Du darfst nicht hier bleiben. Du mußt fort."

„Wie sollte das geschehen?"

„Ich weiß es nicht. Aber geschehen muß es, denn es würde mir immer sein, als hätte ich Dich umgebracht, wenn Du hier stirbst."

„Denke nicht weiter daran, Gotthold. Mir wird wohl sein, wenn ich zur Ruhe bin."

„Nein, nein! Ich würde es ewig nicht vergessen; also fort und damit abgethan."

„Wann denn und Wie?"

„Ich habe mich schon tüchtig umgeschaut. Drei Tage mindestens dauert die Arbeit hier noch. In dieser Zeit fällt mir schon etwas Gutes ein. Habe immer ein Auge auf mich, Friede, aber ganz in's geheim. Das Volk hier kann es nicht ausstehen, wenn zwei Brüder einander lieb haben. Sobald ich etwas weiß, sollst Du es vernehmen. Horch! Da läutet die Glocke schon wieder. Die Vesperzeit ist zu Ende. Wir wollen nicht mit einander sprechen, und thun, als ob wir gar nicht zusammen gehörten. So lenken wir den Verdacht von uns ab. Schau über die Brücke hin auf das Waag. Da liegt der „Flunder" vor Anker und weiter, um jenen Berg herum, geht es in die offene See."

„Das Geläute ist vorbei, Gotthold!"

„Dann geh, mein Junge und sei getrost. Ich mache mir hier noch zu schaffen. Lauf, Junge, daß Du an Dein Werk kommst. Du sparst Dir einen Schlag."

Friede lief zum Arbeitsplatz. Gotthold aber kroch zwischen den Holzhaufen umher und entdeckte inmitten derselben einen Erdsturz, tief genug, ihn und seinen Bruder zu verbergen. Ihn däuchte es ein Leichtes, sich hier zu verkriechen und die Oeffnung mit einigen großen Holzscheiten zu verdecken. Sein zweiter Blick

fiel auf die Landungsbrücke, wo die großen Prahme lagen, durch die das Holz herangeschafft worden. Er war mit sich einig.

Drei Tage waren vorüber. Als die Mittagsglocke läutete und jeder Knabe seinem Gehöfte zueilte, sagte Gotthold zum Aufseher des Magazins:

„Für mich braucht Ihr nicht wegen Vespers in Sorgen zu sein, denn ich habe den Befehl, heute Nachmittag daheim zu bleiben, weil man meiner bedarf. Ich danke Euch für die Freundlichkeit, womit Ihr mich behandelt habt.“

Der Aufseher entließ ihn mürrisch, und ging, seine Mahlzeit aufzusuchen. Gotthold aber wendete kurz vor dem Ausgange um, und verschwand hinter den Holzhaufen. Der Rest des Tages verstrich in gewohnter Weise. Als Feierabend war, wußte Friede sich durch beharrliches Bitten die Erlaubniß zu erringen, den Abend bei seinem Bruder zubringen zu dürfen. Sie brachten ihn auch mitsammen zu, aber nicht in einer bescheidenen Dachkammer des Hofes zum lübischen Wappen, sondern in der Höhle auf dem Holzhofe zum Eichbaum.

Beide Brüder flüsterten angelegentlich mitsammen, als ein plötzlicher Lärmen sie verstummen hieß. Gotthold, der nicht daheim gekommen war, wurde in sei-

nem Hofe vermißt. Sogleich ward nach dem Eichbaum Botschaft gesendet. Der Gottholb sei schon Mittags weggegangen, hieß es, und sein Bruder hätte die Erlaubniß erhalten, ihn zu besuchen. Beide Knaben müßten im lübischen Wappen sein.

„Flucht!"

Auf allen Höfen wurde mit Emsigkeit gesucht. Die beiden Brüder lagen in ihrer Höhle fest aneinander geschmiegt. Ihr Haar sträubte sich, der Puls stand still in der gewaltigen Todesangst. Sie hörten die rohen Flüche ihrer Verfolger, sie vernahmen die furchtbaren Drohungen, welche diese ausstießen. Eine Bewegung, so unbedeutend, als ob ein abgewelktes Blatt im Abendwinde schwankt, ein Laut, nicht hörbarer als das Summen einer Mücke, überlieferte sie ihren Peinigern. Sie wußten das und beharrten in tiefer Ruhe.

Allmählig zogen sich die Späher zurück. Es ward still. Die Besinnung kehrte den Knaben wieder. Man vernahm nur das ferne Brausen der Wellen, die sich an dem felsigen Ufer brachen.

Gottholb drückte dem Bruder die Hand. Er sagte nichts, aber er schob die vorhin sorgsam aufgeschichteten Holzscheite zurück und richtete den Bruder auf, damit dieser einen freien Athemzug thue.

Es war still. Kein Lüftchen regte sich. Gott-

hold half nach. Aber in demselben Augenblicke, als der Knabe auf dem obern Rande der Erdschlucht erschien, sprang einer jener abgerichteten Bluthunde herbei, die die Höfe der Faktorei und deren Umwallungen während der Nacht durchstreifen. Die wilde Bestie legte die vordern Tatzen auf die Schultern des Knaben, der weinend zusammensank; die Augen des blutgierigen Thieres glühten wie Kohlen; es stieß ein dumpfes Geheul aus. Noch ein Mal ein solches Bellen und der ganze Hof war in Allarm, denn nimmer war Ruhe in einem Bezirke, von welchem zwei Jungen auf der Flucht waren.

Gotthold war einen Augenblick erstarrt. Aber schon im nächsten rief er tief aufathmend: „Nun hilf mir, Gott!“ faßte einen schweren Holzscheit mit beiden Händen und schlug mit aller Kraft, welche die Todesangst giebt, auf die nun an ihn aufspringende Bestie ein. Der Schlag traf glücklich inmitten des Schädels und betäubt stürzte das Thier lautlos zusammen.

„Nun komm!“ flüsterte Gotthold, nicht achtend des leisen Zitterns das über seinen Körper flog. Er riß seinen Bruder vom Boden auf und flog mit ihm der Brücke zu. Dumpf dröhnte ihr Schritt auf den hohlen Brettern, das Echo hallte jeden Fußtritt wieder.

„Leise, mein Junge, leise!" mahnte Gotthold den Bruder. „Bald ist es überstanden."

In diesem Augenblicke flog es wie ein blasser Lichtschimmer durch die Dunkelheit.

Die beiden Flüchtlinge stutzten.

Am äußersten Ende des Hofes tauchte der Schimmer von neuem auf. Es war der Schein einer Laterne. Hatte man das Heulen des Bluthundes vernommen? Oder war sonst ein Verdacht lebendig geworden inmitten des Schüttings? Dort rüsteten sie sich zur neuen Untersuchung. Man sah deutlich, wie zwei Männer aus den Kellergewölben krochen, welche sie in jedem Winkel durchspürt hatten.

„Gnade uns Gott jetzt oder wir sind hin!" sagte Gotthold tief aufathmend. Er warf sich mit seinem Bruder platt auf die Brücke nieder. Beide krochen über dieselbe weg bis zum äußersten Rande. Hier glitt Gotthold in den letzten Prahm hinab und zog Friede nach. Die Fangtaue, woran er um die Brückenpfeiler befestigt war, wurden bald gefunden und gelöst. Sie stemmten jetzt ihre Hände gegen das Wehr der Brücke und schoben den Prahm soweit auf das freie Wasser, als sie irgend vermochten. Ein Ruder wagten sie nicht anzusetzen, das Plätschern des Wassers hätte sie verrathen.

Der Himmel war mit den Knaben. Er hatte die leuchtenden Sterne mit dicken Regenwolken verhüllt und ein frischer Landwind strich über das Waag. Dieser faßte die Breitseite des schwimmenden Prahms uud trug ihn mit sich fort.

Gotthold bemerkte dies und sagte: „Gott sei Dank! Laß uns noch eine Weile treiben, dann helfen wir uns weiter. Ich entdecke eben eine kleine nordische Jolle, die am Hintertheil des Prahms befestigt ist. Weiß nicht, wie sie dahin kommt. Wir fahren mit ihr davon und lassen den Prahm treiben. Entdecken sie diesen dann am frühen Morgen und finden uns nicht darin, haben sie die Spur verloren. Wolle uns Gott dazu helfen."

Noch eine geraume Zeit trieb der Prahm weiter, dann stiegen die Knaben in die Jolle und fuhren davon. Aber sie wußten nicht, nach welcher Richtung, denn die Finsterniß wurde immer dichter und ein eisiger Regen rieselte herab.

Die Laterne, die vor den Kellergewölben hin und her schwankte, kam näher. Andere wandelnde Lichter traten dazu. Eine neue Untersuchung begann, die Knaben sollten gefunden werden.

Eine schlanke Dogge trabte vor den Männern her, unaufhörlich schnuppernd und vor sich hin knur-

rend. Plötzlich stand sie stille und schlug laut an. Die Männer sprangen herbei und hielten die Laternen hoch.

Da lag der Erdsturz vor ihnen, die Holzscheiten, die ihn noch halb verdeckten und daneben der erschlagene Hund. Wenige Schritte davon fand Jemand eine Mütze, wie die Stubenjungen sie zu tragen pflegten und die einer der Knaben auf der Flucht verloren hatte.

Instinktmäßig eilten Alle der Brücke zu, und auch der Holzprahm ward vermißt. Aber hier hörte jedes weitere Nachspähen auf. Kein Auge vermochte die Finsterniß zu durchdringen. Die Männer kehrten endlich in den Hof zurück mit der festen Ueberzeugung, der nächste Morgen werde die Flüchtlinge von selbst in ihre Hände liefern, denn mit einem solchen Prahm könne man nirgends unbemerkt landen. Ueberall würde er von den hansischen Wächtern als Eigenthum der Faktorei erkannt und angehalten sammt Allem, was darinnen.

Der Morgen kam. Als von den einzelnen Höfen Böte auf Böte hinausflogen auf das Waag, weil Jeder den Preis verdienen wollte, der auf das Einfangen der Flüchtlinge ausgesetzt war, fanden sie nur das steuerlos umhertreibende Fahrzeug, aber

keine Spur von den Flüchtlingen, die glücklich entkommen schienen.

Das Banner der Faktorei flatterte mit dem ersten Tagesschimmer in gewohnter Weise an der riesigen Stange auf der höchsten Spitze des Walles. Die Trommel wirbelte und unter ihrem Schalle zog ein Ausrufer durch die Straßen, die Flucht der Knaben verkündend, so wie eine reiche Belohnung Dem verheißend, der sie einfange und dem Comptoir zur Bestrafung überliefere.

Auf Windesflügeln drang die Kunde von Haus zu Haus, von Land zu Schiff, von Bord zu Bord. Sie drang auch zu den Ohren Martin Dürings, der auf dem Verdecke seines „Flunders“ stand, wo der Ober-Kanonier der Faktorei sich eingefunden hatte, wie verheißen worden, um seine Anordnungen zu treffen, das Schiff zum Kaperdienst auszurüsten.

„Woher wißt Ihr's?“ fragte Düring seinen Steuermann.

„Vom alten Lars, der vorhin mit seinem Boote hier an Bord war, um das frische Fleisch abzuliefern, was bestellt ist. Zwei Knaben vom lübischen Wappen und vom Eichbaum sind auf und davon. Und das sind unsere Jungens, Schiffer Düring.“

„Der Donner schlägt darein! Wenn ich den

Gotthold zwischen den Fingern hätte, er sollte dafür seinen Denkzettel haben, daß er — Nein doch! Wer weiß, was ich gethan hätte, wenn ich so jung für zehn Jahre eigesperrt worden wäre. Warum haben sie mir den Jungen nicht gelassen? Dann wäre all das Unheil nicht gekommen. — He, Steuermann! Wie weit ist der Kerl mit seinen Vermessungen?"

„Ist allstunds fertig, Schiffer! Hilft alles Protestiren nichts. Wir müssen heran. Keine neue Fracht nach Lübeck, sondern nur eine kahle Entschädigung; dagegen Kanonen und Volk am Bord vollauf und hinaus auf Kaperei! Verdammt die Kaperei! Wer giebt uns Arme und Beine wieder, wenn der Feind sie abschießt, oder wenn er uns gar aufbringt und an seinen Raanocken aufhängt?"

„Das ist nun so, und nichts daran zu ändern!" entgegnete der Schiffer gleichmüthig.

„Denke doch, es wäre zu ändern gewesen," sprach der Steuermann, „wenn Ihr guten Rath angenommen hättet und von dem verdammten Felsennest, dem Sartor-Oie, weggeblieben wäret. Warum liefet Ihr es auch an?"

„Mußte, Mann! Mußte!" antwortete der Schiffer ernst. „Habe Euch das schon oft genug gesagt und bitte Euch, käut nicht immer denselben Taback.

Will zu Lande und mir die Grillen verlaufen. Seht zu, wie Ihr mit dem Kriegshelden der Faktorei fertig werdet. Ich will so wenig als möglich mit ihm zu thun haben."

Aber als der Schiffer dem Fallreep zuschritt, wo das für ihn bereitete Boot lag, vertrat der Ober-Kanonier ihm den Weg und ihm die Hand entgegen streckend, sagte er gemessen:

„Erlaubt, Herr!"

„Erlaubt vielmehr mir, Herr, zu Boot zu gehen," antwortete Martin Düring rasch, „denn meine Gegenwart ist am Lande sogleich erforderlich. Was Ihr irgend zu sagen habt, das theilt nur meinem Steuermann mit, der mir gleich zu achten ist, am Bord dieses Schiffes und Euch zu Diensten sein wird, soweit sich dies irgend mit dem Wohl des uns anvertrauten Gutes verträgt."

„Das dürftet Ihr selbst wohl nicht mehr zu bestimmen haben," entgegnete der Ober-Kanonier der Faktorei scharf. „Euer Schiff ist ganz und gar zum Dienst des Comptoirs und Ihr habt nicht das Geringste darüber zu verfügen. Ich bin hier an Bord beordert, um es zur Kaperei auszurüsten und sobald dies geschehen ist, wird man Euch die Weisung geben,

wohin Ihr zu segeln habt; eine Weisung, der Ihr nicht schnell genug nachkommen könnt."

„Um so weniger braucht Ihr meine Meinung, oder meine Ansicht von irgend einem Dinge zu hören. Seid Ihr einmal Herr meines Schiffes, so thut als solcher, was Euch wohlgefällt und laßt mich ganz und gar aus dem Spiel, Herr. Wünsche Euch einen guten Morgen."

Damit stieg der Schiffer Martin Düring über den Fallreep zu Boot und langte in seiner Behausung an, wo Alfsol ihn mit einem frohen Gruße empfing.

„Seit länger als einem Tage habe ich Dich nicht gesehen!" klagte sie leise.

„Ist nicht meine Schuld. Die Scheererei hört nicht auf mit diesen hochansehnlichen Herren der Faktorei. Sie verstehen es, einen Mann mit lachendem Munde bis auf's Blut zu schinden. Mir ist's ein Trost, daß es bald aufhört, wenn nur Eins vorüber ist."

„Und dies Eine?" fragte sie.

Dies eine war der bevorstehende Kaperzug. Martin Düring hatte nicht den Muth, sein Weib davon in Kenntniß zu setzen, darum dachte er der

andern Botschaft, die er brachte und sagte, sich zu ihr setzend:

„Habe in den letzten Tagen viele müßige Augenblicke gehabt, wo ich über mancherlei Dinge nachgrübeln konnte, die mir seit lange im Kopfe liegen. Ich brachte heraus, daß ich, wenn diese letzte Reise, geliebt es Gott, glücklich von statten geht, nicht länger ein Knecht der Andern zu sein brauche. Wenn ich den Antheil berechne, der mir vom Schiffe ausbezahlt wird, sobald ich ausscheide, und die Ersparnisse dazu lege, die ich daheim sicher untergebracht habe, reicht es gerade aus, um ein bescheidenes Leben zu fristen. Dann ziehen wir mitsammen nach Lübeck, und beschließen dort unsere Tage in Ruhe. Ist Dir's so recht?"

„Endlich, Martin! Endlich eine Aussicht, dieser steten Furcht ledig zu werden. Gott segne Dich dafür."

„Bist ein gutes Weib. Aber, ich habe ja die Agnete noch nicht gesehen? Wo ist sie?"

„In ihrem Kämmerlein vermuthlich. Sie weiß, daß der Vater heute kommt und sie schmückt sich, um ihm desto mehr zu gefallen."

„Die Mutter brauchte solche Künste nicht," sagte Martin Düring halb scherzend, halb ernst.

„Sie sah mit ihren dunklen Augen auf den Namenlosen und machte aus ihm, was sie wollte. Aber was ist das für ein Lärmen auf der Straße? He! He! Was giebt's draußen?"

Alfsol, die einen Blick durch das Fenster geworfen hatte, sagte hastig:

„Eine dichte Menschenschaar kommt von der Stadt her. Die Nachbarn stehen handschlagend vor den Thüren."

Martin Düring hatte das Fenster aufgerissen: „He, Nachbar! Was treibt Ihr draußen?"

„Mit Recht sagt Ihr treiben," scholl eine Stimme von Außen herein. „Es ist auch ein Treibjagen. Zwei Jungen, die drüben aus dem Comptoir geflüchtet sind, sollen sich hier auf der linken Seite versteckt haben und werden gejagt von Mann und Hund. Wollen sie schon finden. Verdammte Brut, diese Jungen."

Der Schiffer entfärbte sich. Es waren seine Jungen. Er wußte es. Wollte er seine Pflicht thun, mußte gerade er am meisten bemüht sein, sie wieder einzufangen, ob es ihm gleich im tiefinnersten Herzen grauenhaft war, sie ihren Tyrannen ausgeliefert zu sehen. Er zitterte bei dem Gedanken. Schweißtropfen bedeckten seine Stirn. Dabei flog

ihm der Gedanke durch den Sinn, wie die Knaben zu retten wären, wenn ihr Geschick sie zufällig hierher führe.

Sein Weib sah die Veränderung, die mit ihm vorging und fragte angstvoll:

„Martin Düring, wie geschieht Dir?"

„Merke auf, was ich frage, Alssol. Ist hier im Hause ein Ort, wo Jemand sicher versteckt werden kann?"

„Wir haben einen finstern Verschlag auf dem Boden, von welchem ein Ausgang auf das nachbarliche Dach führt. Was willst Du damit?"

„Er kann vielleicht einem Verfolgten nützen. Geh hinaus, Alssol, schiebe den Riegel von der Hinterthür und sperre sie weit auf. Oeffne auch das Seitenfenster, welches nach dem schmalen Durchgange führt. Eile Dich, liebes Weib! Eile Dich!"

Sie flog hinaus, während auf der Straße der Lärmen sich steigerte. Martin Düring trat in die Hausthür. Ein Vorübergehender rief ihm zu:

„Sollen sie haben!"

„Beide, Landsmann?"

„So heißt's. Aber Einen gewiß. Schleppten ihn eben nach dem Boote."

„Wie ging es zu?“ fragte der Schiffer mit lautklopfendem Herzen.

„Kann es Euch genau sagen,“ antwortete ein hinzutretender Dritter. „Hüben an der englischen Gasse — Ihr wißt, sie heißt so wegen der Engländer, die dort wohnen — ist ein alter Bretterzaun, der auf einen einsamen Bauplatz führt, welcher der Faktorei gehört. Dort lagen einige Späher im Hinterhalt. Kamen Euch die beiden Flüchtlinge die englische Gasse herauf, schweißtriefend, roth von Gluth, die Zunge aus dem Halse hängend. Vor dem Zaun hielten sie keuchend an. Mochten meinen, hier sei ein guter Schlupfwinkel, der sie ihren Verfolgern entzöge, die dicht hinter ihnen waren. Darum faßte der Größere von Beiden den Andern, half ihm den Zaun erklettern, und stieß ihn seinen Feinden gerade in die Hände.

Martin Düring athmete tief auf. Jener fuhr gleichmüthig fort:

„Wären die Kerle hinterm Zaun nur halbwege klug gewesen, hätten sie geschwiegen; dann wäre der Zweite unfehlbar nachgesprungen und sie hätten Beide mit einem Griffe gehabt. Aber die stießen gleich Anfangs ein Gebrüll aus, das machte den Andern

stutzig und als er gewahrte, was geschehen war, gebährdete er sich wie ein Verrückter."

„Ich kann mir denken, daß er so schnell als möglich nach der entgegengesetzten Seite wird entflohen sein!" sagte Martin Düring mit erkünstelter Gleichgültigkeit.

„Glaubte es auch und rüstete mich schon, ihm ein Bein zu stellen, denn ich kann es nicht vertragen, daß Jemand seinem rechtmäßigen Herrn entläuft. Aber der Bube meinte es anders, schimpfte auf die Feinde im Hinterhalte und hatte nichts Geringeres im Sinne, als über den Zaun zu springen und ihnen seinen Gefährten wieder abzujagen. Könnt Ihr Euch so etwas Dummes denken, Mann?"

„Man sollte kaum an solchen Unsinn glauben!" entgegnete Martin Düring eintönig.

„Hätt's auch vollführt, der Narr. Aber, da kamen Euch ein Dutzend Normänner, schäbiges, angetrunkenes Volk, das uns sein Lebstage nichts Gutes gönnt, die sahen, was vorging, sprangen mit lautem Geschrei herzu, rissen den Burschen von der Planke, die er schon halb erklettert hatte, herunter und liefen unter schallendem Lachen mit ihm davon."

„Das war nur eine Galgenfrist," sagte der

Schiffer, denn dort ist kein Ausweg, und die englische Gasse war an beiden Enden umstellt, sagtet Ihr."

„So war es. Die Norweger hätten auch ihre Beute herausgeben müssen und Prügel obenein bekommen. Aber traut nur diesen Engländern. Uns will Alles zu Kopfe. Sperrte Einer von den God dam's seine Thür weit auf, da flogen die Normänner hinein, und fanden jenseits des Hauses einen Ausweg. Der Engländer trat in die Thür, trotzte Wunders auf sein Recht und bot uns ordentlich auf, daß wir es uns unterstehen und sein Hausrecht verletzen sollten. Das aber, Ihr wißt wohl, ließ sich nicht thun, wenn wir uns nicht selbst in's Gesicht schlagen wollten und so war jede Spur verloren."

Martin Düring athmete leicht auf. „Donnerwetters Junge!" brummte er vor sich hin.

„Was meint Ihr, Landsmann?" fragte Jener.

„Ich meine," entgegnete der Schiffer rasch, „daß der Bursche deshalb seinem Galgen doch nicht entlaufen wird."

„Das meine ich auch und was ich dazu thun kann, ihn daran zu bringen, soll redlich geschehen,

denn ich bin dafür, daß Jedem sein Recht geschieht und der Fangschilling ist bei den schweren Zeitläuften auch mitzunehmen."

Er eilte weiter und Martin Düring ging schwer aufathmend in sein Haus zurück.

Sein Töchterchen Agnete flog ihm mit allen Zeichen der Angst entgegen. Sie schaute rückwärts, streckte die Arme wie abwehrend von sich und rief in bebendem Tone:

„Ein Mann! Ein Mann!"

Gleich darauf schwankte aus dem dunklen Gange, der vom Hinterhause herführte, eine Gestalt. Sie sank vor Ermattung fast in die Kniee. Es war Gotthold.

Martin Düring faßte ihn scharf in's Auge und erkannte ihn. Er begriff, wie der Fliehende in's Haus gekommen sei, und rief seiner eben eintretenden Frau in großer Erregung entgegen:

„Schließe das Seitenfenster und die Hinterthür!"

„Ist schon geschehen," sagte Alssol. „Beruhige Dich nur. Er ist geborgen."

„Nur hier nicht. Jeder Vorübergehende, der zufällig einen Blick durch's Fenster wirft, gewahrt ihn."

„Er lief zu rasch an mir vorüber, sonst wäre er gar nicht erst hierher gekommen. Die Treppen=

thür zum Boden steht auf. Dort oben findet ihn Keiner."

„So geh, Du Donnersjunge! Hast mir Angst genug gemacht! Wie, zum Satan! Hast Du es Dich unterstehen können, der Faktorei zu entlaufen?"

„Weil ich nicht wollte, daß sie mich peitschen sollten, mich und den armen, wehrlosen Knaben, der nichts thun kann, wenn er gemißhandelt wird. Schiffer, sie blasen die Trompete dazu und singen lustige Lieder, wenn sie ein armes Menschenkind um nichts halb todt schlagen."

„Weiß es! Was hat Dein Rücken vor andern voraus, meinst Du, daß Du nicht still halten willst, wenn das Ungemach über Dich kommt?"

„Ich will nicht in meinem Schmerz zu ihrer Lust dienen!" sagte Gotthold erregt. „Ich will es nicht!"

Agnete hatte den jungen Mann abwechselnd mit Furcht und Theilnahme betrachtet. Sie sah sein leuchtendes Auge, seine glühenden Wangen und blickte fragend nach dem Vater hinüber, der sich selbst in Zorn redend, mit großen Schritten auf und ab ging:

„So? Willst nicht! Gut, mein gestrenger Herr! Versteht sich, daß Dir Alle dienstbar sind und nicht

mit einem Laut verlangen werden, was Du nicht willst! Seh mir Einer den grünen Burschen an! Will nicht! Werden Dir schon die Wege weisen, wenn Du noch einmal sagst: Ich will nicht."

Er war dem jungen Manne so nahe getreten, als wollte er ihn mit fester Hand fassen und seinen Verfolgern ausliefern, aber Agnete hing sich an seinen Arm und flüsterte bittend:

„Thu ihm nichts!"

„Was ist's? — Was willst Du? Laß mich los! Alfsol, heiße die Dirne sich ihrer Wege scheeren!"

Der alte Seemann war in seinem Innern froh, daß ihn Jemand abhielt, in seinem Eifern gegen Gotthold fortzufahren, aber äußerlich glaubte er dies nicht kundgeben zu dürfen und fuhr fort, mit dem Kinde zu schelten, die endlich von ihm abließ und weinend zur Mutter flüchtete. Diese stand längst an Gottholds Seite und hatte seine Hand gefaßt.

„Nun, was wird das?" fragte Martin Düring rasch. „Was willst Du, Weib?"

„Meine Pflicht thun und einen Unglücklichen der sich zu mir geflüchtet hat, schützen, so viel ich kann."

Sie führte Gotthold aus der Stube und brachte ihn in die sichere Bodenkammer, empfahl ihm Ruhe

und zeigte ihm für den Fall der Noth den einzigen Weg zur Flucht. Dann ging sie zu ihrem Manne und sagte:

„Er ist in Sicherheit."

„Habe den Teufel davon!" brummte dieser. „Wenn die Faktorei Wind davon kriegt, bin ich ein geschlagener Mann."

„Dann rette Dich vor allen Dingen selbst, Martin Düring," sprach Alssol. „Hier ist der Schlüssel zur Bodenkammer. Schicke ihn auf das Comptoir und lasse dabei sagen, er schließe das Gefängniß des Flüchtlings. Kommt und seht, ob ich ihn wohl verwahrt habe."

Der Schiffer sah sein Weib groß an. Sie erschien ihm in diesem Augenblicke edler, kühner denn je. Er vermochte ihren Blick nicht zu ertragen. Es war derselbe mit welchem sie ihn angeblitzt, als er zum ersten Male in den Bierschank ihres Vaters trat und sie ihn für einen Verräther hielt.

„Thu, was Du willst!" sagte er ruhig nach einer Pause zu ihr. „Was Du anordnest, ist immer gut gewesen, und wird es auch ferner sein. Wollte, wir wären auf hoher See mitsammen."

„Ich wußte es wohl," entgegnete Alssol gleichmüthig und ihr Auge leuchtete so freundlich wie

vorhin. „Du hast nur den Poltergeist auf den Lippen, aber im Herzen ist es anders bestellt. Du könntest es doch nimmer über's Herz bringen, einen armen Knaben seinen Feinden zu überliefern, damit sie ihn blutig geiselten, oder gar verstümmelten. Ich will jetzt weiter für ihn sorgen."

Einige Stunden später, als anzunehmen war, daß Gotthold sich von den Anstrengungen der Flucht erholt hatte, stieg Martin Düring vorsichtig die Treppe hinauf und trat in die Kammer. Gotthold ging unstätt hin und her.

„Was ficht Dich an, daß Du auf und nieder läufst, wie ein Besessener? Sollen die Fremden, die in's Haus kommen, Deine Fußtritte hören? Liege oder sitze! Ruhe ist Dir noth."

„Ich kann nicht, Schiffer! Gott erbarme sich! Ich kann nicht!" entgegnete er rasch. „Die Ungeduld verzehrt mich, und die Angst."

„Was Angst! Warum hast Du Angst? Bist hier in Sicherheit, sage ich Dir."

„Ich? Was hat's mit mir? Nach meiner Sicherheit frage ich nichts. Aber was aus meinem Bruder geworden ist. . ."

„Wird nach einer andern Richtung geflohen und nun auch geborgen sein."

„Nein, nein! Sie haben ihn eingefangen, sie haben ihn in's Boot geschleppt und nach der Faktorei hinüber gerudert.“

„Nun, Kind, wenn Dem so ist, steht er in Gottes Hand und wir können nur wünschen, daß ihm Barmherzigkeit zu Theil werde von seinen Richtern. Für uns ist nichts dabei zu thun.“

„Nichts zu thun? Sollte ich hier still sitzen und es mir wohl sein lassen, während sie ihn blutig geiseln und in ein unterirdisches Pestloch sperren? Meint Ihr, ich hätte kein Herz für meinen Bruder, daß ich das zugeben werde?“

Was willst Du denn thun, Du Unband?“

„Thun? Hinüber will ich; will an's Thor klopfen und rufen: Hier bin ich! Es sind ihrer Zwei, die Ihr todt zu schlagen habt! Laßt mich dabei sein.“

„Das wirst Du nicht thun!“

„Ich werde es thun, darauf könnt Ihr Euch fest verlassen.“

„Du wirst es nicht thun! Ich verbiete es Dir!“

„Ihr dürft es nicht verbieten, und wenn Ihr es thut, werde ich Euch nicht gehorchen. Ihr habt mir nichts zu befehlen. Ich gehöre nicht mehr zu Euerm Schiffe, wißt Ihr.“

„Weiß ich? Ja! Ich weiß noch mehr. Ich

weiß auch, daß Du ein schlechter, undankbarer Bube bist, der mein Haus, zum Dank dafür, daß ich es ihm bei'm Flüchten geöffnet habe, als das Haus eines Feindes des Comptoirs ausschreit. He! Willst mit Deinem Gepolter die Trinkgäste aufmerksam machen, die unten in der Schenkstube sind, damit sie herauf kommen und sehen, daß der alte Martin Düring, der dem Comptoir eidlich verpflichtet ist, die Stubenjungen, die er ihm selbst zugeführt hat, auf ihrer Flucht in einem geheimen Schlupfwinkel birgt? Willst das thun? Meinst, daß dies eines ehrlichen Seemannes Werk sei?"

Gotthold schwieg einen Augenblick, dann ergriff er die Hand seines Schiffers und sagte:

„Vergebt mir, Schiffer! Es drückt mir das Herz ab und ich weiß in meiner Seelenangst nicht, was ich spreche. Aber was Ihr mir gesagt, begreife ich und will still sein, wie eine Maus."

„Stopp, mein Junge. Ein ordentlicher Kerl findet sich christlich in das, was nicht zu ändern ist. Und dann wissen wir ja nicht, ob es auch wirklich so schlimm mit Deinem Bruder steht. Habe Dir Trank und Speise gebracht, damit Du Dich sättigst und vollends erholst. Sei ganz ruhig, Gotthold und fasse Dich in Geduld. Gehe jetzt hinaus,

um zu erfahren was geschieht, und wenn ich Neues heimbringe, sollst Du es von mir hören. Nach ein Paar Tagen, wenn die Nachforschungen nicht mehr so strenge sind, wird sich ein Mittel finden, Dich an Bord des „Flunder" oder sonst eines Schiffes zu bringen, womit Du in die weite Welt fährst und aller Kummer hat ein Ende."

Gotthold hatte sich still auf den Boden gesetzt und stützte den Kopf in die Hand. Martin Düring ging beruhigt hinab. Keine Späher ließen sich mehr blicken. An mehreren Orten hatten die Diener des Comptoirs sich eingestellt und die Haussuchung begehrt. Die Meisten weigerten sich. Andere gestatteten es mürrisch. An das Haus der Frau Alssol, worin der Schiffer Martin Düring herbergte, so oft er zu Lande kam, dachte bisher kein Mensch. Und doch schlug das Herz der armen Frau im steten Wechsel zwischen Furcht und Hoffnung, am meisten aber als sie am nächsten Morgen die Treppe hinaufstieg, um dem jungen Mann Vorsicht zu empfehlen, denn neuerdings waren hansische Späher gekommen, die nach allen Richtungen auslugten, und mehrere derselben hatten sich in Alssols Trinkstube gesetzt, wo sie gar anzügliche Reden fallen ließen.

In wechselnder Furcht stieg sie die Treppe hin=

auf. Ganz mit ihrem Schützling beschäftigt, hatte sie keine Ahnung davon, daß einer der Späher ihr aus der Schenkstube gefolgt war, und Stufe um Stufe ihr nachschlich. Als sie das Schloß zu dem Kämmerlein öffnete, stand er dicht hinter ihr, und schritt fast zugleich mit ihr über die Schwelle.

Die Kammer war leer. Das offen stehende Fenster deutete an, welchen Weg Gotthold genommen, um Gewißheit über das Schicksal seines Bruders zu erlangen.

„Wohin nun weiter?“ fragte der Spion lauernd.

Alfsol schrie erschreckt auf. Jener sagte rasch:

„Warum erschreckt Ihr? Weshalb schreit Ihr, als ob Ihr am Spieße stächet? Antwortet!“

Alfsol faßte sich schnell. Ihre Besonnenheit welche sie in entscheidenden Augenblicken nie verließ, war völlig zurückgekehrt.

„Ist's ein Wunder, daß man erschrickt, wenn man solcherweise verfolgt wird? Was wollt Ihr hier? Wer hat Euch erlaubt, hierher zu kommen?“

„In einem Wirthshause stehen alle Thüren offen.“

„Die zur Schenkstube führen, aber keine andere. Ihr seid mir wie ein Dieb nachgeschlichen bis an

diesen einsamen Ort. Noch einmal, was wollt Ihr hier?"

„Ist ein recht abgelegenes Kämmerlein, wo man mit vieler Sicherheit etwas verbergen kann, was nicht Jedermann sehen soll. Bin neugierig, was ich finden werde."

Er durchspähte jeden Winkel. Alfsol hatte sich nicht nur von Gottholds Abwesenheit überzeugt, sondern auch gesehen, daß er das Speisegeräth sorgsam mit sich fortgenommen, darum ließ sie Jenen ruhig gewähren und sagte nur, als er endlich abließ:

„Was habt Ihr noch zu sagen?"

„Daß Ihr klug seid, verdammt klug!" entgegnete Jener, mit den Zähnen knirschend. „Aber es wird doch Einer über Euch kommen, der klüger ist, als Ihr, und dann wehe Euch!"

„Dies Wehe über Euch!" sagte Alfsol zürnend, „weil Ihr wider alles Gesetz in das Haus einer ehrsamen Frau tretet und Euch betragt, als ob Ihr in einer Diebeshöhle wäret. Ich warne Euch für die Zukunft. Wenn Ihr noch einmal solchen Eingriff in die Rechte meines Hauses wagt, werde ich das Gesetz anrufen zu meinem Schutze."

Der Zorn der Frau machte den feigen Späher

verstummen. Von unten herauf vernahm man den Ruf:

„Frau Alfsol! Frau Alfsol!"

Es war die Stimme Martin Dürings.

„Mir voran die Treppe hinunter, Mann! Es soll nicht gesagt werden, daß ich einem Fremden gestattet hätte, auch nur einen Augenblick heimlich in meinem Hause zu verkehren. Unten in der Schenkstube ist Euer Platz, wenn Ihr nicht lieber ein Haus weiter gehen wollt."

Der Späher ging, ohne ein Wort zu erwiedern, die Treppe hinab. Es ward neuerdings nach der Hausfrau gerufen. Alfsol trat in die Schenkstube und fragte:

„Was soll's mit der Wirthin?"

„Wollte doch nicht ohne Abschied von Euch gehen," entgegnete Martin Düring, sich in der Gegenwart von Fremden möglichst gleichgültig stellend. „Erhalte soeben Befehl, mich ohne Umsehen an Bord zu begeben und mich zum Absegeln bereit zu halten. Dank für die gute Bewirthung, und hier ist meine Zeche."

Alfsol strich das Geld ein und sagte nicht ohne Bewegung: „Wünsche Euch eine behaltene Reise. Dort in der Kammer liegt noch ein Theil Eurer

ausgebesserten Wäsche, wenn Ihr danach schicken wollt."

„Möchte am Ende dazu keine Zeit mehr sein und will sie lieber selbst mitnehmen," antwortete er und ging zur Kammer, wohin sie ihm folgte.

„Lebe wohl, Weib!" sagte Martin Düring, als sie allein waren. „Wie sah es oben aus und Wer kam vor Dir die Treppe herab?"

„Ein nichtswürdiger Schleicher, dem ich die Wege gewiesen. Der Junge ist fort. Runzele nicht die Stirn, Martin. Du hättest um einen Bruder dasselbe gewagt. Vielleicht kommt er zu Dir an Bord. Lebe tausend Mal wohl, Du geliebter Mann. Gott gebe, daß dies die letzte Reise sei."

Der Abschied der beiden Gatten war herzzerreißend und kurz, wie er immer gewesen, seit dem Tage ihrer Vereinigung. Den jungen, üppig wachsenden Schmerz in der Brust ging Martin Düring die Straße entlang und erschien am Strande, als drei lichtbraune Galioten unter lübecker Flagge vor leichten Segeln einliefen und unfern von dem „Flunder" ankerten.

„Sie sind's! Die Galioten von der Trave, deren Führer mich nach Sartor-Oie sandte! Jetzt wird es sich bald entscheiden."

Er ging gedankenvoll an Bord, mißtrauisch die drei Galioten betrachtend, die in dieser Stunde in Bergen Manchem zu schaffen machten, absonderlich den Herren vom Rathe der Achtzehner, die gerade mit wichtigen Verhandlungen beschäftigt waren. Darum machte es auch wenig Eindruck, als die Kunde kam, der Kleinste von den Flüchtlingen sei eingefangen. Man hatte nicht erst ein ordentliches Gericht gehalten, sondern der jüngste Hausmann war angewiesen, nach dem Herkommen die Strafe zu bestimmen und sofort vollstrecken zu lassen.

Es waren funfzig Hiebe mit der doppelten Ruthe. „Dreifach aus Pfeffer und Salz" lautete die Ordre, die der Büttel aus teuflischem Grinsen empfing.

Die bevorstehende Geiselung innerhalb des Comptoir-Bannes, die geheimnißvoll-unruhige Bewegung jenseits desselben, riß Alle hin, Deutsche und Normänner, nur die nicht, denen kein Vortheil oder Schaden aus irgend einer Aenderung erwuchs, die fühllos waren bei jedem Leid, außer dem ihrigen, unzugänglich jeder Freude, die niemals ihnen gelten konnte — die Todten.

Da standen ihrer Mehrere an einem Platze zunächst der Wälle des Comptoirs während einer kurzen Ruhe vom schweren Tagewerke, und starrten in

tiefer Betäubung vor sich hin. Ihr Haupt war kahlgeschoren, und die verhängnißvolle Nummer glänzte auf Brust und Schulter. Ihre Peiniger hatten sich zurückgezogen und sangen zum fröhlichen Trunk.

Plötzlich kam athemlos ein Mensch gelaufen. Es war Gotthold. Er stürzte zwischen sie und rief voll Angst:

„Habt Erbarmen! Seid mir gnädig! Helft! Rettet!"

Sie sahen auf den Bittenden und betrachteten sich dann gegenseitig mit seltsamen Blicken. Zu ihnen kam ein Mensch, zu ihnen, den Ausgestoßenen, den Todten und forderte Hülfe.

Gotthold ließ nicht nach, die Hülfe der Unglücklichen anzuflehen. Er sprach bewegt, rührend; seine Worte mußten endlich ein menschlich Fühlen erwekken und Einer sagte halb laut mit scheuem Tone:

„Womit sollen wir helfen?"

Der Bittende sagte Alles. Er wollte unbemerkt in den Bann des Comptoirs dringen, dazu sollten sie ihm helfen. Wie er dann weiter zu seinem Bruder käme und diesen von der grauenhaften Strafe retten wollte, daran dachte er noch nicht. Er wollte nur vorerst in seiner Nähe sein.

Die Todten sahen einander an, dann sagte der Erste von ihnen:

„Auf der Vorderpflicht unseres Bootes liegen alte Netze, verworrenes Tauwerk und anderes Gerumpel. Wollt Ihr Euch darunter verkriechen, wollen wir's nicht sehen und Ihr mögt innerhalb des Comtoirs aus Euerm Versteck herauskommen. Wird's aber von Einem entdeckt, wissen wir von nichts und Ihr mögt es mit dem Aufseher selbst abmachen."

„Das will ich!" sagte Gotthold, sich nach dem bezeichneten Boote wendend.

Die Todten waren stumm, die Aufseher blind und unaufgehalten gelangte das Boot innerhalb der Umwallung. Auch jetzt blieb es regungslos und erst als der Wächter mit lauter Stimme Mitternacht verkündete, rührte es sich auf der Vorderpflicht und Gotthold sprang mit einem lang verhaltenen Seufzer zu Lande.

Planlos irrte er umher. Er wußte nicht, wo er den Bruder finden sollte, noch was mit Diesem geschehen, seit er auf der Flucht am linken Ufer des Waag ergriffen war.

Endlich erreichte er auf der nächtlichen Wanderung eine Bretterhütte, die unweit des großen Schüttings der Marien-Gemeinde stand. Vor derselben

saß ein Wächter, schwankend zwischen Schlaf und Wachen, mit schwerer Zunge fluchend, eine halbvolle Methkanne neben sich stehend. Gotthold trat dem Wächter entgegen, der es vergebens versuchte, sich aufzurichten.

„Nicht da hinein! Nicht da, oder ich pfeife! Ihr sollt den Todten in Ruhe lassen, sage ich!"

Eine trübe Ahnung bemächtigte sich Gottholds. „Einen Todten, sagt Ihr? Was für einen Todten?"

„Nun, der Junge, versteht Ihr? Der Stubenjunge, der davon laufen wollte und dumm genug war, sich fangen zu lassen. Muß 'nen Schluck nehmen, sonst schlafe ich ein."

Das Blut erstarrte in Gottholds Adern zu Eis. „Ein Stubenjunge, den sie fingen und der in der Todtenkammer liegt? Es kann nicht sein."

„Wo kommt Ihr — denn her, das Ihr's — nicht wißt?" lallte Jener. „Funfzig Hiebe mit doppelten Ruthen können einen Mann — mürbe machen — wie viel mehr so 'nen Jungen."

„Gott erbarme sich!"

„Kann sein, er thuts. Aber der Büttel schlug — und das Blut lief so lange den Rücken herab, bis es zuletzt aus Mund und Nase stürzte. — Ha, Ha, Ha! Sah toll genug aus. — Was sagt Ihr?

Wenn Euch so besonders darum zu thun ist, könnt Ihr 'nein gehen und es Euch ansehen. Will hier auf Euch warten. — Geht nur!"

Gotthold schwankte hinein. Eine trübe Lampe erhellte nothdürftig den Raum der Todtenkammer. Da lag die Leiche des zu Tode gepeitschten Friede, mit dem blutigen Hemde bedeckt, daß er bei der Geiselung getragen. Gotthold kniete nieder und küßte den Todten.

„Schlaf süß, armes Bruderherz, ich konnte Dich nicht retten."

Es blieb lange still in der Todtenkammer. Endlich erhob sich Gotthold und flüsterte dem Todten zu, als ob dieser ihn verstehen könnte:

„Ich muß nun fort, sonst schlagen sie mich auch todt. Ich aber muß leben, damit ich Dich rächen kann. Und ich will Dich rächen, darauf verlasse Dich. Dein blutiges Hemde nehme ich mit mir. Es soll mich an meine Pflicht erinnern. Lebe wohl, Bruder, lebe wohl! Gott wird Dir gnädig sein."

Er drückte noch einen langen Kuß auf die blutigen Lippen des Bruders, und verließ die Todtenkammer.

Meth und Schlaf hatten den Wächter besiegt. Er lag schnarchend am Boden, ohne die geringste

Ahnung von Dem, was an dem Ort geschah, der seinem Schutze anvertraut war.

Lange vor Tage lag Gotthold wieder in seinem Schlupfwinkel auf der Vorderpflicht. Die Todten traten über ihn hinweg und das Boot fuhr dem gewöhnlichen Landungsplatze zu. Die Bootmannschaft ging ihrer Beschäftigung nach. Als Alles still war, hob Gotthold vorsichtig die ihn verhüllende Decke von Netzen und Tauwerk und eilte von dannen. Vor ihm lag das Waag und auf demselben wiegten sich die leichtbeweglichen Schiffe.

Lärmend bis zum Uebermaaß kam ein flottes Bootsvolk daher. Es hatte das kräftige Bier in langen Zügen in sich hinein gegossen und kannte seines Tollmuths kein Ende. Es waren Matrosen von den drei lübecker Galioten, jener seltsamen Fahrzeuge, deren Führer die Waaren, je schlechter sie wurden, um so theurer im Preise steigen ließ und die Macht hatte, einen besonnenen Bergenfahrer wider seinen Willen mit einer geheimnißvollen Botschaft nach Sartor-Oie zu schicken. Sie nahmen Arm in Arm die ganze Breite des Weges ein, als Gotthold ihnen entgegen lief.

„Laßt mich durch, Ihr da!"

„Schau! Was für ein Trotzkopf ist das! Frage erst, ob wir Dich durchlassen wollen."

„Ich muß durch! Das Feuer brennt unter meinen Sohlen. Macht Platz!"

„Hast wohl lange Finger gemacht, Bürschchen und willst Deinen Raub in Sicherheit bringen. Was verbirgst Du denn da so sorglich? He?"

Man entriß ihm das blutige Hemd und schlug es auseinander. „Was ist das?"

„Sie haben mir meinen Bruder erschlagen und das ist sein Blut, was an diesem Hemde klebt. Ich will Rache haben für den schluldlos Gemordeten."

„Willst Du?" sagte Einer der Matrosen. „Höre Junge, das gefällt mir und ich könnte mich fast dazu verstehen, Dir zu helfen."

Er zog seine Kameraden seitwärts: „Uns thut Zuwachs Noth und das da scheint ein kräftiger Bursche. Was meint Ihr?"

Die Uebrigen gaben ihre Beistimmung und Jener fuhr fort zu Gotthold:

„Wenn Du noch eine halbe Stunde mit Deiner Blutflagge hier herumsteuerst, haben sie Dich beim Schopf und legen Dich zu Deinem Bruder. Willst Du Deinen Zweck erreichen, mußt Du vorsichtig sein. Komm mit uns zu Boot und an Bord. Dann wollen wir weiter sehen."

Gotthold schlug ein. Er wußte nicht, daß er

den Galioten zusteuerte, in deren Raum er einst die versteckten Kanonen entdeckte. Aber auch die halbtrunkenen Matrosen wußten es nicht, daß es ihr böser Dämon war, den sie mit rohem Gelächter vom Strande entführten und jetzt eben über den Fallreep lantschten.

XVII.

Im hohen Rathe.

Mit scharfen Umrissen tritt der Pallast des Statthalters aus den dämmernden Abendschatten dem Wanderer entgegen. War eine andere Zeit, als damals, wo der jugendliche Olaf Nielsen, gesättigt von der Liebe der schönen Ingeborg, diese von sich stieß, und der Fluch des Seeräubers hindonnerte über das Berger Waag. Keck warf er zudamal den Kopf in den Nacken und sein draller Schritt dröhnte durch die gewölbte Halle, als er, der Verstoßenen den Rücken wendend, diese von seinen Trabanten aus dem Palaste weisen ließ.

Das war ein anderer Gang, mit welchem er jetzt den Corridor entlang keuchte, von schmerzhafter Krankheit gefoltert, auf einen Stock gestützt, das spar-same, ergraute Haar unordentlich von dem Scheitel

herabhängend, mit hohlem Auge und eingefallener Wange.

Es litt ihn nicht länger in dem einsamen Gemach, das er erst unlängst aufgesucht, und den Diener fortgeschickt hatte. Er war nicht allein in dieser Einsamkeit, denn mit ihm waren alle seine finstern Träume und bangen Erinnerungen. So schlurfte er ächzend und stöhnend über den Estrich hin und als sein Knecht Hakon endlich erschreckt herbei eilte, schlug er mit der Faust nach ihm:

„Hund von einem Sklaven! Wie hast Du es wagen dürfen, mich zu verlassen?"

„Erlaubt, Herr! Haltet mir zur Gnade. Ihr habt mir selbst fortzugehen befohlen."

„Du lügst. — Ihr seid Alle mitsammen lügnerisches, betrügerisches Gesindel! Ich werde Euch peitschen lassen und in die Bergwerke des Dovrefield schicken. — Wo ist der Doktor?"

„Weiß nicht, Herr."

„Weißt nicht? — Untersteh Dich, das Wort noch ein Mal auszusprechen. Ein treuer Diener soll Alles wissen, was zu seines Herrn Wohlbefinden beitragen kann. Aber Ihr seid eine heuchlerische Brut, die nur sich selber mästet und wohl noch gar meines Leides spottet."

„Ich bin Euch treu gewesen, von Euern Kinderjahren an. Auf diesen Armen habe ich Euch getragen . . .“

„Fange nicht wieder an, mir vorzurechnen, was Du Alles für mich gethan haben willst, und daß ich eigentlich ein undankbarer Hund bin, weil ich es nicht täglich und stündlich abbete, wie ein Ave-Maria. — Warum ist der Doktor nicht hier, Du Graukopf?“

„Er will nicht kommen, Herr.“

„Er will nicht? Und ich habe es befohlen. Er soll kommen! Noch in dieser Minute kommen.“

„Schont Euch, Herr! Er ist — so sagt der Doktor — ein freier deutscher Mann, und will nicht.“

„Ein Deutscher ist er! Verdammt diese Deutschen! Aber es soll Pech und Schwefel auf sie herabregnen und sie werden ächzen, wie im Pfuhl der Verdammten. Warum will er nicht kommen?“

„Beruhigt Euch doch nur, gestrenger Herr. Er sei es müde, sagte er, täglich hierher zu kommen, seine Rathschläge zu ertheilen um am andern Tage zu sehen, daß Ihr sie nicht befolgt habt. Er habe den Teufel von einem ungehorsamen Kranken, sagte er.“

„Sagte er! Und Du sagst es auch? He? Du auch?“

„Das thue ich, Herr; wenn ich Euch auch nicht

zum Teufel, sondern die ewige Gnade und Barmherzigkeit wünsche. Seid gnädig gegen Euch selbst, Herr und befolgt die Rathschläge Eures Arztes, damit Ihr wieder geneset."

„Ich will nicht seine Pillen und Latwergen verschlucken, die er aus allerlei Teufelskram zusammenbraut und die zu nichts nützen. Er soll mich gesund machen! Gesund!"

Olaf Nielsen stampfte in seinem Zorn so heftig gegen den Estrich, daß er vor Smerz laut aufschrie und ohne die Hülfe des Dieners umgefallen wäre.

„Wie Ihr nur gegen Euch selber so wüthen und Euch unnütz Schmerz bereiten mögt."

„Was für Schritte sind das? — Horch! Es klingt wie Stahl und Erz."

„Es ist Herr Kaane. Schon seit einer halben Stunde befindet er sich im großen Saale. Da Ihr aber nicht befohlen hattet . . ."

„Muß man Euch Alles befehlen? Könnt Ihr nichts selbst denken und überlegen? In dieser Zeit einen Mann wie Herrn Kaane warten zu lassen. Wer weiß, was er bringt! Führe mich! Schnell!"

Der treue Diener faßte den Arm seines ungnädigen Herrn und führte ihn zum Saale, wo der Königlich dänische geheime Kriegrath Kaane, der zu-

gleich ein tüchtiger Soldat war und stets in Wehr und Waffen einherschritt, schon seit geraumer Zeit wartete.

Im gemessenen Schritte ging er im Saale auf und ab, das Haupt etwas gesenkt, nur mit einem Gedanken beschäftigt, wie er den Statthalter gegen den deutschen Erbfeind aufstachele, damit das Unheil über diese hansischen Despoten mit unwiderstehlicher Gewalt hereinbreche. Als aber unerwartet die Thür des Saales sich öffnete und der Bischof Torlef eintrat, dem das kirchliche Wohl und Weh des Berger Stiftes anvertraut war, flog eine Wolke des Unmuthes über die Stirn des Kriegsmannes und er biß die Zähne zusammen.

„Der Herr segne unsern Eingang," sprach mit Salbung der Bischof und machte das Zeichen des Kreuzes. „Er leite die Gemüther wie Wasserbäche zur Milde und senke Seinen geheiligten Frieden auf uns herab."

„Guten Abend, Herr Bischof," entgegnete Kaane verdrießlich. „Für alles Redliche, was Euer Mund so eben sprach, meinen Dank."

„Zweifelt Ihr an meiner Redlichkeit, Herr geheime Kriegsrath?"

„Oberst, wenn's Euch beliebt. Bin an diesen

Geheimenrath nicht sonderlich gewöhnt und lasse mich hier am wenigsten gern daran mahnen. Soldat bin ich von Jugend auf und man läßt sich gern durch den Namen an das erinnern, was man gewesen ist..."

„Und so gerne bleiben möchte, Herr Oberst. Sagt es nur gerade heraus. Ihr habt mit Glück für Euern König gefochten und Sieg und Ruhm auf Euer Haupt gehäuft. Das ist der stete Quell Eurer Begeisterung und Ihr denkt nicht daran, daß der Krieg — dies leider in schweren Zeiten nothwendige Uebel — nur dazu da ist, um einen ersehnten Frieden herbeizuführen."

„Aber keinen ehrlosen, keinen schimpflichen Frieden, von dessen Artikeln sich der ehrliche Soldat erröthend abwendet, und sein Schwert zerbrechen möchte, weil er dafür sein Blut verspritzen mußte. Und einen solchen Frieden sollen wir den Bemühungen der Kirche zu danken haben."

„Ich enthalte mich, Euch in gleicher Weise zu antworten, wenn es mir gleich schwer wird, den gerechten Unmuth niederzukämpfen. Duldung ist mein Beruf und Verzeihen mein Gebot. Ich verzeihe Euch, Herr Kaane, daß Ihr mich schwer gekränkt und will gern glauben, daß Ihr es nicht so schlimm gemeint, als Ihr es ausgesprochen. Ich will das Heil — das

geistige, wie das irdische — des nordischen Volkes, welches schon Vieles gelitten hat und fortfährt zu leiden. Aber ich kann mich nicht überzeugen, daß es zu diesem Heile nur durch Feuer und Schwert gelangen kann. Vergossenes Blut fordert wieder Blut und ich bin bereit, mit allen Waffen des Friedens gegen diesen unseligen Dämon zu kämpfen."

„So sind wir denn zwei Kämpfer, die sich einander zum ernsten Streite gegenüber stehen. Einer von uns bleibt auf der Wahlstatt."

„Ich halte der züchtigenden Hand des Herrn still, wenn sie mich beugen will, wie ein schwankend Rohr im Winde. Ehe ich aber falle, will ich mich wehren, so viel ich nur vermag und Ihr werdet mir es nicht verargen, wenn ich Euch das tapfere Schwert zu entreißen suche, denn Selbsterhaltung ist eine unabweisliche Nothwendigkeit."

Bischof Torlef verließ den Kriegsmann mit einer abgemessenen Verbeugung und ging in ein Seitenkabinet, wo der Erzbischof von Drontheim und einige andere Herren leise sprechend um einen Tisch mit Schriften und Pergamenten saßen.

Kaane folgte dem Geistlichen mit einem grimmigen Blicke:

„Macht nur das Wespennest voll," sprach er

vor sich hin. „Ihr habt doch nicht eher Ruhe, bis Ihr die Schlinge wieder über den Kopf des alten Mannes geworfen und ihn zu Euerm Werkzeuge erniedrigt habt. Aber ich bin diesmal mit mächtigen Waffen gerüstet und beginne den Kampf auf Tod und Leben.“

Da öffnete sich der Eingang und auf seinen Diener gestützt, trat Olaf Nielsen in den Saal. Der geheime Kriegsrath ging ihm entgegen:

„Habt guten Abend, edler Kaane!“ sagte Olaf keuchend. „Das Dienergeschmeiß hat es nicht der Mühe werth gehalten, mir Eure Ankunft zu melden, sonst hättet Ihr nicht zu warten brauchen. — Vergebt, daß ich meine Hand zurückziehe, aber der Schmerz ist so heftig, daß sie auch die leiseste Berührung nicht vertragen kann. — Behüte Euch Gott, Herr, vor solchen Leiden in Euern alten Tagen.“

„Wenn mir recht ist, seid Ihr noch einige Jahre jünger als ich, Herr Statthalter und nur, weil Ihr kein rechtes Maaß in allen Dingen gehalten, ist der jugendliche Most früher denn sonst abgestanden.“

Olaf Nielsen, der sich zu seinem Sessel führen ließ, that, als ob er diese Worte nicht gehört hätte, und wandte sich an seinen Diener:

„Sei vorsichtig, alter Hund. — Bin gleich wie-

der zu Euern Diensten, Herr Kaane. — Wenn Du meinen kranken Fuß noch einmal so schmerzhaft berührst, als heute Morgen, lasse ich Dich die Treppe hinabwerfen. Scheer Dich jetzt hinaus und harre meines Rufes."

Der Diener ging. Olaf Nielsen rückte in seinem Schmerz hin und her und sagte abgerissen:

„Der verdammte Doktor! — Könnt Ihr's denken, Herr, daß er mir sagen lassen, er sei ein freier Deutscher und brauche meinem Gebote nicht Folge zu leisten?"

„Das ist ein Beispiel von vielen, Herr. Wundere mich, daß er nicht noch ein demüthigenderes Wort gesprochen hat. Geschieht uns Norwegern und Dänen ganz recht, wenn wir auf diese Weise von den Deutschen getreten werden. Es muß noch viel ärger, viel schimpflicher kommen, dann ermannen wir uns vielleicht und machen es wett. Mit dieser Hoffnung bin ich von Kopenhagen hierher geeilt."

„Und seid willkommen, Herr! Hochwillkommen. Wenn uns die Menschennatur so offen und kräftig entgegentritt, fühlen wir die eigne Schwäche und strecken verlangend die Arme nach dieser zuverlässigen Stütze aus."

„Wenn diese Worte wahrhaft gemeint sind...“ sagte Kaane rasch.

„Woran zweifelt Ihr? Doch nicht an meine Aufrichtigkeit? Nehmt die Versicherung, daß es Niemand ehrlicher meint, als ich, mein lieber Oberst. Nicht wahr? Oberst! Das ist der Rang, womit Euch des Königs Majestät begnadigte? Selten ward eine königliche Gunstbezeugung auf gerechtere Weise gespendet. . . .“

„Bitte Euch, Herr Statthalter.“

„Erlaubt mir, Herr Oberst. Nichts von unpassender Bescheidenheit. Der Mann von Werth muß auch zur Erkenntniß desselben kommen. Aber die Zeit verstreicht und mein bedauernswerther Zustand fordert die äußerste Schonung. Wollt Ihr unbeschwert die Herren, welche sich in jenem Kabinet befinden, wissen lassen, daß wir ihrer harren?“

Auf einen Wink des geheimen Kriegsrathes traten Alle in den Saal. Bischof Torlef und sein Thrönder Gast gingen sogleich auf den Statthalter zu und nahmen, ungeachtet der Bemühungen des geheimen Kriegsrathes, zu beiden Seiten desselben ihren Platz. Die übrigen Herren, Amtmänner der einzelnen Stifte und der Führer des nordischen Kriegsgeschwaders bildeten einen Halbkreis.

Da erhob der ehrwürdige Thrönder seine Stimme und sagte, die gefaltenen Hände erhebend:

„Des Höchsten Ruhm sei unser größter Stolz und Ihn anrufen, unser fürnehmstes Werk. Was wir auch beschließen, wie menschlich schön und edel auch unser Vorhaben ist, so mangelt es doch jeder Stütze, wenn ihm der Segen Dessen fehlt, der die Welt regiert und der allein jedem Wollen das Vollbringen giebt. Abba, lieber Vater! Wir rufen Dich an, uns zu unserm Werke zu stärken und uns Deine Gnade zu verleihen. Amen!"

„Amen!" sagten Bischof Torlef und Olaf Nielsen. Die Andern bewegten kaum die Lippen und Kaane sah finster zu Boden, als halte er dies Beten für ein unnützes Zeitvergeuden. Das hatte der Thrönder wohl bemerkt, darum sagte er nach einer Pause:

„Der Segen des Herrn erleuchte alle Gemüther, welche ihn in kindlicher Demuth empfangen. Das walte Gott! Ist's Euch genehm, werthe Herren, so gehen wir sogleich zu der hochwichtigen Berathung über, die uns beschäftigen soll."

„Das hätten wir längst thun müssen!" rief Kaane lebhaft. „Vierzehn Tage gehe ich nutzlos von Einem zum Andern und kann nicht meinen Zweck

erreichen, Euch die Botschaft mitzutheilen, die ich von Kopenhagen herübergebracht."

„Wir sind hier versammelt, Alles zu vernehmen, was Ihr sagen wollt, Herr Kaane," nahm der Statthalter das Wort. „Was befiehlt Se. Majestät, außer den schriftlichen Befehlen, die ich von Euch empfangen und diesen Herren davon Kenntniß gegeben habe."

„Habt Ihr daran noch nicht genug?" fragte Kaane erstaunt. „Mich dünkt, es reichte gerade hin, um Euch sammt und sonders in Athem zu erhalten. Was ich mündlich zu sagen habe, ist dies: Es wird erwartet, daß Ihr die Nothwendigkeit einseht, die erhaltenen Befehle sofort auszuführen und das ist genug, meine ich, um Euern ganzen Eifer anzuspornen. Des Königs Befehl ist Euch zur schnellsten Nachachtung eingehändigt."

„Und nun meint Ihr," sagte der Stiftsamtmann von Christiania, „müßten wir gleich losschlagen?"

„Ich begreife nicht, wie Jemand irgend etwas Anderes meinen kann," entgegnete Kaane rasch.

„Das ist auch meine Ansicht!" fiel der Führer des nordischen Geschwaders ein.

„Ich preise den Muth und die Tapferkeit unserer waffentragenden Freunde. Sie werden in der

entscheidenden Stunde Großes vollbringen. Aber diese Stunde ist noch nicht kommen," sagte Bischof Torlef.

„Wenn es auf Euch ankäme, erschiene sie wohl niemals!" warf Kaane hin. „Was braucht's der vielen Winkelzüge und Ausflüchte, Herr Bischof? Könnt Ihr nicht einfach sagen, wir wollen dem Könige nicht gehorchen und damit gut? Wer kann Euch deshalb etwas anhaben? Ihr wißt nur zu wohl, daß der König kein Heer hat, Euch zu zwingen und daß seine Galionen nicht mächtig genug sind, die See zu beherrschen, da der stete Kampf mit dem übermüthigen Adel des Landes seine besten Kräfte verzehrt."

„Und doch seid Ihr blind genug, den Krieg herauf zu beschwören," sagte der Bischof, „während Ihr die Kraft unseres Königs allein durch einen dauernden Frieden stärken könnt. Wenn auch nicht um der heiligen Religion, solltet Ihr doch um der Politik willen Euer kriegerisches Gelüste bezähmen."

„Ihr schweigt zu dem Allen, Herr Statthalter?" rief stirnrunzelnd der Oberst. „Ihr habt kein Wort für die Sache Eures Vaterlandes, für die Ehre und den Ruhm Eures Königs? Wahrlich, Herr, wenn man Euch solcher Art verstummen sieht, geräth man in Versuchung, an all' die Abentheuer zu glauben, die man sich aus Eurer Jugend erzählt, wie Ihr

geschmachtet habt in den Fesseln einer Meersyrene, und Euch nicht getrautet, Euerm wahrhaften Könige die beschworne Treue zu halten, weil Ihr der Schwiegersohn eines Seeräuberkönigs geworden."

Die Gluth des Zornes flog über das bleiche Gesicht des Statthalters. Er drängte die Schmerzen die ihn folterten, gewaltsam zurück, und sich erhebend rief er mit gellendem Tone:

„Das fordert eine blutige Genugthuung und ich will sie haben, sowahr ich ein Edelmann bin."

„Ihr sollt sie haben zur gelegenen Zeit!" entgegnete Oberst Kaane rasch. „Jetzt aber sind wir hier zu einem ernstern Thun versammelt, als uns, um ein erraschen Aufwallung willen, die Hälse zu brechen. Möchte dieses Feuer, das Euch zu verzehren droht, einer ruhmwürdigeren Sache lodern. Denkt der beschwornen Ritterpflicht und laßt Euch die Noth Eueres Königs zu Herzen gehen. Seht! Ich bin ein offner, gerader Mann, der sich nicht in den Pomp hohler Worte hüllt und die nackte Wahrheit mit schönen Bildern zu verhängen sucht. Ich sage es Euch geradezu, daß die Hülfsquellen des Königs erschöpft sind, daß er der Intrigue der Hofparthei und dem Uebermuthe der Deutschen Städte vollends erliegt, wenn Norwegen zu ohnmächtig ist, oder sein will, die

fesselnde Kette zu zerbrechen. Giebt es einen Mann in Norwegen, in dessen Adern edles Blut rinnt, der diese Schmach auf sich laden möchte? Nein, nein, und abermals nein! Ich will's nicht glauben, daß dieser Gedanke irgendwie auch nur einen Tag, ja nur eine Stunde in einem Gehirne Platz finden kann."

„Ihr sagtet recht, Herr Kaane," sprach Olaf Nielsen um vieles beruhigter. „Solche Gedanken bleiben der Seele eines ächten Norwegers fern. Die Ehre des Königs ist auch die unsrige und Niemand soll sie ungestraft antasten."

„Dann müßt Ihr rasch und ohne Säumen Hand an's Werk legen!"

„Und dieses Werk? Es heißt?"

„Krieg! Es ist das Letzte, Unvermeidliche. Unsere Feinde sind gerüstet; sie rüsten sich in der Stille noch mehr. Lassen wir sie gewähren und uns unvorbereitet von ihnen überfallen, sind wir für immer verloren und kein Singen und Beten ist im Stande, uns das Verlorne wieder zu verschaffen."

„Ihr sprecht ein übermüthiges, verletzendes Wort, Herr Oberst," sagte der Erzbischof von Drontheim verweisend.

„Haltet es mir zu Gute, Hochwürdigster. Ich verpfände mein Wort an Ew. erzbischöfliche Gnaden,

daß ich nicht daran gedacht habe, Euch oder Euern Herrn Amtsbruder auch nur mit einem Wort zu beleidigen. Aber, Ihr Apostel des Friedens, wenn Ihr die rechte Stunde versäumt, dem empörenden Uebermuthe mit gemessenem Ernste zu begegnen, könnt Ihr vergebens Frieden und Versöhnung predigen Euer Lebelang! Denkt nach, norwegische Männer, was aus Euerm Lande, das schon so schwer unter deutschem Joche seufzt, werden wird, wenn der Hanse sich in Waffen gegen Euch erhebt und gestützt auf seinen verwegenen Bundesgenossen . . ."

„Von welchem Bundesgenossen sprecht Ihr?" unterbrach ihn der Statthalter lebhaft.

„Wir wissen von keinem," entgegnete der Bischof Torlef leichthin, „und sind begierig zu erfahren, welche auswärtige Macht der Herr Geheimerath uns nennen wird."

„Weh Euch, daß Ihr es nicht wißt, oder nicht wissen wollt!" rief Kaane aufbrausend. „Aber wenn die Blutflagge des Seeräubers von Sartor-Die . . ."

Olaf Nielsen zuckte zusammen. Ein leises Zittern flog über seinen Körper und die frühere Blässe kehrte zurück.

„Nicht weiter, Herr! Nicht weiter!" rief er mit steigender Heftigkeit. „Welche Mährchen kommen Euch

in den Sinn, und was denkt Ihr von unserer ernsten Versammlung, daß Ihr uns mit solchen Geschichten aufhaltet, die auch der blödeste Fischerknecht nicht glaubt."

„Der blödeste Fischerknecht glaubt sie nicht, aber der Statthalter zuckt bei dem bloßen Namen zusammen und kann sich des Zitterns nicht erwehren! Ihr wißt wohl, daß hier von mehr als einem Phantom die Rede ist und Ihr werdet beben, wenn einst die Stunde der Rechenschaft schlägt. Der Seeräuber ist im Bündniß mit den Hansen, sage ich Euch und lauert auf den günstigen Augenblick, um Euere Dörfer zu verbrennen und Euere Städte zu verwüsten."

Diese Worte des Obersten brachten eine große Bewegung in der Versammlung hervor. Der Seeräuber an der Küste von Norwegen! Mit diesen Worten war der zündende Funke in die Gemüther geworfen. Die ganze Versammlung verließ ihre Plätze und Jeder wollte zuerst sprechen. Von einem heftigen Schmerzanfall niedergeworfen, krümmte sich der Statthalter in seinem Sessel und die beiden hohen geistlichen Herren bemühten sich vergebens, die Ruhe wieder herzustellen. Ihr Eifer scheiterte an der lebhaften Besorgniß der verschiedenen Personen, die sich auf das Lebendigste aussprach.

Da trat ein Diener in den Saal und näherte sich unterwürfig dem Statthalter, mit welchem er rasch einige Worte wechselte. Olaf Nielsen schien von der empfangenen Botschaft überrascht und sandte den Diener mit einem Auftrage fort, aber außer Stande, sich in diesem Chaos von Stimmen vernehmbar zu machen, gelang es ihm nicht, die empfangene Nachricht weiter zu verkünden.

Mehrere Herren mit gewichtigen Schwertern und in Mäntel gehüllt, traten in den Saal. Einige Augenblicke blieben sie ruhig, als aber der Lärmen noch immer nicht endete, trat einer derselben vor und rief mit lauter Stimme:

„Norwegische Männer! Im Namen des Königs!"

Die Streitenden flogen bei diesen helltönenden Worten auseinander und die Herren traten in den Kreis.

„Was bringt Ihr uns im Namen des Königs?" fragte Bischof Torlef. Oberst Kaane aber, der den Sprecher auf den ersten Blick erkannte, unterbrach den Fragenden:

„Ihr seid's, Ritter Samsöe! Woher Ihr auch kommt, Ihr seid willkommen!"

„Ich stehe hier mit meinen Freunden, um für eine gerechte Sache zu fechten und bringe jedem

Ehrenmanne, der gleiche Absicht mit mir hat, den Dank des Königs!" sagte Ritter Samsöe, der das hohe Kronenamt eines Ellenkönigs erfand und dafür von dem Rathe der Stadt Lübeck ausgewiesen wurde.

„Sprecht! Sprecht!" rief es von allen Seiten.

„Was ich zu sagen habe, ist bald gethan. Arm an Worten, aber reich an Inhalt ist meine Nachricht. Von Schmerz erfüllt, daß der König so wenig vermag gegen widerspänstige Vasallen, haben sich die wahren Freunde des hohen Herrn aufgemacht, ihr Alles für die Ehre des Landes einzusetzen. Sie rüsteten Schiffe aus, und stellten sich selbst mit gezogenem Schwerte auf die Verdecke. So erscheinen wir hier, als ein Theil des treuen Häufleins und bieten unser Alles dar, um es für die Sache des Königs freudig in die Schanze zu schlagen."

„Das ist ein rühmenswerther Eifer, und eines wackern Ritters würdig!" sagte der Bischof von Bergen. „Ich bin der Erste, der Euch die gerechte Anerkennung zollt."

„Dank Euch, Herr! entgegnete Ritter Samsöe kurz und wandte sich zu den Seinen.

„Wollte," rief Kaane, „Ihr dehntet Eure Anerkennung dahin aus, daß Ihr Euch mit Kelch und Schwert an die Spitze unseres Zuges stelltet, wie

Eure hohen Vorgänger als kühne Glaubenshelden in dem Kampfe mit heidnischen Räubervölkern gethan."

„Scheltet mich nicht, Herr, wenn ich säumig scheine in diesem Punkte, aber ich kann mich nicht von der Nothwendigkeit dieses Kampfes überzeugen, der mir bei weitem nicht das drohende Ansehen hat, das Ihr ihm beilegt. Es giebt noch viele andere Mittel, diese Gährung zu unterdrücken, ohne daß es nöthig ist, zum letzten, äußersten, zum Schwert zu greifen," antwortete Torlef.

„Ritter Samsöe es ist an Euch!" rief Kaane dem Ritter zu. „Was habt Ihr zur See erfahren?"

„Es ist eine Treibjagd auf den Wellen!" erwiederte Jener rasch. „In allen Buchten und Scheeren dieser Küste, wo nur ein Boot vor dem Sturme sich verkriechen kann, wird es lebendig. Da ist ein Kreuzen und Laviren durcheinander nach allen Enden der Windesrose auf den Wellen, daß es gar nicht möglich ist, einen festen Cours durchzusteuern, ohne irgend Einen anzusegeln. Und was ist es für Volks, das sich mit solcher Zudringlichkeit und in solcher Menge hervorwagt? Daß sich Keiner von ihren Angeln und Netzen bestechen lasse, die sie als lockende Köder aushängen. Diese Burschen haben ihr Lebstage andere Dinge getrieben, als Makrelen und Hä-

ringe gefangen, oder Kabiljau geangelt. Räuber sind es, die Eure Erbfeinde, die Deutschen, gegen Euere Küsten aufgerufen haben und wenn sie Euern Strand überschwemmen, werdet Ihr es zu spät bereuen, nicht bei'm ersten Beginn mit uns gemeinschaftliche Sache zu ihrer Vernichtung gemacht zu haben."

„Verdamme sie Gott!" rief Kaane erhitzt, „und strafe sie dafür in seinem Höllenpfuhl. Ich aber will, daß ein Verbrechen, das hier begangen wird, auch hier schon seine Strafe finde. Deshalb erkläre ich, Kraft der mir von des Königs Majestät ertheilten Vollmacht, Jeden, der sich von der gemeinsamen Sache fernhält, für einen Hochverräther, und seid gewiß, er soll seiner Strafe nicht entgehen! Sein verbrecherisches Haupt soll zur Sühne fallen."

„Es soll fallen!" sprachen laut Ritter Samsöe und seine Genossen.

„Und ein ächter Däne, der es treu mit seinem Könige meint, hält keine Gemeinschaft mit Denen, die auf der Bahn der Pflicht und der Ehre schwanken und nicht wissen, zu welchem Banner sie treten sollen!" sagte der Oberst feierlich. „Wir sagen uns los von allen Halben und Unfertigen, die wir den Hochverräthern gleich halten und wollen nicht länger Luft und Licht mit ihnen theilen. Wer aber gleich mir

denkt und nicht eine Stunde länger die Schmach des Ehrlosen tragen will, der folge mir! Kommt, meine Freunde! Kommt!"

Oberst Kaane stürmte hinaus. Ihm folgte Ritter Samsöe sammt seinen Genossen. Länger weilten die Uebrigen, doch gelang es dem Führer des norwegischen Geschwaders, durch einige kräftige Worte die Schwankenden mit sich fortzureißen und folgte mit ihnen dem Obersten nach.

Vergeblich war das Bemühen der beiden Geistlichen gewesen, dem wachsenden Strome Halt zu gebieten. Er riß im Anschwellen gewaltsam Alles mit sich fort. Die Kraft ihrer Rede erlahmte an dem steigenden Eifer, zu dem rächenden Schwerte zu greifen, und das uralte Recht der Dänen, Beherrscher der nordischen Meere zu sein, auf's Neue zu erkämpfen.

Olaf Nielsen war im Kampf mit sich selbst. Sein ritterlicher Sinn erwachte vor den feurigen Worten Kaane's und die gichtisch verzogene Hand griff unwillkührlich nach dem Schwerte. Aber die Herrschaft, welche der Bischof schon seit lange über den Statthalter ausübte, war mächtiger. Er konnte den durchdringenden Blick Torlefs nicht ertragen; sein Auge senkte sich unwillkührlich.

Es war jetzt still im Saal, der noch kürzlich von den aufgeregten Worten der streitenden Parteien wiederhallte. Die geistlichen Herren verhielten sich schweigsam. Der Statthalter aber, der diese drückende Stille nicht ertragen konnte, sagte mit scheuer Stimme:

„Wenn ich jetzt einen treuen Freund hätte, der mir beistände mit gutem Rath.“

„Ihr habt stets einen wahren Freund zur Seite gehabt,“ sagte der Bischof. „Aber es scheint, als ob Ihr seit einiger Zeit seiner nicht sonderlich achtetet.“

„Bischof! Ihr foltert mich! Habt Ihr nicht gehört, was jene Männer sagten? Sie erklären mich für feige und ehrlos, wenn ich nicht den Kampf beginne.“

„Wollt Ihr der Menschen Stimme höher achten, als die Stimme Gott des Herrn, die durch unsern Mund zu Euch spricht?“ entgegnete der Erzbischof mit strengem Tone. „Aus jenen Thoren redet maßloser Ehrgeiz, wenn nicht noch Schlimmeres! Sie wollen für ihre falschen Begriffe von Muth und Tapferkeit das Schwert ziehen, unbekümmert, ob sie das Glück von Hunderten und Tausenden in diesen Kämpfen mit unerhörter Grausamkeit hinmorden. Ich aber sage Euch, ein alter Mann, der am Rande des

Grabes steht, wo ihn kein falscher Schimmer lockt und keine Furcht erschreckt, daß Gott der Herr Euch warnend zuruft: „Wehe Dem, der das Schwert zieht denn ich sage Euch, er wir durch das Schwert umkommen." Das beherzigt wohl, Herr Statthalter, wenn Euch der Teufel verführen will und unterwerft Euch dem Willen Gottes, der höher steht, als der Wille und das Gebot aller Könige der Erde."

„Und wenn ich nun Eurem Worte abermals folge! — Verdammt diese Schmerzen! — Was nützt es, Ihr Herren? Werden nicht Jene auf ihre eigne Hand . . . ."

„Sie mögen es versuchen!" lachte der Bischof. „Seid Ihr nicht Statthalter? Liegt nicht in Eurer Hand das Werk des Krieges und des Friedens? Ihr wollt nicht! Ihr sprecht es offen aus und jedes Schwert, das sich gegen Euern Willen erhebt, blinkt in der Hand eines Verräthers. Seid wahrhaft, was Ihr sein sollt, und Wer Euch widerstrebt, Dem legt den Kopf vor die Füße."

„Ich will Euch folgen, hochwürdiger Herr!" sagte Olaf Nielsen nach einer Pause. „Ich habe mich so daran gewöhnt, Euren Lehren und Weisungen zu gehorchen, daß ich auch jetzt nicht zu widerstehen vermag. Und auch Euch, Hochwürdigster,"

wandte er sich zum Erzbischofe und versuchte, dessen Hand an seine Lippen zu drücken, „ist mein ganzes Herz zugewendet. Verstoßt es nicht. Euer ehrwürdiges Haupt ist mir stets als das Haupt eines Vaters erschienen. Bleibt mir ein solcher und gebt mir Euern Segen."

Der Erzbischof von Drontheim legte segnend seine Hand auf das Haupt des Statthalters, sprach das Benedicte und sagte freundlich:

„Euch ist geworden, was Ihr gebeten. Wahrlich, ich sage Euch, die Gehorsamen werden die Fülle erben. Schlaft ruhig, mein Sohn. Ich will Gott bitten, daß er Euch von Euern irdischen Schmerzen befreie und Euch mit seinem himmlischen Frieden erleuchte. Habt gute Nacht, Olaf Nielsen und laßt Euch nicht verlocken von dem Syrenenton der Weltkinder!"

Die Geistlichen entfernten sich. Olaf Nielsen war allein in dem weiten Saale. Sein Zorn stieg, daß der Diener sich nicht blicken ließ. Er hatte seinen Befehl vergessen, wonach Jener nur kommen durfte, wenn er gerufen wurde.

Endlich erscholl dieser Ruf. Aber der Aermste hatte einen schweren Tag gehabt. Er vermochte nicht, sich des Schlafs zu erwehren und lag träu-

mend auf der harten Schwelle. Die schwache Stimme des Statthalters verhallte ungehört.

Die Nacht ward immer dunkler. Der Sturm heulte aus Westen und die erregten Wellen brandeten laut am Ufer. Die Lichter waren tief herabgebrannt. Der Luftzug, der durch den Saal irrte, bewegte die Flammen. Und wie sie hin und herschwankten, glitten dunkle Schatten an der Decke und den Wänden des Saales auf und nieder.

Olaf Nielsen starrte die luftlosen Erscheinungen an, die in seiner erregten Phantasie die seltsamsten Gestalten annahmen und sich ihm zu nähern schienen. Er streckte ihnen, wie abwehrend, die Hand entgegen:

„Weg! Weg! — Hakon! Verrätherischer Knecht! Warum erscheinst Du nicht, wenn ich rufe? — Weg da von meiner Seite, Du mit den rollenden Augen und der feurigen Zunge! Bist Du nicht der Teufel, der mich so manche Nacht heimgesucht hat, in guten, wie in bösen Tagen? — Weg von hier! Ha! Was ist das? Das ist der Teufel nicht, Das bist Du, fürchterlicher Barthel Boet!"

Seine Stirn war in Schweiß gebadet, seine Augen irrten im Kreise umher:

„Er schreitet hierhin und dorthin! Was er wohl sucht? Dort liegt die Asche Deines Hauses, alter

Mann, und darunter das Grab Deiner Ingeborg. . . Ingeborg! Da kommt sie in dem weißen Grabkleid. Aber ihr Angesicht ist weit bleicher und ihre Augen sind zwei leere Höhlen. Strecke Deine Hand nicht nach mir aus, armes Weib, ich kann sie nicht fassen! — Warum weichst Du nicht, Ingeborg? Geh in Dein Grab, Du, und schlafe in Frieden. Du kannst ja in Frieden schlafen! — Und ehe Du hinabsteigst in Dein kaltes Bett, tritt zu Deinem Vater und bitte ihn, daß er mir mein Kind wiedergiebt! Mein Kind! Weh, mein Kind! Es schläft in der Höhle eines Räubers und wird mit Blut getränkt! Weh! Weh! Das ist der Fluch!"

Olaf Nielsen sank ganz erschöpft in den Sessel zurück und schloß die Augen.

Der Sturm nahm überhand. Das mangelhaft geschlossene hohe Erkerfenster schlug gegen die Wand. Das Klirren der Scheiben, die laut zersprangen, schreckte den schlafenden Diener auf. Er stürzte verstört in den Saal und sah auf seinen Herrn:

„Um Gott! Wie kalt! Und die Augen fest geschlossen! Ist er todt?"

Er beugte sich horchend zu ihm nieder: „Ihm wäre wohl, wenn ihn Gott erlöste! — Aber nein,

er ist nicht todt! Ein leiser Athem hebt seine Brust. Er lebt noch! — Ach heilige Jungfrau! Welch ein Leben! Gnadenreicher Gott, sei ihm gnädig und barmherzig!“

Der Diener faltete die Hände und betete, die Kniee beugend, inbrünstig.

Der Sturm tobte weiter.

XVIII.

Kaper auf Kaper.

Weit und breit, am ganzen Berger Waag war wohl Keiner, der in den letzten Tagen mehr ausgestanden hatte, als Gotthold und nur ein Jüngling von solcher Lebenskraft konnte die Mühseligkeiten ertragen, ohne zu erliegen. Aber als er nun am Bord der Galiote gebracht wurde, begannen die Kräfte zu schwinden. Er vermochte sich kaum noch auf den Füßen zu halten, und ein mitleidiger Bursch wieß ihn in eine Hängematte des Zwischendecks. Gotthold warf sich bewußtlos hinein, und der Schlaf versenkte ihn alsbald in ein seliges Vergessen. Er schlief lange und fest. Das Scharwerken und Lärmen im Schiff kümmerte ihn nicht, es mochte nun unten, in seiner nächsten Nähe sein, oder über ihm, auf dem freien luftigen Verdecke.

Und auf dem Verdecke des Mittelgaliots war

es, wo Martin Düring jetzt erschien und von dem Galiotmann empfangen wurde, den er vor einigen Wochen auf der Trave besucht hatte. Der Führer des unbekannten Schiffes war heiter und fröhlich wie damals, wenn gleich nicht zu verkennen, daß die Augen, welche so unbefangen um sich schauten, mit Blicken um sich werfen konnten, die im Stande waren, sich von den tollkühnsten Gesellen Gehorsam zu ertrotzen.

Die beiden Schiffsführer standen sich in der Kajüte des schmucken Galiots gegenüber. Der Eigner derselben deutete auf einen Sessel und sagte:

„Ihr seid schon heimisch in dieser Kajüte. Laßt Euch nochmals willkommen heißen und Dank, daß Ihr meiner Einladung so willig Folge leistetet."

„Es ist kein Verdienst, etwas gethan zu haben, wenn man es zu thun gezwungen ist," entgegnete Martin Düring mürrisch.

„Der Schiffer des „Flunder" ist verdrießlich, weil man ihn aus der gewohnten Bahn getrieben hat. Schlagt's Euch aus dem Sinne, Mann und laßt frohen Muthes geschehen, was Ihr doch nicht ändern könnt. Am Bord Eures Schiffes ist Alles segelklar, hoffe ich?"

„Ich kann jeden Augenblick die Anker lichten!" antwortete der Schiffer.

„Martin Düring ist immer das Muster eines pünktlichen Seemannes gewesen und Ihr werdet nichts dagegen haben, daß wir uns diese Pünktlichkeit zu Gute kommen lassen. Gebt denn Euern Leuten Befehl, daß sie genau den Signalen Folge leisten, die am Bord meines Schiffes gegeben werden.“

„Da ich nun einmal die Ehre haben soll, unter Eurem Commando zu stehen, ist mein Steuermann bereits hinreichend angewiesen worden.“

„Das ist Umsicht. Brav, Schiffer Düring! Ich werde es gehörigen Ortes zu rühmen wissen. Laßt uns denn auf den Fortgang einer guten Kameradschaft trinken. Hollah! Wein her! Auf Euer Wohlsein, Herr!“

Der Galiotmann trank einige Tropfen und wechselte in einer dem Schiffer unverständlichen Sprache einige Worte mit dem Schenken, der sich darauf eiligst entfernte.

„Laßt Euch's wohl sein, Schiffer Düring. Rückt zu mir an diesen Tisch. Ihr könnt es ganz unbefangen, seit Ihr wißt, was darunter verborgen ist.“

„Mein Seel, Herr! Es wird mir unheimlich in einer Kajüte, wo man die Geschütze unter hellpolirten Tischen und bepolsterten Bänken versteckt. Wer Waf-

fen führen will, muß auch den Muth haben, sie zu zeigen."

„Ob wir den Muth dazu haben, Waffen zu führen, werdet Ihr bald genug Gelegenheit finden zu erfahren!" antwortete Jener mit blitzenden Augen und fuhr dann gelassener fort, wobei das alte Lächeln um seine Lippen zu spielen begann:

„Ihr habt wohl nicht gedacht, daß wir uns sobald wiedersehen würden?"

„Nein, das habe ich nicht gedacht!" entgegnete der Schiffer. „Aber er hätte lieber gesagt: „Wollte, es wäre nie mehr der Fall gewesen."

„Das kommt daher, Martin Düring, daß ich, trotz meines längern Verweilens auf der Trave in gerader Richtung hierher steuern konnte, während Ihr einen Umweg zu machen hattet . . ."

„War eben nicht besonders darauf versteuert," warf Jener hin.

„Habt ihn aber doch gesteuert!" lachte der Galiotmann auf. „Euer Unmuth zwingt mir eine Albernheit ab. Kommt! Wir wollen Beides mit diesem Becher Rifosco hinunterspülen. Ihr habt Euer Geschäft auf Sartor-Oie wohl ausgerichtet, Herr."

„Ist mir lieb, da es doch einmal so kam, daß es Euch zum Nutzen ausschlug."

„Denke, daß auch Ihr Euern Nutzen dabei gefunden habt, Martin Düring.“

„Wenn der Nutzen sich immer nach dem gewonnenen Gelde berechnen läßt, ja. Das Botenlohn war gewichtig. Aber Ihr seid mein Kommandirender und ich frage, ob Ihr mir irgend etwas aufzutragen habt, da ich an Bord meines Schiffes zurückkehren möchte.“

„Ihr werdet früh genug an Bord kommen, Herr. Die Verpflichtung, welche ich Euch für jetzt auflege, besteht darin, diesen Rest von Rosoglio zu verzehren. Welchen Eindruck hat der stille Mann in der einsamen Bucht auf Euch gemacht?“

„Die Wahrheit zu sagen, Herr, es überrieselte mich kalt bei seinem Anblick und ich fühlte, daß ich vor einem Manne stand, dem man gehorchen müßte, selbst wenn man nicht wollte.“

„Nun denn, Schiffer! Nicht ich, sondern dieser Mann ist es, dem Ihr zu gehorchen haben werdet.“

„Dem Seeräuber!“

„Dem Einsiedler von Sartor-Oie! Dem Manne der einst aus dem Waag flüchten mußte, schimpflich vertrieben von einem Eigenthum, das er mit seinem Blute erkaufte, und im tiefsten Herzen verletzt durch

den abscheulichsten Mord, den ein gewissenloser Bösewicht an einem wehrlosen Weibe verüben kann."

„Ich weiß," sagte Martin Düring, in die Vergangenheit mit seinen Gedanken zurückkehrend. „Der Mann hatte eine schöne Tochter, die eines vornehmen Ritters Weib ward . . ."

Er unterbrach sich.

„Fahrt nur weiter fort!" rief mit unterdrückter Bewegung der Galiotmann. „Sie ward sein Weib, um bald darauf desto tiefer in das Elend hinabgestoßen zu werden."

„Ich war zu jener Zeit in Bergen, Herr," fuhr Martin Düring fort. „Es ist kein Mensch mit gesundem Herzen, der nicht von dieser Schändlichkeit empört ward. Der Mann ging und nahm seine letzte Habe mit sich hinweg, aber vorher bestattete er die Leiche der bleichen Ingeborg, und zündete ihrem Gedächtniß eine Brandfackel an, wie man hier früher keine gleiche gesehen."

„Die Zeit verblaßt Alles. Es ist noth, die verlöschende Gluth wieder anzufachen. Und dazu bin ich hier. Ich! Ingeborgs Sohn!"

Martin Düring wich zurück und sah voll Staunen auf den Enkelsohn des Mannes in der einsamen Bucht.

In diesem Augenblicke holte das Schiff über. Beide Männer waren so in ihrem Gespräch vertieft, daß sie das Klappern der Ankerwinde und das Aufstraffen der Segel nicht gehört hatten. Der Wind warf sich in die gebauchte Leinwand, und drückte den Backbord nach Lee über.

„Was wird das?" rief Martin Düring.

„Wir gehen in See," sagte der Galiotmann mit seiner gewöhnlichen Ruhe, und sah seinen Gast fast ironisch an. „Hättet Ihr etwas am Lande zurückgelassen, oder dorthin zu bestellen, thut es mir Leid um Euretwillen, denn der „Flunder" ist meinem Signale gefolgt und steuert in mein Kielwasser."

„Ohne, daß ich es weiß?"

„Ihr steht unter meinen Befehlen, Herr, wie Ihr wißt, und kommt bei mir an Bord, oder an Euer Schiff zurück, wann und so oft die Förderung des Dienstes es verlangt. Wir sind im Krieg mit Norwegen, Herr; vorerst im versteckten, bald im offenen Kampfe."

„Das habe ich gefürchtet."

„Besser die Norweger fürchten sich davor und wir schlagen sie! Meine drei Galioten, Euer Flunder und zwei kleinere Fahrzeuge bilden mitsammen ein Geschwader, bei welchem Ihr, — ich erwarte

das von Euch — treu aushalten und das Ihr nur im Fall der höchsten Noth verlassen werdet. Ich weiß, was ein Fahrzeug leisten kann zur See und wie lange es dauert, bis zwei Schiffe nicht mehr zusammen taugen. Darnach richtet Euch. Es ist der Maßstab meines Urtheils."

„Ich füge mich in mein Geschick."

„Ihr thut wohl daran. Kehrt an Bord Eures Schiffes zurück und behaltet diese Unterredung wohl im Sinn. Die nordische Flagge darf nicht wehen, wo unsere Flagge sich zeigt. Unsere Flagge! Versteht Ihr?"

„Ihr meint den weißen Todtenkopf?"

„Im rothen Felde. Vor ihm müssen sich der nordische Löwe und der Danebrog gleichmäßig beugen. Wir wollen die alte Heimath wieder erobern und Ingeborgs Grab muß frei sein. Meint Ihr, daß ich, der Sohn der Freiheit, dulden werde, daß meine Mutter in einem verhöhnten, schimpfirten Grabe ruht? Bisher war ich zu ohnmächtig und mußte es dulden, jetzt bin ich es nicht mehr, und seid gewiß, ich werde bald am Ziele sein. — An Bord, Herr! Wir haben das Waag durchschnitten und die Seediehnung rollt unter unserm Kiel weg. Es ist Zeit, daß Jeder nach dem Seinigen sieht."

Martin Düring verließ schweigend die Kajüte des Galiotmannes und kam gerade an Bord seines Schiffes, als sie unter dem Fort von Bergenhuus wegsteuerten, dessen Kanonen der stolz vom Maste abwehenden Lübecker Flagge den Ehrengruß mit auf den Weg gaben. Er bekümmerte sich wenig um die einzelnen Schiffe des Geschwaders, dessen Führer er verpflichtet war, sondern sagte dem Steuermann kurzweg, daß er sich nach den Weisungen des vordern Galiots zu richten habe und stieg dann in seine Kajüte hinab, wo er Zeit und Stoff genug zum ernsten Nachsinnen vorfand.

Stolz segelte der Galiotenführer dem Geschwader voran. In den untern Räumen seines Schiffes, wie auf seinen Verdecken war ein lebhaftes Scharwerken, wie es auf allen Fahrzeugen stattfindet, die plötzlich in die offene See gerathen. Nur Einer vom Schiffsvolk war nicht dabei betheiligt. Er hatte nicht einmal eine Ahnung davon. Das war Gotthold. Er lag noch immer in seiner Hängematte. Der feste Schlaf war in ein halb bewußtloses Träumen übergegangen.

Verworrene Bilder flogen durch seinen Sinn. Sie gehörten nahen und fernen Zeiten an und zeigten sich in den wunderlichsten Gestalten. Dazwischen

trafen einzelne Worte, die in nächster Nähe gesprochen wurden, sein erwachendes Ohr, die wenig zu den phantastischen Gebilden paßten, die als wirre Traumbilder an ihm vorüberflogen.

Endlich rang der Geist über den bleischweren Körper den Sieg davon. Die beengende Fessel wich. Er öffnete das Auge, aber er schloß es wieder, um im bewußtvollen Wachen, noch ein Mal die Wonne des verscheuchten Schlafes zu genießen.

Da polterte es in seiner Nähe. „Kopf weg! Was zum Donner ist's mit der Hängematte da? Wer hat sie dort aufgehängt und nicht wieder weggenommen?"

„Weiß nicht! Was schiert mich das Ding?"

„Ich glaube, es ist Jemand darin. Sie bewegt sich."

„Richtig! Sie bewegt sich. Wer ist der Tagedieb? He! Hollah, in der Hängematte!"

„Hollah Ahoi!" entgegnete Gotthold, sich langsam erhebend und verwundert um sich schauend.

„Wie bist Du dahin gekommen?"

„Wüßte es selbst kaum zu sagen. Habt nur einen Augenblick Geduld, daß ich mich besinnen kann."

„Habe den Burschen noch gar nicht hier am Bord unseres Galiots gesehen."

„Ich auch nicht! Ich auch nicht!" erscholl es von mehreren Seiten her.

Gotthold sah mit steigender Verwunderung um sich: „Ich bin am Bord! Wo bin ich am Bord und wie bin ich hierher gekommen, Leute?"

Die Umstehenden brüllten vor Lachen.

„Und wie die See rollt und das Schiff überholt! Hollah Ahoi! Wir segeln!" Er war mit einem Sprunge aus der Hängematte und stand auf seinen Füßen.

Aber in demselben Augenblicke, da er aus der Hängematte sprang, entfiel ihm ein kleines Pack, daß er bis dahin mit der Hand so festgehalten hatte, daß es ihm Keiner hatte entreißen können. Er griff darnach und Friede's blutiges Hemde entrollte sich vor ihm. Ein Schmerzensschrei entrang sich seiner Brust.

„Jetzt weiß ich Alles!" rief er und starrte die Blutflecken mit glühenden Blicken an.

Ein Seemann, der zu der Gruppe getreten war, und mit den Umstehenden einige Worte gewechselt hatte, trat jetzt vor Gotthold hin.

„Kennst Du mich?"

„Ihr seid der Mann, der mich aufhielt, als ich

mit diesem blutigen Kleidungsstücke durch die Straßen lief!" entgegnete Gotthold nach einer Pause. „Ich habe Euch gleich wieder gekannt. Wohin habt Ihr mich gebracht?"

„Das wirst Du schon erfahren. Einstweilen bist Du auf See und in Sicherheit. Mache Dich bereit, in einer Stunde auf dem Halbdeck vor dem Capitain zu erscheinen."

„Ich bin jeden Augenblick bereit dazu. Der Dank für den geschenkten Beistand ist bald gesagt und was ich sonst soll, werde ich vernehmen. Es dämmert schon wieder und wenn mir recht ist . . . Hört, Mann, ich muß lange geschlafen haben."

„Ein ganzes Etmal und noch ein Paar Stunden darüber."

„Dafür bin ich aber auch jetzt völlig wach. Ich werde nicht wieder so lange schlafen, ehe dieses Blut nicht gerächt ist."

„Was ist's für Blut?"

„Meines Bruders Blut. Das arme Kind ist unter ihren Geiselhieben verendet."

Der Matrose sah seine Gefährten an: „Das thun die unbescholtenen Leute am Lande, versteht Ihr! Wenn aber einmal von unsern Erlustigungen die Rede ist, da heißt es gleich: Galgen und Rad."

„Habe mich immer für einen leidlich guten Kerl gehalten und mache mir kein sonderliches Gewissen daraus, unter einer freien Flagge zu kreuzen,“ sagte ein Anderer. „Was kann ich dafür? Bin vor Sartor-Die am Bord einer unserer Barken geboren und mit dem Todtenkopf eingesegnet: Mein Vater war auch mein Hauptmann.“

„Dann bist Du ein schäbiger Lump zugleich, da Du es, trotz der hohen Verwandtschaft nicht zu mehr als einen Bootsmannsmaaten gebracht hast. Wenn ich Zeit hätte — Aber horch! War das nicht ein Schuß?“

„Schien mir auch so! Vielleicht eine Prise in Sicht? Das sollte uns schmecken.“

Das Schrillen einer Pfeife erschallte in drei Absätzen vom Verdeck herab.

„Da haben wir's! Es ist so weit! Frisch zu Deck, Jungens! Die Arbeit beginnt!“

Gotthold war wieder allein. Aber nicht wie vorher, war ihm Alles dunkel. Klar und offen lag das Vergangene vor ihm da. Die einzelnen Worte, die gefallen, die mannigfachen Gegenstände, die er um sich her erblickte und von denen am Bord des „Flunder“ keine Rede gewesen, zeigten ihm nur zu deutlich, daß er am Bord eines Piratenschiffes sich

befinde. Und welches Piraten? Gegen Wen ging die Kaperei? Gegen einen Einzelnen, oder gegen das ganze Eigenthum? Es gab der Seeräuber so vielerlei, daß oft jede Flagge auf der See ihren Erbfeind hatte.

Mit lauter Stimme ward Gotthold zu Deck gerufen. Er folgte zögernd und stand mit niedergesenktem Kopfe vor dem Galiotenführer. Dieser blitzte ihn mit hellen Augen an und weniger Fragen bedurfte es, um ihm das ganze Verhältniß klar zu machen.

„So bist Du dem Comptoir entlaufen?"

„Das bin ich, Herr!"

„Wenn wir Dich nun ausliefern?"

„Thut's! Mir ist's einerlei, was mit mir geschieht, seit sie meinen Bruder getödtet haben. Sie werden mich auch todt peitschen, aber ehe ich sterbe, will ich ihnen zuschreien, wie ich sie hasse."

„Und wenn Du am Leben bleibst?"

„Dann soll all mein Dichten und Trachten dahin gehen, nachzusinnen, wie ich den Mördern meines Bruders an den Hals kann. Es soll kein Hanse Ruhe vor mir haben, so lange ich Athem in mir habe."

„Das sagst Du hier? Weißt Du, tollkühner Bursche, wo Du bist?"

„Ich weiß es, Herr! Ich bin am Bord eines Kapers und nicht zum ersten Male. Auf der Trave kam ich mit meinem Schiffer zum Besuche am Bord und fand im Raum . . .“

„Bist Du der Bursche, der die Geschichte mit dem blauen Wimpel ersann?“ unterbrach ihn Jener. „Schau um Dich, Junge, und sage mir, ob Du die Schiffe kennst, die mit uns zugleich in der Fahrt sind?“

Gotthold schaute zu beiden Seiten über den Reiling weg und sah die Schiffe genau an, die in mehr oder minderer Entfernung von dem Galiot mit diesem gleichen Cours steuerten:

„Den da kenne ich nicht! Jenen auch nicht! — Das ist, wenn ich nicht irre, eines von den Galioten, die Euch auf der Trave seitlängs lagen und dort — Herr Gott! Das ist der „Flunder!“ Sagt mir, lieber, Herr, habe ich recht gerathen? Ist das nicht mein alter Schiffer Martin Düring.“

„Er ist es.“

„Und der gehört zu Euch?“

„Das thut er.“

„Nun, so komme es, wie es will. Was der Schiffer Düring thut, das kann ich auch thun. Mir gilt es gleich, wie es genannt wird. Aber Herr, ich muß Euch um Etwas bitten.“

„Was verlangst Du von mir?"

„Euch verschlägt es wenig und mir ist es viel. Hier am Bord bin ich ganz fremd. Ihr kennt mich auch nicht und wißt nicht, wozu ich gut bin. Dort bin ich heimisch, und Schiffer Düring meint es gut mit mir. Laßt mich an Bord des „Flunder" gehen, Herr."

„Kann nicht sein."

„Thut es immer, Herr! Wenn der Schiffer zu Euch gehört, kann ich Euch bei ihm am Bord eben so treu dienen, als hier. Ich will's an Eifer nicht fehlen lassen. Laßt mich hinüber!"

„Nein!"

„Dann hintergeht Ihr mich, und Martin Düring ist Euer Bundesgenosse nicht."

Der Galiotmann lachte laut auf: „Danke Gott, daß Du mich bei so guter Laune triffst, sonst möchte es Dir, um eines solchen Wortes willen, schlimm ergehen."

Er ging einige Male das Verdeck auf und ab und sagte vor sich hin:

„Das hätte mir Keiner von den Meinen zu sagen gewagt, wenn er nur halb seine Sinne zusammen gehabt hätte. Der Junge gefällt mir und darf nicht von Bord gehen."

Der Galiotmann kehrte langsam zu dem jungen Manne zurück. Die Umstehenden, welche das Gespräch vorhin gehört hatten, waren auf eine Züchtigung des Uebermüthigen gefaßt und staunten nicht wenig, als ihr Führer mit großer Gelassenheit sagte:

„Ich habe Dir die Wahrheit gesagt. Aber Deinen Wunsch kann ich Dir nicht erfüllen. Du mußt hier am Bord bleiben, bis Du als Leiche über den Reiling gelantscht wirst. Das ist Gesetz bei uns und ich kann Dich nicht davon entbinden. Finde Dich darin, so gut Du kannst. Warum bist Du an Bord gekommen?"

„Als ich hierher kam, war ich meiner Sinne nicht mächtig. Ich bin nicht aus freien Stücken gekommen. Man hat mich hierher gebracht."

„Das ändert an der Sache nichts. Du hast unter dem Schutze des Todtenkopfes geschlafen, also bleibst Du in seinem Bann. Soll mir um Deinetwillen lieb sein, wenn Du Dich friedlich darin ergiebst, denn für jede Widersetzlichkeit machst Du Bekanntschaft mit der neungeschwänzten Katze."

„Macht mit mir, was Ihr wollt!" sagte Gotthold niedergeschlagen. „Ich will tragen, was ich nicht ändern kann. Wenn nur eine Hoffuung sich mir erfüllt."

„Welche ist das?“

„Rache für meines Bruders Tod. Ich lebe erst wieder auf, wenn ich Die sterben sehe, die ihm sein junges Leben genommen haben.“

„Du bist zu einer bösen Stunde ausgelaufen, mein Junge,“ sagte der Galiotmann. „Wir haben nur einen Feind, das ist der Normann. Unser Bundesgenosse ist der Hanse und am Bord aller dieser Schiffe fechten wir nur für die Sache des Comptoirs Copmann to Bergen.“

„Ich fechte nicht mit Euch!“ rief Gotthold entschlossen und ein Ausruf des Staunens entfuhr den Umstehenden.

Der Galiotmann warf sein blitzendes Auge auf den Knaben und die Zornader auf seiner Stirn schwoll. Aber er bezwang sich und sagte:

„Es ist genug des Scherzes mit einem Knaben, der noch erst Zucht und Sitte lernen muß, womit wir ungesäumt den Anfang machen wollen. Quartiersmann Moje, bringt ihn unter Deck. Nehmt ihn zum Maaten und bläut's ihm ein, was seine Pflichten sind hier am Bord. Dir aber, Bursche, rathe ich Gutes, daß Du die Lehren genau befolgst, die Dir gegeben werden, denn sonst . . . .“

Er deutete auf die Nock der Unterraa und setzte

hinzu: „Es sollte mir leid thun, um Deinen jungen Hals!“

Quartiersmann Moje brachte seinen neuen Maaten unter Deck. Der alte Kerl war nicht um ein Haar besser oder schlechter, als Viele am Bord der drei Galioten. Trunk und Spiel, Lust zum Müssiggang und unfreiwilliger Todschlag hatte ihn in das Zwischendeck des Seeräubers gebracht. Jetzt war sein einziger Zweck, so gut und so lange zu leben, als möglich, im entscheidenden Augenblick verzweiflungsvoll für Leib und Leben zu fechten; so viel als möglich an tüchtige Prisengelder und so wenig als möglich des Galgens an offner Küste zu denken. Er war lange Seeräuber gewesen, war bisher jeder Gefahr entgangen und hatte die Vortheile des Seeraubes in so vollem Maße genossen, daß er kein herrlicheres Leben auf der Welt kannte, als den Piratendienst und vor Verwunderung außer sich gerieth, wenn er Jemandem begegnete, der nicht mit ihm gleicher Meinung war.

„Setze Dich dahin, Junge und nimm 'nen Schluck!“ sagte Quartiersmann Moje, sich am Eingange zum Kabelgat niederlassend und dem Gotthold die Flasche reichend. „Hier ist unser Platz fortan und ich denke, er wird Dir gefallen. Ist der besten

einer am Bord. Aber trink, Junge! Deine Kehle muß sich daran gewöhnen, sonst fehlt es Dir an Courage. Sollte meinen Unterricht gleich mit einem Tauende beginnen, so will es der Dienst. Denke aber, Du wirst auch ohne Jackenfett geschmeidig werden. Da, halte mir die Flasche vor und höre, was ich Dir zu sagen habe."

Quartiersmann Moje schickte sich nun an, seinen Zögling mit Allem bekannt zu machen, was am Bord eines Piratenschiffes vorzugehen pflegte und welche Obliegenheiten Jedermann daselbst zu erfüllen habe. Er versuchte es, ihm das freie Leben zur See so heiter als möglich darzustellen und sein Herz ganz und gar dafür empfänglich zu machen, aber es gelang ihm nur wenig, denn während er seine Kehle immer trockner sprach, und sie immer häufiger mit einem Schluck Wachholder-Branntwein anfeuchten mußte, schweiften Gottholds Gedanken weit ab von den Lehren, die ihm sein Vorgesetzter gab und er merkte es nicht einmal, daß der Branntwein endlich über den Redner den Sieg davon trug, daß die Zunge des Quartiersmannes immer schwerer und schwerer wurde, bis sie ihm endlich den Dienst ganz und gar versagte, und er entschlief.

Ungestört hing Gotthold seinen Gedanken nach.

Was sollte er thun? Wie sich nehmen? Er bedachte Alles, soweit seine junge Erfahrung die Lage der Dinge zu überschauen vermochte und sagte endlich zu sich selbst:

„Ich muß mich fügen, sonst ist mein junges Leben hin, ohne daß ich meinen Zweck erreiche. Wenn ich aber anscheinend ihren Willen thue, sind sie weniger mißtrauisch und ich kann meinen eigenen Weg gehen. Das hat mein armer Vater nicht gedacht, als er mich eines Tages seinen braven Gotthold nannte, daß ich ein Räuber, ein Dieb werden sollte. Will doch sehen, Wer mich zwingen will, zu stehlen oder zu rauben? Aber, daß ich dafür gelten und wie ein Schurke hängen muß, wenn sie mich einfangen, Wem danke ich das? — Dem Senatorsjungen, der die ehrliche Hanthierung meines Vaters verspottete und Schuld ist, daß ich und mein Bruder — armer Friede, liegst längst in kühler Erde und fühlst die Schläge Deiner Peiniger nicht mehr! — Ich aber sitze hier und bin so wehrlos, daß ich nicht ein Mal meinen Feinden die geballte Faust zeigen darf. Was? Die Faust gegen ihn erheben? Nein! Für ihn soll ich es thun. Soll fechten und mein Leben einsetzen für die Schurken, die mir meine Heimath und meinen

Vater gestohlen, und meinen Bruder zu Tode gepeitscht haben."

Es entkeimte etwas Fremdartiges, Dunkel-Geheimnißvolles in dem sonst so arglosen Sinn des unglücklichen Jünglings.

„Sie wollen die Lüge von mir," flog es ihm durch das Hirn. „Sie treiben mich selbst dazu. Mögen sie es haben. Ich will sie belügen und Keiner von ihnen soll es merken."

Quartiersmann Moje mußte ein Traumgesicht haben, das ihn völlig aus seinem Gleichmuth brachte, denn er schlug vor Verwunderung die Hände zusammen und ließ dabei die Wachholderflasche fallen, die in tausend Scherben zersprang. Er fuhr jach auf und schrie:

„Schuß über See! Welcher Donners-Satan hat hier auf offenem Wasser zu schießen, außer uns?"

„Ihr seid's auch ganz allein gewesen, Quartiersmann Moje," sagte Gotthold völlig ruhig, auf die Scherben deutend, die vor ihm lagen. „Weiß nur nicht, auf Wen Ihr's abgesehen hattet, bei der Kanonade."

„Aber ich weiß es. Bin eine gutmüthige Haut, und bringe mich dadurch stets in Ungemach. Dir

habe ich das Tauende geschenkt und mache mir nun Vorwürfe über den mangelhaften Beginn Deiner Erziehung. Mir entziehe ich den letzten Labetrunk und lasse ihn lieber längs dem Zwischendeck laufen. Wollen bei dieser Trockniß damit beginnen, aufzuzählen, was ein Lehrling am Bord eines Piratenschiffes Alles zu befahren hat."

Wie ein dumpfer Donner rollte es vorüber und schlug an das Ohr des Lehrers wie des Schülers. Der Quartiersmann rief lebhaft:

„Nun ist es doch ein Schuß! Sagte es ja! Habe es mit meinen Ohren gehört. Sage an, Junge, ob es nicht ein Schuß war?"

„Habe auf offner See noch nicht sonderlich viel Schießen gehört," entgegnete Gotthold, „sollte aber meinen, Ihr hättet Recht, Herr."

„Ich habe immer Recht, solchen grünschnäbeligen Jungen gegenüber!" sagte der Quartiersmann barsch und hob die Hand, als ein zweiter Schuß vorüber hallte.

„Nun ist's richtig!" schrie er. „Etwas ist im Werke! Es kommt an uns, oder an die Andern!"

Ein lautes, aber rasch vorüberfliegendes Geräusch ward vernommen; wie ein starker Donner rollte es

über die Häupter hin und ein leises Schüttern flog durch den ganzen Bau des Schiffes.

„Sie haben die Bugkanone abgefeuert!" rief Moje laut. „Das bedeutet etwas Besonderes, und der Quartiersmann und sein Maat müssen dabei sein. Komm zu Deck, Junge, sollst Deine Freude daran haben, wie flink ich Dich binnen drei Etmal machen will."

Die ganze Scenerie war draußen verändert. Die einzelnen Schiffe, welche das Geschwader des Galiotmannes ausmachten, wurden beschieden, sich näher zu kommen und steuerten so dicht neben einander hin, als es die leicht aufwehende Brise irgend gestatten wollte.

Ihnen entgegen brauste ein Geschwader, größer an Zahl und die einzelnen Schiffe desselben von überwiegend stärkerem Bau und mit mächtigeren Geschützen. Es waren die Insulaner von Sartor-Die, aus langem Schlaf zu einem neuen Leben geweckt; aus einer eintönigen, grabesähnlichen Verbannung in wüsten Steinklüften, heimkehrend zu dem bewegten, wechselvollen Leben auf offner See; zum Kampf mit den stürmischen Elementen und der Menschheit, die sich zu ihrem Erbfeind erklärt hatte.

Dem Zuge der Insulaner voran steuerte das

Königsschiff, das an der Spitze des großen Mastes die Flagge des Seekönigs wies, den Todtenkopf im rothen Felde und um den nackten Schädel einen goldenen Reifen. Vier gewaltige Geschütze schauten über den Vorder- und Hintersteven weg und in der Mitte des Verdeckes standen drei große Steinschleuder. Jeder einzelne Kerl am Bord hatte ein Entermesser und ein Beil an der Seite und außerdem noch einen mit Eisen beschlagenen Knittel in Händen, womit er seiner Zeit manchen Schädel geknickt haben mochte. Vorne am Buge sah man große eiserne Stangen mit nadelscharfer Spitze, die sich fest in die feindliche Breitseite bohrten, wenn der Seeräuber auf sie einsegelte, und dann war ihm die Beute gewiß. Statt des Galions zeigte das Schiff drei scharf geschliffene Sicheln, die Schneide nach Außen zugekehrt, das sollte bedeuten, es werde kein feindlicher Mann das Verdeck lebend betreten, und wenn es ja einmal geschehen könnte, werde er es nicht lebend wieder verlassen, sondern er werde getödtet und sein Leichnam mit Demjenigen zusammengebunden, durch dessen Nachlässigkeit er in das Schiff gekommen. Der aber werde nicht vorher erschlagen, sondern Beide mitsammen über den Reiling gelantscht, ein Todter und ein Lebendiger.

Auf dem Halbdeck dieses mächtigen Schiffes, daß der blutigen Kämpfe gar manche gesehen, seit jenem Tage, da sein Kiel zuerst in die Salzfluth gelassen worden, bis zu dieser Stunde, da es auslief zum neuen Kampf, stand Barthel Voet und sah mit klarem Blicke auf die Kimmung des ihm gegenüber liegenden Horizontes, aus welchem das aus dem Berger Waag steuernde Geschwader ihm jetzt entgegentrat.

„Sie sind's!" sprach der Alte vor sich hin. „Nun ist der Tag der Rache gekommen. Das sind die Schiffe, die Ingeborgs Sohn mir bringt."

„Sie sind es, Herr! Die drei deutschen Galioten, die Euern Namen bis in das Mittelmeer getragen haben. Euer Enkel ist ein würdiger Erbe Eures Ruhms," sagte der Segelmeister des ersten Piratenschiffes.

„Dünkt Dich, ich hätte des Ruhmes übersatt, daß ich ihn meinem Enkel hinterlassen könnte?" fragte Barthel Voet langsam. „Was ich habe, mag nehmen, wer will und kann, und wenn die letzte Stunde schlägt, mögt Ihr Euch auch mit meinem Ruhme brüsten. Aber nur erst, wenn ich den neuen Leichenhügel auf meiner Ingeborg Grab errichtet habe."

„Dieser Tag wird kommen, Herr!"

„Er muß kommen. Die Feuerrosen, die meinen Bau schmücken sollen, treiben schon wucherische Keime."

Ein Deckoffizier eilte herbei: „Wir sind fertig, den Ehrengruß zu bringen."

„Sendet ihn hinüber!" rief Barthel Boet und alsbald krachten jene beiden Schüsse, die den Quartiersmann Moje aus seinem tiefsinnigen Forschen aufschreckten. Bald darauf hallte die Antwort von dem vordern Galiot zurück.

Der Wind hatte neuerdings aufgefrischt und beide Geschwader näherten sich einander mit überraschender Schnelle. Als sie sich so nahe gekommen, daß sie sich mit dem Sprachrohr bequem erreichen konnten, wurden die Vortopsegel back gelegt und die Untersegel hingen in den Geitauen. Regungslos, weder rück- noch vorwärts treibend, lagen die Geschwader sich in einer Doppelreihe gegenüber, zwei hochragenden Ufern gleich, durch welche ein schmaler Meeresarm sich im lustigen Wogentanze ergießt.

Der Enkel Barthel Boet's sprang in's Boot, und zischend flog es durch die Wellen, dem Hauptschiffe zu. Der alte Seelöwe betrachtete den kräftigen Mann, der sich ihm raschen Schrittes näherte und voll Ehrfurcht über seine Hand herabbeugte, mit

Wohlgefallen, dann aber drängte er ihn zurück und fragte ernst:

„Was kommst Du mir zu melden?"

„Ich bringe der Botschaften mehrere."

„Sprich."

„Das hansische Bündniß ist fest. Wir haben von dieser Seite nichts zu befahren."

„Ich hoffe, sie werden besser Wort halten, als damals die Norweger. Sonst . . ."

Seine Gedanken schweiften ab in das weite, leere Nichts, und krampfhaft umfaßte seine Hand den Griff des Schwertes.

„Was weiter?"

„Das reichste Quartier der Stadt fällt uns als Beute zu. Ein kostbares Drittheil von Bergen, Großvater."

„Wohlerworbener Lohn für schwere Arbeit, für die Jeder von uns sein Leben wagt."

„Das zweite Drittheil besetzt die Hanse für sich und es bleibt ihr verpfändet, bis die ihm zufallenden Kosten gedeckt. Das soll die Strafe sein für den Treubruch Norwegens."

„Mögen sie. Ich habe mit ihrer Krämerei nichts zu schaffen. Die Hansen sind ein jämmerliches Pack. Schlachtendonner, Kampf und Sieg, Fürsten=

kronen und Friedensschluß, ihnen ist Alles ein Waarenballen, den sie auf offnem Markt ausstellen und daran herummessen mit Elle und Zollstock."

„Jeder in seiner Weise, Großvater. Soll ich weiter fortfahren zu berichten?"

„Ich warte darauf. Was soll mit dem dritten Theile von Bergen werden?"

„Sie haben viel Wesens davon gemacht. Norwegen ist groß, sagen sie und wie schlaff und willenlos das Volk auch sein mag, das es bewohnt, in einer Sache ist es stark, in seinem Haß gegen die Deutschen. Darum, wenn sich der Krieg entzündet und Anfangs auch eine günstige Wendung für uns nimmt, er kann doch für uns schlimm enden: Also müssen wir uns noch einen dritten Bundesgenossen zugesellen."

„Wer ist dieser Dritte?"

„Der Pfaff, Großvater! Der Pfaff!"

„Teufel! Was habe ich mit dem Brevier zu thun?"

„Wir nicht, aber die Hansen. Darum besetzen sie das obere Quartier der Stadt im Namen des Bischofs, der mit den Seinen im Lande Großes gewirkt haben soll, wie der Hanse sagt."

„Was kann er wirken?"

„Sie haben den Frieden gepredigt und dem Normann statt der Keule eine Nadel in die Hand gegeben, um seine Netze damit zu flicken. Sie haben gesagt zu dem Volke: Stecket das Schwert in die Scheide, denn Wer das Schwert zieht, der soll durch das Schwert umkommen und was dergleichen Zeugs mehr. Und die dummen Norweger haben es gethan, was ihnen einen Theil von Bergen kostet und manches andere Geld und Gut dazu. Was schierts uns? Wir habens nicht zu bezahlen."

„Und nun endlich die Hauptbedingung, ohne die alle andern nichtig sind? Was sagen sie zu der Hauptbedingung?"

„Sie genehmigen sie. Der Statthalter Olaf Nielsen ist Dem preisgegeben, der ihn fängt. Sie werden sich nicht darein mengen, wenn die Schlinge sich um seinen Hals zusammen zieht. Er ist unser!"

„Er ist mein!" sagte Barthel Voet mit starker Stimme, sich hoch aufrichtend. „Keine Hand soll sich nach ihm ausstrecken, als diese."

„Ich bin Ingeborg's Sohn!"

„Ingeborg's Vater wird Deine Sache führen. Ich stand vor ihm, dem ich Alles gegeben hatte, kraft- und wehrlos, ein armer Mann, als er höhnisch lächelnd auf mich herabsah, und mein liebes, from-

mes Kind, das er im teuflischen Uebermuth verderbt hatte, mir wie unnützen Plunder vor die Füße warf. Meinst Du, das vergißt sich? Mein ist der Preis. Ich habe nicht die Gränze meines Jahrhunderts überschritten, um ihn fahren zu lassen. — Wann laufen wir in das Waag?"

„Jetzt ist es nicht rathsam. Der größte Theil der bewaffneten Norweger ankert dort und daneben mehrere tüchtige Schiffe, die eine Schaar von den dänischen Inseln übergeführt hat. Der nordische Löwe und der dänische Danebrog liegen bei einander. Wir müssen warten."

„Warten?"

„Nur wenige Tage und sie laufen aus. Dann findet sich leicht ein Mittel, sie auseinander zu locken und uns das Fahrwasser rein zu halten. Unterdessen laufen wir eine nordische Handelsflotte auf, von deren Cours ich Kunde habe. Sie soll uns die Kosten bezahlen. — Und nun laß mich meinen Jungen sehen. Wo ist mein Junge?"

„Er harrt unter Deck, wie ihm geheißen. Komm herab. Ich will eine Stunde Alles vergessen, was ich verlor, und mich dessen freuen, was ich noch besitze. Olaf Nielsen, ich lasse Dich eine Weile los. Wenn der Mann nur in Gedanken all die Qualen

empfunden, die ich auf ihn herabgerufen, ist er tausendfachen Tod gestorben, ob er auch lebe."

Und die Führer der mächtigen Seeräuberflotte vergaßen das Meer und ihre Herrschaft über dasselbe in dem tändelnden Spiele mit einem Knaben, der den starren ungezähmten Geist des Großvaters mit dem frommen, demüthigen Sinn der Mutter vereinte.

„Hendrick Boet! Enkelsohn des Hundertjährigen! Held mit dem Kindessinn, dessen Auge sich an der bescheidenen Farbe des Wiesenblümchens ergötzt, während Dein Arm den Hals des riesigen Wolfshundes umschlingt, der sich gehorsam Dir zu Füßen schmiegt: An den Küsten Norwegens hallen die Lieder, die Deines Großvaters Ruhm und den Deinigen besingen. Aber jene sind voll Blut und Mord! Diese preisen den Untergang des Räuberstaates mit klingendem Jubel. Und dieser Untergang ist Dein Werk, das Du vollbracht hast, um Deiner frommen Mutter willen."

XIX.

Seekönig auf See.

Sie hatten's gut gesponnen das Seil, woran sie den Statthalter hielten, dem Gewissen und Gicht, Geist und Körper zerrütteten. Und wenn ganz Norwegen sich in Waffen erhoben hätte und der Kriegsruf an allen Felsen wiederhallt wäre, Olaf Nielsen blieb dabei: Er wolle nicht Blut vergießen und sollte dieser Vorsatz ihm sein eigenes kosten. Einen Vorwand suche der Deutsche nur, um die Pestilenz auf das arme, vielbedrückte Land herabzuschleudern. Darum wolle er diesen Vorwand von ihnen fern halten und sie hindern, das Schwert zu ziehen. Friede solle bleiben, dem Kaane und aller dänischen Ritterschaft zum Trotz.

Und der Bischof, der diese Worte vernommen — ihm so liebe, bekannte Worte, — segnete den friedfertig denkenden Sohn und bedrohte die Anders-

gesinnten mit dem Zorn Gottes, der auf sie herabstürzen werde, wie einst Pech und Schwefel auf die Sünder von Sodom und Gomorrah.

Darnach aber fragten diese nicht sonderlich, sondern in der Kajüte des dänischen Hauptschiffes saßen die Ritter beisammen, Herr Kaane mitten unter ihnen, fleißig berathend, wie sie den Eigensinn des Statthalters brechen sollten.

„Braucht's da vieler Worte? rief Kaane. „Wir Alle wollen die Ehre Dänemarks vor Schmach bewahren und können dies nicht anders, als durch eine entscheidende That. Darum greift zu den Waffen, lichtet die Anker! Laßt uns draußen auf den Wellen, die des Dänen eigentliche Heimath sind, den Räuber aufsuchen, der uns Trotz zu bieten wagt mit unerhörter Frechheit und erdrücken wir ihn mit eisernem Arm. Schande über uns, daß wir ihn geduldet bis heute."

„Das ist auch meine Meinung!" fiel Ritter Samsöe lebhaft ein. „Ich werde bald erfahren, ob dieser Räuberfürst so unbesiegbar ist, als der Pöbel sich einbildet. Ich denke, er wird irgendwo verwundbar sein, und habe ich ihn erst mit der Hand berührt, dann seid gewiß, ich halte ihn, daß er nimmer entrinnen soll.

Die Meisten stimmten bei und meinten, sie würden es eben so machen. Nur Osrik Mendholm sagte zweifelnd:

„Versprecht Ihr auch nicht zuviel, Erick Samsöe? Ihr seid zwar der Sohn des alten Harold Samsöe, dessen Aeltervater drei Riesen-Joten an einem Tage erschlagen hat und den Oeresund roth färbte mit Schwedenblut. Aber dieser Seewolf soll auch etwas von der Natur eines Riesen an sich haben . . . ."

„Spottet nicht, Osrick Mendholm! Ich bin nicht in der Stimmung, Euern unzeitigen Scherz gelassen hinzunehmen. Ich will ihn mit meinen Händen würgen und werde Jeden, der mir beispringt, hassen wie einen Deutschen, wenn ich im Kampf dem Räuber gegenüber stehe! Das ist meine Meinung."

„Er soll Euch ungetheilt verbleiben!" sagte Jener, noch immer neckend.

„Würgt das Wort wieder hinunter!" rief Samsöe auflodernd. „Seid Ihr ein wahrhafter Däne und könnt nur einen Augenblick ruhig athmen, bis der Feind darnieder liegt und wir in seinem Blute den Schimpf abgewaschen haben, den er uns angethan? Waret Ihr nicht an jenem verhängnißvollen Tage mit mir in Lübeck, als diese Krämer es wagten,

in unsere Wohnung zu dringen und uns zu bannen? Ein Wurm nagt seit jener Stunde an meinem Herzen und ich bringe ihn nicht zum Schweigen, bis ich mein Rachegelübde gelöst. Seine Stadt kann ich dem hochmüthigen Krämer nicht über dem Kopf anzünden, so will ich ihm denn sein Schooßkind würgen, das er hier an unserer Nordlandsküste groß gezogen hat und will mich an dem Zucken des Todes freuen, das sein Gesicht verzerren soll."

Die Worte des Ritters riefen eine laute Bewegung hervor. Allen, die an jenem Abend in Lübeck gegenwärtig waren, trat der ganze Vorfall lebendig vor die Seele und erfüllte sie mit hellem Zorn. Auf mancher Wange loderte die Gluth der Schaam. Kaane aber, der bald erkannte, es werde des Redens kein Ende werden, wenn Jeder seine eignen Angelegenheiten zu Markte tragen wollte, trat dazwischen, und rief über das Gewirre hin:

„Laßt Euern eignen Hader aufgehen in dem allgemeinen Groll! Wir werden Alle gerächt, wenn wir den König rächen. Hierher, wer gut königlich ist! Schwört, den Kampf zur Stunde zu beginnen, und das Schwert nicht eher nieder zu legen, bis der Feind gefallen ist."

„Ja! Ja! — Wir schwören!“ riefen Alle und schlugen die Schwerter zusammen.

„So ist der Sieg unser!“ sprach Kaane „und damit wir den herrlichen Augenblick nicht länger verzögern, wollen wir unverweilt die Anker lichten.“

„Und ich lichte sie mit Euch!“ rief der Führer der nordischen Galioten, der über die Schwelle trat. „Ich habe dem feigen Statthalter den Gehorsam gekündigt, weil ich der Schmach, die er meinem Norwegen anthut, nicht länger unthätig zusehen kann und will mit Euch gehen zum Siege oder zum Tode, wie es Gott gefällt!“

Maßloser Jubel begrüßte diese Worte des tapfern Seemannes und Jeder eilte an Bord seines Schiffes zurück. Ein lustiges Treiben entstand auf den einzelnen Verdecken. Von der Gaffel flatterte leuchtend der stolze Danebrog, der Wimpel züngelte vom großen Topp in die blaue Luft hinaus. Die Ankerwinden klapperten, die Segel fielen von den Raaen und stiegen an den Stengen empor; die frische Brise bauchte sie mächtig auf und hinaus in die offene See steuerte die wandernde Wogenstadt; kühne, stolze Segler, wohlgerüstete Kanonenschiffe mit heldenmüthigen Fechtern an Bord, ein schwimmendes

Heer, das begierig den Feind suchte, um ihn mit einem gewaltigen Schlage zu vernichten.

Aber es fand den Feind nicht, denn dieser trieb fernab vor backgebraßten Segeln und lockte die Kauffahrerflotte, die von Norrland herunter kam, in sein gefährliches Netz, das er über die Wellen ausgespannt hatte. Sie kam herangeschwommen, still und harmlos, ohne daß Einem ahnte, es könne ihm ein Unheil begegnen, nur voll Hoffnung auf ein glückliches Binnenlaufen, einen einträglichen Handel und einen lustigen Tag. Und je ferner ihr der Gedanke an einen Feind und an einen Hinterhalt lag, desto näher kam sie ihm, und ehe sie noch eine Ahnung hatte von seiner Gegenwart, war sie schon von dem Verhängnißvollen umschlossen.

Es sei die erste Norrlandsflotte, hatten sie gemeint, die vor ihnen auf den Wellen herumschwimme, ob sie gleich eine Woche früher ausgelaufen war, denn widrige Winde hatten geweht bei Nacht und bei Tage. Die Bewohner von Sartor-Oie kannten die Wahrzeichen der Norrlandsschiffe wohl und wie sie sich zu gebahren wissen auf offner See, darum konnten sie die arglosen Schiffer täuschen, die ihnen fast Bord an Bord kamen und es bedurfte keines

Schusses, um die Betrogenen zu schrecken, sondern die Seeräuber sprangen plötzlich mit gezogenen Schwertern laut singend in die Wanten oder auf den Reiling, die Enterdreggen vor sich, und Wer es da gewagt hätte, zu entfliehen, auf Den wäre ein Eisenhagel herabgefallen, daß kein Stück Rundholz zusammenblieb und die Breitseiten wie Zunder aus einander fielen.

Ein Angstgeheul stieg von den Verdecken der einzelnen Schiffe, als sie entdeckten, was ihnen begegnet sei. Verloren! Alles verloren! Kein Besitzthum, keine Freiheit! Ja, kein armseliges, nacktes Dasein mehr, denn der Zorn des Seeräubers kannte keine Gränzen. Was Einer von Norwegs Söhnen verschuldet, das sollten Alle büßen, die er in seine Gewalt bekam.

Barthel Voet stand da, ein hochragendes Standbild auf der Gallerie seines Schiffes, jedem Flehensworte unzugänglich, taub und blind für die Gebehrden und Seufzer der Todesangst seiner zahllosen Opfer. Nur die rechte Hand bewegte sich, wenn ihm neue Gefangene vorgeführt wurden, und dem Winke dieser Hand folgte das Schwert, das auf den Nacken des Verurtheilten herabfiel, denn hinter jedem Verurtheilten stand sein Henker, der den ent-

scheidenden Schlag führte und den blutenden Leichnam über die Gallerie weg in die See schleuderte. Es war ein Tag der reichsten Erndte für die wogende Salzfluth und selbst ihr, der Unersättlichen, wurde es zu viel. Sie vermochte nicht, die Unzahl der Opfer zu verschlingen, die ihr zu Theil wurden und warf sie halb neckend, halb zürnend von Welle zu Welle, bis sie in unabsehbarer Ferne verschwanden.

Das Werk war gethan. Die Kauffahrer wurden mit den Piraten besetzt und trieben nun unter dem Schutze ihrer Kanonenschiffe, nach den Scheeren von Sartor-Oie. Von den Menschen, die noch kürzlich in harmloser Fröhlichkeit darauf gehaust, waren nur Wenige übrig geblieben, die einst ein redendes Zeugniß ablegen konnten von der That ohne Beispiel, die hier von einem Manne verübt wurde, der zum Räuberfürsten ward, weil man ihn als Knaben schuldlos an den Pranger stellte und ihm das Zeichen der Schande auf seinen Rücken einbrannte.

Von den vierzig Galionen, die noch vor wenig Stunden das freie Eigenthum glücklicher Menschen gewesen waren, blieb keine auf der freien lustigen Welle . . .

Und doch! —

Zweien von ihnen war es gelungen, aus dem

Bereiche der blutdürstigen Piraten zu gelangen. Es hieß, sie hätten eine bedeutende Segelkraft entfaltet und dem einen Schiffe, das sie verfolgte, wäre es nicht gelungen, sie zu überholen. Wenn aber der Führer des „Flunder" hätte reden wollen, oder dürfen, es wäre an den Tag gekommen, daß er einen Theil des laufenden Gutes mit einer ätzenden Masse bestrich, wodurch bei ihm am Bord die Havarie ohne Ende wurde, indem bald die Schooten im Schoothorn platzten, oder eine Raa halb zu Deck stürzte, wodurch die Fahrt des Schiffes gehemmt wurde, und ehe das Zerrissene wieder in den Stand gesetzt war, hatten die Flüchtigen wieder bedeutenden Vorsprung gewonnen. Es war ein Verhängniß für Martin Düring und er fluchte es zur selben Stunde seinem Steuermann zehn Mal in den Hals hinein, daß dies ein Unglückstag sei, an welchem noch der ganze „Flunder" zum Teufel fahren werde, und alles Volk am Bord dazu.

Dabei kamen die beiden flüchtigen Normänner immer weiter aus dem Bereiche seiner Kanonen und als sie endlich sich geborgen sahen und der Ruf der Freude sich von ihrer bis dahin beklemmten Brust rang, tauchten die Masten der dänischen und norwegischen Kriegsschiffe aus den Wellen auf und nicht

lange dauerte es, da hatten Kaane und Erick Samsöe Kunde von Allem, was geschehen. Sie wußten, welchen Cours sie steuern mußten, um den Seeräuber aufzulaufen, und sie steuerten ihre Bahnen, die eine Hälfte west- die andere ostwärts bis zu einer gewissen Höhe, von wo ab sie einander wieder ansegeln wollten, um den Seeräuber, den sie vom gierigen Fraß übersättigt, müssig auf den Wellen treibend dachten, in ihrem Netze zu fangen.

Die Nacht ging still und ruhig vorüber. Nur die Wellen erzählten einander mit leisem Murmeln von dem Blutbade, das sie vorigen Tages geschaut, von den Leichen, die sie hinabgetragen in die Tiefe und auf den kühlen Grund des Meeres gebettet hätten. Als aber der erste Schimmer des neuen Morgens über den Wasserspiegel hinflog, erhob sich an Bord der kriegsgerüsteten Schiffe ein lauter Freudenruf, denn es war gekommen, wie Alle wünschten und Jeder sich gedacht hatte. Die ganze Seeräuberflotte trieb, die Segel in die Gei gestellt, in träger Morgenruhe neben einander hin, und im weiten Halbkreis die dänisch-norwegische Flotte, wie ein eisernes Gürtelband um sie her. Dort aber, wo dies nicht geschlossen und die einzige Möglichkeit des Entrinnens war, stand eine furchtbare Bank, die

Wolke auf Wolke thürmte und auf die unglücklichen Schiffe, die sich ihr zu nähern wagten, vernichtend herabzustürzen drohte.

Barthel Boet vernahm die Meldung von dem nahenden Feinde und sagte spottend:

„Ich höre die Kerle in Gedanken laut aufbrüllen vor Freude, weil sie sich einbilden, es sei ihnen ein wichtiger Fang über alles Erwarten geglückt. Die Narren! Wissen sie nicht, daß wenn der Wallfisch auf den Wellen schlafend treibt, die Tummler ihn umkreuzen und mit Springen und Plätschern, die drohende Gefahr verkünden, weil das gewichtige Ruderboot heranrückt und der Harpunierer nach der Harpune greift. Laß sie nur ausholen zum gewaltigen Wurf. Sitzt erst das Eisen zwischen meine Rippen, laufe ich mit ihm davon, und will nicht nachlassen, bis ich ihn unter Wasser gezogen habe.“

Und das war der Schlachtenplan Barthel Boets, den er durch ein weißes Fähnlein am Vortopp allen seinen Schiffen zugleich mittheilte. Und nach wenigen Augenblicken zeigte jedes einzelne Schiff der Räuberflotte einen rothen Wimpel zum Zeichen, daß die gegebene Ordre wohl verstanden sei und ausgeführt werden solle.

Der Enkel des Seelöwen trat an diesen heran und sagte ehrerbietig:

„Alle Befehle, die Du uns ertheilst, sollen pünktlich erfüllt werden. Ich spüre in der Anordnung den alten Geist, der diese Meere über ein halbes Jahrhundert beherrschte. Wenn wir uns zerstreuen, zerstreuen wir den Feind. Nur einen Gegner dürfen wir nicht geringe achten . . .“

„Welchen?“

„Jene Bank! Sie stellt sich uns allzu drohend entgegen, und wächst zusehends.“

„Ich werde sie zum Bündnisse mit mir zwingen!“ sagte Barthel Boet ruhig. „Und nun an Bord Deines Schiffes zurück. Das Tagewerk beginnt.“

Des dänischen Jubels war kein Ende. Wie sie lachten und höhnten, als sie das wirre Durcheinander auf den Verdecken der Seeräuberschiffe zu gewahren glaubten, und sich für den Habicht hielten, der unerwartet auf eine Flucht verstürmter Tauben niederstößt. Aber der erste Pirat, wonach sie die eiserne Kralle ausstreckten, entging ihnen, indem er, von leichten Böten fortbugsirt, sich weiter entfernte. Sollte aber, das war die Meinung Kaane's und

seiner kriegerischen Genossen, auch nicht Eines der Schiffe davon kommen, sondern Alle mit Mann und Maus ausgerottet werden, darum brach eines der Kriegsschiffe aus und setzte dem Fliehenden nach. Der floh weiter, bis er auf freiem Wasser ankam, und warf dann dem Danebrogträger unerwartet aus seinen Geschützröhren eine schwere Eisenlast auf's Deck, die den Fockmast in Splitter schlug und die Schanzkleidung vom Bord riß.

Und wie es der erste der Seeräuber gemacht hatte, so machten es die übrigen. Die Dänen und Normannen waren aber viel zu gierig auf den Untergang der Piraten, daß sie auch nicht eine undurchschossene Planke derselben hinter ihrem Spiegel dulden wollten. Darum hing sich an jeden Fliehenden sein Verfolger und ehe es Einer recht bedachte, war eine Seeschlacht unmöglich und statt dessen bestanden einige dreißig einzelne Gefechte, die mit abwechselndem Glücke auf den verschiedenen Theilen des weiten Raumes geliefert wurden.

Weit ab von diesem Schauplatze des endlosen Wirrnisses, das kein Befehlshaber beherrschen konnte, und worin Jeder dem eignen Gutdünken und seinen Launen folgte, ragte der hohe Bord des Piratenkönigs aus der Salzfluth und wartete des Kernes der feind-

lichen Flotte, der sich ihn zum Spielball ausersehen hatte. Er hatte die drei Trave-Galioten zur Seite und in weiterer Entfernung lagen noch die einzelnen Bergenfahrer, die zum Kampf und zur Kaperei ausgesendet worden. Gotthold stand, großen Ingrimmes voll, neben seinem Geschütz, und konnte seine Wuth nicht bergen, daß er für die Hansen kämpfen sollte, die ihm sein Vaterland genommen und ihm seinen Bruder erschlagen hatten. Dabei flog sein Auge sehnsüchtig nach dem „Flunder“ hinüber und er gedachte des alten Martin Düring, der ihn stets mit barschen Worten angefahren und doch eine Fülle der redlichsten Zuneigung für ihn im Herzen trug.

„Was steht der Donnersjunge da und guckt in's Blaue hinein, statt auf sein Werk zu achten? Ich will ihm den Rücken geschmeidig machen, damit er sich bücken lernt, wenn er's nicht gutwillig thut.“

Der Bursche sah den alten Piraten an, der ihm diesen Verweis gab und sagte dann mürrisch:

„Meint Ihr, ich hätte die guten Lehren schon vergessen, die ich hier am Bord empfangen habe? Ein guter Pirat gehorcht dem Befehle nur, wenn er selbst Lust dazu hat, sonst aber dreht er sich um und sagt lachend: Wenn Ihr es gethan haben wollt, thut es selber.“

Quartiersmann Moje, der in dieser frühen Morgenstunde mindestens zur guten Hälfte vom gestrigen Abendtrunke ernüchtert war, trat hinzu und sagte:

„Freut mich, mein Söhnchen, daß Du die Lehren, die ich Dir gegeben habe, gut behalten hast. Das gilt aber nur von Friedenszeiten und wenn am Bord eigentlich nichts zu thun ist, wobei es auf Leib und Leben ankommt. Sonst aber, und absonderlich an einem Tage wie heute, mußt Du blind gehorchen, widrigenfalls hast Du, ehe Du es Dir versiehst, eine von den hanfenen Schlingen um Deinen Hals und baumelst zwischen Topp und Deck. Schau auf, Jungchen, so üben wir das Standrecht! Diesmal kommst Du noch mit dem Schrecken davon."

Er stieß dem Gotthold mit der Hand unter das Kinn, daß dieser aufschauen mußte, und gewahrte über sich eine Schlinge, die durch einen Block der großen Raa fuhr, und fast bis auf das Deck nieder hing. Solcher Schlingen baumelten von allen Raaen auf's Verdeck herab und wäre viel störrisches Volk am Bord gewesen, das nichts sonderliches zu thun gehabt, die eine Hälfte der Mannschaft hätte die andere Hälfte mit Bequemlichkeit aus dem Wege schaffen können.

Da krachte ein Schuß von dem Hauptschiff

der Räuberflotte und Barthel Voet erschien auf der Galerie, den Kampf leitend, der mit dem dänischen Dreimaster begann, an dessen Bord der Oberst Kaane mit seinen zuverlässigsten Freunden hauste. Bald war der Kampf allgemein und die Mannschaften des Galiots mit diesem so sehr beschäftigt, daß Gotthold weniger beachtet wurde, und dieser, seiner Neigung nachgehend, in den Vortopp hinaufstieg. Sein Herz pochte ängstlich. Es war der erste Kampf zur See, den er nahe vor sich sah. Noch befand sich das Galiot außerhalb der Schußweite, denn ungeheißen durfte es sich nicht in den Kampf mengen; aber jeden Augenblick konnte Barthel Voet das Signal zeigen, und er war mitten drin. Siegten sie dann, hatte er für seinen erbittersten Feind gesiegt, erlagen sie aber, ward er mit allen Andern ergriffen und verurtheilt, den schimpflichen Tod des Hängens zu erdulden.

„Wie komme ich aus diesem Wirrniß? Ich sehe keinen Ausweg und was auch geschieht, es schlägt nimmer für mich zum Besten aus. Wollte, der Martin Düring hätte mich auf offener See über Bord geworfen, statt mich dem Comptoir Copmann to Bergen abzuliefern.“

Das Schießen nahm überhand und eine dichte

Pulverwand verhüllte den ganzen Kampfplatz. Nur mitunter riß ein Windstoß eine Lücke hinein, die eine kurze Fernsicht gestattete. Und wie durch die weißen Wolken plötzlich ein lichter blauer Streifen herniederschaut, sah man auf Secunden winzige Theile der weithin donnernden Seeschlacht, einzelne Maste, die in der Luft zu schweben schienen, bluttriefende Verdecke mit auf und ab schwankenden Menschen, deren Köpfe im Pulverdampf verschwanden, ein tanzendes Boot tief unten auf dem Wasserspiegel, einen einzelnen verwehten Wimpel oben im einsamen Raum. Im Mastkorb niederduckend hinter einem Toppsegel, das dort für den Fall der Noth aufgerollt lag, lugte Gotthold von Zeit zu Zeit über den Bord seiner Verschanzung hinaus in die wild tobende Schlacht. Der Wind hatte sich geändert und wehte drei Striche nördlicher mit wachsender Stärke. Die Pulverwand schob sich, dem Ungestümen weichend, nach Süden und enthüllte einen Theil der See, der bisher verdeckt war.

Ein neues Schauspiel rollte sich vor Gottholds Blicken auf. Die einzelnen zur Kaperei ausgerüsteten Kauffahrer wurden in langer Reihe sichtbar. Mitten unter ihnen schwamm der „Flunder," des alten Martin Dürings stattliches Fahrzeug, an dessen

Bord er so manchen Tag des Leides und des Kummers ertragen, und das ihm doch über Alles lieb war. Sein Herz klopfte dem geschwärzten Rumpfe und seiner schwerfälligen Takelage entgegen, und sehnsüchtig streckte er die Arme darnach aus, als könne er es mit der Hand erreichen. Und wie er hinüberschaute, scharf spähend, ob er nicht einen von der Mannschaft erkennen könne, oder gar den alten Schiffer selber, fiel ihm der Tag ein, da sie mitsammen einen Besuch am Bord des Galiotes gemacht, dem er jetzt zugeschworen war, und wie er seinem Schiffer mit dem Worte aus der Kajüte gelockt, daß vom Vortopp des „Flunder" ein blauer Wimpel wehe. Im Eifer sich bemerkbar zu machen, stieß er gegen das Segel, das ihn verbarg, und warf es zum Theil über den Rand des Mastkorbes weg. Dadurch ward ein Kasten ohne Deckel sichtbar, darin lagen kleine Flaggen und Wimpel aller Art, die gebraucht wurden, um Signale zu machen. Gotthold griff zu und bald flatterte ein blauer Wimpel in seiner Hand.

Er betrachtete ihn, wie einen guten Bekannten und sagte zu sich selbst:

„Sollte mich wundern, ob sie ihn sehen könnten auf dem „Flunder," wenn ich ihn vom Vortopp

abwehen ließe und ob es dem Schiffer dabei einfiele, daß wir einmal von solchem Dinge mitsammen gesprochen? Will's doch versuchen."

Rasch hatte er die Flaggenleine zur Hand, knüpfte den blauen Wimpel daran, zog ihn auf und schaute nun zu dem „Flunder" hinüber, voll steigender Neugier, was dort geschehen würde, wenn sie sein Signal erblickten.

Der Führer des „Flunders" aber lehnte über den Reiling weg und zählte, wie der Seemann jener Tage es zu thun pflegte, die Schnelligkeit der vorübertreibenden Schaumbläschen an den Handknöcheln ab, um daraus zu ermessen, welche Abtrifft sein Schiff durch Wind und Strömung erleide. Sein Steuermann der neben ihm stand und die Schiffe wohl in Obacht nahm, rief plötzlich:

„Herr! Da ist ein Signal!"

„Was für'n Signal? Und wo?"

„Am Bord des führenden Galiots. Laßt mich genauer hinsehen, Herr. Ist ein blauer Wimpel am Vortopp, der mit großer Schnelligkeit aufgezogen wurde."

„Ein blauer Wimpel? Laßt uns nachsehen, was es bedeuten will. Wer kann diese Piratensignale auswendig wissen."

Der Steuermann kehrte mit der Pergamenttafel zurück, auf welcher die einzelnen Signale verzeichnet waren und rief:

„Blauer Wimpel am Vortopp bedeutet, daß wir so rasch als möglich uns dem Galiot nähern und zum Angriff bereit sein sollen."

„Sollen wir? Nun, dann müssen wir auch! — Laßt aufbrassen, Steuermann und viert die Schooten ab. — Halloh, Jungens! Alle Mann zum großen Mast!"

Die Mannschaft des „Flunder," bedeutend zu dieser Fahrt mit Hülfe der Kolonie verstärkt, folgte dem Gebote und der Schiffer trat unter sie:

„Jungens! Der Teufel hat sein Spiel mit uns, darum müssen wir suchen, es ihm abzugewinnen, sonst dreht er uns das Genick um für unsere Feigheit. Was schierts uns, wenn wir auch einen Arm, oder ein Bein verlieren? Die gute Stadt Lübeck giebt uns ein silbernes dafür! Damit ist's Hollah und Wer von Euch nun nicht ehrlich zuschlägt, Dem lasse ich eine Handspake auf dem Kopf tanzen, bis er selber über Bord tanzt! — Die Breitfock mehr abgeviert und holt den Klüver nieder! — Wie der Satan läuft und zusammen schüttert, als fühle er

schon die Eisenlast, die ihm seine Breitseiten zersplittern soll."

Der „Flunder" brauste dahin, die übrigen Kaper hinter ihm drein, die erregte See durchpflügend. Das sah der Gotthold vom Mastkorbe aus und schlug lachend die Hände zusammen. Aber der Galiotenführer sah es auch und konnte des Verwunderns kein Ende finden, wie es komme, daß die ganze Flotille sich, gegen den erhaltenen Befehl, in Bewegung setze. Sein Zorn stieg und schon wollte er seine Breitseite gegen die Ungehorsamen kehren, da gewahrte er den blauen Wimpel am Vortopp, und weiter unten im Mastkorb den Gotthold, der seine Freude über den immer näher brausenden „Flunder," aber nicht entfernt eine Ahnung davon hatte, was er eigentlich angestiftet.

Die Lage der Dinge war so, daß der Kaper wohl einen Augenblick außer sich gerathen konnte. Durch die Herbeirufung der Schiffe war die ganze Rückseite der Piratenschiffe blos gestellt und die Kriegsschiffe, die von der Hauptlinie versprengt, hier eine Durchfahrt suchten, fanden das Fahrwasser frei und konnten ungehindert den Feind an der gefährlichsten Stelle angreifen. Der umsichtigste Seemann, der den ganzen Schlachtenplan vor sich im Geiste

sah, hätte keinen den Piraten verderblicheren Befehl geben können, als Gotthold mittelst des blauen Wimpels in aller Arglosigkeit angestiftet hatte.

„Wer hat den blauen Wimpel am Vortopp aufgezogen?“ rief der Galiotenführer außer sich und winkte zugleich dem Gotthold, zu Deck zu kommen. Aber in diesem Augenblicke nahm der Schlachtendonner allzu sehr überhand, ein dänisches Schiff brach durch den wallenden Dampf, das Galiot nahm das Gefecht an und Keiner kümmerte sich jetzt noch um den blauen Wimpel und den Verräther, der ihn aufgezogen hatte.

Die Luft dröhnte, das Meer zitterte und warf seine kurzrollenden Wellen ängstlich her und hin. Das Galiot war viel zu schwach, um dem starken dänischen Schiffe auf die Länge Widerstand zu leisten. Seine Breitseiten krachten unter dem Eisenhagel zusammen und die Fugen klafften weit auseinander. Wohlgezielte Kernschüsse trafen die Wasserlinie und das Meer goß seine wallenden Fluthen in die innersten Räume des Schiffes.

„Wir sinken!“ rief es angsterfüllt von unten herauf zu Deck.

„Nein! Wir steigen!“ entgegnete der Führer mit starker Stimme und dachte dabei, eine brennende

Lunte schwingend, an die Pulverkammer. Die Piraten in seiner Nähe verstanden den Ruf und stimmten mit lautem Gejauchze ein, denn ein ruhmvolleres Ende war es, zwischen Wellen und Trümmer begraben zu werden in der Tiefe des Meeres, als in der hanfenen Schlinge zu hängen an der Raanocke, ein Spielball des Windes.

Die Schlacht donnerte fort.

Alle Schiffe waren diesem Kampfplatz nahe gekommen, und der Gefahr ausgesetzt, in denselben hineingezogen zu werden, ehe sie wußten, ob ihnen dies bestimmt sei. Am nächsten war der „Flunder," der von Anfang an die Spitze des kleinen Geschwaders genommen hatte.

„Sind nun einmal mitten drin, Steuermann," sagte Martin Düring vertraulich. „Und da es doch nicht möglich ist, in diesem Wirrniß einen Befehl zu erhalten, dächte ich, wir mischten uns auf eigene Hand dazwischen. So wenig Lust ich zu solchem Kriegsspiel habe, mag ich mich doch auch nicht mit der Hand in der Tasche zusammenschießen lassen."

„Mir ist's all eine Teufelei!" entgegnete Jener mürrisch. „Unsere beiden Nachtigallen sind gefüttert, und wenn Ihr wollt, können wir sie singen machen. Da wird der Spiegel des großen Dänen

frei; sein Gat liegt so breit und voll auf der Fluth, als ob für nichts weiteres Platz darauf wäre. Schicken wir einen Centner Eisen oder so etwas dergleichen da hinein!"

„Thut das, Mann und kitzelt Eurer Nachtigal das Zündloch fein säuberlich mit der Lunte, dann sollt Ihr's erleben, wie sie das Maul aufreißt!.... Hussah! Das nenne ich singen! Nochmal das Ding! — Wenn es der Hausmann vom lübischen Wappen sähe, wie wir es treiben, ich glaube, er sagte, es solle mir auf mein Conto gesetzt werden. Gut gezielt, Steuermann!"

„Die Holzsplitter fliegen umher, wie Spritzwasser über den Bug!" entgegnete Jener. „Sind nun einmal dabei, und denke, es wird auf'n Dutzend mehr oder weniger nicht ankommen. Alles fertig!"

„Feuer!" rief Martin Düring, und die Kanonen des Bergenfahrers warfen neuerdings eine schwere Eisenlast in das Plankenwerk des Dänen.

Dieser unerwartete Angriff nöthigte das feindliche Schiff, sich zurückzuziehen, um dem neuen Gegner zugleich die Spitze bieten zu können. Dadurch ward das Galiot frei, und konnte sich von dem furchtbaren Kampf erholen. Die frischaufwehende Brise hatte den Pulverdampf mächtig vor sich hin

getrieben und der größte Theil des Schlachtenplanes ward nach und nach frei.

„Ist der Düring, dem wir's danken!" sagte der Enkel Barthel Voets zu seinem nächsten Offizier. „Hätte es nicht geglaubt, als ich ihn auf der Trave zu meinem Dienst preßte, daß er mir noch solchen willkommenen Beistand gewähren würde. Will eine Botschaft an ihn senden. Hollah! Wer hat den Muth, mit der Heckjolle an Bord des Schiffes dort zu fahren? Vier Freiwillige vor!"

Dieser Ruf ward über das ganze Schiff gehört. Es traten mehrere Männer vor, am ehesten aber war Gotthold zur Hand, der aus dem Mastkorb an den Backstagen hinab glitt und ein lautes Halloi erschallen ließ.

Die Heckjolle ward gestrichen und Gotthold saß am Vorderriemen, er wußte nicht wie. Auf einem schmalen Streifen Papier war die Botschaft verzeichnet. Das Boot stieß ab, aber in demselben Augenblicke als es dem Bergenfahrer zur Seite legte, änderte sich die Lage der Dinge auf's Neue und es ward ihm der Befehl zur schnellsten Rückkehr gegeben. Gotthold dachte nicht im entferntesten daran. Kaum war der Zettel auf das Verdeck des Bergenfahrers gelangt, als er eines der Rüsteisen mit star=

ker Hand ergriff, und sich zum Want aufschwang, trotz dem, daß man vom Boote aus nach ihm schlug und stach. Da sich zugleich vom Galiot aus die Signale zur Rückfahrt mehrten, durfte sich das Boot nicht länger aufhalten, und kehrte mit seiner Mannschaft, die des Fluchens auf den Ausreißer kein Ende fand, nach dem Galiot zurück.

„Was zum Donner soll das Alles bedeuten?" rief der Schiffer. „Wer ist der Bursche, der da in meinem Want herumkrabbelt, wie 'ne Möve, die sich im todten Seehund verbissen?"

„Das bin ich, Schiffer Düring!" rief Gotthold, zu Deck springend und vor seinen alten Schiffer hintretend. „Denke, daß Ihr mich wieder kennt und mir einen Platz bei Euch am Bord gönnt."

Martin Düring stand da, wie aus den Wolken gefallen. Er war so überrascht, daß ihm sogar der herkömmliche Fluch fehlte und er stotternd sagte:

„Was soll das heißen, um Christi willen . . ."

Er blieb in der ungewohnten Rede stecken, und sagte nur noch: „Sprich!"

„Segle nun unter eigner Flagge!"

„Was für 'ne Flagge? Satansjunge!"

Gotthold wurde plötzlich ernst: „Trage sie immer bei mir und kann sie Euch zeigen!"

Er riß die Jacke auf und brachte die Fetzen von Friede's blutigem Hemde zum Vorschein: „Das ist meines Bruders Friede Blut, den sie erschlagen haben, und ich bin fortgelaufen, ihn zu rächen."

Aber ehe noch Gotthold die Geschichte seiner Flucht mit wenigen Worten erzählen konnte, rottete sich der Theil der Mannschaft des „Flunder," den die Kolonie als Verstärkung an Bord gesendet hatte, zusammen und zog nach dem Halbdeck. Es waren Einige darunter, die Zeuge gewesen von Gottholds Eintritt und Alle verlangten, daß der Schiffer ihn in Eisen legen und als einen Ausreißer behandeln sollte. Aber Martin Düring hatte seine ganze Energie wiedergefunden und rief zurück:

„Am Bord meines Schiffes bin ich Herr, und regiere Euch und Alles, was am Bord gehört, wie mir es genehm ist! Der Junge bleibt ohne Ketten und, kommen wir, geliebt es Gott, nach Bergen zurück, werde ich vor dem Comptoir mein Thun zu vertreten wissen."

Das sagte der Schiffer nur so hin, denn wäre er jetzt im Comptoir gewesen, er hätte es nicht vermocht. Darum war ihm auch das Reden überlei und er rief polternd: „Habt die Augen auf das

Geschütz und das laufende Gut, Ihr Teufelshunde. Es ist ein neues Donnerwetter im Anzuge!"

Es war im Anzuge. Nicht nur die furchtbare Bank, die bei dem Beginn der Schlacht so drohend in die Höhe stieg, sondern auch auf der wallenden Fläche. Die Schiffe der vereinigten dänischen Geschwader waren so furchtbar von dem Kampfe mitgenommen worden, das keines von ihnen dem längern Kampfe gewachsen war. Langsam, zum Theil mit den furchtbarsten Havarien, zogen sie sich aus der Linie zurück, und flohen, so schnell es ihr zerschossenes Mastenwerk und ihre Verfolger gestatteten.

Da tauchte das Schiff der Kriegsflotte auf, welches den edelsten Kern der Dänischen Ritterschaft am Bord hatte, den Kaane, Erick Samsöe und alle Andern, welche die geschwornen Feinde der Hanse waren. Ihnen gegenüber erschien das Kanonenschiff Barthel Voet's. Er selbst auf dem Halbdeck, ruhig und ernst seine Befehle ertheilend, im Voraus des Sieges gewiß, den er zu erkämpfen hoffte. Wie zwei sprungfertige Tiger lagen sich Beide gegenüber; alles Andere hatte sich aus dem Bereiche zurückgezogen und nur das Galiot, an dessen Bord sich Barthel Voet's Enkel befand, suchte, trotz des lecken Rumpfes, See zu halten und in die Nähe des Hauptschiffes zu gelangen.

Mit der heftigsten Erbitterung ward der Kampf angenommen und fortgeführt. Das Meer bebte, die Luft erdröhnte von dem Donner der Geschütze. Während des ununterbrochenen Feuers rückten sich die Segler immer näher. Die Erbitterung der Dänen war zu groß; sie wollten mit den Piraten Mann gegen Mann kämpfen und sie sammt und sonders vertilgen. Barthel Voet sah die Bewegungen seines Feindes und gab mit geringschätzigem Lächeln den Befehl, das Feuern einzustellen und auf den Steuerbord des Königsschiffes abzuhalten. So gierten die Schiffe immer näher an einander. Ihre Wanten und Reilinge standen voll schlachtfertiger Manschaften, mit Enterhaken und Beilen bewaffnet, fertig zum Wurf und zum Sprunge; die Dänen schweigsam, dem Gebot ihres Führers gehorchend, des leisesten seiner Winke gewärtig; die Piraten mit lautschallendem, herausforderndem Gesange, ihre Waffen schwingend und aneinander schlagend.

Da trat einer der Piratenhäuptlinge zum alten Seelöwen und deutete auf das Galiot, das merklich zu sinken begann. Die Mannschaft, welche mit den zerschossenen Böten nicht zu entkommen vermochte, wandte vergeblich alle Mittel auf, den Rumpf über Wasser zu erhalten.

Der alte Häuptling sah den Untergang des Schiffes vor Augen: „Ingeborg's Sohn! Er ist verloren!“ rief er erschreckt. Sein Antlitz erbleichte.

„Wenn Ihr unsere Böte abordert, ist es vielleicht noch möglich, das Volk zu retten.“

„Es ist kein überflüssiger Mann am Bord. Schicke ich einen Theil fort, mache ich den Sieg zweifelhaft.“

„Aber Euer Enkel·“

„Ich verliere ihn, aber den Sieg verlieren wir Alle! Rache an Norwegen ist die Losung! Heute ist die Zeit zur Aerndte! Ich kann sie nicht preisgeben um seinetwillen.“

Eine starke Diehnung hatte das Galiot überholt und warf es seitwärts. Der Vormast, vom Eisenhagel scharf mitgenommen, krachte zusammen und schlug über Bord. Die schwere Wucht desselben stürzte auf die Breitseite nieder und riß sie noch mehr auseinander. Der Rumpf begann immer tiefer zu sinken.

Unverwandten Blickes sah Barthel Voet auf das schwankende Galiot. Er sagte nichts; kein noch so leises Zucken verrieth seine innere Bewegung, aber er hielt die Hand auf das Herz gepreßt, als wollte er das Schlagen desselben dämpfen.

Der jüngere Führer versuchte noch einmal, den

alten Kämpfer zur Absendung der Böte zu bewegen, aber Dieser wies ihn mit einer Handbewegung gebieterisch zurück. In diesem Augenblicke holte das Galiot zum letzten Male über, dann legte es sich auf die Seite und sank in die Tiefe.

„Fahre hin!" rief Barthel Voet dumpf in sich hinein. Er wandte den Blick fast gewaltsam von der Stelle des Unglücks weg, und schaute auf den Dänen, mit welchem er jetzt eben Bord gegen Bord lief.

Ein herzzerreißendes Kampfgeschrei erschallte von beiden Verdecken. Mann flog gegen Mann. Sie umkrallten sich in heftiger Wuth und Keiner ließ ab, bis der Gegner regungslos in seinen Armen lag. Hier war kein Kampf, keine Schlacht. Es war ein wildes, thierisches Morden.

„Sage Euch!" sprach Martin Düring der mit dem „Flunder" in die Nähe des Kampfes kam, zu seinem Steuermann, „hier ist unseres Bleibens nicht. Haben in allewege unsere Schuldigkeit gethan, und können gehen, wohin es uns gut dünkt, oder wohin es noth thut, denn wir sind arg zugerichtet. Die Fetzen hängen ärger an uns herum, als um des Bettlers Werkeltagskittel."

„Wohin denkt Ihr Cours zu nehmen?"

„Wollen sehen, ob wir Bergen erreichen können. Vorher aber muß der Gotthold vom Bord, sonst . . . Will nicht noch Einen an das Messer liefern. Das war ein harter Schlag für die Faktorei Copmann to Bergen! Sind ziemlich die Einzigen, welche die Kunde heimbringen können. Gotthold! He!"

„Hier, Schiffer?"

„Ich rechne Dich zur Besatzung und Du kannst ehrliches Matrosenwerk thun, so lange Du am Bord bist!"

„Gut, Herr! Werden auch bald alle Hände nöthig haben, wenn die Bank losbricht."

„Sie wird's allstunds thun. Nehmt den Burschen mit Euch, Steuermann und habt Euer Auge überall. Der Kampf scheint drüben zu Ende und ich will nicht noch ein Mal mit dem Piraten zu thun haben. Setzen wir unsern Cours abwärts."

Der „Flunder" steuerte unter den kleinsten Sturmsegeln nach See zu, als der Däne, todesmatt, sich von dem Bord des Piraten löste. Da lag auf dem Verdecke umher die junge Blüthe der Ritterschaft, der stolze Kaane mitten unter ihnen, kein Lebender dort, der von den blutigen Thaten hätte erzählen mögen, welche die letzte Stunde geboren. Was sich

Werthvolles am Bord befand, hatten die Piraten entführt, es war ein wüstes, steuerloses Wrack, das auf den Wellen umhertrieb.

Da brach plötzlich die Bank, und ein furchtbares Unwetter stürzte sich aus der Luft auf die schäumende See. Die arg zerschossenen dänischen und nordischen Schiffe wurden von den tobenden Elementen noch ärger zerrissen und trieben seitwärts auf den Wogen, oder sanken dem Galiot nach in die Tiefe. Trotz seiner Heftigkeit war der Sturm nicht von langer Dauer. Als er abgeweht hatte, trat fast eine Windstille ein und die Piratenschiffe, welche allmählich von den verschiedenen Seiten des Kampfplatzes herankamen, hatten Mühe, in die Nähe des Führers zu gelangen. An jedem Bord derselben herrschte die lauteste Fröhlichkeit über den erfochtenen Sieg. Jedes Verdeck war der Schauplatz eines wilden Bachenals. Nur auf dem Verdecke des Hauptschiffes war es still. Die Flagge desselben wehte auf halber Stenge.

Es dämmerte bereits stark. Einzelne Sterne blitzten auf. Die Piratenschiffe trieben unter leichten Segeln neben einander hin. Auf dem Halbdecke, das Schwert vor sich, saß gesenkten Hauptes der Hundertjährige. Wer es gewagt hätte, sich ihm zu

nähern, würde in seinem Auge eine halbzerdrückte Thräne schimmern gesehen haben.

Sie galt dem Enkel.

Es war dunkler geworden. Die Sterne funkelten heller. Von den einzelnen Verdecken der Piraten blitzten die Nachtfeuer auf. Da kam der Enkelsohn Barthel Voets, gefolgt von seinem stattlichen Wolfshunde. Er wußte, was er heute verloren und setzte sich schweigend zu den Füßen des Altvaters. Barthel Voet legte die Hand auf das Haupt des Knaben und sagte leise:

„Bist nun eine Waise."

Der Knabe weinte sanft.

Der Räuberfürst schwieg eine Weile, dann zog er den Knaben an sich und sagte:

„Es ist weibisch, Thränen zeigen. Dein Vater ist für unsere Sache gestorben. Es ist der Lohn, den wir für den Preis zahlen, der uns heute geworden. Halte das Andenken Deines Vaters werth und weine nicht, wie die Weiber thun."

Schweigend trocknete der Knabe die Thränen und sah den Altvater fast lächelnd an.

„Komm her, Hendrick und schaue um Dich. Das ist das Meer, der Schauplatz meines Lebens, der Zeuge kühner und gewaltiger Thaten. Eine dersel-

ben hast Du heute erlebt. Däucht's Dir nicht der Mühe werth, ein Leben voll Mühen und Sorgen daran zu setzen, um solchen Preis zu erringen?"

Der Knabe sagte nichts, aber seine Augen blitzten und er drückte die Hand des Altvaters an seine Lippen.

„Höre mir zu, Kind! Ich will die Welt des Ruhmes vor Dir aufschließen und Dich erwärmen für die Großthaten Deiner Väter."

Rasch schmiegte sich der Knabe an ihn. Seine Augen hingen an die Lippen des Greises, die von Schlachtenwundern überströmten. Kullen war näher gekommen und saß vor ihnen mit gespitzten Ohren, als verstehe er, wovon hier die Rede sei.

Die Zeit entfloh und immer feuriger ward die Rede des Greises. Da war nichts Kühnes, nichts Streitbares, nichts Gewaltiges, das sich der Seemann nicht zu eigen machen könne. Sein war die schwimmende Wogenstadt, die Welle, die sie trug, die Küste, woran sie landete und das Volk, das an diesen Küsten lebte. Und der Held, der dies Alles beherrschte, der die fremden Galionen besiegte und die fremden Völker, zu dessen Füßen die Schätze der Welt sich aufthürmten, um dessen Haupt die Glorie des Sieges in gleicher Gluth strahlte, das sei der wahre

König, vor dem sich alle Welt beugen müßte, dessen Schwert sich Alle mit Zittern unterwarfen.

Der Knabe glühte. Er zitterte vor Freuden und drückte die Hand des Altvaters fester an sein Herz.

Barthel Voet fühlte, was der Händedruck des Knaben sagen sollte und rief:

„So ist Deine Zukunft, wenn Du das Andenken Deines Vaters ehrst und in seine Fußtapfen trittst. Sage mir, Knabe, hast Du den Muth, nach diesem Ziele zu ringen und ihm das Liebste zu opfern, was Du besitzest?"

Der Knabe antwortete nicht, aber mit strahlenden Augen erhob er sich, griff seinen stattlichen Wolfshund, der sein einziger, treuer Spielgefährte gewesen, nach der Kehle, und schleuderte ihn mit einem Wurfe über den Reiling weg in die See.

„Du bist mein Enkelsohn!" rief Barthel Voet lebhaft aus. „Dir kann ich mit Ruhe das Schicksal all' Jener anvertrauen."

Er schloß den Knaben fest in seine Arme.

Die Nacht war vorüber gezogen. Die Sterne erbleichten und in der Kimmung des Horizontes leuchtete der erste Schimmer des neuen Tages. Die einzelnen Wachtfeuer auf den Verdecken erloschen

und das Segelwerk thürmte sich, wie leichtes Schneegewölk, bis zu den Mastspitzen auf.

Der Führer des Königsschiffes trat an den Seelöwen heran und fragte:

„Welchen Cours lasse ich steuern, Herr?"

„Hier ist unsere Arbeit gethan," entgegnete dieser langsam. „Jetzt nach Bergen!"

Und im raschen Fluge eilte das Signal von Mast zu Mast. Alle Schiffe setzten gleiche Segel, und steuerten nach demselben Compasstrich. Es war eine Verderben bringende Wetterwolke, die gegen das Berger Waag heranzog.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von A. Bahn u. Co. in Berlin, Schleuse Nr. 4.

Der

Bergenfahrer.

Romantische Erzählung aus den Zeiten der Hanse.

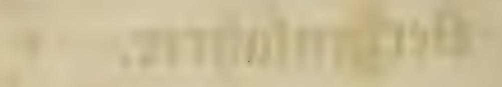
Von

Heinrich Smidt.

Dritter Band.

Verlegt
von
M. Simion in Berlin.

1850.



XX.

Das Preckspiel.

Der Tag des Preckspiels nahte heran. Das waren selige Stunden, wenn Alt und Jung, Deutscher und Normann, hinauszog nach Norderas. Waren aber mehr die Männer, die eine eigentliche Freude daran hatten, als die Weiber und wenn von diesen Jemand aus vollem Halse bei dem Spiele lachte, war es nur, weil eine arme Leidensschwester die Zeche zahlen mußte mit Ehr' und gutem Leumund.

Noch immer glänzte der Zinnkrug über der Hausthür Alfsols im Sonnenschein und mit heiterem Behagen verkehrte sie in Küche und Keller, wie es die Wirthschaft erforderte, obgleich sie den Kummer hatte, ihren Herrn abermals draußen zu wissen und diesmal nicht blos im Streit mit Wind und Wellen, sondern im blutigen Kampfe mit einem wohlgerüsteten Feind. Wollte sich aber ihr Sinn zur Traurig-

keit neigen und lagerte sich auf der weißen Stirn eine Wolke des Unmuths, dann sah sie auf Agnete, ihr holdseliges Töchterlein, das in lieblicher Schönheit heranwuchs und ganz und gar das Ebenbild der Mutter zu werden versprach. Sie legte die Hand auf das Haupt des Kindes, das ihr in aller Unschuld zulächelte und sagte mit leisem Seufzen:

„Erhalte Dir Gott die Unbefangenheit des Herzens und Deine jugendliche Freiheit. Wenn es Dir aber einst bestimmt ist, Deinen Beruf zu erfüllen, dann sei Dir ein freundlicheres Geschick beschieden, als Deiner Mutter, die stets um ihr Glück sich sorgen und grämen muß und es gar nicht einmal betrauern darf, wenn sie es verliert."

Agnete verstand die Mutter nicht, aber sie schloß sie lächelnd in die Arme und hüpfte dann sorglos davon, mit andern Kindern draußen unter den Bäumen zu spielen.

Diese harrten schon der Gefährtin. Es waren drei oder vier Norwegerinnen mit blauen Augen und goldnem Ringelhaar, die ganz unbefangen darein schauten. Aber, was sie vorhatten, schien gerade kein harmloses Kinderspiel, das deuteten die Worte an, die sie im raschen Fluge mitsammen wechselten.

„Aber," sagte die Eine, welche das Ueberge-

wicht in dem Kreise zu haben schien, „Ihr müßt Euch nur nichts merken lassen. Was ist es denn auch weiter? Wir gönnen ihr einen freien Tag und sie hat ihn wohl verdient, das arme Ding, denn sie kommt nicht weiter vom Hause weg, als es seinen Schatten wirft.“

„Das müßte mir begegnen! Meine Mutter muß überall mit mir hingehen und sie thut es auch.“

„Als wenn wir nur dazu da wären, um zu arbeiten und uns zu quälen; den Großen aber das Vergnügen zu lassen.“

„Nun, Skulde, ich denke, Du hast Dein gutes Theil daran zu allen Jahreszeiten. Aber da kommt Agnete. Bedenkt, was meine Mutter gesagt hat. Wir wollen sie erst nicht beachten.“

Agnete war näher gekommen und wunderte sich nicht wenig, ihre Gespielinnen so angelegentlich mit einander plaudern zu sehen, daß sie ihr Kommen nicht einmal bemerkten:

„Was habt Ihr denn nur, daß Ihr meinen Gruß mit keinem Wort erwiedert? Hört Ihr mich denn nicht?“

„Siehe da, Agnete! Hätte Dich bald nicht gesehen. Du bleibst auch recht lange heute.“

„Und komme wohl noch zu früh, denn ich sehe

nicht, daß Ihr schon eine Anstalt zum Spielen getroffen hättet."

„Wir? O, nicht doch. Wir spielen schon eine geraume Zeit miteinander."

„Geht doch! Spielen? Indem Ihr die Köpfe zusammensteckt und miteinander bedächtig schwatzt, wie die Alten, wenn sie in der Mutter Schenkstube hinter dem Bierkruge sitzen? Was spieltet Ihr denn?"

„Wir spielten das Preckspiel."

„Preckspiel? Was ist das für ein Spiel? Habe noch nichts davon gehört."

„Nichts davon gehört? Das kann nicht möglich sein, Agnete. Du lügst. Sie will das Preckspiel nicht kennen. Lacht sie aus."

Die Mädchen lachten laut auf und Agnete sagte erröthend:

„Ich habe wissentlich nie ein unwahres Wort gesagt und würde es heute zuerst thun, wenn ich anders spräche. Sagt mir, wie es ist und wir wollen es zusammen spielen."

„Das geht nicht."

„Und warum nicht."

„Weil wir keine Mannsleute sind und nicht auf die Bäume steigen können. Skulde hat Dir etwas weiß gemacht. Wir haben das Preckspiel

nicht gespielt, wir haben nur davon gesprochen. Das ist ein Spiel für die Erwachsenen und wir schauen zu."

„Ja, wenn wir dürfen. Deine Mutter läßt Dich gewiß nicht hingehen."

„Aber Deine, nicht wahr?"

„Gewiß. Und noch mehr, sie geht selbst mit."

„Du wirst sehen, daß ich auch dabei bin. Auf nächsten Sonntag in Norderas."

„Ich weiß noch immer nichts weiter," sagte Agnete ungeduldig. „Wenn Ihr sonst nichts wollt, als dies alberne Schwatzen, gehe ich wieder nach Hause."

„Gleich wollen wir „Fischchen im Netze" spielen. Will Dir nur sagen, Agnete, daß meine Mutter schon immer gesagt hat, wie es Ihr dauert, daß Du stets zu Hause sitzen mußt, wenn die andern jungen Dirnen sich im Freien herumtummeln. Frau Alfsol ist nun einmal nicht dafür, sagte sie, da will ich sie schön bitten, daß sie uns die Agnete mitgiebt, wenn wir wieder über Land gehen. Das arme Kind wird sich recht freuen."

„Das ist recht lieb von Deiner Mutter. Nun, wenn es ginge, möchte ich schon einmal sehen, wie es jenseits des Birkenwäldchens aussieht. Aber ich glaube nicht, daß es geschehen wird, denn die Mut-

ter sieht immer so traurig aus, wenn ich von ihr gehe. Darum bleibe ich auch nie lange draußen. Spielen wir nun noch ein Weilchen? Wer will „Fischlein im Netze" sein?"

„Ich! Ich!" rief es von allen Seiten und das Spiel begann. Aber es hatte keinen rechten Fortgang, denn die andern Dirnen waren schon Alle in Gedanken zu Norderas, und Agnete ging verstimmt nach Hause zurück, wo sie ihre Mutter in einiger Unruhe antraf.

Alssol hatte in einem Wandschranke gekramt, der in ihrem Schlafkämmerlein sich befand, und Mehreres daraus vermißt. Vor einiger Zeit war eine Magd im Hause gewesen, welche aus Küche und Vorrathskammer Mancherlei über Seite gebracht hatte und dafür selbst fortgeschafft wurde. Nun zeigte es sich, daß diese Magd ihre Diebereien auch auf diesen Schrank ausgedehnt hatte, was fast unbegreiflich schien, da der Schlüssel dazu stets sorgfältig aufbewahrt wurde. Aber es fehlten mehrere kleine Schmucksachen, vor Allem ein silbernes Kettlein, das erste Geschenk, was einst Martin Düring seiner geliebten Alssol umgehängt hatte.

Mehr als das Alles beunruhigte es sie aber, daß sie ein Kästchen nicht finden konnte, worin meh-

rere werthvolle Papiere aufbewahrt wurden. Sie hatte zwar eine leise Hoffnung, daß Martin Düring es mit sich an Bord genommen, aber er pflegte es sonst nie zu thun und es war ihr auch, als habe sie es nach seiner schnellen Abreise noch an der gewohnten Stelle stehen sehen. Ihre Angst war nicht geringe, denn dies Kästchen enthielt ihr unschätzbarstes Gut und sie durfte nicht einmal öffentlich darnach forschen.

Als nun Agnete ihre Mutter so traurig sah, hatte sie gar nicht den Muth, mit ihr von dem Spiel zu Norderas zu sprechen und am andern Tage dachte sie kaum noch daran, denn die Betrübniß der Mutter bekümmerte sie sehr und ließ sie alles Andere vergessen.

Im Laufe der nächsten Tage aber kam ein anscheinend gutmüthiges Weib, das sprach viel von der Mühseligkeit des Lebens und daß es Menschenpflicht sei, diese soviel nur möglich zu verscheuchen. Das Ende vom Liede war, daß sie erzählte, sie wolle mit ihren Muhmen und Kindern einen Tag im Freien zubringen; die Kinder hätten die Agnete gern, und sie möge es doch der Tochter gönnen, daß sie mit hinaus könne in das grüne Feld, wo Sonnenschein wäre und Vogelgesang vollauf.

Das ist nicht schwer, einer Mutter Einwilligung

zu erlangen, wenn es gilt, dem Kinde eine Freude zu machen. Darum schied auch die Nachbarin mit der Zusage, daß Agnete am andern Morgen früh fertig dastehen solle, wenn die Gespielinnen herankämen, um sie abzurufen.

Alfsol zwang sich, um des Kindes willen, am andern Morgen zur Lustigkeit, darum ging diese heiter von dannen, einem langen Tage voll fröhlicher Lust entgegen. Als sie aber fort war, setzte sich die Mutter in eine Ecke und stützte das Haupt mit der Hand. Sie mußte bitterlich weinen, sie wußte selbst nicht, warum.

Das fällt nicht auf, und hat es niemals gethan, weder im Süden oder im Norden, daß an einem heitern Sonntage in der ersten Frühstunde ein Hausvater sich aufmacht und sammt den Seinen hinauszieht in den grünen Wald, um das Herz zu stärken und das Auge. Geht darum Alles den gewöhnlichen Gang, und Wer im Hause das alte Tagewerk beginnt und sieht durch's Fenster die fröhlichen Wanderer ziehn, der nickt ihnen zu und wünscht ihnen einen fröhlichen Tag. Wenn aber aus dem einen Hause ein munterer Trupp scheidet, und dann aus dem Hause gegenüber; wenn Thür auf Thür sich öffnet, und immer neue Wanderer erscheinen,

die sich an den Straßenenden zusammen finden, um in Gemeinschaft weiter zu wandeln, fällt es am Ende auf und man fängt an, sich darüber zu verwundern, was es heuer Außerordentliches gäbe.

So war es an diesem Sonntage und je höher die Sonne stieg, desto mehr wurden auch der Wanderer. Zuerst war es der Norweger, der immer früh zur Hand ist, wie der Schnee auf seinen Bergen. Setzt er einmal einen Tag daran, muß er ihn auch vollauf genießen. Und obenein rannte er nicht mit dem Deutschen zusammen im ersten Morgendämmer, denn der Deutsche ist bequem und läßt es erst vollauf Tag werden, und auch dann bringt er noch eine feine Weile bei dem Frühtrunke zu, ehe er den Stab nimmt und gemächlich einen Fuß von den andern hinsetzt.

Aber, wenn er erst draußen ist, schreitet er ehrsam fürbaß, ohne abzusetzen und ohne sich umzusehen. Solcherlei Weise kommt man tüchtig von der Stelle und es dauerte nicht gar lange, hatte er seine Vorboten, die Norweger eingeholt und Beide konnten sich nun necken und schrauben nach Herzenslust. Der Lärmen auf den Straßen ward immer größer und Alfsol fiel es auf, daß die Buden und Läden der Nachbarschaft geschlossen blieben, weil ihre In=

haber über alle Berge zogen. In der ganzen Straße waren nur im Zinnkruge Thüren und Fenster geöffnet.

Kopfschüttelnd trat Frau Alfsol in die Thür, um zu schauen, ob nicht noch ein verspäteter Wanderer daher käme, bei welchem sie sich erkundigen könne, was es besonderes draußen gäbe. Da stürmte ein junger Mann heran, der hatte vor lauter Eile den Frühtrunk zu Hause vergessen und verlangte einen Krug Bier. Frau Alfsol bediente den Gast und fragte nebenbei, was sie gern wissen mochte. Der Gast lachte sie an und sagte, sich den Bart wischend:

„Seid Ihr die Einzige, die nicht weiß, daß der Berger heute nach Norderas zieht?"

„Nach Norderas? Ich verstehe Euch nicht, Landsmann."

„Seid Ihr eine Norwegerin aus dem Berger Stift und kennt nicht den Kirchhof von Norderas, mit der himmelhohen Eiche, von der die Hansen behaupten, es sei ihr Baum, und es habe der Norweger kein Recht daran, obgleich er in dessen Erde wurzelt."

„Und nun?"

„Alljährlich ziehen an diesem Tage die deutschen

Handwerker hinaus und machen ihr Anrecht an diesen Baum geltend, indem sie sich mit Sang und Klang darunter lagern und es sich wohl sein lassen."

„Und Ihr Norweger seht das an, wie ein Fest?"

„Man gewöhnt sich an Alles, Wirthin. Und dann ist es ja nicht das allein. Zuletzt kommt immer das Beste. Sie feiern gegen Mittag das Preckspiel."

„Gewiß wieder ein Spott auf unsere Landsleute. Gott vergeb's ihnen."

„Wie es kommt. Wir werden freilich nicht vergessen, aber die Deutschen schonen sich selbst auch nicht. Da steigt ein Mann bis in die Spitze des Baumes und dann kommen allerlei Teufeleien, die darauf hinaus laufen, daß der Lebenswandel der Mägde und Weiber vor Gericht gezogen und der Stab über Die gebrochen wird, die sich unliebsam geführt haben. Das ist das Preckspiel, seht Ihr. Aber, nun muß ich tüchtig zuschreiten, um die Zeit wieder einzubringen, die ich hier unnützerweise mit Euch verschwatzt habe. Lebt wohl."

Alfsol war bleich geworden. Sie zitterte und ihr Herz schlug in banger Furcht. Sie dachte noch einmal über das Preckspiel nach, und wie ein Blitz-

strahl fiel es vor ihr nieder, so blendend, daß sie das Auge schließen mußte.

„Mein Kind! Mein Kind!" rief sie in banger Ahnung und schloß zitternd ihr Haus, um zu der Nachbarin zu eilen, der sie ihre Agnete anvertraut hatte.

Dort war nur ein altes Mütterchen zu Hause geblieben, von der Alfsol nichts weiter erfahren konnte, als daß ihre Kinder und Enkel sammt und sonders nach Norderas gewandert wären.

Alfsol stand rathlos mitten in der Stube, auf das Schwatzen der Alten nicht achtend und wußte nicht, was zu thun. Da stürmte eine Magd herein, die keine Erlaubniß zum Mitgehen erhalten hatte, und nun in ihrem Aerger mit der alten Frau zanken wollte. Als sie Alfsol erblickte, wollte sie sich zurückziehen, aber diese hatte sie schon erkannt und rief sie bei Namen. Es war dieselbe, welche um der Diebereien willen ihr Haus hatte verlassen müssen.

Als die Magd sah, daß sie nicht ungesehen fort konnte, nahm sie ihre Zuflucht zur Unverschämtheit und sagte höhnend:

„Habt Ihr auch mit nach Norderas zum Preckspiel wollen? Dann hättet Ihr früher kommen müssen. Sie sind längst fort und Euere Agnete war Allen voran."

„Was können sie vorhaben?“ fragte Alfsol vor sich hin.

„Jedes Kind in Bergen weiß, daß heute Preckspiel ist und was es bedeutet. Warum zittert Ihr, Frau Alfsol? Ihr seid ja so tugendhaft wie Eine und braucht Euch nicht zu schämen, wenn Euer Name zufällig vom Baum herabgerufen würde. Was können die Gesellen Euch Böses nachsagen?“

„Mit Gottes Hülfe, Nichts.“

„Das meine ich. Und darum könnt Ihr Euer Kind ganz ruhig zuhören lassen. Wenn auch hier und da ein Wort fällt, das sie auffammelt! Was ist daran gelegen? Ewig könnt Ihr dem Dinge doch nicht die Ohren zustopfen.“

Die Magd wurde immer lauter, aber das Mütterchen, das auf ihrem Tische gekramt hatte, stand ärgerlich auf und sagte:

„Immer spielen sie mir einen Possen, indem sie meine Sachen unter einander werfen, daß ich sie nicht finden kann, und legen dafür Dinge hin, die mir nicht gehören. Was ist das für eine Schachtel, die obenein halb zerbrochen ist, Du faule Magd?“

„Was schiert's mich?“ entgegnete diese barsch und sah nicht einmal nach dem Kästchen hin, das die Alte in der Hand hatte. Alfsol aber, die es

sogleich erkannte, schrie laut auf. Die Alte erschrak heftig und fragte zitternd:

„Um Gott, Frau! Was habt Ihr nur?"

Aber Alfsol antwortete nicht, sondern entriß der Alten das Kästchen und hielt es der Magd unter die Augen:

„Das hast Du mir gestohlen!"

„Was untersteht Ihr Euch?"

„Mir sagt's mein Herz. Wie Du so Vieles mir genommen, hast Du auch dies entwendet. Aber was es enthalten, hatte für Dich keinen Werth. Diesen Diebstahl hast Du für Andere begangen. Sprich! Was haben sie Dir dafür gegeben?"

Die Magd blieb stumm. Es war kein Wort aus ihr herauszubringen. Alfsol mußte ablassen und entfernte sich mit bangem Herzklopfen. Aber sie ging nicht nach Hause, sondern schlug den Weg ein nach Norderas, wo sie einen unbekannten Feind wußte, der sie zu verderben trachtete, und wohin man ihr Kind geschleppt hatte, um es an den Pranger der Schande zu stellen.

Es war lustig draußen. Nichts in der Welt ließ denken, daß dort etwas Unheilvolles sich begeben könne. Norweger und Deutsche gingen Arm in Arm oder saßen in trauter Gemeinschaft beisammen. Die

deutschen Knaben tanzten mit den nordischen Dirnen in fröhlicher Lust, und die Weiber rüsteten zu, damit es zur gehörigen Zeit nicht mangele an des Leibes Nothdurft. So trieben sie es von der ersten Stunde an und wenn ja Einer etwas lauter wurde, und ein Wort sagte, heftiger als er es verantworten konnte, waren gleich drei Andere da, die Alles wieder besänftigten.

Gegen Mittag hin kletterte ein Mann in den Baum, der gehörte zum Schustergewerk. Die Schuster aber waren unter deutschen Handwerkern zu Bergen von jeher die Aeltesten und mußten immer die Ersten sein, so auch in dem Eichbaum zu Norderas bei'm Preckspiel.

Ein lautes Jubelrufen empfing den Mann auf der luftigen Höhe, der diese Huldigung mit einigen heitern Scherzen beantwortete, und nun seine Witzpfeile auf die Umstehenden herabschoß. Anfangs waren sie leicht und harmlos; sie verletzten Keinen denn die Getroffenen lachten am ausgelassensten. Aber bald kam der Witz massenhafter; er artete in Grobheit aus, und Mancher, der dem öffentlichen Gelächter preisgegeben ward, entfernte sich mit bitterm Groll im Herzen, auf Wiedervergeltung sinnend.

„Laßt doch nur Den gehen!" sagte Einer zu

seinem Nachbar. „Würde nicht mit einem grimmigen Gesichte die Fäuste ballen, wenn nichts daran wäre. Habe schon öfters von dem lockern Leben gehört, das seine Töchter führen. Nun haben sie es weg.“

„Ist doch etwas hart, Nachbar, sein eigen Fleisch und Blut verspotten zu hören. Aber da rufen sie einen neuen Namen aus.“

„Welchen Namen? He?“

Ein Dritter, der genau hingehört hatte, rief dem Frager zu:

„Karsten Köser von dem deutschen Schneideramt.“

„Was?“ entgegnete der Frager und wurde bleich. „Habt Ihr auch recht gehört? Karsten Köser sagt Ihr?“

„So sagte ich und ich habe recht gehört. Meine Ohren sind zuverlässige Spürhunde. Sie fangen jedes armselige Wort auf, wenn es noch so einsam umher irrt, und bringen es an den rechten Mann. Da ruft er den Namen zum zweiten Male. Jetzt werden wir bald hören, wer dieser Karsten Köser ist, und was sie mit ihm vorhaben.“

„Denke, Ihr seid selbst der Karsten Köser, Nachbar,“ sagte der Mann, der erst einen Anflug von Mitleid gezeigt. „Wollt Ihr nicht lieber etwas ab-

seits treten? Wäre doch gar zu arg, da Ihr vorhin so unbarmherzig von andern Leuten geurtheilt, wenn Ihr jetzt selbst die Schandglocke über Euch müßtet läuten lassen."

Aber der Gerufene biß die Zähne zusammen, und stemmte die Hände in die Seiten.

„Will's abwarten und Gnade Gott Dem, der ein unehrenhaftes Wort von mir spricht. Aber Ihr werdet's erleben, daß Keiner antwortet und Der, so meinen Namen gerufen, muß mit Schanden bestehen."

„Denke nicht, Nachbar. Da ist schon Einer, der für Euch das Wort nimmt. Spitzt nur die Ohren!"

Eine Stimme rief zum Baum hinauf: „Hast den Namen gehört, Landsmann?"

„Habe ihn gehört und schlage nach in meinem Hirnkasten, wie es damit bestellt ist."

„Er steht in Deinem Sünden-Register zuerst. Nun merke auf! Ich schlage an diese Glocke. Wenn der Klang aussummt, ohne daß Du Dein Wort wahr gemacht hast, mußt Du vom Baum herunter, kriegst Deine Hiebe und darfst nicht wieder hinauf."

Der Mann schlug mit dem Klöppel gegen eine freihängende Glocke, die weithin schallte. Gleich darauf rief der Mann vom Baume:

„Ich hab's! Ich hab's!"

„Dann gieb es weiter und siehe zu, was Du thust, denn Dein Wort kommt vor die rechte Schmiede, dieweil der Mann, den wir aufgerufen und den Du angenommen hast, mitten unter uns steht."

Alle Blicke richteten sich nach der Stelle, wo Karsten Köser stand, der jetzt gern entwischt wäre. Aber nun ließ es sich nicht thun und er mußte geschehen lassen, was wie ein Hagelwetter über ihn kam.

Die Stimme vom Baum strich ihn heraus, als einen Schneider, wie es keinen zweiten gäbe in Bergen, darum habe er alle Kundschaft von den Junkherrn der Stadt und der Herr Statthalter selbst lasse für sich und seine Pagen dort arbeiten. Die jungen Herrlein wären so begierig auf die neuen Wämser, daß sie alle Tage darnach gelaufen kämen. Oft begehrten sie solche schon fertig, wenn sie kaum zugeschnitten wären und dann könnte nur des Schneiders Weib die Ungeduldigen besänftigen. Das verstehe aber die Meisterin aus dem Grunde. Ihr Mann habe volle Ruhe in der Werkstatt und nichts merke er davon, wenn auch nach einander bis zwanzig Junkherrn kämen und mehr, die der armen Frau das Leben sauer machten, bis sie oft ohnmächtig zusammensinke und es nur dem Mitleid der Junkherrn zu

danken sei, wenn sie nicht Schaden nehme bei'm Niederfallen.

Ein schallendes Gelächter erhob sich. Mehrere Hände streckten sich nach der Glocke aus, um damit zu läuten. Der Meister ward blutroth im Gesicht und schrie, die geballte Faust erhebend:

„Das lügt Ihr! Das lügt Ihr! In meinem Hause geht es still und ehrbar zu und wer es anders sagt, der ist ein Lügner und Betrüger."

„Mäßigt Euch, Mann! Ihr habt vorhin guten Rath verschmäht; laßt Euch mindestens jetzt bedeuten," sagte sein Nachbar. „Ist nicht gut, eine heiße Fischsuppe übereilt nieder zu schlucken; man erstickt an den Gräten. Seid klug und geht Eurer Wege."

„Will den Teufel thun!" schrie der Schneider. „Will hierbleiben und meine Genugthuung haben. Gehe nicht eher von der Stelle, bis der Kerl vom Baume herunter ist und ich ihn mit meinen Fäusten gewürgt habe, weil er nimmer beweisen kann, was er gesagt hat."

„Beweise verlangt Ihr?" schrie Jener vom Baum herunter. „Wißt Ihr, wie der Junkherr hieß, der zuletzt in Euerm Hause war, als gerade Euer Weib in Ohnmacht fiel und eine halbe Stunde brauchte, ehe sie wieder zu sich selber kam, während der Zeit

der Junkherr sie nicht einen Augenblick aus den Armen ließ? Ole Swend hieß er und ist ein dänisches Blut von der Insel Samsöe, der es genug bereut hat, allzu mitleidig gewesen zu sein, denn Ihr habt ihm für seine Güte das neue Wamms um drei Schillinge englisch übertheuert, es ihm dagegen auch von Eurem Weibe selbst zutragen lassen und die Mägde und Knechte des Hauses haben gesehen, wie er sie dafür mit Honigmeth bewirthet und dergestalt mit Ehren überhäuft hat, daß sie erst nach drei Stunden den Weg hat nach Hause finden können. Wer steht zu mir, daß ich die Wahrheit gesagt habe?"

„Wir! Wir!" riefen mehrere Weiberstimmen durcheinander. „Haben es gesehen, daß Frau Ute Köser bei dem Junkherrn Ole Swend gewesen. Sie hat auf seinem Schooß gesessen und den Meth aus seinem Becher genippt. Warum haben die Thüren fingerbreite Spalten? Wir können nichts dafür."

Ein rasender Lärmen flog von dem einen Ende des Kirchhofes zum andern. Das Volk warf die Mützen in die Höhe und schlug ein schallendes Gelächter auf.

„Das ist recht! Ist die Strafe, die dem Hochmuth gebührt! Der Kerl hielt die Nase immer so

hoch, daß kleingewachsene Leute ihm nie in's Gesicht sehen konnten."

„Thut nichts! Er hat sie dafür auch jetzt zwischen Knie und Fußsohle stecken und wird sie nie wieder nach oben bringen! Dem Preckspiel muß sein Recht geschehen! Hoch das Preckspiel!"

„Hoch! Hoch! Und gebt dem Schneider das Geleit bis an den Kirchhofszaun. Wer rechtschaffen eingeweicht ist, muß auch wieder Luft bekommen, um gehörig auszutrocknen. Grüßt Frau Ute, Herr Karsten Köser und wenn sie wieder ein neues Wamms zu einem Junkherrn trägt, gebt ihr ein Paar gestohlene Tuchlappen mit, um die Löcher in den Thüren damit zu verstopfen."

Aber der Schneider Karsten Köser war, mit Hülfe seines mildgesinnten Nachbars, längst jenseits des Kirchhofszauns und rannte fluchend über sein Mißgeschick nach der Stadt zurück, während das Volk jubelnd und singend die alten Plätze wieder einnahm.

„Wer ist nun daran?"

„Keiner, denke ich. Haben heute eine lange Litanei gehabt und der Mannn da oben muß trockner im Halse sein, wie ein dreijähriger Salzhering am Rückgrat."

„Dann kennt Ihr'n schlecht. Der schwatzt Euch

noch um und um drei Stunden, ohne daß er 'nen Tropfen Wassers braucht, die Zunge zu netzen. Aber wenn er dann herabkommt, Christen, dann . . ."

„Wallfische brauchen Platz. Aber er macht's Maul auf. Laß uns gut zuhören."

Der Schuster auf dem Baum winkte mit der Hand und rief zu seinem Gehülfen herab:

„Wir sind noch nicht zu Ende, denke ich?"

„Ein Name steht noch hier."

„Was ist's für Einer?"

„Frau Alfsol aus dem Zinnkruge."

Ein leiser Schrei ward gehört. Er kam von Agneten, die heftig zusammenfuhr, als sie den Namen ihrer Mutter nennen hörte.

Aber was kümmert sich die Menge in ihrem rohen, tollen Jubel um den Schmerzensschrei eines Kindes? Keiner hörte darauf, und der Name der Krugwirthin ward von Mund zu Mund getragen.

„Frau Alfsol! Frau Alfsol!" erschallte es von allen Seiten. „Wer kann sagen, ob Frau Alfsol hier ist?"

„Wäre nicht übel, wenn sie es gemacht hätte, wie vorhin der Schneider. Muß lustig sein, sich seine Sünden oder seine Schande vor allen Leuten vorbeten zu lassen. Aber ich sehe sie nirgends."

„Wird sich in Acht nehmen. Die Weiber sind schlau. Aber es wird schon gegen die Glocke geschlagen und das verhallt schnell. Dann hören wir wieder vollauf.“

„Er spricht! Er spricht!“

„Frau Alssol ist zu loben vor aller Welt, denn das ist Eine, die das Nichts zu einem Etwas gemacht hat. Eine geschickte Frau!“

„Das verstehen wir nicht.“

„Will's Euch verdollmetschen. Sie hat niemals als Braut vor dem Altar gestanden und heißt doch Frau. Das könnt Ihr begreifen, denke ich.“

„Sollte es meinen! Nur weiter!“

„Weiter hatte sie nie einen Mann und doch ein Kind im Hause! He? Könnt Ihr das auch begreifen?“

„Sollt's meinen! Ist eine heillose Zucht im Lande, Gevatter!“

„Wer weiß noch etwas Weiteres zu sagen über die Frau, die niemals Braut war und die Mutter, die nie einen Mann hatte? Sprecht, Leute, sprecht!“ schrie der Mann vom Baume herunter, dem es darauf anzukommen schien, das Preckspiel für heute mit einem unerhörten Lärmen zu schließen.

Der Name Martin Dürings wurde genannt.

Der Name des alten Bergenfahrers, der im Zinnkruge verkehrte, so lange es einen gegeben und stets gethan, als ob er dort zu Hause gehöre, von dem ersten Tage an bis zum letzten.

Agnete weinte heftig. Die Gespielinnen, welche sich vorhin um sie gesammelt hatten, zogen sich naserümpfend von ihr zurück und sagten höhnend:

„Hast ja keinen Vater! Bist ein Bankert!"

„Und Deine Mutter ist 'ne leichte Frau!"

„Pfui über Dich! Darfst nicht mehr mit uns zusammen kommen, oder wir jagen Dich mit Schimpf davon."

Die Kinder waren gut geschult von den Alten. Sie gaben Alles getreulich wieder von sich, was man ihnen eingeimpft und noch etwas darüber, denn die Grausamkeit schlummert in der Brust jedes Kindes, das bei dem Zucken des von ihm verstümmelten Insectes lachend und jubelnd in die Hände schlägt.

Die Frau, unter deren Schutz Agnete diese Wanderung angetreten, versuchte sie zu trösten und sagte scheinheilig:

„Du mußt Dich daran nicht kehren, Kind. Die Leute reden oft etwas in den Tag hinein und wissen es nachher nicht zu verantworten. — Nun, Deine Mutter mag denn auch ihr Theilchen verschuldet ha-

ben. Aber, Du lieber Gott, wir sind ja Alle Menschen und man muß Vieles mit dem Mantel der Liebe zudecken. Aber freilich hier draußen bei'm Preckspiel! Wer hätte sich das auch denken können! Würde Dich ja sonst nicht hierher gebracht haben, wie Du leicht denken kannst. Nun aber fasse Dich endlich!"

In diesem Augenblicke entstand an dem Ende des Kirchhofes, welcher der Straße zunächst lag, eine unruhige Bewegung. Verworrenes Rufen ward vernommen. Die Menge theilte sich. Man schlug vor Verwunderung die Hände über den Kopf zusammen, und lachte in sich hinein.

Ein Weib mit fliegenden Haaren eilte herbei, und rief mit glühender Hast:

„Agnete, mein Kind! Agnete! Agnete! Wo bist Du, armes Kind?"

Der Ton dieser Stimme fiel wie ein elektrischer Funke in die Brust des verlassenen weinenden Kindes:

„Hier bin ich! Mutter! Hier!" rief sie, aufspringend und Beide hielten sich innig umschlossen.

Das Erscheinen Alfsol's rief eine große Erregung hervor. Anfangs verstummten sie vor dem Unerwarteten, aber dann brach sich das Staunen um so rück-

haltloser Bahn und Spott und Schimpfreden strömten in endloser Menge auf die Aermste herab.

Mit innerm Jubel hatte die böse Nachbarin, welche diesen Auftritt sorglich vorbereitete, ihr Herz gelabt. Aber nun schien der Augenblick gekommen, der Unglücklichen, die einmal ihren Zorn gereizt, sie wußte kaum, warum, vollends den Todesstoß zu geben. Sie besprach sich leise mit ihren Helfeshelfern, die sich darauf nach allen Seiten zerstreuten und es möglich machten, daß die Ruhe in der wildgewordenen Menge so weit hergestellt wurde, daß eine kräftige Stimme sich vernehmbar machen konnte.

„Seid endlich ruhig in des Teufels Namen!" schrie Einer, der bisher den meisten Lärm gemacht hatte.

„Laßt uns hören, was der Normann uns zu sagen hat, der mit den Armen ficht, als ob er eine Windmühle sei. Sprich, Normann, was hast Du zu sagen?"

„Für mich nichts," entgegnete dieser. „Aber ich will das Wort haben für eine Frau; für diese Frau hier, die nicht leiden kann, daß irgend einem Menschenkinde Unrecht geschieht, und die Euch Dinge sagen wird, Dinge . . ."

„Wobei Euch Hören und Sehen vergehen sollen!" ergänzte sein Begleiter.

„Das soll mich verlangen. Wenn's gar etwas absonderliches ist, denke ich, wir hören's mit an. Was meint Ihr?"

„Ja! Ja! Laßt die Frau reden! Redet, Weib!"

„Erst laßt uns dort stehen, damit wir Alle hören können. Schließt 'nen Kreis! Ich will's angeben, wie es sein soll. Tretet heran, Leute!"

Es ward ein Kreis gebildet. Absichtlich wurden Alfsol und Agnete in denselben gezogen, die sich noch immer fest umschlossen hielten und ihren Schmerz ausweinten. Einer der Normänner trat zu der Frau und sagte:

„Solltet doch nicht so abgewendet dastehen, als ob Euch die ganze Welt nichts anginge. Wird über Euer Wohl und Weh verhandelt werden vor allem Volk und ich denke, es wäre wohl der Mühe werth, daß Ihr es mit anhörtet."

Alfsol fuhr aus der Umarmung auf, strich sich mit der Hand über die Stirne und sah dann unverwandten Blickes vor sich hin, die Tochter mit der Linken an ihr pochendes Herz drückend.

Mit Mühe blieb es einige Augenblicke ruhig und die heuchlerische Nachbarin sagte:

„Mir hat's das Herz zerschnitten, was ich heute hier Alles gehört habe, denn ich dachte nimmer, daß

es so viele verderbte Weiber und Töchter in unserer Stadt geben könnte. Aber sie haben die Strafe verdient, um ihrer Thaten willen, und ich wünsche nur, daß Gott ihnen die Missethat vergebe, wenn es ihre Männer und Väter auch nicht thun. Aber hart ist es, wenn eine Frau verleumdet wird, die nicht einmal schuldig ist, sondern stets einen vorwurfsfreien Wandel führte, und Jedermann's Pflicht ist es, diese Bosheit zu nichte zu machen. Das denke ich zur Stunde mit Gottes Hülfe zu thun."

„Sprecht! Sprecht!"

„Von Wem ist denn die Rede?"

„Von Wem anders, als von der Frau Alffol, deren guten Leumund Ihr eben mit Haut und Haar zu nichte gemacht habt. Ihr seid ja ärger wie die Thiere!"

„Wahrt Euern Mund, Frau! Wir wissen recht gut, was wir gesprochen!"

„Aerger wie die Thiere, habe ich gesagt. Wenn Frau Alffol Alles gethan hätte, dessen man sie beschuldigte, wäre es schon hart gewesen, so mit ihr zu verfahren. Es hätte den Wolf erbarmt, und er hätte das arme Schäflein nicht zerrissen. Aber, wenn sie nun gar unschuldig ist . . ."

„Unschuldig? Hört Ihr's? Die Wirthin vom Zinnkrug soll unschuldig sein!"

„Pah! Ungewaschenes Zeug! Wo käme eine unschuldige Wirthin her? Und obenein eine Wirthin vom Zinnkrug, wo Deutsche und Normänner durcheinander verkehren, wie heute beim Preckspiel!"

„Und ich sage es Euch nochmals, sie ist unschuldig, das arme Weib, denn sie ist verheiratet!"

Dies Wort fiel wie ein kalter Schlag in die Menge. Sie stand stumm und wußte nichts zu erwidern.

Alfsol athmete tief auf. Der Fluch der Schande, den man auf sie herabgeschleudert hatte, wurde mit einem Male von ihrem gepreßten Herzen genommen.

Ein ernster Mann nahm das Wort: „Verheirathet, sagt Ihr? Wirklich mit einem unbescholtenen Manne von einem Priester getraut?"

„Das kann ich beweisen."

„Dann haben wir himmelschreiendes Unrecht verübt und wissen nicht, wie wir es wieder gut machen sollen. Womit könnt Ihr's beweisen, was Ihr sagt?"

„Hiermit! Und hiermit!" sagte die Frau und hielt dem Manne einige Papiere hin, die den Hauptinhalt des Kästchens ausmachten, welches die Magd in der Behausung ihrer Herrschaft gestohlen hatte.

Der Mann las die dargereichten Blätter aufmerksam durch und sagte dann mit lauter Stimme: „Das ist ein schlechter Ausgang unseres lustigen Spiels, denn wir haben die Ehre einer unbescholtenen Frau auf das erbärmlichste mit Füßen getreten. Hier steht's, Nachbarn! — Hoffe, Ihr haltet mich für einen Mann, der Euch keine Unwahrheiten sagen wird?"

„Nein, Vater Samborg! Das glauben wir nicht von Euch!"

„Was Ihr sagt, gilt uns für ein Evangelium!"

„Euch trauen wir unbedingt! Sprecht!"

„Nun denn. Hier steht, daß Frau Alfsol ordentlich und ehrlich, in Gegenwart der nöthigen Zeugen getraut worden ist mit dem Schiffer Martin Düring aus Lübeck, der dazumal Steuermann der lübecker Galiot „Johannes" gewesen ist."

Abermals war es still. Jeder fühlte sich gedrückt, der schwerbeleidigten Frau gegenüber, die noch immer inmitten des Kreises, wie vor ihren Richtern stand.

„Gott sei Dank!" rief die Nachbarin, welche diese ganze Scene hervorgerufen hatte. „Hätte keine ruhige Stunde mehr gehabt, wenn das nicht an's Tageslicht gekommen wäre. Solche ordentliche bescheidene Frau, die keinem Kinde zu nahe tritt und

dem ärmsten Bettler gerecht wird. „Nun Nachbarin!“ wandte sie sich an Alfsol selbst. „Habt Nachsicht mit uns Allen und sagt, daß Ihr uns nicht grollt, sondern als eine gute Christin vergessen wollt, was man Euch Uebles zugefügt.“

„Ich habe es schon vergessen!“ entgegnete Alfsol mit einem tiefen Seufzer.

„Das ist brav von Euch! Denke, es wird sich etwas finden, das wir Euch zu Liebe thun können.“

„Ihr könnt es in der That, indem Ihr gestattet, daß ich jetzt mit meinem Kinde unaufgehalten nach Hause gehen darf.“

„Versteht sich, Nachbarin! Wer könnte es wagen wollen, Euch zu hindern. Ihr dürft thun, was Euch beliebt! Macht der Frau Alfsol Platz! — Was sage ich? Frau Düring! Den Namen führt Ihr mit Ehren!“

„Frau Düring! Frau Düring!“ riefen Alle.

„Nein! Nein!“ entgegnete abwehrend Frau Alfsol.

„Aber weshalb denn nicht, Nachbarin? Seht, das ist — Ihr müßt mir das Wort nicht übel nehmen! — Es ist absonderlich von Euch, und hat zu all dem Irrthum Anlaß gegeben, daß Ihr nie den Namen Eures rechtmäßigen Mannes geführt habt,

und er selbst nur bei Euch aus- und einging und mit Euch verkehrte, wie ein Fremder. Warum war denn das eigentlich so?"

„Weil . . ." Alfsol stockte. Dem Geheimniß, was bisjetzt so treu verborgen ward, drohte Verrath.

„Weil?" fragte Einer aus der Menge. „Hört Frau, das ist ein schlechtes Wort, wenn keine andern hinterher kommen. Ihr werdet doch wohl wissen, warum Ihr Dies oder Jenes thut?"

„Ist denn die Frau dazu da, Euch, dem sie wildfremd ist, ihre Geheimnisse aufzutischen?" fragte der Mann, der vorhin die Papiere vorgelesen, die er noch immer in der Hand hielt. „Ich denke, ihr ist der Unbill genug geschehen. Hier, Frau Düring, oder Frau Alfsol, sind Eure Papiere. Weiß nicht, wie sie hierher gekommen sind; aber sie gehören in keine andere Hand, als die Eurige. Geht in Frieden, und laßt Euch das Geschehene so wenig als möglich zu Herzen gehen."

Alfsol nickte schweigend mit dem Kopfe und ging durch die Menge, welche ihr Platz machte. Aber die Gruppe trat wieder dicht zusammen, denn noch war das Geheimniß nicht gelöst, und die böse Nachbarin hatte schon vorher durch Zeichen und Winke zu ver-

stehen gegeben, daß sie noch nicht mit ihren Neuigkeiten zu Rande sei. Darum sammelte sich vieles Volk um sie, neugieriges und schadenfrohes.

Das Weib ließ die Menschenzahl anschwellen und verharrte schweigend, um ihre Ungeduld zu steigern. Als diese sich durch Murren und leise Drohungen kund gab, sagte sie vertraulich:

„Hatte keinen unebnen Grund, zu schweigen."

„Welchen? Welchen?"

„Weiß Keiner von Euch, daß ein Mitglied der Faktorei Copmann to Bergen, wie sich diese Herren von der Hanse nennen, nicht verheirathet sein darf?"

„Das wissen wir!"

„Schiffer Düring — der aber dazumal noch ein blutjunger Steuermann war — stand in dem Bann der Faktorei, weil er sich gegen die Kolonie vergangen hatte, und mußte als Gebannter, nach den Sitten und Gebräuchen derselben leben. Weil er aber der Alfsol, die dazumal eine schmucke, dralle Dirne war — steckte viel mit ihr zusammen, und Ihr werdet mich begreifen — genug, er heirathete sie heimlich, und das war gut, denn wäre es herausgekommen, es wäre ihm an den Hals gegangen."

„Wie es noch thut!" unterbrach sie ein finster blickender Mann, der zur Kolonie gehörte.

„Ach, Du gottseliges Jesuskindlein!" rief die Nachbarin, sich erschrocken stellend. „Das kann nicht Euer Ernst sein."

„Ist mein Ernst. Die Kolonie schenkt keinem etwas. Wer ihr verschuldet blieb, von dem treibt sie es ein, und wäre es in seiner letzten Stunde. Ihr habt es kund gegeben, was bis jetzt in der Faktorei Niemand gewiß wußte, sondern nur ahnte, und Euer Schiffer Düring mag sich in Acht nehmen, daß er irgendwo am Waag sich blicken läßt, sonst ist er verfallen."

„Ach! Ich unglückliche Frau! Was habe ich gethan, ich armes, geschlagenes Weib?" schrie sie händeringend. „Habe nur in der besten Absicht gesprochen, um meiner bedrängten Nachbarin hülfreich zu sein und sollte sie nun noch ärger in's Unglück gebracht haben? Ach, fromme Mutter Gottes, das wäre zu hart und Du wirst es nimmer zugeben, daß mein Gewissen dadurch belastet wird."

„Schweigt, Ihr alte Heuchlerin!" unterbrach sie der Hanse mit ernstem Tone. „Ich habe Kenntniß von Eurer Nichtswürdigkeit und der Lohn dafür soll Euch nicht ausbleiben. Ich habe hier gehört, was ich nimmer zu hören wünschte, denn ich bin der Kolonie zugeschworen, und mein Eid befiehlt mir, das

zu melden, was ich hier vernommen. Aber alles Leid, was daraus entsteht, kommt über Euch und wenn Blut fließen muß, kommt es über Euere Kinder."

Der Hanse entfernte sich. Das alte Weib, die jetzt wirklich in Angst gerieth, irrte rathlos her und hin. Sie wandte sich, handschlagend und betheuernd, daß sie es gut gemeint und nur das Beste gewollt habe, an Diesen und Jenen. Aber die Menge ist leicht und wandelbar. Die Worte des Hansen hatten ihre Meinung ganz verändert. Sie kehrte sich von der Alten, der sie vorhin so willig ihr Ohr geliehen, ab, und hieß sie endlich drohend, ihres Weges zu gehen, sonst werde man ihr das Geleite geben.

So zog sie nun, von Allen gemieden, einsam die Straße zur Stadt, nur von ihren Kindern begleitet, und mit diesen, welche vorhin die Quälgeister der armen Agnete gewesen, brummend und keifend, um ihren Aerger an etwas auszulassen. Aber die Kinder, die würdige Frucht eines würdigen Stammes, antworteten mit hochfahrendem Tone, bis es endlich vollends drüber und drunter ging und Alle mit zerschlagenen Gesichtern heim kamen.

Vor ihnen her aber flog das tausendzüngige Gerücht zur Stadt und längs dem ganzen Waag und ehe die arme Alfsol noch ihre Wohnung erreichte

und bitterlich weinend auf ihr Lager sank, war die Kunde von dem, was auf dem Kirchhofe von Norderas sich beim Preckspiel begeben, schon bis an die Umwallungen der Faktorei gedrungen.

XXI.

Hier und Dort!

Sehen einen alten Bekannten wieder, der schon einmal flüchtig an uns vorüber streifte, als er Gotthold in's Kämmerlein führte. Ist der Kaufgesellen vom lübischen Wappen Einer, Claus Möller mit dem Barte, wie ihn seine Genossen nannten; ein stämmiger, tüchtiger Kerl, der bei seinem Herrn in großer Gunst stand und es sich herausnehmen durfte, in seinem Kämmerlein mit mehreren seiner Freunde ein Gelage zu halten. War an einem Sonntage nach dem Frühgottesdienst und Zeit vollauf für eine leidliche Zeche. Darauf schien es aber nicht abgesehen, denn als die eilfte Stunde kam, klappte er den Deckel seiner Kanne zu.

„Auf den Abend wollen wir es wieder beginnen, wo wir jetzt aufhören. Habe ein Geschäft und darf's nicht länger anstehen lassen. Von mir hängt's

ab, ob die Wolle Morgen geschoren wird oder nicht."

„Der versteht's!" sagte einer der Gäste. „Dem Claus Möller traut es zu, daß er möglich macht, was keinem Andern gelingt. Er ist der Baas hier und in der Stadt Hahn im Korbe überall!"

Claus Möller schmunzelte und Einer, der mehr wissen wollte, als die Andern, sagte:

„Bei Ihm und bei Ihr!"

Die Uebrigen schlugen ein lautes Gelächter auf. Claus Möller aber sah sich mit behaglichem Lächeln in dem Kreise seiner Gefährten um.

Der Hanse duldete kein Weib in der Kolonie und hatte es bei schweren Strafen verboten, daß irgend Jemand sich ein Weib nähme, denn er wußte wohl, daß die Weiber nicht immer fromm und demüthig sind, wie sie es gern Wort haben wollen, sondern sie mischen sich in alle Dinge und wenn der Mann sich noch so bärbeißig stellt, er muß doch endlich thun, was die Frau will. Und so würde es auch im Comptoir zu Bergen gewesen sein, mochte nun diesem aus der Herrschaft der Weiber Nachtheil daraus entspringen oder nicht.

Was die Hansen aber bei sich nicht haben wollten, das kam ihnen bei Andern nicht ungelegen. Gab

viele Häuser zu Bergen, wo eine schöne Frau war, die das Regiment führte, und was sie sagte, das mußte geschehen. War nun ein solches schlaues Weibchen auf Seite der Hansen, geschah, was diese wollten und das konnten sich die Hausmänner gefallen lassen.

Weil es nun zum Nutzen und Frommen des Comptoirs war, drückten die gestrengen Herren ein Auge zu und fragten nicht nach, wenn ihre Gesellen in Geschäften das Comptoir verließen, warum sie über die Gebühr ausblieben. Ja, mancher Gesell kriegte wohl noch ein ermunterndes Lächeln mit auf den Weg und in seinem Waarenpack befand sich ein überzähliges Stück vom ächten Seidenstoff, ein kostbares Tüchlein, eine goldene Schaumünze, oder so etwas dergleichen, die dann eben so leuchteten und Wunder thaten, wie die rothen Ebreschen im Dohnenstrich.

Solcher kluger Kaufgesellen zählte das Comptoir in den verschiedenen Höfen Manche. Für einen der schlausten aber galt Claus Möller, von dem es bekannt war, daß er eine reiche Kundschaft hatte und über die Geldtasche seiner Kundinnen schaltete, wie über ihre Herzen. Keiner aber war von seinen herrlichen Eigenschaften mehr überzeugt, als er selber und darum strich er den Bart gewaltig und schritt, den Kopf im

Nacken stolz einher, als er von seinen Genossen Abschied nehmend, in die gute Stadt Bergen eintrat.

Hatte sich nichts Uebles ausgesucht, der schlaue Bursch, denn das Weibchen, das er im Arm hielt, und süß mit ihr koste, war so lieb und schmuck, daß sie unter den goldgelockten Töchtern des Norderlands eine der Ersten war. Frigga lächelte so holdselig und unbefangen, daß ihr der Gedanke an ihren alten Eheherrn, der seit drei Tagen abwesend war, keinen Augenblick in den Sinn kam, sondern sie schwatzte obenein seine Geheimnisse aus und es that ihr nur leid, nicht noch mehr sagen zu können, als sie wirklich wußte, um ihren Liebsten länger bei guter Laune zu erhalten. Der Kaufgesell aber schmunzelte, sich die Hände reibend, denn er hatte gar seltsame Dinge erfahren und war mächtig erstaunt, daß der Ehegemahl seiner Liebsten nicht in Handelsgeschäften, sondern um ganz anderer Dinge willen abwesend war.

„Ich habe mich gefürchtet, Euch früher davon zu sagen," sagte Frigga leise, „dieweil ich glaubte, es könnte dem alten Manne schaden. Habe ich zu ihm, den zu heirathen meine böse Stiefmutter mich zwang, auch nie ein Herz fassen können, so habe ich ihm doch meinen Wohlstand zu danken und gönne ihm gerade nichts Uebles."

„Das ist wacker, süße Frigga,“ sagte Claus Möller sie küssend. „Ich glaube, daß viele alte Männer junge Weiber haben, die nicht so gewissenhaft sind.“

„Ihr sagt immer etwas Freundliches. Weiß wohl, daß ich thue, was nicht Rechtens, aber ich hätte nicht schweigen mögen um die Welt, denn Euch liebe ich über Alles und wollte nicht, daß Euch ein Leid widerführe.“

„Das hat gute Wege!“ entgegnete Jener mit aufgeworfenen Lippen. „Wer hat es jemals gewagt, einen Hansen offen anzugreifen?“

„Es wird kommen. Sie suchen sich einen Hinterhalt, von welchem aus sie Euch verderben. Wenn nicht Alle zugleich, Einem nach dem Andern. Wenn nicht auf ein Mal, dann nach und nach. Seid auf Eurer Huth und warnt Euere Freunde.“

„Pah! Der Pöbel auf der Gasse!“

„Jetzt nicht mehr. Der Grimm gegen Euch hat sich tiefer in das Norderland gefressen. Die stattlichen Bürger sind es, die sich zu dem Volke stellen. Etwas scheu und mißtrauisch zwar, aber es ist doch im Werke. Glaubt mir nur diesmal und fragt nicht weiter nach dem Warum.“

Aber das lag außer dem Plane des Kaufgesel-

len, der trotz seiner Liebeständelei ein ganzer Hanse war, und nicht nachlassen wollte, bis er Alles wußte, was nur immer zu erfahren war. Darum stellte er sich noch ungläubiger und als das Weib nicht nachließ mit ihren Betheurungen, stand er unwillig auf vom bequemen Sessel und sich von ihr losmachend, sagte er:

„Macht mich nicht toll, Weib! Was kann dies ohnmächtige Volk thun, was uns Schaden brächte? Ich habe nie etwas darauf gegeben und will es nun vollends nicht. Zum Zeichen, daß ich kein Wort von dem glaube, was Ihr betheuert, will ich jede Vorsicht, die ich getroffen, wenn ich allein unter Normännern war, von mir werfen, und sogar den Degen zu Hause lassen, den sonst unsereins nicht ablegt. Will ihnen zeigen, daß ich mir nicht so viel aus ihnen mache."

„Nein, nein!" rief Frigga. „Es ist ärger, als Ihr denkt, und bricht die Flamme aus, während Ihr ruhig schlaft, werdet Ihr zu spät an meine treu gemeinte Warnung denken."

„Weibergeschwätz ohne Ende!" sagte Claus Möller, ärgerlich mit dem Fuß stampfend. „Hört nun auf, sonst gehe ich, und komme nimmer zu Euch zurück. Soll ich wirklich glauben, was Ihr Unsin-

niges in den Tag hinein schwatzt, muß ich dafür andere Gewähr haben."

„Nun," sagte Frigga zögernd. „Möge es denn sein, weil ich Euch nicht anders überzeugen kann. Verzeihe mir Gott und rechne es mir nicht zu hoch an, was ich jetzt Uebles thue um Euretwillen. Diese Schrift, — mein Mann glaubt, sie sammt seinen andern Papieren mitgenommen zu haben, aber ich habe sie aus dem Täschlein gezogen, weil ich den Inhalt kannte, und schon fürchtete, ich würde Euch nicht anders überzeugen können."

„Gebt her! Gebt her!" rief der Kaufgesell hastig die Hand darnach ausstreckend.

„Nehmt sie hin! Aber, ich sage Euch, sie ist nur für Euch und wenn Ihr sie gelesen habt, wollen wir sie vernichten."

„Schon gut, mein Herzblatt! Ihr thut doch auch gar so ängstlich. Was ist denn Hochgefährliches darin?"

Claus Möller faltete die Schrift auseinander, und las mit großer Aufmerksamkeit, während das Weib ihn mit ängstlichen Blicken überwachte. Das Funkeln seines Auges that kund, daß er etwas Außergewöhnliches erfuhr. Als er geendet hatte, sprang er auf und griff zum Barett.

„Wohin? Wohin?" rief das Weib.

„Es ist hohe Zeit. Ich habe mich versäumt über Gebühr. Lebt wohl, Frigga und Dank für Eure Liebe."

„Und mit dieser Hast?"

„Sie muß mir wieder gewinnen, was ich vorher vertändelt habe. Lebt wohl!"

„Ihr sollt nicht. Und dann die Schrift, die ich Euch arglos vertraute, die Ihr vernichten solltet, wenn Ihr sie gelesen. Wo ist sie?"

Claus Möller deutete mit der Hand auf die Brusttasche seines Wamses:

„Dort ist sie, vor allem Unheil geborgen. Seid ohne Sorgen, ich bürge Euch dafür, daß kein Unberufener sie jemals schauen soll. Und denkt daran, daß Ihr ein freundlicheres Gesicht macht, als eben jetzt, wenn ich Euch wieder besuche."

Sie sah ihm nach, wie er eilig von dannen schritt. Als er aber in der Thür verschwand, sank sie erbleichend in einen Sessel und die Hände vor das Gesicht schlagend, rief sie aus:

„Weh mir! Was habe ich gethan? Das kann ich nimmermehr abbüßen."

Claus Möller aber schritt, wie ein Kriegsgewaltiger, der siegend aus der Schlacht heimkehrt, die

Straße entlang, mit stolzen Gedanken schwanger gehend, und es übel vermerkend, als er sich durch eine wachsende Bewegung auf der Gasse gehemmt sah.

„Was giebt's hier zu gaffen?" fragte er einen Burschen, der seitwärts mit offnem Maule stand, und die Hände unterm Schurzfell hielt.

„Weiß nicht, Herr! Stehe hier, auf meinen Meister zu warten, der draußen ist auf Norderas bei'm Preckspiel. Bin schon seit einer Stunde heim, und habe Alles in der Werkstatt wohl aufgeräumt. Ihr wißt wohl, was unsere Gesellen singen:

Sauber muß ich hausen,
Soll ich fröhlich schmausen.

Das Bischen Singsang ist Alles, was wir armen Lehrburschen von dem Schmause haben, wenn nicht so schöne junge Herrlein sich unser von Zeit zu Zeit erbarmen. Denkt eines armen Lehrburschen, Herr."

„Das muß immer betteln," sagte Jener, dem Burschen hochmüthig eine Münze hinwerfend. „Aber nun bin ich gewiß, Du weißt, warum das Volk so wild durch die Gassen tobt."

„Will's nicht beschwören, daß es gerade darum geschieht, aber wenn ich recht gehört habe, so ist's wegen eines alten nordischen Weibes, das beim Preck-

spiel verhöhnt worden, weil sie ein aufgeschossenes Ding zur Tochter hat, und doch keinen Mann . . ."

„Da müßte halb Bergen vom Eichbaum herunter purzeln!" rief der Kaufgesell mit rohem Lachen.

„Das meine ich selbst!" sagte der Lehrbursche. „Hätte auch nicht sonderlich darauf geachtet, Herr. Aber es kam anders."

„Was kam anders?"

„Die Geschichte mit der Frau, die Alfsol geheißen ist, und einen offnen Schank hält. Sie hat einen Mann, einen deutschen Mann! Einen Kerl von tüchtigem Schlage."

„Der schlug wohl dazwischen?"

„Nicht doch. Er ist weit weg. Und das ist gut für ihn und für Frau Alfsol auch, denn es ist gefährlich, einen solchen Mann zu haben."

„Was schwatzt der Bursch für Unsinn! Warum ist es für ein nordisch Weib gefährlich, einen deutschen Mann zu haben?"

„Weil sie ihn nicht haben darf. Denkt nur, Herr, der Mann der Frau Alfsol war Einer von den Euern. Und Ihr wißt garwohl, Herr . . ."

„Donnersjunge! Willst Du mir nun gleich Alles sagen, was Du weißt?"

„Das habe ich gethan, Herr und auch noch dar-

über. Mehr aber jedenfalls, als die kleine Münze werth ist, die ich von Euch erhalten. Gott befohlen, Herr!"

Der Lehrbursche sprang davon. Claus Möller aber, dessen Neugier mächtig gereizt war, begab sich in den dichtesten Haufen. Unabläßig fragend, von Einem zum Andern gehend, hatte er bald das ganze unselige Geheimniß erfahren, und verdoppelte nun seine Schritte, um heimzubringen, was er in den letzten Stunden erfahren.

Konnte zu keiner gelegeneren Zeit heimkehren, als gerade in dem Augenblicke, da die Hausmänner, die den Rath der Achtzehner bildeten, im großen Gemeinde-Schütting versammelt waren. Es war Kunde gekommen von der See her. Der schmähliche Ueberfall der Norrlandsfahrer kam zu Ohren der Hansen und kaum vermochten sie, den lauten Freudenruf zu unterdrücken, als sie diese Niederlage des Normannes erfuhren.

„Besonnen, Ihr Männer, besonnen!" sagte der Vorsitzende nach einer Pause. „Freude oder Leid muß uns gleich gefaßt treffen. Wenn ein Tag käme, wo es hieße, die Hansenflotte sei vernichtet, mein erster Gang würde nach dem Werft sein, um einen

neuen Kiel zu legen. Wir vertheidigen unser Werk, das wir mit Mühe aus dem Grunde aufgemauert und an dessen Fortbau sie uns hindern wollen. Es ist uns gelungen, bis dahin. Gott Dank! Unsere Sorge muß sein, nichts von den gewonnenen Vortheilen zu verlieren, sondern sie zu mehren. Hoffe, daß alle Vorkehrungen zu Lande der Art sind, daß wir jedem Angriffe, der uns von norwegischer Seite her drohen möchte, leicht begegnen können. Hausmann vom Roland! Ihr waret mit der Sorge dafür betraut. Gebt Kunde von Euerm Thun."

„Alles, was wir verabredet haben, ist buchstäblich hergerichtet. Wir brauchen uns keinen Augenblick zu fürchten."

„Ihr seid uns dafür verantwortlich," sagte der Hausmann vom lübischen Wappen. „Sagt mir, werthe Herren und Freunde — aber, Wer stört unsere Berathung? — He! Hollah! Warum tretet Ihr so ungestüm in die Versammlung?"

„Verzeiht, hochedler Herr!" entgegnete der Diener, sich verneigend. „Es geschieht etwas draußen in der Stadt, das ich nicht ungemeldet lassen durfte. In den Straßen zeigt sich lebhafte Unruhe."

„Vom Hofe des Roland ist uns darüber noch

keine Weisung zugegangen!" sagte der Vorsitzende mit einem Blicke auf den Hausmann jenes Hofes, und fuhr dann, gegen den Diener gewendet fort:

„Unruhe, sagt Ihr? Welcher Art ist sie und was könnt Ihr Näheres darüber angeben? Rottet sich das Volk in großen Massen zusammen und ist es bewaffnet?"

„Ich weiß nur, was ich von einem Handwerker erfahren, der eben aus der Stadt kam, und mächtig erschrocken schien. Es sind aber bereits Kundschafter ausgesandt, die bestimmte Kunde bringen werden. Ich höre Tritte draußen, gestrenge Herren, und will sogleich nachsehen. Darf ich ihn einlassen, wenn es ein Bote ist?"

Der Hausmann vom lübischen Wappen gab dazu die Erlaubniß und gleich darauf trat Claus Möller in die Versammlung.

„Ihr seids!" rief der Vorsitzende lebhaft. „Sagt, junger Mann! Was ist an dem Gerüchte, das uns so eben zu Ohren kommt?"

„Es ist nichts, edle Herren! Wiewohl man, wenn das Volk schreiend auf einem Haufen beisammen steht, nie sagen kann, was geschehen ist, wann es wieder auseinander gesprengt wird. Sind die Folgen des Preckspiels, das unsere Handwerks-

gilden alljährlich zu Norderas feiern, und wozu die Norweger sich immer wieder einfinden, ob sie gleich jedes Mal gehudelt werden. Ein nordisch Weib, das einen Bier= und Methschank hält, sollte verhöhnt werden, weil sie ein Kind hat, ohne verheirathet zu sein. Aber plötzlich wandte sich das Blatt. Die Geschichte war erlogen, und man sah, daß dies nur geschehen war, um das Weib in noch weit größere Ungelegenheit zu bringen."

„Wie versteht Ihr das?"

„Gestattet nur ein Wort. Die Frau ist verheirathet nach allen Formen und Gebräuchen, aber mit einem Manne, dem sein Gelüsten theuer zu stehen kommen kann, denn daß ich es kurz sage, es ist Einer der Unsern."

Eine laute Bewegung entstand in dem Saale. Mehrere Stimmen erhoben sich. Der Vorsitzende aber schrie über alle Andern hinaus:

„Sprecht weiter, Claus Möller!"

„Der Mann ist ein Lübecker Schiffer, der vor vielen Jahren durch unziemliches Thun von der Kolonie verurtheilt ward. Ich kann nicht genau sagen, wie es zusammen stimmt, aber ich weiß, daß er während jener Zeit, dem Gesetze der Kolonie entgegen,

geheirathet hat, und daß sein Weib sogar innerhalb der Umwallungen unserer Gemeinden gewesen ist."

Der Hausmann zum lübischen Wappen senkte schweigend sein greises Haupt. Die Vergangenheit stieg mit hellen Farben vor ihm auf und er sah sich an dem hellen Sonnentag mitten auf dem Garper stehen, vor sich den jungen Seemann mit den blitzenden Augen und den vollen, braunen Locken. Wie ein Lied aus fernen Tagen summte es ihm vor den Ohren und er vergaß so ganz des Ortes, wo er sich befand, daß seine Genossen sich verwundert anblickten und ihr gerechtes Erstaunen durch laute Ausrufungen kund gaben. Das vernahm der greise Hausmann und mit der Hand über die Stirn fahrend, richtete er sich auf:

„Verzeiht, werthe Herren! Es fuhr mir gar mancherlei durch den Sinn, das mich schier verwirrte, aber es ist vorüber. Ein nordisch Weib, sagt Ihr, das einen Hansen, welcher der Kolonie verpflichtet war, zum Manne hatte? Wißt Ihr den Namen jenes Mannes?"

„Mich dünkt, sie nannten ihn Martin Düring, der Aeltermann in der Zunft der Bergenfahrer ist."

„Das reicht hin!" sagte der Hausmann nach einer Pause. „Es soll genau untersucht werden, und

ich werde thun, was noth ist, um dem beleidigten Gesetze Genugthuung zu schaffen. Bringt Ihr weitere Kunde?"

„Ja, edle Herren!" fuhr Claus Möller fort und zog das Papier hervor, welches er aus den Händen der schönen Frigga empfangen hatte. „Was jetzt in den Straßen von Bergen geschieht, will, wie ich schon vermeldet, nichts bedeuten. Auch sind unsere Handwerker und die Fremden mehr dabei betheilt, als die Norweger. Aber es wird nicht lange währen, bis ein ernstlicher Tumult durch die Straßen tobt und dann, deß seid gewiß, werthe Herren, dann ist es auf uns gemünzt. Alles, was ich gesagt habe, werdet Ihr bestätigt finden, wenn Ihr Euch die Mühe geben wollt, dies Papier zu lesen."

Der Kaufgesell reichte das aus einander gefaltete Blatt hin und der Hausmann las mit steigender Erregung:

„Ha! Diese falschen, heuchlerischen Schurken mit dem steten Honigseim auf den Lippen und der Galle im Herzen! Leset, werthe Herren! Ueberzeugt Euch, daß der Norweger keine Verträge ehrt, sondern stets versucht, wie er sie breche, wenn sie kaum geschlossen sind. Also still und heimlich, wenn wir uns dessen am Wenigsten versehen, wollen sie sich erheben und

wie ein wilder Wolkenbruch auf uns herabstürzen? Nun, sie sollen uns gerüstet finden!"

Die Schrift war von Hand zu Hand gegangen. Das Staunen wuchs, die Erbitterung stieg. Die Hansen waren überlistet. Es ärgerte sie nicht so sehr, daß eine Gefahr gegen sie im Anzuge sei, als daß man ihnen diese bisher so schlau verbergen konnte. Der Hausmann vom lübischen Wappen gewann zuerst die Fassung wieder und sagte:

„Wir sind Euch sehr zum Danke verpflichtet, Claus Möller. Bisher hatte ich nur Gelegenheit, die guten Dienste zu rühmen, die Ihr meinem Hofe geleistet; dieses Mal habt Ihr für das Ganze gestrebt. Die Schrift, welche Ihr uns eingehändigt, ist selbstverstanden Eigenthum der Kolonie; ich werde indessen dafür sorgen, daß sie Euch nach ihrem Werthe vergütet werde. Darauf rechnet sicher. Könnt Ihr uns noch sagen, auf welche Weise dies Document in Eure Hand gelangte?"

Claus Möller wies dasselbe verschmitzte Lächeln, welches um seine Lippen schwebte, wenn er seine Ueberlegenheit in dem Kreise der Genossen fühlen lassen wollte, und sagte:

„Junge Weiber schwatzen gern. Warum nehmen alte Männer solche unreife Dinger zu Frauen?

Es hielt nicht schwer, von der Einfalt zu nehmen, was sich die Schwachheit hatte stehlen lassen."

Der Vorsitzende runzelte die Stirn: „Ihr scheint zu vergessen, wo Ihr Euch befindet, sonst würdet Ihr Euch diesen leichtsinnigen Ton nicht erlaubt haben. Wir entbinden Euch von der Verpflichtung, uns nähere Auskunft über die Art und Weise Eures Erwerbes zu geben und ermahnen Euch, künftig, um Eurer Selbst willen, die nöthige Vorsicht wohl zu achten. Tretet ab und begebt Euch zu Hause, wo wichtige und unaufschiebbare Arbeiten Eurer harren."

Der Kaufgesell entfernte sich ganz bestürzt und suchte für den Rest des Tages seine Genossen nicht wieder auf, denen er eigentlich eine Erzählung seines Abentheuers mit allen möglichen Ausschmückungen zugedacht hatte.

Es war überhaupt für diesen Tag frühzeitig Feierabend im lübischen Wappen und in allen andern Höfen der vereinigten Gemeinden.

Die milde Dämmerung senkte sich allmählig auf das Waag herab und hüllte Alles in ihren friedlichen Schatten.

Sie schliefen sanft und ruhig, eingewiegt von dem Gemurmel der Wellen, die gegen das Ufer heran rauschten. Nur in einem Hause war den Bewohnern

dieser milde Balsam versagt: das war in dem Hause Alfsol's, die von ihren Feindinnen verrathen, ihres theuersten Geheimnisses beraubt, das Schwert des Gesetzes über ihren Gatten schwingen sah. Kummervoll saß sie, die rothgeweinten Augen mit der Hand verdeckend, ein krampfhaftes Schluchzen unterdrückend und die Worte sprechend:

„Das habe ich nicht verdient, mein Herrgott! Das nicht!"

Agnete hatte die Mutter mit tiefer Bekümmerniß betrachtet und sie mit Schmeichelreden zu trösten versucht; aber es war ihr außer einem trüben, rasch vorüberfliegenden Lächeln keine Antwort zu Theil geworden. Jetzt schlang sie neuerdings die Arme um den Nacken der Mutter und einen Kuß auf ihre kalte Stirn drückend, fragte sie: „Bin ich Dir denn gar nichts?"

Die Mutter seufzte tief auf: „Um Deinetwillen ist's, daß ich mich gräme."

„Thue es nicht, liebe Mutter. Ich achte der bösen Menschen nicht. Sie sind falsch und lügenhaft."

„Du bist ein argloses, unschuldiges Kind . . . ."

„Nein, Mutter! Ein Kind bin ich nicht. Seit heute bin ich es nicht mehr. Mir ist, als wäre ich zehn Jahre älter geworden. Vertraue mir, Mutter.

Ich weiß Alles von unsern bösen Nachbarinnen! Alles! Sie haben mir nichts geschenkt. So schütte Du denn auch Dein Herz vor mir aus, und lasse uns gemeinsam berathen, was zu thun ist."

Alfsol schaute auf und sah ihre Tochter fest an. Eine ernste Rührung kam über sie. Das war sie selbst, wie sie einst schützend vor den Vater sich stellte, als sie glaubte, daß der junge Seemann, der in seinem Schank sich einfand, gekommen sei, ihn zu verrathen.

Beide umarmten sich fest und innig. Wenn zwei Wesen, durch die Bande der Natur bereits verbunden, in solcher Stunde sich wahrhaft erkennen, sind sie nicht mehr ganz unglücklich. Als die erste starke Rührung nachließ, saßen sie Hand in Hand neben einander und Agnete sagte:

„Laß ihnen das Wenige, was wir hier haben, damit sie ihre Bosheit daran kühlen und es zertrümmern, oder es mit sich fortschleppen und sich damit bereichern. Wir wollen weit, weit weggehen, so lange unsere Füße uns tragen. Es wird doch an diesem nordischen Strand eine Stelle geben, wo man uns nicht kennt und wir mit unserer Arbeit das Leben fristen können."

Die Mutter drückte dem muthvollen Kinde die

Hand und Beide beriethen ernstlich mitsammen, wie sie es anstiften sollten, so bald und unbemerkt als möglich von Bergen zu scheiden. Aber das rechte Mittel wollte sich nicht finden und die geängstete Frau sagte tiefaufathmend:

„Wäre nur Dein Vater hier!“

Aber der schwamm noch auf offner See. War eine geringe Havarie, die er im Gefecht davon getragen hatte, und wurde ihm nicht leicht, mit dem mangelhaften Mastenwerk, dem er keine Segellast zumuthen durfte, rasch von der Stelle zu kommen. Es ward dem Schiffer nicht wohl dabei zu Muthe und er schüttelte bedenklich den Kopf, als ihm gemeldet ward, daß der Wasserstand im Raum abermals um einige Zoll zugenommen habe. Niemand wußte, wo eigentlich der Leck war. Die feindliche Kugel hatte den „Flunder“ unterhalb der Wasserlinie getroffen.

Der Wind trieb das Schiff allmählich unter Land, wo die Strömung es faßte und in eine gefahrdrohende Lage brachte. Die Küste trat ihnen aus den Nebeln entgegen und so viel sich erkennen ließ, war es nicht weit von der Einfahrt in das Berger Waag.

„Denke, wir halten uns oben bis dahin!“ sagte Martin Düring.

„Mag sein, wenn der Nordwest nicht schärfer auffrischt," antwortete der Steuermann, „sonst gebe ich nicht 'nen Weißpfennig für den ganzen Rumpf."

„Ihr seid ein Unglücksrabe gewesen Euer Lebelang, Mann," entgegnete verdrießlich Martin Düring. „Halte das Fahrzeug nicht für so zerschossen und meine, wenn ich nur einen guten Zimmerplatz hätte, wollte ich es bald wieder auf die Beine bringen. Jedenfalls müssen wir Alles daran setzen, und Ihr mögt nun den Kopf schütteln oder nicht, das Toppsegel soll nach oben."

Trotz aller Einwendungen des Steuermanns wurde der Befehl des Schiffers vollzogen, nicht ohne Gefahr, daß das ganze Spiehren- und Takelwerk bei etwas kräftiger Brise zu Deck kommen werde.

„Ich will mir die Karte einen Augenblick ansehen, Steuermann. Habt genau auf Alles Acht und laßt Euch von dem Wind nicht überholen. Droht er los zu brechen, werft die Falle ab und bringt die Segel in die Gei. Den Gotthold aber schickt mir einen Augenblick in die Kajüte."

Der Junge stand bald darauf vor seinem Schiffer und sah ihn mit einem treuherzigen Blicke an. Martin Düring hatte, wie es nun einmal seine Art war, bei dessen Eintritt poltern und schelten wollen,

aber das frische, offene Gesicht ließ seinen Zorn nicht aufkommen und er sagte nur:

„Kommen nun nach Bergen.“

„Das höre ich, Herr!“

„Denke, der lahme Mast wird aushalten bis dahin. Sonst steht's schlimm mit uns.“

„Der Steuermann meinte, es könne gut gehen. Wenigstens sollen wir einen sichern Ankerplatz erreichen, und dann am nächsten Tage nach Bergen segeln können.“

„Meines Steuermanns Weisheit ist schon oft außer Cours segelnd befunden. Wenn wir aber nach Bergen gelangen, mußt Du erst vom Bord sein.“

„Weshalb, Herr?“

„Das fragst Du noch?“

„Habe mich gar sehr dazu gefreut. Nur wenige Zeit bin ich bei Euch im Hause gewesen; aber es war mir, als sei ich dort heimisch und ich dürfe nimmer fort. Euere Hausfrau, Herr, hat wie eine Mutter an mir gehandelt, ich kann es ihr nimmer vergelten.“

„Ja! Es ist 'n braves Weib. Kann mir auf ihren Besitz etwas zu Gute thun. Es ist viel Gottesfurcht darin und ein kühner Muth. Gott segne sie.“

„Sie und Alles, was Euer Haus herbergt!" rief Gotthold mit großer Lebhaftigkeit.

„Alles, was mein Haus herbergt? Was heißt das? Was willst Du damit sagen?"

Gotthold sagte stotternd:

„Ich meine, daß Alles Euch erhalten bleibe, was einmal Euer ist."

Eine glühende Röthe deckte sein Gesicht und er sah schweigend zu Boden. Martin Düring schüttelte den Kopf. Aber in demselben Augenblicke stieg neben der Gestalt seines Weibes das Bild seiner Agnete in der Erinnerung vor ihm auf. Er empfand, er wußte selbst nicht, was, aber sein Blick ruhte mit stillem Wohlgefallen auf dem schönen Jüngling, der noch immer, sichtlich bewegt, den Boden anstierte. Er trat ihm näher, legte die Hand auf seine Schulter und sagte mit weichem Tone:

„Halte etwas auf Dich, Junge, und meine es gut mit Dir. Dein eigner Vater könnte Dir nicht besser rathen. Glaub's wohl, daß Du treu zu mir und meinem Weibe und meinem ganzen Hause stehen würdest, und wenn ich es selbst nicht vermöchte, würde ich sie getrost Deinem Schutze anvertrauen. Aber Du darfst nicht nach Bergen! Dort lauert siche-

rer Untergang auf Dich! Du bist der Faktorei entlaufen! Wehe Dir, wenn sie Dich einfangen!"

„Sie können mich nur todtpeitschen und darnach frage ich nichts!" sagte Gotthold trotzig.

„Du sprichst wie ein junger, unerfahrner Bursche, der das Leid des Lebens noch nicht kennen gelernt!" entgegnete der Schiffer ernst.

„Ach! Ich weiß selbst nicht, was ich will!" rief Gotthold in wilder Hast und zwang die hervorquellenden Thränen nur mit Mühe zurück.

Martin Düring aber wußte es wohl; doch wollte er es nicht sagen und sprach ruhig:

„Will Dir 'nen Rath geben, und Du wirst ihn befolgen. Hoffe, wir werden den Platz erreichen, wo man mit Sicherheit ankern kann. Wenn das geschehen ist, schicke ich Dich zu Land. Bist Du dort, dann gehe mit Gottes Schutz, wohin Du willst. Es wird sich bald ein Schiff finden, das einen tüchtigen Burschen brauchen kann. Aber geh mir nicht nach Bergen! Hörst Du? Nicht nach Bergen! Jetzt nicht! Hoffe, Du hast mich verstanden?"

„Verstanden habe ich Euch wohl, Herr, aber ich kann Euch nicht gehorchen."

„Kannst nicht?" entgegnete rasch Martin Düring erregt, und der alte Seemann ward wieder in ihm

lebendig. „Träumst Du, mein Junge, so will ich Dir aufspielen lassen, bis Du wieder wach geworden bist. Meinst Du, weil ich einmal ohne Tauende in der Hand, mit Dir gesprochen habe, es wäre keines mehr im Kabelgat? Die Havarie war wohl stark, und der Proviant ward knapp, aber von Seilers Bratwurst ist noch vollauf zu haben."

Pfeifend flog es durch die Luft; der Nordwest rasselte heran und warf den „Flunder" auf die Seite, daß es vom Steven bis zum Buge krachte.

„Donnerwetter!" rief Martin Düring überrascht. „Satan von einem Steuermann!"

Aber gleich darauf erhob sich das Schiff langsam auf den Wellen, denn die große Breitfock wurde von kräftigen Händen in die Gei gestellt, und des Schiffers Topsegel flog aus den Leiken weit weg über Bord, noch ehe eine bergende Hand daran gelegt werden konnte.

Martin Düring war allstunds zu Deck. Ein schäumender Gischt deckte die ganze See. Der Fallwind, der aus den unfernen Gebirgen mit Heftigkeit blies, warf sich auf die Wellen und jagte sie kreiselnd durcheinander. Willenlos ward der „Flunder" hin und her geworfen und alle Mühe, eine Steuerkraft hinein zu bringen, blieb vergebens. Dazu stieg das

Wasser im Raum und die Gefahr des Sinkens wurde mit jedem Augenblicke mehr zur Gewißheit.

„Hilft Alles den Teufel nichts und wir fahren dem Satan geradezu in den Rachen!" sagte mürrisch der Steuermann. „Das kommt Alles von der verdammten Kaperei!"

Martin Düring runzelte die Stirn: „Habe es auch mein Lebtag mit einem handlichen Fluche gehalten und vor einem Donner-Pestilenz nicht furchtsam das Kreuz geschlagen. Aber in einer Stunde wie diese soll man das Maul halten, wenn man es nicht zu einem „Mit Gott" aufreißen kann. He! Hollah! Leute! Alle Mann hierher!"

Das Schiffsvolk eilte, dem Rufe seines Führers folgend, herbei.

„Hört, Leute! Ihr seid wackeres Seevolk und seht von selbst, was uns bevorsteht. Segel trägt das zerschossene Mastenwerk nicht mehr, das Steuer hat seine Kraft verloren. Entweder wirft der Strom uns gegen einen Felsen, oder eine verdeckte Klippe, oder der Leck reißt größer und wir sind schon gesunken, bevor wir auf leger Wall fest gerathen. So seht denn zu, daß Ihr Euch selbst in Sicherheit bringt. Euch lasse ich das große Boot und die Schaluppe. Haltet die Anker klar und im entscheidenden Augen-

blick laßt sie fallen. Es ist möglich, daß sie Grund fassen und die Taue halten. Dann könnt Ihr ungefährdet das Schiff verlassen. Ich bleibe hier und weiche nicht, so lange noch zwei Planken aneinander halten."

Mehrere Stimmen erhoben sich. Einige wollten den Schiffer bereden, mit ihnen zu Boot zu gehen; Andere erboten sich, bei ihm auszuharren. Aber Martin Düring hielt sich hart.

„Lebt wohl, Jungens! Es bleibt bei meiner Anordnung. Denen, die eine Reihe von Jahren mit mir gefahren sind, danke ich für ihre Treue und wünsche jedem redlichen Schiffer solches Volk, dann geht es seinem Schiffe wohl. Euch, die Ihr erst jetzt zu mir gekommen seid, um des Kaperns willen, gebe ich das Zeugniß, daß Ihr Euch geschlagen habt, wie Männer. Allen wünsche ich glückliche Heimkehr und daß Ihr manchmal an den Martin Düring denkt und seinen „Flunder." Ihr, Steuermann, sollt die Böte führen und hoffe, Ihr werdet Alles sicher zu Lande bringen."

Neuerdings erhob sich Widerspruch unter den Leuten. Viele Stimmen wurden laut, aber über Alle hinweg erscholl der Befehl des Schiffers:

„Jedermann auf sein Werk!"

Und gehorsam dem oft gehörten Rufe, zog sich

Jeder dahin zurück, wo er zu stehen pflegte, wenn der Dienst ihn zu Deck rief.

Der entscheidende Augenblick nahte. Die Küste trat immer näher. Das Fahrzeug trieb einem Felsenvorsprunge zu, hinter welchem die See offenbar einen Einschnitt in das Land machte. Dort oder nirgends konnte ein mit Menschen beladenes Boot Rettung finden. Martin Düring stand auf der Galerie und sprach den Leuten, die am Steuer standen, und dem Schiffe noch einigen Halt zu geben versuchten, Muth ein. Sein Auge war überall und als er den Felsen gewahrte, der jetzt steil und schroff aus der schäumenden Brandung trat, gegen welchen das Schiff in den nächsten Minuten unfehlbar geschleudert werden mußte, rief er:

„In Gottes Namen! Klar die Anker!"

„Alles klar ist's!"

Noch einen Augenblick; noch eine rasche Bewegung des Steuers, wodurch der Bug des Schiffes eine günstigere Richtung erhielt; dann befahl er:

„Fallen die Anker!"

„Fallen ist's!"

Am Steuer und am Backbord rasselten die Anker zu gleicher Zeit in die Tiefe. Die Taue fuhren mit solcher Heftigkeit durch die Klüsen, daß der blaue

Dampf emporstieg. Sie aufzuhalten war unmöglich, sie liefen bis auf die letzte Bucht aus.

Der entscheidende Augenblick kam. Die Enden der Taue waren um den Fockmast geschlungen. Rissen sie, oder brach der Mast, schlug der „Flunder" gegen die starre Klippenwand. Als die letzte Handbreit der Taue außer Bords war, fuhr ein heftiger Ruck durch das ganze Schiff. Die Anker hatten gefaßt und zogen das Fahrzeug so mächtig vorüber, daß die Fluth über den Bug hinweg rasete und das Bugspriet in hundert Splitter auseinander barst.

Die Männer standen regungslos, das Auge unverwandt auf die Ankerwinde gerichtet. Sie zitterte und schwankte vorne über, aber die eisernen Beschläge, die schweren Bolzen, womit sie in das Verdeck eingerammt waren, wollten nicht brechen.

Langsam hob sich das Schiff aus dem Wasserwust empor. Es stand fest in dem rasch dahin fliegenden Strom. Aber ein leises Zittern flog durch dasselbe vom Topp bis zum Kiel, und wenn die Fluth zu beiden Seiten desselben hinrauschte, war es, als werde diese es in jedem Augenblick zusammen drücken.

„Jetzt an die Böte, Leute! Schnell die Schaluppe über Bord! Alle Hände an's Werk!"

Dem Sturme trotzend und der überstürzenden Brandung griffen Alle zu, denn jede Secunde Zögerung war ein Schritt dem Untergange näher. Als die Schaluppe über den Reiling hinausgelantscht wurde und der Steuermann die Leute bezeichnete, welche dieselbe besteigen sollten, rief Martin Düring:

„Frisch, Kinder! Frisch! Je länger Ihr säumt, je später kommt es an uns Andere! Sehen uns, mit Gott, Morgen sammt und sonders an faster Wall wieder! Mit Gott, Leute! Mit Gott!"

Starken Armes brachten die Männer die Schaluppe von der Schiffsseite weg. Nur erst eine kurze Strecke davon entfernt, warf sich ein Fallwind darauf und riß sie auf einen Punkt, wo die Strömung in die Tiefe hinabmahlte. Die Schaluppe begann sich immer schneller in einem Kreise zu drehen, die zischende Brandung stieg immer höher darüber hinweg, bis sie diese endlich mit dumpfem Brausen verschlang. Das Angstgeheul der Verunglückten schallte durch den schäumenden Gischt nach dem „Flunder" hinüber.

Einen bangen Wiederhall fand der Angstruf der Gesunkenen auf dem Deck des „Flunder." Martin Düring fuhr mit der Hand über die Augen, dann rief er mit gebietender Stimme:

„Boot über Bord!“

Nur zögernd griffen die Männer zum Werk. Die Nebel brauten bereits auf und hüllten Alles in eine ungewisse Dämmerung. Mit Rath und That war der Schiffer überall zur Hand, und ward nicht müde, seine Leute aufzumuntern, ihr Leben zu bergen. Endlich war die schwere Arbeit gelungen. Das Boot war draußen und die Männer sprangen über Bord.

„Seid Ihr Alle darin?“

„Denke, wir sind's!“ entgegnete der Bootsmann.

„Ist noch Wer am Bord?“ rief Martin Düring vom Fallreep aus, rückwärts gewendet. „Stopp, Kinder! Stopp! Damit Ihr nicht gegen das Schiff geschlagen werdet, sonst kentert Ihr! Haltet Euch frisch, Jungens! Morgen hat es abgeweht, dann sehen wir uns wieder! Stoßt ab!“

Das Boot befreite sich von den Takeln, womit es über Bord gelantscht war, und wandte sich dann von dem Schiffe ab. Glücklicher, als ihre Gefährten in der Schaluppe, entgingen die Männer dem kreisenden Malstrom und wurden dadurch zugleich nach einer andern Richtung geführt. Sie gelangten in eine freie Wasserstraße, welche zwischen die drohenden Klippen ungefährdet hindurch führte.

Bis dahin hatte Martin Düring seine Leute unverwandten Blickes begleitet. Jetzt verschwanden diese allmählig hinter den Klippen, und die Dämmerung wuchs zusehends.

„Nun bin ich allein!“ sagte der Schiffer und wehrte der Thränen nicht, die über seine Backen rollten.

Ein leises Knurren störte ihn. Es war der Schiffshund, der sich an ihn schmiegte und seine Hände leckte:

„Armes Vieh! Bist hier bei mir geblieben. Hat sich Niemand Deiner erbarmt? Jetzt können wir Beide mitsammen versaufen, wenn der Sturm anhält und der Heckhanger zum Teufel geht, ehe das Schiff ganz verloren ist.“

Der Hund winselte immer bänger und versuchte, auf den Schooß des Schiffers zu springen.

„Was willst Du denn, Bestie? Ja so, ich kann's rathen! Die Zunge hängt Dir aus dem Halse. Dich quält Durst und Hunger. Nun, wenn noch ein Tropfen süßen Wassers am Bord geblieben ist, sollst Du ihn haben. Wollen suchen gehen.“

„Bringe schon Wasser vollauf!“ sagte eine Stimme. „Sind noch zwei Fässer im Zwischendeck, wenn auch hier oben Alles weggeschlagen ist. Für

Drei, Euch und mich und den Hund reicht es eine Weile hin."

Martin Düring prallte einen Schritt zurück: „Gotthold, Donnersjunge! Bist Du denn nicht zu Boot?"

Gotthold hielt die flache Back, worin er das Wasser herbeigebracht hatte, dem Hunde so lange ruhig vor, bis dieser sich satt getrunken hatte, dann erhob er sich und sagte:

„Wie Ihr seht, Schiffer. Bin weder mit der Schaluppe in den Malstrom hinabgefahren, noch mit dem Boot gegen die Klippen gestoßen."

„Habe ich nicht befohlen, daß alle Mann zu Boote gehen soll und hat nicht Jeder gehorcht?"

„Das haben sie. Waren Mehrere darunter, die erst jetzt zum „Flunder" gekommen sind und weder für ihn, noch für seinen Schiffer ein Herz haben; die sind leichten Sinnes davon gefahren. Andere haben Weib und Kind daheim, oder wie der Matthias, eine Braut und so etwas dergleichen. Ich habe nichts auf der Welt, als das blutige Hemd meines Bruders, das ich nimmer von mir lasse und Euch. Glaubt Ihr, daß ich es über mich gebracht hätte, Euch zu verlassen?"

„Habe überall umhergeschaut und nirgends Einen gesehen!“ sagte der Schiffer.

„Wußte es wohl, daß Ihr es nicht leiden würdet, wenn ich Euch gebeten hätte, mich bei Euch zu behalten. Hätte ohne Erbarmen mit in das Boot müssen und das hätte mir das Herz abgestoßen. Darum habe ich mich im Zwischendeck verkrochen. Nicht ohne Gefahr, Herr, denn Alles ist los und poltert über einander, so daß ich in meinem Winkel leicht hätte gequetscht werden können. Nun aber bin ich da, und ich denke, Ihr werdet es mir gönnen, daß ich bei Euch ausharre.“

Martin Düring sah mit tiefer Rührung auf den jungen Mann, der im Gefühle der Dankbarkeit sich ihm ganz zu eigen gab.

„Ja, Junge! Du bleibst bei mir. Wenn in diesem Augenblicke noch zehn Böte seitlängs kämen, ich ließe Dich nicht über den Fallreep. Wir Zwei werden nicht eher vom „Flunder“ gehen, bis jede Hoffnung auf seine Rettung dahin ist.“

„Was können wir dazu thun?“

„Nichts, mein Junge. Wir müssen dies Wetter austoben lassen und dann getreulich bergen, was von dem Wrack übrig blieb. Sinken wir vor der Zeit, ist es Gottes Wille und es wird nicht

Hund noch Hahn nach uns krähen. Aber das schwere Tagewerk hat mich angegriffen und ich will suchen, eine Stunde zu schlafen."

„Und ich will die Wache halten, Herr!"

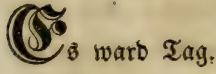
„Das braucht's nicht. Hier kommt Keiner, der uns etwas stiehlt, und was in Trümmer gehen soll, vermöchten wir nicht zu halten, wenn noch alles Volk am Bord wäre. Dein junges Auge braucht Schlaf. Legen wir uns in den Roof mitsammen hin und lassen Gott den Vater walten, der bisher für uns gewacht hat. Gute Rüst, Junge!"

Ermattet streckten sich Beide neben einander hin, Anfangs noch horchend auf die brausende See, die gegen das Wrack anstürmte. Aber allmählig lullte der einförmige Gesang sie ein und ein milder Schlaf senkte sich auf ihre müden Augenlider. Der freundliche Traumgott suchte sie heim und führte sie weit ab von einander durch Meere und Gegenden, welche sie nimmer gesehen.

Aber an einem Orte trafen sie endlich, wie verabredet, zusammen: In dem bescheidenen Stübchen zu Bergen, wo Alffol und Agnete neben einander saßen.

XXII.

Alles nach Bergen!



Es ward Tag.

Der „Flunder" ritt noch immer vor seinen Ankern, die sich tief in den Grund festgesaugt hatten, aber die Fugen in der Spiekerhaut klafften weiter aus einander und die Salzfluth rauschte binnen Bords wie draußen auf und nieder.

Und die beiden Schläfer in dem Roof lagen noch immer neben einander hingestreckt und wußten von nichts.

Es war Tag!

Der erste goldene Morgenstrahl blitzte durch den weiten Raum. Die See ging hoch. Die einzelnen Wellen brachen schäumend aus einander. Aber der Sturm hatte sich gelegt und einzelne verstürmte Wolken schwammen weit ab, dem Horizonte zu.

Dicht unter der Küste, wo das ankernde Wrack

lag, brach der Wind sich an die Felsen und das Wasser schlichtete sich immer mehr ab.

Und noch immer hielt der Traumgott die beiden Schläfer umfangen.

Wieder eine Stunde entfloh und das heitere Sonnengold flammte herauf. Der letzte Hauch des Morgenwindes war gestorben. Die Seevögel brachen aus den Felsennestern und flogen mit lautem Gekrächz über das erbebende Wrack. Die Ruhe kehrte mehr und mehr zurück, draußen auf der wilden Salzfluth und binnenwärts an der gefährlichen Klippe.

Da schüttelte Martin Düring mit einem tiefen Athemzuge den Schlaf von sich und fuhr verstört empor. Anfangs wußte er sich kaum der Begebenheiten der vorigen Tage zu erinnern, aber allmählig kehrte ihm die Besinnung zurück und mit *einem* Sprunge war er in's Freie.

Gotthold folgte ihm ungesäumt.

„Das ist ein trauriger Anblick für einen Seemann, der sein Schiff liebt und es aus einzelnen Brettern und Balken hat entstehen sehen. Es giebt hundert Schiffe, größer und schöner wie der „Flunder," aber es ist keines, dem ich mein Herz zuwenden kann, wie diesem."

„Ich kann das wohl begreifen, Herr!"

„Glaube, daß Du es kannst, darum habe ich mir auch keinen Zwang angethan, obgleich es sonst eitles Werk ist, über etwas zu jammern, was unwiderbringlich verloren ging. Müssen nun sehen, was wir mit uns anfangen, Gotthold. Haben allewege unsere Schuldigkeit gethan, und können mit gutem Gewissen vom Bord gehen, denke ich."

„Ich weiß, Herr, Ihr thatet's."

„Wir! habe ich gesagt. Dieser letzte Tag hat mir gezeigt, daß ich mich in Dir nicht geirrt habe. Du bist ein treuer zuverlässiger Bursch. Liefst Du nun 'mal den Hansen davon, mag es darum sein. Und da Du auch nach Lübeck vorerst nicht kommen darfst, nehme ich Dich bei der Hand als meinen Sohn. Denke, Du wirst dem Vater gleich treugesinnt bleiben, als Du es dem strengen Herrn gewesen bist."

Gotthold wollte in die dargebotene Hand des Schiffers die seine legen, aber die Rührung ward so mächtig in ihm, daß er sie stürmisch an seine Brust drückte und mit überströmenden Augen zu seinen Füßen sank.

„Weshalb das, Junge? Plagt Dich der Teufel! Steh auf, Gotthold! Hm! — Soll ich 'n Tauende . . . Ja so! Bist ja mein Sohn und — Nun,

komm denn daher und weine Dich aus, wenn's nicht anders sein kann! Aber alter Weiberkram ist es doch, und ich würde mich schämen, wenn eine Menschenseele darum wüßte."

Er riß den tieferschütterten Jüngling zu sich empor und schloß ihn in hoher Bewegung in seine Arme.

„He! Hollah! Was ist das!" rief Martin Düring nach einer Pause, die Rührung, welche sich seiner bemächtigt hatte, mit Heftigkeit von sich abschüttelnd. „Sagte es wohl, es ist Narrethei und wir sind nahe daran, sie etwas theuer zu bezahlen. Geh nach vorne, Junge, und sieh nach, um wie viel der Steven tiefer gesunken ist. — Nein, bleib nur! Jetzt sinkt auch der Spiegel. Schau auf die Galerie und den Rand jener Klippe, dann kannst Du sehen, wie es abwärts geht."

„Mit zunehmender Schnelle."

„Jetzt ist es Zeit, an uns zu denken. Die Schiffspapiere habe ich wohl verwahrt bei mir, und das baare Geld im Sack, sonst aber komme ich meiner Alten wie ein Bettler in's Haus. Und Du, Gotthold?"

„Du weißt, Vater, wie ich zu Dir an Bord gekommen bin vom Piratenschiffe her."

„Ja! Das ist wahr! Nun, das Gepäck wird uns nicht lästig werden, wenn wir unsere Fußwanderung antreten müssen. — Jetzt zum Heckhanger! Hier ist jedes Säumniß eine Versuchung Gottes.“

Mit nicht geringer Anstrengung gelang es den Beiden, das leichte Jollboot, welches am Heck hing, zu streichen und seitlängs zu bringen. Behutsam stiegen sie ein. Der Hund war ihnen gefolgt. Er sprang über die Galerie weg ihnen nach, aber erreichte die Jolle nicht. Eine Welle riß ihn fort. Der Versuch ihn einzufangen, mißlang. Sie gaben ihn auf und trieben dann, unter kräftigen Ruderschlägen, längs der Unheil drohenden Klippenreihe hin, um deren Fuß der brandende Gischt unheimlich zischte und brodelte.

Die Augen rückwärts gewendet, sah Martin Düring den „Flunder“ immer tiefer sinken. Mit Gewalt riß er sich von diesem Anblick los und fuhr erschreckt zusammen, als an dem äußersten Ende der Klippenreihe eine menschliche Gestalt sichtbar wurde, die aus allen Kräften schrie und Zeichen über Zeichen machte.

So schnell es nur gehen wollte, fuhren sie dahin und brachten den Mann in Sicherheit. Es war

einer von denen, die das Schiff zuerst mit der Schaluppe verließen.

„Mit uns haben die Wellen Fangball gespielt und die Schaluppe in tausend Stücke zersplittert. Ich bin der Einzige, der davon gekommen ist!" sagte der Matrose.

„Laßt sie in Frieden ruhen," antwortete der Schiffer. „War braves Volk dabei. Hast nichts vom Langboot gesehn?"

„Schoß an uns vorüber, als wir schon im Wasser lagen. Schrieen aus Leibeskräften, aber Niemand hörte uns. Weiß nichts weiter davon zu sagen."

„Wenn uns das Glück wohl will, finden wir es noch auf. Setzt nur frisch die Ruder ein."

Und sie fanden es auf. Unweit des Punktes, wo die See tiefer in das Land einschneidet und eine völlig sichere Bucht bildet, saß es mit zerstoßenem Steven hoch auf dem Sande, den heranrauschenden Wellen preisgegeben, die begierig darnach leckten. Von der Mannschaft, die mit demselbem sich flüchtete, keine Spur; sie mußte ohne Aufenthalt landeinwärts gewandert sein.

„Nun ist auch das Letzte dahin, was vom „Flunder" übrig war!" sagte Martin Düring nicht ohne Wehmuth. „Wollen unser Jollboot dazu thun

und sehen, ob wir irgendwo zu Menschen gelangen."

Er hielt vom Strande ab, um ohne Gefahr in die Bucht hinein zu gleiten, als Gotthold, der diese zuerst übersah, einen Schrei der Ueberraschung ausstieß.

Ein Schiff lag drinnen vor einem einzelnen leichten Anker, ruhig und behaglich, als wäre es mit sichern Tauen an dem Bollwerk eines Binnenhafens festgemacht. Sein Aeußeres wieß nichts Besonderes, aber über den Bord weg ragten die Mündungen zweier langen Geschütze und von dem Topp wehte ein blutrother Wimpel.

„Wen, zum Donner, haben wir da?" fragte staunend Martin Düring.

„Vater!" rief Gotthold lebhaft. „Das ist eines von den Piratenschiffen Barthel Voets!"

„Kannst Recht haben, Junge! Ist ihm gegangen, wie uns. Nur daß er glücklich hinein gelangt ist, während wir auf der Schwelle den Hals gebrochen haben. Das Volk soll baumeln, sonst wäre es ersoffen."

„Wollen keine Gemeinschaft mit ihm halten, Vater. Laß uns so weit wegsteuern, als möglich."

„Wohin? Draußen zum gesunkenen „Flunder"

oder binnenwärts, wo die Trümmer der Schaluppe liegen? Auch bleibt uns keine Wahl, denn sie haben uns schon gesehen, und würden uns bald einholen, wenn wir davon gingen."

„Sei es denn!" sagte Gotthold. „Ich fürchte nur für Dich, Vater. Wenn das Volk sich unterstehen sollte, Hand an Dich zu legen . . ."

„Wird doch nicht? Sind wir nicht deutsche Leute und zur Zeit Bundesgenossen dieser Helden von Sartor-Oie? Könnte das Gastrecht in Anspruch nehmen, wäre es auch nur wegen des Briefboten-Amtes, das ich zu zweien Malen bekleidet habe. Da springen sie schon von hinten nach vorne, und fechten mit den Fäusten, als ob die ganze dänische Flotte gegen sie in Anzug wäre. Stellt Euch nicht ungebehrlich an, Kerle! Wir sind keine Haifische die Euch fressen wollen."

Der Empfang der Schiffbrüchigen auf dem Decke des Piratenschiffes war kein besonders freundlicher. Es war den Räubern der Verdacht gekommen, die Männer in der Jolle wären nur vorausgeschickte Spione und der eigentliche Feind läge noch im Hinterhalt. Ihren Aussagen glaubte man nicht. Sie wurden von einander getrennt, mit Fragen geängstigt und mit Mißhandlungen bedroht. Erst als die bei-

den Böte, welche zum Nachforschen ausgesendet waren, wieder zurückkehrten und nichts Verdächtiges aufgefunden hatten, gab man sich zufrieden. Aber während der Zeit war der Tag fast verstrichen, und die Schiffbrüchigen waren durch Hunger und Strapazen bis zum Tode erschöpft. Das hingeworfene Brod und der Wasserkrug, den man ihnen hinschob, dünkte ihnen das köstlichste Labsal.

Während sie ihr dürftiges Mahl verzehrten, und sich dann ermüdet auf das platte Deck hinstreckten, ging unter der Besatzung des Schiffs etwas Aussergewöhnliches vor. Die Spione hatten keines der heimgekehrten Böte gefunden; dagegen hatte einer derselben eine andere wichtige Entdeckung gemacht.

Eine weite Strecke in das Land hinein, — bis wohin sie ihre Streifereien ausgedehnt hatten, — lag ein Dorf, worin wohlhabende Bauern wohnten, die einen Schatz in den Truhen hatten, bestehend aus runden, harten Thalern. Nicht weit davon lag ein Herrensitz, dessen Eigenthümer von den alten nordischen Jarlen abstammen und große Reichthümer aufgehäuft haben sollten. Zwischen diesem Herrensitze und dem Dorfe aber lag ein Kirchlein, darin befand sich ein Muttergottesbild aus reinem Silber, besäet mit Perlen und Edelsteinen. So vieler Reich-

thum, auf einem verhältnißmäßig engen Raum zusammen gedrängt, verlohnte schon einen kühnen Handstreich und da die Bewohner von Sartor-Die ohnedies in einen Kampf mit Norwegen begriffen waren, hielten sie es für eine zweifache Pflicht, die Truhen zu leeren und das Muttergottesbild mit sich hinweg zu führen. Mit Sang und Klang ward dieser Zug beschlossen. Mit Jubel nahmen die Piraten den Plan auf, welchen die Spione bereits entworfen hatten. Nur als bestimmt wurde, welche Personen zur Bewachung des Schiffes zurückbleiben sollten, erhob sich lauter Streit, denn Keiner wollte von dem reichen Beutezuge ausgeschlossen sein. Endlich fiel Einer darauf, die Gefangenen wären im Fall der Noth gut genug, den Zurückbleibenden hülfreiche Hand zu leisten. Dadurch würden drei Andere erspart und könnten mit auf Beute ziehen. Damit die Gefangenen nicht entwischten, sollte jedes Boot von Bord genommen werden. Schwimmen aber sei in diesen Strudeln und Strömungen nicht möglich.

Dies ward endlich beliebt. Die Gefangenen wurden herbeigeführt, und ihnen ihr Schicksal angekündigt. Dann aber bewaffnete man sich auf das Eiligste, sprang in die Böte und versprach, mit dem nächsten Morgen wiederzukehren.

Die Zurückgebliebenen waren mürrisch und ließen ihren Aerger an den Gefangenen aus, bis endlich Martin Düring zornig ausrief:

„Nehmt nun die Hand von uns, oder wir lassen es Euch entgelten, wenn zur Nacht sich ein Sturm erhebt. Was kann uns, zum Teufel, geschehen, als daß wir hinab müssen, in die Tiefe? Darnach fragen wir nichts und lachen noch dazu, denn Ihr müßt mit uns und Eure Kameraden haben allen Jubel für sich allein."

Das machte die Kerle stutzig und sie ließen den alten Schiffer sammt seinen Gefährten gehen. Statt dessen schroteten sie ein Faß alten Meth heran, das in ihres Hauptmannes Kajüte lagerte und für ihre Kehlen nicht gebraut war. Sie füllten die Kannen und tranken sich fleißig zu und während der Meth ihnen zu Kopfe stieg, vergaßen sie nach und nach den Verdruß, zufrieden, daß sie hier ohne Gefahr zechen durften und wenn der Rausch ausgeschlafen sei, ihren Antheil an der Beute ohne Mühe und Anstrengung erhielten.

Die Gefangenen hatten sich bis vor die Ankerspille zurückgezogen, sich mit der Kanne Meth erquickend, die einer der Räuber ihnen hingeschoben hatte. Der alte Schiffer sah gar verdrießlich darein,

eine finstre Wolke des Unmuths lagerte auf seiner Stirn. Gotthold näherte sich ihm, legte den Arm auf seine Schulter und sagte:

„Vater! Du hast vorhin gesagt, wenn sie uns nicht in Ruhe ließen, würdest Du ihnen zur Zeit der Noth keine Hand zur Hülfe leihen."

„Das habe ich gesagt."

„Hattest Du es denn im Sinn, ihnen zu helfen, wenn sie es begehrten, Vater?"

„Was wollen wir machen, zum Teufel? Entweder sie stoßen uns das Messer zwischen die Rippen, oder wir müssen daran. Wenn sie uns aber schon vorher zwicken und zwacken, mag Alles ganz und gar darüber gehen; ich rühre mich nicht."

„Ich habe einen Gedanken, Vater."

„Sprich'n aus, wenn er der Mühe werth ist."

„Sind die Kerle, die hier am Bord zurückblieben, nicht ohne uns genug, ihr Schiff zu regieren?"

„Mehr als das, wenn sie ordentliche Seeleute sind. Aber dies Volk ist lässig über alle Begriffe und wird uns alles Schaarwerken aufbürden."

„Wenn nun aber . . . . Wollt Ihr noch 'nen Schluck, Vater? Der Meth ist stark und bekommt mir nicht! . . . . Ich wollte sagen, wenn den

Kerlen dieser Meth, den sie hinunter gießen, wie eine Sturzsee, zu Kopfe steigt?"

„So Gnade ihnen Gott, wenn der Sturm nicht den Dunst zur rechten Zeit aus ihrem Hirne bläst. Er wirft sie vollends nieder."

„Und das Schiff, Vater? Ich meine das Schiff, worauf wir uns auch befinden?"

Martin Düring sah den Gotthold groß an.

„Ich meine, Vater, ob dann wir Drei, der Matthias, Du und ich auch wohl im Stande wären, dies Fahrzeug zu regieren und aus diesen Klippen auf die freie See hinauszubringen?"

„Junge! Was sagst Du? — Gotthold! Herzenskind! Diesen Gedanken hat Dir der liebe Gott selbst in den Sinn gelegt, meine ich. Das beweist, daß Du ein unverdorbenes, tugendhaftes Gemüth bist, dem Er seine Gnade und Barmherzigkeit schenkt. Ich habe wohl manche Teufelei auf meinem Gewissen und bin eines solchen Gedankens nicht werth, denn sonst müßte ich alter Seebär ihn doch eher gehabt haben, als Du junges Bürschchen, der Du kaum dreimal ordentlich mit Seewasser getauft bist. Aber das erinnert mich an die Geschichte mit den Racktailjes, wo ich es im Voraus sagte, Du werdest es einmal auf See noch zu was Rechtem bringen."

Die Freude leuchtete dem alten Schiffer aus den Augen und er konnte des lauten Jubelns kein Ende finden. Das machte die zechenden Piraten aufmerksam. Einer derselben trat herzu und sagte:

„Was, zum Teufel, macht Ihr für'n Geschrei, als ob Euch das Verdeck allein gehörte? Zum Schreien sind Wir da! Ihr sollt nur hören und gehorchen. Warum, Du alter Lumpenkerl, vollführst Du solch einen heillosen Lärmen?"

Gotthold sprang hinzu und sagte zum Piraten: „Ist's denn ein Wunder? Hat er nicht die Kanne Meth, die Ihr uns reichtet, allein geschluckt und uns das leere Nachsehen gelassen? Habt Nachsicht mit ihm, Herr, es ist ein alter Mann, der nicht viel vertragen kann, und dem der Verstand davon läuft, wenn er einen Schluck über den Durst gethan hat. Er meint nichts damit, Herr."

„So halte ihm das Maul zu," sagte mürrisch der Pirat. „Sonst thun wir's!"

„Will es thun, Herr! Aber wir sind bei dem großen Durst des Alten schlimm weggekommen. Mein Maat und ich haben Beide nichts erhalten und tränken doch auch gerne einen Tropfen auf Euere Gesundheit."

„Willst Dich auch betrinken?" rief Jener. „Ist

Euch Hunden schon zu viel Ehre mit dem geschehen, was Ihr bisher empfangen habt. Könnt den Honig mit Seewasser hinunter spülen. Rafft Euch zusammen, und gebt keinen Laut mehr von Euch, oder die Katze soll Euch auf dem Rücken tanzen."

Damit ging der Pirat zu seinen Zechgenossen zurück, Gotthold aber warf sich platt auf das Deck neben den Schiffer und flüsterte ihm zu:

„Es ist Landwind im Anzuge. Ich steckte meinen Finger in Wasser und hielt ihn dann hoch. Konnte den feinen Zug gleich spüren."

„Du bist ein braver Junge!"

Gotthold fuhr leise fort: „Aber Du hast mir noch nicht gesagt, ob wir Drei mächtig genug sind, das Schiff auf offnes Wasser zu bringen?"

„Können's, mein Junge, können's!" flüsterte der Schiffer. „Will ich all mein Lebstage nicht mehr die Hand meiner ehrsamen Hausfrau fassen, wenn wir's nicht können. Wenn nur die Kerle nicht einen so heillosen Lärmen vollführten . . ."

„Je mehr sie lärmen, je eher sind sie betrunken, und dann, Vater . . ."

„Versteht sich, Gotthold. Habe Dich verstanden. Scheint mir eine Heidenzucht am Bord zu sein, wo Alles drunter und drüber geht, aber so viel

Tauwerk wird wohl noch im Kabelgat zu finden sein, um diese Kerle zu binden. Rücke weg von mir, Junge, sonst brülle ich es, in der Freude meines Herzens, den Kerlen sammt und sonders in die Ohren."

Gotthold wälzte sich über das Verdeck weg zu seinem Leidensgefährten Matthias. Das war ein ruhiger Bursche, der selten einen eignen Gedanken hatte und sehr zufrieden war, wenn Andere ihm den Weg zeigten, den er zu gehen habe. Dann ging er aber auch mit festen Schritten immer gerade aus und ließ sich von keinem Hinderniß aus dem Geleise bringen. Er hörte aufmerksam, was ihm gesagt wurde und sagte dann gelassen:

„Wenn's der Schiffer paßlich findet, mir recht. Die Kerle kriegen wir wohl noch an Armen und Beinen zusammen gesurrt und die Toppsegel palmen wir zur Noth in die Höhe. Für das Ankertau ist auch eine Axt gut. Will's noch eine Weile bedenken, wie's thun wird."

Die Gefangenen lagen, Jeder für sich und erwarteten ihre Stunde. Diese kam näher. Der Rausch der Piraten war auf eine Höhe gestiegen, die nicht andauern konnte. Einige hingen sinnlos über die Kannen und achteten es kaum, daß sie von Andern mit Messerstichen angefallen wurden. Noch Andere la=

gen in dumpfer Betäubung hingestreckt. Ueber sie hinweg stürzten sich Zwei, die sich in rasender Wuth gefaßt hatten, und im furchtbaren Ringen mitsammen über den Fallreep weg in die See stürzten.

Ein wüster Schrei, ein unterdrückter Fluch, ein unverständliches Lallen, der heisere Ton eines Zotenliedes, immer schwächer und in längeren Zwischenräumen, dann endlich lautloses Schweigen nur unterbrochen durch das tiefe Athemholen der darnieder liegenden Trunkenbolde.

Wie auf ein gegebenes Zeichen sprangen Martin Düring und seine Genossen auf. Die Piraten wurden sorgsam an Händen und Füßen gebunden. Einige merkten es gar nicht, oder stießen ein mürrisches Grunzen aus. Sich zur Wehre zu setzen vermochte Keiner.

Als die Feinde gefesselt und beiseite geschafft worden, gingen die Männer zu Rathe, was sie beginnen wollten. Die Hand des Herrn war mit ihnen sichtbarlich. Die Fluth, welche bis jetzt in die Bucht strömte, stand, und bald darauf begann die Ebbe seewärts zu fließen. Der Landwind frischte auf. Er trieb die Wolken vor sich her, welche sich in einander zu schichten begannen und die volle Mondscheibe trat vor, die Seestraße hell erleuchtend.

„Zieht die Kappe, Leute,“ sagte Martin Düring bewegt, und faltete fromm die Hände. „Das da gehört dem lieben Gott für die Gnade, die er uns sichtbarlich erzeigt und nun frisch an's Werk, das wohl zwanzig Arme bedarf und für das wir deren nur sechse haben.“

Gotthold war oben und warf die Segel von den Raaen. Er flog auf das Bugspriet hinaus und stieß die Vorsegel vom Klüverbaum. Mathias und der Schiffer, um das laute Schallen der Axtschläge zu vermeiden, entrissen die Gürtelmesser den träumenden Piraten und zerschnitten mühsam die einzelnen Cordelen. Beider Werk war zu gleicher Zeit gethan. Als Gotthold den Klüver hißte und die Schoote an den Wind zog, ging Martin Düring zum Steuer und faßte mit sicherer Hand die Steuertalje. Die beiden Anderen mühten sich mit den Segeln ab und es gelang ihnen, diese größtentheils in die Höhe und vierkant zu bringen. Langsam aber sicher entfernte sich das Schiff vom Ufer, die zunehmende Ebbe trug es sorglich bei der schäumenden Klippenwand vorüber an deren äußersten Ende das Wrack des „Flunder“ im Mondenlicht erglänzte.

Einen flüchtigen Blick warf der Schiffer auf diese Trümmer seines Glückes. Ein leises Fahrwohl

flog von seinen Lippen. Da faßte die mächtiger rollende See das Piratenschiff, und lustig flog es dahin, ein schäumendes Kielwasser hinter sich lassend.

Das Fahrzeug steuert nach Bergen. Es ist ein eigen Ding um die Bestimmung des rechten Courses, wenn man nicht genau weiß, von welchem Punkte man ausfährt. Der Schiffer legte die Steuertalje in die Hand seines Pflegesohnes und sagte:

„Will mich umsehen, ob in der Kajüte ein Ding ist, das einer Karte und einem Zirkel ähnlich sieht. Ein ehrlicher Mann muß auf seiner Huth sein, wenn solches Gesindel um ihn her schnarcht und er nicht wissen kann, welcher Art die Kreuzer sind, die ihn anlaufen, bevor er den nächsten Ankerplatz erreicht. Bewahre uns Gott vor einem Genossen dieser Bande, sonst sind uns die Raanocken gewiß."

Martin Düring hatte gefunden, was er suchte und er konnte nun mit einiger Sicherheit den Cours nach Bergen bestimmen, wohin ihm schon so Manche mit den verschiedensten Hoffnungen und Wünschen vorangeeilt waren.

Die Trümmer waren's der dänischen und nordischen Geschwader, die das Waag zuerst ansegelten. Sie fanden dort den Norlandsfahrer, der von der Flotte Barthel Voets auseinander gesprengt, jene

Kunde heimgebracht, und dessen Bericht abwechselnd Freude und Trauer hervorgerufen hatte. Sie erschien, die prächtigste Flagge des Nordens, der purpurstrahlende Danebrog auf den zerschossenen Galionen. Der stolze Kaane hatte ausgeathmet. Er ward in's Meer gesenkt und mit ihm der übermüthige Erick Samsöe und seine Genossen, die auf dem Halbdeck des Hauptschiffes waren. Still und klanglos kehrte der Rest jenes Geschwaders heim, das mit Saus und Braus, unter dem Donner der Geschütze, auslief, um die verlorne Herrschaft des Meeres mit einem kühnen Handstreiche zu gewinnen. Auf einen stummen Wink senkte sich der Anker in den Grund und kein freudiger Zuruf begrüßte die Heimgekehrten, wie es sonst nach einem ruhmvoll bestandenen Seezuge zu geschehen pflegt.

Zögernd rang sich die Kunde des unseligen Ereignisses von dem Bord der Schiffe los. Der Bote stand, nach manchem tiefen Athemzuge, auf der Schwelle des bischöflichen Hofes.

Torlef schaute gleichmüthig darein. Sein würdiger Gast, der Thrönder Erzbischof, war heimgekehrt zu seinem weltberühmten Dome und hatte das Geschick Bergens in die Hand seines klugen Amtsbruders gelegt, um selbst freier und nachhaltiger an an-

derer Stelle zu wirken. Er hob den zitternden Seemann, der vor ihm niederkniete, mit freundlichen Worten auf und sagte mit frommer Salbung:

„Sei gutes Muthes, mein Sohn, und letze Dein Herz mit dem süßen Manna der Hoffnung. Wohl ist es ein großes Unglück, das über uns gekommen ist, und kann von den bittersten Folgen für uns sein. Wehe Denen, die es verschuldet haben. Sie werden eine schwere Buße tragen, die ihren stolzen Nacken beugen wird. Du aber warst ein Diener der Mächtigen, der schweigend vollbringen mußte, was ihm geboten wurde. Darum, was bei ihnen ein Verbrechen ist, das ist bei Dir ein leuchtendes Verdienst, denn ich sage Dir, Wer in ächter Demuth lebt und gehorcht der Obrigkeit, die ihm gesetzt ist, sonder Murren und Wanken, Dem ist die Krone des Lebens. Dank Dir, daß Du, nach dem unseligen Kampfe, die letzten Ueberbleibsel unserer Macht sorgfältig bis hierher geleitet hast.“

„Dank Euch, Herr, für den Trost, den Ihr mir gewährt,“ entgegnete der Seemann, sich mit erleichtertem Herzen erhebend. „Meine Pflicht habe ich erfüllt, aber sie hat felsenschwer auf meiner Brust gelegen. Und nun Ihr mich von jeder Theilnahme an der Sünde freisprecht, will ich beruhigt heimkeh-

ren an Bord meines Schiffes und von den Trümmern, die übrig sind, in Sicherheit bringen, was noch in Sicherheit zu bringen ist, um es einer glücklicheren Zeit aufzubewahren."

„Das thu, mein Sohn," sagte der Bischof, ihn mit dem Zeichen des Kreuzes entlassend. „Und der Herr wird Dein Werk, das Du mit aufrichtigem Herzen beginnst, herrlich hinausführen. Ich aber will Deine Botschaft über die Schwelle des Mannes bringen, der im Stande ist, Dich vor Deinen Gegnern zu schützen und Dir Dein Thun mit irdischer Gabe zu lohnen."

Damit meinte der Bischof den Statthalter, denn zu diesem ging er jetzt, und an das Ruhebette tretend, worauf sich dieser niedergesetzt, sagte er:

„Die Kunde von dem Unglück, das uns zur See betroffen, wird Euer Ohr erreicht haben?"

„Ich weiß Alles!" murmelte Jener vor sich hin.

„Nun ist in Erfüllung gegangen, was Euch vorher verkündet worden. Der Allmächtige, der kein Blutvergießen wollte, hat seine Hand ausgestreckt und die Ungehorsamen mit einem Schlage vernichtet. Weh über Die, durch welche dies Aergerniß gekommen ist."

„Rufe Dein Wehe Denen zu, die es verdienen.

Ohne meinen Befehl haben sie ihren Anker gelichtet. Ich trage die Schuld nicht."

„Du trägst sie. Kaane und seine Genossen haben ihren Ungehorsam durch den Tod gebüßt und stehen vor dem unbestechlichsten Richter. Du aber hättest mit Gewalt ihren Abgang verhüten und dazu beitragen sollen, daß solche Kräfte dem Vaterlande erhalten blieben. Du hast es nicht gethan und ich wälze die Folgen dieses unseligen Ereignisses auf Dich."

Der Statthalter entgegnete nichts. Er stierte mit den glanzlosen Augen vor sich hin.

„Mit geringen Kräften zogen sie gegen eine Flotte aus, die sie nimmer zu besiegen hoffen durften. Statt zu warten, bis sie ihr gewachsen waren, hieben sie um sich wie unvernünftige Knaben und die Blüthe des Landes fiel. Der Räuber siegte. Meint Ihr nicht, Herr Olaf Nielsen, daß die Sieger ihre Beute bis in die innerste Höhle verfolgen werden?"

„Sie werden es!"

„Dort liegen die zerschossenen Galionen, wehrlos dem hansischen Comptoir gegenüber. Schon naht sich der Räuber, sie vollends zu vernichten. Meint Ihr, er werde sich damit begnügen?"

Olaf Nielsen schwieg.

„Er wird nicht. Das wilde Volk, nach Blut und Beute lüstern, wird an das Ufer springen und den Brand in unsere Häuser werfen.“

„Wir werden es ihm wehren!“ rief der Statthalter, sich mit Anstrengung erhebend.

„Womit? Denkt Ihr, Eure Leibwacht sei ausreichend, die Stadt gegen die Schaaren des entsetzlichen Barthel Voet zu schützen!“

„Barthel Voet!“

Dieser Name wirkte wie die Erscheinung eines Gespenstes auf den Statthalter. Eine lange Reihe von blutigen Gestalten schloß sich diesem an und wandelte an seinem innern Auge vorüber.

„Weh uns!“

„Erhebet Euch, Olaf Nielsen und machet gut, was gut zu machen ist. Es ward des Blutes genug vergossen und noch ein Mal rufe ich Euch zu: Bis hierher und nicht weiter! Wenn meine Ahnungen sich erfüllen und die Räuber nahen der Stadt, dann sucht ihrer in Frieden Euch zu erwehren und reizt sie nicht durch blutiges Waffenspiel. Es ist das letzte Mal, daß diese Stimme Euch erschallt.“

„Ihr quält mich zu Tode! Seht mich an und habt Mitleid! Ha, dieser furchtbare Schmerz, der in

mir raset! Und dieser Krampf, der mir das Herz zusammenzieht, seit Ihr den Namen nanntet, der nicht über meine Lippen will."

„Barthel Voet meint Ihr?"

„Thorheit! Lüge! Unsinn! — Ein Mensch, der schon damals ein Greis war, als die Rose erbleichte, die . . . Weg! Weg! — Er müßte ein Jahrhundert hinter sich haben, wenn er leben sollte! — Du willst mich schrecken, Graubart!"

„Diese Worte hallen ungehört an meinem Ohr vorüber!" sagte Torlef mit Würde. „Barthel Voet lebt und Bergen wird ihn wiedersehen. Ihr wißt nun, was uns bevorsteht und mögt urtheilen, ob Ihr Ursache habt, das Schwert des Wüthrichs in der Scheide zu halten."

„Ihr wißt nicht, . . ." preßte der Statthalter mühsam hervor.

„Ich weiß Alles. So rächt sich der Leichtsinn des Jünglings. Darum denkt daran, so viel an Euch, gut zu machen, was Ihr könnt und schirmt die Stadt, die Euch von Jugend auf geschirmt hat."

„Priester! — Wenn ich Euch ansehe, steigt es oft seltsam vor mir auf und es will mich bedünken, als ob der leibhaftige Satan sich in dies heilige Gewand hüllte . . ."

„Wahnsinniger!“ rief Torlef. „Ich überlasse Euch Euerm Schicksal. Thut oder laßt, was Ihr wollt! Ich habe keine Gemeinschaft fürder mit Euch.“

Damit schritt er, anscheinend tief gekränkt, zum Saal hinaus. Im innersten Herzen aber dachte er: „Sein Spiel ist aus! Das Gefäß zerbrach mit dem letzten verrinnenden Tropfen, und wir werfen die unnützen Scherben auf die Straße, wo man sie zertritt. Jetzt gilt es, die geistliche und die weltliche Macht in einer Hand zu vereinen.“

Er trat in's Freie, berauscht von dem Hoheitstraum, worin er sich verloren. Ihm waren seine innersten Gedanken zugewendet, und darum merkte er nicht auf die Veränderung, die binnen Kurzem in der Stadt vorgegangen war.

Geschieht nicht immer, wenn irgend ein Gott wohlgefälliges Werk vollbracht wird, daß es sich verbreitet unter dem Volke zur selben Stunde und jeder Mund den Mann preist, der es geschaffen. Kommt öfter, daß man es nicht eher erfährt, als nach seinem Tode. Und dann hören es die Leute noch mit Achselzucken an. Aber, wenn Unheil im Anzuge ist, dann kommt es plötzlich, gleich dem Sturmwind über Alle. Wie ein Hagelwetter stürzt es sich auf die ungeschützten Häupter herab und zerschmettert sie.

Und ehe noch das Unheil selbst da ist, kommen seine Vorboten von allen Enden in formloser Gestalt und umschweben mit lautlosem Flügelschlag in unheimlichen Kreisen die zitternden Opfer.

So war es in Bergen an dem Tage, als die Trümmer des dänischen Geschwaders in tiefster Ruhe im Waag vor Anker gingen, und Bischof Torlef dem machtlosen Olaf Nielsen nochmals die welken Hände fesselte, damit er die seinigen desto freier bewegen könne. Das Volk rottete sich in den Straßen zusammen, um die neuen Ereignisse zu besprechen und Deutscher wie Normann hatten darüber ihre eignen Gedanken.

„Will mit Euch wetten, Gevatter Jacob, daß nun für uns eine Zeit kommt, wie sie noch nicht dagewesen ist," sagte ein Schurzfell zum andern. „Die Geistlichkeit steckt mit unserm Comptoir unter einer Decke und was die mitsammen zurecht brauen . . ."

„Ist ein Trank, den Ihr ohne Zusatz von Honig nicht über die Zunge bringt, Jürgen Brand. Respeckt vor dem güldnen Kettlein, die Ihr gar künstlich zu schaffen vermöget, meine Anker sind dagegen eine plumpe Arbeit. Aber von den Dingen dieser Welt habt Ihr nicht die rechte Einsicht. Da müßt Ihr bei erfahrneren Männern in die Schule gehen."

„Soll geschehen, Gevatter! Aber Eines müßt Ihr mir dabei versprechen."

„Und was?"

„Daß Ihr nicht der kluge Mann seid, bei dem ich in die Schule gehen soll."

„Narrt mich nur. Dadurch beweise ich Euch meinen Verstand, daß ich über Euere Narrheit weg sehe. Es ist noch nicht aller Tage Abend."

„Sollen wir es nicht bei einem Kruge Bier näher besprechen?"

„Das heißt, Einen für Jeden. Euer Haus ist gerade in der Nähe und ich sehe dies als den Willen Gottes an, daß ich Euer Gast sein soll. Was auch aus der Geschichte wird, Gevatter! Bräute, die güldne Kettlein tragen und Schiffe die einen neuen Anker brauchen, wird's immer geben und darum haben wir nichts zu befahren."

Damit gingen sie in das Haus des Goldschmieds, angegafft von einem Paar nordischen Lungerern, die außer einem Schluck Wasser nichts hatten, um sich den Staub aus der Kehle zu spülen.

„Da gehen wieder ein Paar hinein, um stundenlang zu schlampampen und über uns zu schimpfen, soviel sie nur vermögen," sagte der Eine von ihnen. „Wahrlich, Arv, man muß schon ein gutes Theil

Demuth in sich tragen, wenn man das sieht und nicht gleich mit beiden Fäusten auf die Kerle losdrischt, die sich mit ihren Füßen unter unsern Tischen breit machen. Und wir dürfen nicht mucksen!"

„Warum dürfen wir nicht?" fragte Arv. „Sage mir das Eine, warum wir nicht dürfen? Ich kann Alles, was ich will, sollte ich meinen."

„Ja, hungern soviel Du willst und Du es aushalten kannst. Aber nicht darüber schreien, sonst packen sie Dich am Gurt und tauchen Dich in's Waag! Warum thun sie das? Höll' und Teufel! Warum thun sie das?"

„Wenn Du es weißt, soll Dir's freistehen, es zu sagen, Lauritz."

„Weil wir's leiden!" entgegnete dieser rasch. „Wenn wir uns auf die Hinterbeine stellten; wenn wir den Hansen die Zähne wiesen, und dem Statthalter auch; vor Allem aber den Pfaffen, die uns gern Alle in einen Sack stecken und versaufen möchten, würdest Du sehen, daß sie die Krallen einzögen und fein manierlich thäten, soviel sie nur vermöchten. Volk! Was? Volk! Wozu ist es gut, als sich in den Staub zu werfen und den gestrengen Herren zum Schemel zu dienen? Verdamme sie Gott und hole sie der Teufel Alle miteinander."

„Das möge geschehen, Lauritz, und je eher, je lieber. Was aber sollen wir thun?“

„Was alle unsere Landsleute thun, die sich einbilden, das Blut des Jarl Hakon rolle in ihren Adern und dann doch jedem Deutschen drei Schritte aus dem Wege gehen. Sieh zu, ob nicht Einer da ist, der Dir an den Kopf will, und wenn er Dir die eine Backe wund geschlagen hat, halte ihm die andere auch hin. So wollen's unsere Pfaffen.“

„Höre,“ sagte Arv. „Ich denke, Du hast recht und ich will's mir merken: Allzuviel Demuth ist ungesund und nur, wenn zwei harte Köpfe aufeinander prallen, giebt es Beulen. Der meine ist so ziemlich hart gerathen, denke ich, und auch mit dem Deinen läßt sich etwas anfangen.“

„Das will ich meinen!“

„Aus kleinem Leid kann oft großes Uebel kommen, sagte meine alte Großmutter. Ein winzig Bienlein stach einem Manne in den Finger, der es nicht achtete und kostete ihm den ganzen Arm. So kann auch ein Schlag auf einen gemeinen nordischen Rücken zuletzt den vornehmsten deutschen Kopf kosten oder umgekehrt. Da kommt gerade einer von den geleckten hansischen Gesellen im Scharlachwamms daher! Sollen wir uns an ihn machen?“

„Wollen's! Hake Deinen Arm in meinen und laß uns hin und her schwanken, als ob wir betrunken wären, damit rennen wir ihn am leichtesten um."

Beide thaten wie verabredet und prallten gegen einen hansischen Kaufdiener an, der, einen solchen Stoß nicht vermuthend, zu Boden stürzte.

Die beiden Normänner lachten laut auf. Der Hanse aber hatte sich kaum von der ersten Bestürzung erholt, als er aufsprang, den Degen zog und die verblüfften Norweger mit der flachen Klinge über den Rücken hieb:

„Ich will Euch Sitte lehren, Ihr ungeschlachten Gesellen!" rief er aus. „Raset der Bierdunst in Euern Köpfen, daß Euere Augen umnebelt sind, will ich diesen Nebel verscheuchen! So! Und so! Und wieder so! Es soll Euch theuer zu stehen kommen."

Aber die Norweger kamen von ihrer Bestürzung zurück und streckten drohend ihre Fäuste aus. Andere Müssiggänger kamen ihnen zu Hülfe. Der Hanse hatte eine stattliche Schaar gegen sich.

Schreien und Lärmen schallte die Straßen entlang. Die Bewohner kamen an die Fenster. Die Thür im unfern davon liegenden Hause des Goldschmiedes öffnete sich und dieser, sammt seinem Gevatter, dem Ankerschmied, liefen auf die Straßen

hinaus. Ihre Gesichter waren von einem guten Trunke lebhaft geröthet.

„Sind Viele über Einen!" schrie der Ankerschmied laut dazwischen. „Habt keine Furcht, Landsmann und leidet's, daß wir Euch zu Hülfe kommen."

„Hier heran, Ihr Hunde! Wollen Euch nordischen Bären Sitte lehren."

„Bei uns ist's Sitte, daß man den Gesellen, die sich unnütz machen, wie ausgewrackte Häringe auf den Mist wirft. Das wollen wir mit diesem thun, und wenn Ihr uns daran zu hindern sucht, könnt Ihr'n zum Nachbar kriegen."

Der Kampf war in vollem Gange. Die Menschenmasse verdichtete sich mit jeder Minute und bald schlug Alles blind aufeinander los, ohne daß die Meisten wußten, was die Ursache dieses Streites sei, und für welches Recht oder Unrecht sie ihre geraden Gliedmaßen einsetzten.

Durch die Stadt eilte die Kunde von dem Tumult, der ausgebrochen war. Von allen Seiten flogen Theilnehmer zum Straßenkampf herbei. Die Handwerkergilden sammelten sich zu ihren Bannern und riefen die Wappner an ihre Spitze. Die Waagfischer pflanzten das von den Bischöfen geweihte Fähnlein auf und entfalteten das Banner Olaf Trygvasons, des

heiligen Königs, der mit der Krone auf dem Haupte das Credo betete und mit dem Brevier in der Hand tausend nordische Heidenkrieger vor sich hertrieb. Eine Schlacht bereitete sich vor in den Straßen der Stadt. Thüren und Fenster wurden geschlossen. Verwegene Buben stiegen auf die Dächer, um mit Steinen und Allem, was ihnen zur Hand war, auf die Köpfe der Kämpfer herabzuwerfen. Waren auch ihrer Etliche dort, die wollten Frieden predigen, aber diese wurden entweder mit Schimpf und Schande von dem Schauplatze verjagt, oder, halb willenlos, in den Strudel mit hinein gerissen.

Mit fliegender Hast hatte das Gerücht von diesem Ereignisse an die Pforte des Palastes wo der Statthalter hausete, wie an das Thor des hansischen Comptoirs geklopft. Von dort her erscholl der helle Klang der Trompete, von jenen Wällen wirbelte dumpfer Trommelschlag. Von dorther rückten die Leib-Trabanten Olaf Nielsen, sammt den nordischen Streitern, die in seinem unmittelbaren Solde standen, heran. Von hierher kamen die schwer gerüsteten hansischen Krieger mit Speer und Schild, bis an die Zähne in Eisen, und durch schwere Stahlhauben gegen die fliegenden Schleuder geschützt.

Den vereinten Anstrengungen dieser bewaffneten

Schaaren, die sich in verschiedene Haufen theilten und von den entgegengesetzten Enden herbeirückten, gelang es endlich, in dies unheilvolle Wirrniß einige Ordnung zu bringen. Aber die bluttriefenden Waffen waren noch in Aller Händen; kein Arm senkte sich und nur gezwungen wichen sie der Uebermacht.

Plötzlich flog ein Ruf des Staunens durch die Menge. Von den Thürmen zu Petri und Paul, wie von den übrigen Thürmen der Stadt erschallte feierliches Geläut. Es war, als würde die heilige Ostermesse eingeläutet, als trügen die Töne den Ruf:

„Christ ist erstanden!"

zu den Wolken empor.

Feierlicher Gesang hallte durch die Straßen. Es war eine Prozession, die sich von dem Bischofssitze herabbewegte. Die goldenen Kreuze, die bunten Fähnlein leuchteten im Sonnengold, aus den Weihrauchfässern kräuselte der betäubende Duft. Die Kapläne des Bischofes stimmten das

„Domine vobiscum"

an und schritten dem ehrwürdigen Bischofe voran, der hoch aufrecht einherging und sich unerschrocken bis auf die gefährlichste Stelle des Kampfes wagte.

Unwillkührlich waren Alle zurückgewichen und als Torlef die Hand erhob und zürnend gen Himmel

zeigte, wo der Gott wohnt, der für alle Sünder ein strenger und eifriger Gott ist, senkten sich die Waffen und einige Furchtsamere warfen sie gar von sich, sanken in die Knie und erhuben flehend die Hände.

„Ora pro nobis!"

ertönte es leise und verstohlen in den einzelnen Haufen, aber doch laut genug, um das Ohr des Bischofs zu erreichen.

„Seid Ihr es werth, daß sich ein Flehensmund für Euch öffnet?" sprach der Bischof mit vor Schmerz bebender Stimme. „Wehe Euch, Ihr Verblendeten und Verführten, die den Lockungen des Satans gefolgt sind, Ihr werdet es schwer büßen müssen, wenn die irdische Gerechtigkeit sich Eurer bemächtigt und der Henker die frevelnde Hand mit dem Beile von dem übrigen Körper trennt. Hundertfaches Wehe aber über Euch, die Ihr die Schwachen und Blödsinnigen verführt habt, daß sie sich gegen die gesetzliche Ordnung auflehnten und den Stadtfrieden brachen, der erst unlängst von dem Stellvertreter königlicher Majestät verkündet und von dem Stellvertreter Christi heilig gesprochen ist. Wehe über Euch Alle, denn Ihr habt Blut vergossen und Euer Blut wird wieder vergossen werden."

Es war eine Todtenstille in der Nähe des Bischo-

fes. Nur Einer stand ihm gegenüber, auf den die Worte des eifernden Gottesmannes keinen sonderlichen Eindruck machten. Er hatte eine blanke, scharfgeschliffene Axt in der Hand, und die Aermel weit aufgestreift, wie die Metzger zu thun pflegen, wenn in ihren Schrangen der Arbeit vollauf ist. Das Gesicht des Mannes glühte von Muth und Kampfeswuth zugleich. Er sah einem jener nordischen Recken gleich, von denen die Sage meldet, wie sie einem höllischen Ungethüm geglichen, wenn die Berserkerwuth über sie gekommen.

„Heran, Bischof, heran! Fürchte mich nicht! Kann so gut gegen Dein Kreuz zu Felde ziehen, als gegen jedes andere Ding, was ein Mann als Wehre in der Hand trägt. Müßte toll hergehen, wenn ich Dir nicht die Hirnschale ein- und die bösen Gedanken herausschlüge, die darunter brüten! Alles mit einem Schlage!"

Er hob seine Axt und schwang sie mit solcher Schnelle, daß sie vorüberfuhr wie ein Blitz. Als sie aber niederfallen sollte, taumelte der Mann plötzlich rückwärts, das Mordinstrument entfiel seiner Hand, die Augen drangen aus ihren Höhlen, sein blutrothes Antlitz erbleichte zu Schnee und mit jähem Sturze

fiel er rücklings zu Boden. Der Schlag hatte ihn getroffen.

All das war das Werk eines Augenblicks. Mit gewaltsam erkünstelter Ruhe, den Athem an sich haltend, hatte der Bischof den Todesstreich, dem er nicht ausweichen konnte, erwartet. Als aber sein Feind zu Boden stürzte und regungslos liegen blieb, erhob er die Hände und rief:

„Preis Dir und Dank, Herr Zebaoth! Du schirmst Deine treuen Diener und machst Diejenigen zu schanden, welche sie verderben wollen! Da liegt der Frevler, getroffen von dem Arm des starken und eifrigen Gottes und all sein Drohen hat nicht vermocht, mir ein Haar zu krümmen. Hinweg, Ihr Missethäter, die Ihr zu gleichem Zwecke gekommen seid. Hebet Euch von dannen, und werft Euch in den Staub mit heißem Flehen, damit Euch einst vergeben werden könne, denn ich sage Euch, wessen Hand sich mit unschuldigem Blute befleckt, dem wird sie verdorren und er stürzt in den Staub, verzerrten Angesichtes, wie dieser. Darum hinweg mit Euch! Hinweg! Betet und bereuet! Hinweg! Hinweg!“

Und erschrocken flog die Menge aus einander vor dem Entsetzensvollen, was sich unter ihren eignen Augen begeben hatte. Die Straßen waren ge-

säubert wie die Tenne von der Spreu, wenn der Sturmwind darüber hinfährt und Niemand blieb zurück, der den todten Mann von dannen tragen konnte, also daß die Priester, gegen deren Oberhirten er gefrevelt, ihm diesen Liebesdienst erweisen mußten. Dann aber schritten sie zurück nach der Wohnung des Bischofes, den ehrwürdigen Torlef an der Spitze, dem Alles furchtsam auswich und sich vor ihm demüthig neigte, denn dies war der fromme Mann, für den Gott der Herr ein sichtbarlich Wunder gethan hatte.

Und als Torlef die Schwelle seines Palastes erreicht hatte, steuerte ein Schiff in das Waag hinein, an dessen Masten schaute man, trotz des milden Windes, nur ein Drittheil seiner Segel und diese hingen noch bauschig am Rundholz. War nichts vierkant am Bord und das Tauwerk schlingerte hin und her, daß es eigentlich eine Schande war. Wie das zuging, wußte Niemand besser zu sagen als die Männer, die am Bord dieses Schiffes waren und der Aelteste sagte im Unmuth vor sich hin:

„Ist ein sauber Ding, wenn ein Mann in ein Haus tritt, schäbig und heruntergekommen, kaum im Stande die Blöße zu bedecken und dann, wenn die Hausleute ihn fragen, Wer er sei, nicht einmal

einen Namen hat. So geht's uns, die wir binnen kommen, als wären wir die ärgsten Lumpen, die je auf Salzwasser schwammen, und nicht 'mal eine Flagge haben, die wir von der Gaffel zeigen dürfen."

„Und noch toller ist's," unterbrach der Matrose Matthias den Schiffer Düring, „daß all das Volk hinter uns drein segelt, und die Höhe von Bergen schon erreicht hat. Es ist etwas Furchtbares, was sie zu thun denken."

„Es ist ein Anschlag auf Bergen," sagte Gotthold. „Ihr habt es mir nicht glauben wollen, aber ich schwöre Euch, es ist so. Wenn ich zu den Gebundenen in den Raum stieg, ohne daß sie es merkten, fand ich sie immer laut schwatzend und dabei fluchend, daß sie sich hätten von uns überlisten lassen. Gewiß und wahrhaftig ist etwas im Werke, das könnt Ihr glauben, und wir werden wohl thun, es uns zu merken. Vielleicht gelingt es uns, ein Unheil abzuwenden, das heraufzieht, wir wissen selbst noch nicht recht, von welcher Seite."

„Ich weiß nicht, was ich thun soll," sagte der Schiffer fast kleinlaut. „Es ist weit mit mir gekommen, da ich das selbst sage. Und obenein in Gegenwart eines grünen Jungen, ist dies auch der Gotthold, dem ich Sohnesrechte und Vaterliebe ge-

geben habe. Laßt uns das Fahrzeug zu Anker bringen und dann mitsammen zu Rathe gehen, was zu thun ist. Es muß irgendwo Tag werden in mir, sonst Gnade Gott uns Allen!"

Das Fahrzeug strich seine Segel und ließ den Anker fallen, weit genug ab von dem Orte, wo sonst wohl die Handelsschiffe allermeist zu Anker gingen und erregte schon dadurch bei Denen, die gerade darauf achteten, nicht geringes Aufsehen. Aber die Drei hätten es mit dem schwachen Winde und der scharfaussetzenden Fluth nicht weiter zu bringen vermocht, hätte auch ihr Leben daran gehangen.

Sie sahen rathlos auf die Küste, rathlos auf die See. Dort herrschte das strenge Gesetz der Hanse, hier lauerte der Räuber mit funfzig Galionen. Untergang hier und dort.

XXIII.

Der Rächer naht!

„Alles wohl bedacht," sagte der Schiffer Martin Düring nach einer Weile zu den Seinen, „gehe ich zu Lande und thue meine Schuldigkeit. Bin eine Zeit lang wie verdonnert gewesen und schäme mich jetzt meiner Rathlosigkeit, wenn ich mir gleich sagen darf, es giebt Wenige, die unter solchen Umständen nicht mit dem Kopfe geschüttelt hätten."

„Ihr sollt nicht!" rief Gotthold lebhaft. „Ich gebe es nicht zu, daß Ihr einen Fuß über Bord setzt, bevor wir Nachricht haben, wie es am Lande aussieht. Es liegt wie ein Mühlstein auf meinem Herzen! Ihr müßt bleiben."

„Plagt Dich der Teufel, Junge!" sagte mit leuchtenden Augen der Schiffer. „Meinst Du, weil ich Dir freundlich gewesen bin und an mein Herz geschlossen habe, wie einen Sohn, Du dürftest jetzt

über allen Gehorsam wegspringen und mir am Ende gar befehlen? Jetzt gerade will ich zu Land."

„Versucht's!" entgegnete Jener rasch, dem Schiffer in den Weg tretend. Ich werfe mich vor Euch nieder, damit Ihr mich erst zertretet! Ich schlinge meine Arme um Euern Leib und halte Euch — kein eiserner Reif soll fester halten — bis Ihr mir die Knochen zerbrochen habt."

Zorn und Rührung hatten sich des Schiffers bemächtigt. Er war außer sich, daß ein Untergebener es wagte, ihm Trotz zu bieten und selbst Hand an ihn zu legen drohte. Und doch drang die ungeheuchelte Liebe und Treue, die aus dem Jünglinge sprach, tief in sein Herz. Das polternde Wort des Zornes flog von den Lippen, während die Thräne der tiefsten Bewegung unfreiwillig sein Auge netzte.

„Laß mich los, Donnersjunge, oder ich breche Dir die Rippen im Leibe entzwei! — Gotthold! — Sei vernünftig, Kind! — Dein Rücken soll anschwellen, wie eine Robbe, die sich im Süßwasser übernommen! — Verdammt die Brut! — Stehe ich da, wie ein alter, abgetakelter Mast und schwanke vor einer flauen Brise hin und her, wie ein Stück Treibholz im hohlen Wasser! — He! Hollah! Was giebts, Mann! Was wollt Ihr?"

Diese letzten Worte waren an Matthias gerichtet, der vom Bug kam und bei dem seltsamen Anblick, den seine beiden Leidgenossen gewährten, ein leichtes Kopfschütteln nicht unterdrücken konnte.

Der Schiffer hatte es wohl gemerkt und im steigenden Aerger darüber rief er:

„Was steht Ihr da und gafft, wie ein Bauer, wenn der Pfingstochse ihm das Korn niedertrampelt? He! Was wollt Ihr?"

„Kann's Euch ganz in der Ruhe sagen," entgegnete Matthias gleichmüthig. „Kommt ein Boot auf unser Fahrzeug zu, das nicht übel Lust hat, seitlängs zu legen. Und da wir nun eine Ladung am Bord haben, die hinlänglich anrüchig ist, meine ich, es wäre gut, Ihr bedächtet es vorher, was Ihr den Leuten zu sagen denkt."

„Ihr habt recht, Matthias!" sagte der Schiffer sich besinnend, schob Gotthold freundlich beiseite und fuhr, wie nachdenkend, mit der Hand über die Stirn: „Sollt's Einer glauben, daß ein besonnener Mann sich zu solcher Narrethei kann hinreißen lassen? Was können wir sagen, als die reine, lautere Wahrheit? Und die soll Jeder zu hören bekommen, der seinen Fuß über den Fallreep setzt. Was für'n Boot ist's, Matthias?"

Der Matrose deutete, statt aller Antwort, auf ein Boot, das schon ganz in der Nähe war. Sind immer, mag für Tageszeit und Wetter sein, welches nur mag, einige Fischer zur Hand, die haben das Auge überall und wo ihnen etwas in Sicht kommt, das nicht aussieht, wie ein Ding, das sie alle Tage haben, darnach sind sie mit schnellen Rudern aus und sehen, ob sie etwas davon in ihre Netze locken können. Solche Lungerer waren auch diejenigen, die am Bord bei Martin Düring gelangten, und als sich die Gäste ein wenig umgesehen hatten, traf sich's, daß der Aelteste derselben zu Frau Alffol's entfernter Gesippe gehörte und von dieser mancherlei Wohlthat empfangen hatte. Dessen war er eingedenk und wohl erwägend, was in diesen Tagen am Lande geschehen war, drückte es ihm das Herz ab, als er so unerwartet vor dem Schiffer stand, und diesem nicht sagen konnte, was er doch unbedingt wissen mußte.

Martin Düring aber hatte keine Zeit, auf die Verlegenheit des Mannes zu achten. Er erkannte ihn, bot ihm die Zeit und erzählte darauf mit aller Offenheit, was ihm begegnet war, seit der Stunde, da er Bergen auf Befehl des Comptoirs verlassen, bis zu dem gegenwärtigen Augenblick, da er mit dem, auf so seltsame Weise gekaperten Raubschiffe binnen ge-

laufen sei. „Nun aber,“ schloß er, „bin ich da, und will sogleich zu Land, um im Comptoir mich nach Pflicht und Schuldigkeit zu melden.“

„Das werdet Ihr nicht,“ antwortete der Fischersmann, ihm die Hand abwehrend entgegenstreckend.

„Und warum nicht, zum Donner?“

„Weil Ihr nicht dürft und es auch nicht wollen werdet, sobald Ihr wißt, was ich Euch zu sagen schuldig bin, da wir uns hier so unerwartet treffen.“

„Redet denn schnell.“

„Will es thun und wünsche nur, Ihr tragt es mir nicht nach, daß ich Euch Uebles verkünden muß. Geht mancher Mann fröhlichen Muthes vom Hause und weiß nicht, daß er des Abends weinen muß, wenn er über die Schwelle tritt.“

„Was wird das?“ sagte Martin Düring erbleichend.

„Haltet Euch hart, Mann! Es ist keine gute Botschaft, die ich Euch zu melden habe.“

„Sprecht! Ich bin Eurer Worte gewärtig!“ sagte der Schiffer mit gewaltsam erzwungener Ruhe, die Hand auf das lautpochende Herz legend.

„Denke, Meister Düring, Ihr kennt von Hörensagen das Preckspiel, welches die Leute drüben alle Jahre auf dem Kirchhofe von Norderas feiern?“

„Zur Sache! Zur Sache!"

„Das gehört zur Sache. Wie manche Trübsal in der Welt, fing auch diese mit einem Spielwerk an. Hört nun, was ich meine."

Der Fischer erzählte darauf in schlichter Weise den ganzen Vorgang auf dem Kirchhofe zu Norderas und wie die unglückliche Entdeckung von geschäftigen Zungen durch die ganze Stadt und weiter, bis in die Kolonie getragen sei. Als er geendigt hatte, schüttelte er die Hand des Schiffers und sagte treuherzig:

„Ihr seht nun wohl, daß Ihr nicht ohne Gefahr Euch am Lande zeigen dürft und werdet nicht mit dem Kopfe durch die Wand rennen wollen. Nehmt Euch Zeit zum Ueberlegen und geht mit guten Freunden zu Rath, was in dieser Angelegenheit zu thun ist."

„Habe ich es nicht gesagt?" rief Gotthold. „Ich wußte nicht, was geschehen war, aber ich hätte Euch nicht zu Lande gehen lassen und wenn ich deshalb das Leben hätte verlieren sollen. Tragt's eine Weile, Vater, dann wird Alles gut werden. Mir sagt's eine Stimme im Innern, und fast scheint's mir, als ob der Wahrsagergeist meines Bruders Friede über mich gekommen ist. Das arme Kind! Aber ich bewahre das blutige Zeichen der Rache und es soll mir noch einmal dienen."

Gotthold entfernte sich von den Andern. Er setzte sich im Buge auf eine Trosse nieder und sann über die seltsam gestalteten Begebenheiten nach, die an ihm vorüber gestreift waren. Unterdessen war Martin Düring mit seinen Gästen in ein ernstes Gespräch gerathen, zu welchem auch Matthias das Seinige beitrug. Der Fischersmann aber meinte:

„Großes Recht habt Ihr, wenn Ihr nicht laut austrompeten wollt, was Euch nur in Ungemach bringen könnte, und auch gegen Euer Gewissen streitet. Wir wissen's nun ohne Euer Zuthun und wollen's schon unter die Leute bringen. Die Kenntniß dieser Sache ist für uns von großer Wichtigkeit und es ist billig, daß Ihr kein Ungemach davon habt. Zuerst nehmt also diese Flagge und zieht sie an Eurer Gaffel auf; sie giebt Euch das Ansehn eines Waagfischers und da wir mit Euch verkehren, seid Ihr um so mehr gesichert. Nun ist noch übrig, Euch von der unwillkommenen Last zu befreien, die in Euerm Raum lagert, und wie das zu machen ist, will ich mit meinen guten Freunden überlegen. Habt guten Muth, Martin Düring! Ich rudere im ganzen Waag umher und suche die Freunde zusammen; dann wird sich ein Ausweg finden und zur Nacht legen wir Euch wieder seitlängs."

Mit diesen Worten ging der Fischer in sein Boot zurück. Gotthold aber stand in demselben Augenblicke von seinem Sitze auf und sagte zu sich selbst:

„Jetzt habe ich's und soll mich Gott verlassen, wenn ich es nicht durchsetze!"

Entschlossener Muth blickte aus seinen Augen. Er war mit sich einig, was geschehen sollte und daß Martin Düring um sein Vorhaben nicht wissen dürfe, sollte es nicht vereitelt werden. Darum trat er unbefangen zu seinen Schicksalsgenossen und sprach ihnen freundlich zu, mit fröhlichem Scherz die zurückgelassene Flagge ergreifend und sie als ein Ruhe- und Friedenszeichen an der Flaggenleine der Gaffel befestigend.

Und man ließ das Fahrzeug in Ruhe. Die Hansen, wenn sie dasselbe auch beachtet hätten, schafften wohl Ernsteres, als sich um einen armseligen Küsten-Fischer zu bekümmern. Die Fischer aber, die sich müßig im Waag befunden hatten, waren Alle spurlos daraus verschwunden; sie folgten den ihnen gegebenen Zeichen, ruderten dem Lande zu und saßen bald in dicht geschlossener Reihe beisammen, mit offnem Munde die Nachricht vernehmend, welche ihnen zu Theil ward. Der alte Fischer aber, der sie ihnen brachte, war ein Ehrenmann, und sagte nur, was

zur Sache gehörte. Von Martin Düring und seinem Geheimniß trat kein Wort über seine Lippen.

Die Fischer hatten Alles vernommen und sannen nach, was zu thun. Es ist schon öfter gesagt und hier steht es noch ein Mal: „Normann bleibt Normann und wenn er in indischen Palmenwäldern Honig vom Himalaya speist. Erst hört er begehrlich eine Neuigkeit erzählen, und dann erwägt er nachdenklich, wie er sie am Besten verwerthen könne. Dies geschah auch heute, und Jeder legte es sich auf seine Weise aus.

In der Hauptsache waren Alle mit einander einig. Als die Dämmerung hereinbrach, fuhren sie dem Piratenschiffe zu. Man stieg zu den Gefangenen hinab, und kündigte ihnen an, daß Jeder, der während des Transportes zu Lande einen Laut von sich gäbe, sogleich niedergemacht würde. Alles geschah mit dem besonnensten Ernste und es dauerte kaum bis Mitternacht, als sämmtliche gefangene Piraten in einem der Schuppen untergebracht waren, welche die Fischer längs dem Strande zum Schutze für ihre Geräthschaften errichtet haben und dort von einer genügenden Anzahl rüstiger Männer bewacht wurden.

Die Uebrigen kehrten an Bord zurück, um mit

dem Schiffer näher zu berathen, was zu thun. Als sich die Männer zur Heimkehr anschickten, rief der Schiffer dem Gottholb, wiewohl vergeblich. Der Matthias hatte das Rufen vernommen:

„Ihr müßt lauter schreien, wenn er es hören soll. Schlich vor einer Weile unter Deck und ist dort muthmaßlich eingeschlafen. Wenn Ihr ihn aber braucht, will ich ihn aufsuchen und wecken."

„Nein! Laßt'n liegen. Hat der Strapatzen in den letzten Tagen viele gehabt und weiß Keiner zu sagen, was uns noch bevorsteht. Gute Rüst, Matthias, und legt Euch auch nieder. Will das Nöthige schon allein verrichten."

Unterdessen waren die Fischer fast Alle über den Fallreep in die Böte geentert. Einer der Letzten wandte sich um, als er fast hinunter war und sagte:

„Gute Nacht, Schiffer Düring! Alles, was Ihr zu Lande nicht selbst bestellen könnt, will ich für Euch ausrichten und es soll wohl besorgt werden."

„Was Teufel!" rief der Schiffer zurückprallend. „Wie ist mir denn? Die Stimme ist ja . . ."

„Freilich ist sie's!" rief Jener, der schon im Boote angelangt war, zu Deck. „Hätte ich's vorher gesagt, Ihr hättet mich mit Gewalt zurückgehalten. Jetzt bin ich unten und wenn mich jetzt noch Einer

hindern will, springe ich über Bord und tauche unter wie ein Tummler."

„Junge! Junge! Es bangt mich um Deinetwillen! Wenn Einer Dich erkennt!"

„Habt Ihr mich denn erkannt? Und die Andern sollten's, die mich kaum flüchtig gesehen haben? Denke, ich habe mich so gut als Waagfischer verkleidet, daß ich gern für einen gelten kann, bei Nacht und bei Tage."

„Wenn sie Dich greifen!"

„Sie werden's nicht. Aber wenn es der Himmel wollte . . . Ich habe ein gutes Gewissen und mein Werk ist ein christliches. Kann's nicht denken, daß der liebe Gott es zuließe, ein gutes Werk ungethan zu lassen, damit den Hansen ein ungestümer Gesell in die Hände fiele, der ihnen entlaufen, weil er nicht unter ihrer Peitsche verkümmern wollte. Nicht doch, Vater Düring! Muß ja noch die Blutstropfen bezahlt haben, die sie aus meinem Herzen gesogen."

„Du wirst mit Deinem Leibe abzahlen und keinen Gewinn davon haben."

„Sei es denn! Mögen sie zu dem vielen Unheil, das sie angerichtet, auch dieses noch vollbringen! Unser Gewissen drückt es nicht. Soll ich aber, um der bloßen Furcht, daß mir etwas geschehen könnte,

mit Gewalt unterdrücken, was laut in mir spricht, und keine Hand anlegen, wenn ich auch gewiß weiß, daß ich etwas Gutes thun kann? Vater Düring! Möchtet Ihr einen Sohn haben, der sich feig verkröche, wo es gilt, damit er sich den Finger nicht blutig ritze? Sagt mir, daß Ihr es möchtet, und ich komme allstunds wieder zu Deck."

Der Schiffer sagte nichts. Er wandte dem Fallreep den Rücken und winkte mit der Hand einen Abschiedsgruß.

„Wußte wohl, Ihr möchtet es nicht. Gute Nacht, Vater Düring, und laßt Euch die Zeit nicht lang währen, bis Ihr Nachricht von mir erhaltet. — Stoßt ab, Leute! Stoßt ab! Noch zwei Mal am Bord bei Euch und ich bin ein so guter Fischer, wie Einer von Euch. Sollt mit mir zufrieden sein."

Und das Fischerboot streifte längs der Breitseite des Schiffes, hinter seinem Spiegel weg, dem Lande zu.

Da lag Alles im tiefen Schlafe und nur in wenig Häusern wachte noch die Sorge. Das geschah zumeist im Zinnkruge, denn Frau Alfsol hatte keinen Frieden gefunden seit jenem unseligen Preckspiel, das für sie einen so bittern Ausgang genommen. Liegt viel Schadenfreude und Bosheit in den Menschen.

Kann Einer dem Andern unversehens ein Bein stellen, säumt er keinen Augenblick und lacht aus vollem Halse über die seltsamen Purzelbäume, die der Fallende vollführt. Darum ließen auch die nordischen Nachbarn es nicht an Neckereien und Stichelreden fehlen und wenn sich diese so tief in das Herz der armen Frau bohrten, daß sie nicht reden konnte vor tiefer Wehmuth, kam es über sie wie eine Entzückung und sie sannen schon über einen neuen Angriff nach, bevor noch die Wirkungen des ersten verklungen waren. Ließen sie aber zeitweilig das geängstigte Weib in Ruhe, dann waren es die Agenten der Kolonie, die offen oder versteckt zu Werke gingen und zu wissen begehrten, ob sie keine Nachrichten von ihrem Manne habe. Mit vielem Ernste wies sie die Frager zurück und sagte mit fester Stimme:

„Männer, was fragt Ihr mich? Habt Ihr ihn doch hinausgeschickt, zu Gott weiß, welchem blutigen Werke, und nun soll ich Euch berichten, wo er sich befindet? Ihr seid grausame, tyrannische Menschen, die ihre Freude haben an der Qual einer hülflosen Frau, sonst würdet Ihr nicht solche Fragen thun. Ich kann Euch nicht wehren, daß Ihr zu mir daher kommt, aber ich sage Euch dies Eine: Mir ist nichts von dem Aufenthalte meines Mannes bekannt. Ich

habe keine Ahnung davon, wo er sich jetzt aufhalten könnte, das schwöre ich Euch, so wahr ich selig zu werden hoffe. Wenn ich es aber wüßte, würde ich es dennoch verschweigen. Keine Folter sollte mir auch nur eine Sylbe entreißen! Dies merkt Euch: Was Ihr immer mit mir beginnen mögt, ich bin stumm wie das Grab!"

„Das wollen wir sehen!" sagte Einer der hansischen Gesellen, der Wunders dachte, wie es ihm bei dem Rath der Achtzehner Vorschub leisten würde, wenn er hier ein Geheimniß an's Licht ziehen könnte, das einen Unglücklichen in's Elend brächte. Darum hatte er auf eigene Hand das Mögliche gethan und berieth mit mehreren Gleichgesinnten, wie man sich des Weibes bemächtigen könne. So lange sie noch still und ruhig in ihrem Hause sitze und darin nach Belieben schalte und walte, habe sie keine Furcht und trotze je länger, je ärger. Aber wenn man sie in enge Gewahrsam bringe, werde sich der Stolz bald legen und sie in Demuth zu Kreuze kriechen. Darum ward beschlossen, sie mit List oder mit Gewalt aus ihrem Hause zu entführen und an einen einsamen Ort zu bringen, den man vorher bereits dazu auserwählt hatte. Wie dies schließlich zu machen sei,

dies zu berathen, saßen sie in einer abgelegenen Schenke hinter dem Kruge.

Ihrer Dreie waren es und viel zu vertieft in ihren Nichtswürdigkeiten, als daß sie darauf gemerkt hätten, es sei noch ein Vierter vorhanden, der still in einem Winkel saß und genau auf Alles achtete, was gesprochen wurde. Hielt sich schweigsam der junge Bursch in der nordischen Fischertracht, als es aber in dem Gespräche der Leute bis auf einen gewissen Punkt kam, ballte er unwillkührlich die Fäuste und stand auf dem Sprunge, dazwischen zu fahren.

„Und ich sage Euch," sprach der Wortführer von den Dreien, „daß es diese Nacht geschehen muß, oder es unterbleibt ganz und gar. Schon hat zuviel Volks Wind davon und morgen wird uns das Handwerk gelegt. Dann haben wir das leere Nachsehn und obenein den Verweis, daß es nicht geschehen ist, bevor es verboten werden mußte. Wer aber hier dergleichen auch nur einmal hat einstecken müssen, Dem ist die Zeche gestrichen immerdar."

„Greifen wir zu!" riefen die Andern. „Und lieber in dieser Minute, als in der nächsten."

„Geht nicht. Wir sind nur unser Drei und auf Vier ist gerechnet. Müßten sonst Alles anders anordnen. Verdammt ist der Niklas, der uns hier sitzen läßt.

„Hat sich im Schank bei Frau Ute besoffen und schnarcht dort unterm Tische, denke ich!“ sagte Einer.

„Ich will ihn mit Füßen treten, bis er wieder nüchtern ist!“ schalt Jener. „Aber wir müssen an's Werk, es mag werden, wie es kann. Wo nehmen wir einen Vierten her?“

„Nehmt mich!“ rief der junge Fischersmann aus seinem Winkel und stand mit einem Sprunge vor den verblüfften Trinkern. „Was gafft Ihr mich an? Bin ich nicht so gut, wie ein Anderer? Warum besinnt Ihr Euch noch lange?“

Die drei Kerle waren in der äußersten Bestürzung. Diese Störung kam ihnen so rasch und unerwartet, daß sie sich nicht zu helfen wußten. Endlich faßten sie Muth und wollten sich auf den unberufenen Störenfried werfen, der aber streckte ihnen ein langes Messer entgegen und sagte ruhig:

„Wer das Ding zuerst in seiner Kehle haben will, kann nur kommen. Was seid Ihr für Gesindel, daß Ihr nicht einen Euresgleichen unter Euch sehen könnt, ohne ihm mit Fäusten zu drohen. Wolltet Ihr mich nicht haben, mußtet Ihr die Augen aufknöpfen und mich gleich zu Anfang hinauswerfen. Jetzt weiß ich Euer Geheimniß, habe einen Schlupf=

winkel, und wenn Ihr mich zurückweist, seid Ihr sammt und sonders geliefert. Ich schicke Euch so vieles nordische Volk auf den Hals, daß sie Euch erdrücken."

Er hatte sich mit diesen Worten auf die Brüstung des vorher leise aufgeklinkten Fensters geschwungen, von wo aus er leicht den Angreifern entkommen konnte, und begann mit ihnen über den Antheil zu unterhandeln, den er an dem Abentheuer nehmen, und den Lohn, den er dafür haben wolle.

Nahm eine geraume Zeit weg diese Unterhandlung, denn der Fremde war eigensinnig und habsüchtig zugleich. Endlich kam ein Vergleich zu Stande und alsobald brachen die Gesellen auf, denn es wurde spät, und man war nahe daran, die rechte Stunde zu verpassen.

„Und nun laßt mich nur machen," sagte der zuletzt Hinzugekommene. „Gehe Einer von Euch hinab zum Boot, damit Alles bereit sei zur Abfahrt, wenn wir mit den Weibsbildern kommen. Ihr stellt Euch auf an einem Platz, wo Ihr um Euch schauen könnt, damit wir nicht gestört werden. Seid ein handfester Bursch und könnt schon einen Anlauf abhalten. Ihr da sollt mit in's Haus . . . ."

„Hört doch den Kerl, der über uns befiehlt,

als ob er unser Hauptmann wäre! Stellt sich an, als wisse er Alles besser . . . ."

„Das weiß ich auch!" fiel Jener hastig ein. „Kenne den Zinnkrug in- und auswendig; jeden Gang, jede Kammer und jeden Verschlag. Sie mögen stecken, wo sie wollen, sie sollen mir nicht entgehen. Nun wißt Ihr Alles und wenn Ihr nicht Lust habt, meinen Anordnungen zu folgen, werde ich ganz allein gehen."

Er ging rasch weiter und die Andern waren so verblüfft, daß der Erste zum Boote ging, der Zweite sich auf die Lauer stellte, der Dritte aber, der von Allen der Dümmste war, sich von dem Fremden fortschleppen ließ, um mit diesem in das Haus einzudringen. Der Fremde faßte ihn unter den Arm und sagte im Weiterschreiten vertraulich:

„Sind die beiden Andern los und können ein verständiges Wort mitsammen sprechen. Weiß ein geheimes Zeichen, das uns die Thür öffnet; könnten also das Weib sofort greifen und mit uns schleppen. Aber es giebt dort im Hause noch mancherlei gute Dinge, die Denjenigen wenig kümmern, für den wir arbeiten, die aber für uns nicht zu verachten sind. Ich meine, schweres Silber und güldne Ringlein, oder was sonst das Weibervolk in den Truhen zu

hüten pflegt. Darum ist mein Rath, wir gehen, sobald die Thür geöffnet ist, ruhig hinein, als wollten wir für gutes Geld einen Krug Bier trinken und erst, wenn wir sie in der vollen Gewalt und Alles eingesteckt haben, was wir brauchen können, schleppen wir sie zu Boot. Die Andern sind 'mal draußen und müssen warten. Ist Euch das genehm, so schlagt ein und Ihr könnt nachher den Andern getrost ein Schnippchen schlagen."

Der Vorschlag gefiel jenem tölpischen Gesellen über die Maßen wohl, und als sie unter den Fenstern des Zinnkruges anlangten, wo Alfsol und Agnete noch im trüben Gespräch neben einander saßen, ließ Jener ein seltsames Pfeifen ertönen, das einige Aehnlichkeit mit dem Pfeifen des Sturmes hat, wenn er sich plötzlich um ein hochragendes Vorgebirge schrillend auf die erschrockene See wirft.

Nicht lange darauf öffnete sich behutsam das Fenster und Alfsol schaute hinaus. Aber die Dunkelheit war so groß, daß sie nichts erkennen konnte, und wehmüthig mit dem Kopfe schüttelte, überzeugt, daß sie sich getäuscht habe. Der junge Fremde hatte sich dicht unter das Fenster geschlichen und flüsterte:

„Ich habe Euch ein Zeichen gegeben, das Ihr gleich gekannt habt, darum glaubt an mich. Hier

aber kann ich nicht reden. Oeffnet schnell Euere Thür und habt guten Muth. Ihr dürft mir vertrauen."

Alffol zog sich zurück und das Fenster schloß sich. Eine längere Zeit verstrich, ohne daß sich etwas regte. Der Begleiter des Fremden begann ungeduldig zu werden und Mißtrauen zu äußern. Jener pfiff zwei Mal nach einander, das zweite Mal kurz abstoßend, gellend, dann horchte er mit verhaltenem Athem.

Die Hausthür öffnete sich, und Alffol erschien auf der Schwelle. Die beiden Männer traten ein und gingen in die allgemeine Gaststube. Der Fremde ergriff ein brennendes Licht und flüsterte seinem Gefährten zu:

„Schnell die Treppe hinauf! Wenn Ihr oben seid, ist rechts eine Thür. Geht da hinein und Ihr trefft einen Schrank, worin die Frau ihren besten Schatz verborgen hält. Ich folge Euch, sobald ich hier Vorsorge getroffen habe, daß sie uns nicht entlaufen kann."

Jener nickte mit dem Kopfe und ging der Treppe zu. Als er aus der Stube war, sagte der Fremde rasch zu Alffol:

„Ich muß nach und ihn unschädlich machen.

Während ich fort bin, bereitet Euch, schleunigst mit mir zu fliehen. Ihr und Euere Tochter! Seid folgsam um Martin Dürings willen, in dessen Namen ich zu Euch spreche."

Damit war er hinaus. Alfsol und Agnete waren in der höchsten Bestürzung, und erst als der Fremde nach einiger Zeit wiederkehrte, konnte sie ihm zurufen: „Wer seid Ihr und was habt Ihr vor?"

„Ist jetzt keine Zeit zu großen Erzählungen. Der Augenblick gilt. Da schaut mich an und sagt, ob Ihr mich kennt!"

Er riß die Perrücke ab, die seinen Kopf bedeckte, wischte über das Gesicht hin und Gotthold heiteres Auge blickte die Frau Alfsol gutmüthig fragend an. Diese sah neugierig forschend auf ihn, ohne ihn zu kennen, aber Agnete rief sogleich:

„Das ist der junge Mann, der sich in unserm Hause verborgen hat, als er aus der Kolonie geflüchtet ist und auf den der Vater so große Stücke hielt. Mutter, von Dem haben wir nichts Böses zu befahren."

„Nein, gewiß nicht," entgegnete Gotthold treuherzig. „Da ist mein liebes Schwesterlein, das mich zuerst erkannt hat, denn Ihr sollt wissen, daß ich Euer Bruder bin, da Vater Düring mich an Soh=

nesstatt angenommen hat. Aber davon nachher. Jetzt wird's Euch deutlich, Mutter, weshalb ich so gut in Euerer Behausung Bescheid weiß. Der Kerl sitzt oben, in der Meinung, daß er dort für seine Diebsfinger Arbeit vollauf finden wird. Unterdessen habe ich die Bodenthür und den Treppenverschlag von Außen verriegelt. Er muß oben bleiben, denn die Dachluke, durch welche ich damals entkommen bin, wird er sobald nicht finden. Aber nun macht auch eiligst, sonst schöpfen die andern Hunde Verdacht und dann ist Alles unmöglich."

„So sagt mir doch nur . . . ."

„Jetzt nicht, Frau! Jetzt nicht. Das Feuer brennt unter unsern Sohlen. Entweder müßt Ihr gleich, so wie Ihr geht und steht, Beide mir folgen, oder es ist zu spät. Wollt Ihr nicht, bleibe ich hier und lasse mich todtschlagen, ehe sie Hand an Euch legen. Wollt Ihr aber aller Noth entgehen, so habt Vertrauen zu mir, und laßt uns aufbrechen, so schnell Ihr könnt."

Eine kurze Pause verstrich. Der Kerl, der auf dem Boden eingesperrt war, mochte Verdacht schöpfen, denn er begann einen furchtbaren Lärmen zu machen. Alfsol stand noch immer unschlüssig. Agnete aber, die den Gotthold mit ihren unschuldigen Augen fest

angeblickt hatte, eilte zu ihm, ergriff seine Hand und sagte rasch:

„Ich traue Dir und gehe mit. Ich weiß, daß Du mich zu meinem Vater bringen willst.“

„Das will ich, so mir Gott helfe!“ rief Gotthold laut. „Aber nur, wenn wir jetzt ohne Säumniß aufbrechen. Hört Ihr, wie der Kerl da oben rumort? Wie lange, denkt Ihr, wird es dauern, so ist die ganze Nachbarschaft wach geworden?“

„In Gottes Namen!“ sprach Alfsol tief aufathmend. „Junger Mensch, ich gehe mit Dir. Aber wehe Dir, wenn Du mich betrogen hast. Der Fluch einer Unglücklichen, Verlassenen hat doppelte Kraft!“

Damit nahm sie ihrer Tochter Hand und schritt der Thür zu. Gotthold war ihnen alsbald vorauf und sagte flüsternd:

„Dort hinaus geht der Weg zu dem Boot, das Euch entführen sollte; dort hinaus steht auch ein Späher, der uns den Weg offen hält. Wir gehen jetzt hier hin. Aber schnell! Schnell!“

Alle Drei schlugen die entgegengesetzte Richtung ein. Scheuen Trittes streiften sie längs den Häusern und athmeten kaum. Und doch hörte man das leise Knistern des Sandes, über den sie hinglitten, so tief war das Schweigen der undurchdringlichen Nacht.

Da erhob sich plötzlich ein wildes Geschrei. Der Eingesperrte war nicht im Stande gewesen, die Riegel zu sprengen, welche ihn hinderten, die Treppe wieder hinabzueilen. Schweißtriefend, schäumend vor Wuth mußte er endlich von dem nutzlosen Werke abstehen. Aber ein Zufall hatte ihn die Dachluke finden lassen, und durch diese gelangte er in's Freie. Bei der Dunkelheit durfte er es nicht wagen, auch nur einen Fuß breit vorzudringen, allein er war doch in freier Luft und konnte seine Gefährten vielleicht errufen. Sein wüthendes „Halloi!" schallte gellend durch die Nacht. Der Mann, der auf der Lauer stand, und die Stimme seines Gefährten genau kannte, trug den Ruf weiter zum Waag, und eilte dann dem ihm wohlbekannten Hause zu. Der Mann auf dem Dache desselben hatte sich unterdessen zurecht gefunden. Es gelang, mit Hülfe wach gewordener Nachbarn eine Leiter herbeizuschaffen und fluchend kletterte Jener aus seiner luftigen Höhe herab. Unterdessen war der Mann, welcher bei dem Boote geblieben war, ebenfalls herbeigekommen, und gemeinschaftlich begann jetzt die Verfolgung. Sie schwuren laut, wenn der Bursche, der sie so genarrt habe, in ihre Hände fiele, solle er es büßen, und auch den Weibern solle es

nicht geschenkt sein, daß sie auf solche Weise hintergangen wären.

Aber die Flüchtigen waren schon eine ziemliche Strecke entfernt und langten am Waag an. Alfsol, die genau Bescheid wußte, bezeichnete die Stelle, wo gewöhnlich das Boot eines ihr bekannten Fischers lag. Sie fanden dies, rüttelten den Eigner desselben, der keine andere Behausung hatte, aus dem Schlafe, und ehe sich Jener noch völlig ermuntert hatte, war Gotthold schon wacker mit den Rudern zur Hand.

Ein anderer Fischer, der nicht weit davon entfernt, sich halb schlaftrunken die Augen rieb, sah das Beginnen am Bord jenes Bootes mit einigem Staunen. Die ängstliche Hast der Weiber, die noch größere Eile des Mannes der sie leitete, das Boot in Gang zu setzen; das Fluchen des Eigners, der sich auf eine so unwillkommene Weise aus seiner Ruhe gerissen sah, dazu das wüste Geschrei von der Landseite her, brachte ihn auf den Gedanken, daß irgend ein Verbrechen verübt wäre, und die Verbrecher entwischen wollten. Dies zu verhindern war seine Pflicht und da er nicht im Stande war, sein Boot so rasch als er wünschte, flott zu machen, erhob er ein gleiches Geschrei, was von andern Küstenläufern, die inzwischen wach geworden und aus ihren Schlupfwin-

keln gekrochen waren, beantwortet wurde. Die Fliehenden enteilten, so rasch sie konnten. Aber der Fischer, der sie zuerst hatte davon eilen sehen, steuerte mit Andern hinter ihnen drein. Dadurch wurden sie genöthigt, nach einer entgegengesetzten Richtung hin zu halten, wodurch sie ihren ursprünglichen Verfolgern entgegen getrieben wurden. Sie waren dem einen Unheil nur entlaufen, um einem andern in die offnen Arme zu rennen. Der Eigner des Bootes schalt und wehklagte, wie es ihm in den Sinn kam. Er sah sich bereits mit seinen Passagieren ergriffen und gemißhandelt; sein Boot wurde ihm in Gedanken schmählig zertrümmert. Er wollte Gotthold das Ruder entreißen, warf das seine beiseite und erklärte, mit seinem Willen solle auch nicht ein Ruderschlag mehr geschehen. Aber Gotthold hielt sich wacker und wußte mit schmeichelnden und harten Worten den tobenden Fischer zu besänftigen und einzuschüchtern. Er hatte zunächst genau die Richtung gehalten, die ihn dem Schiffe Martin Dürings zuführen sollte, aber da bereits mehrere Fahrzeuge in Gang gesetzt waren, die ihn nicht ungehindert vorüber gelassen hätten, war er genöthigt, den frühern Cours zu verlassen und Alles daran zu setzen, seinen Vorfolgern aus den Augen zu kommen.

Der Fischer, der sich inzwischen, je munterer er geworden war, je mehr beruhigt hatte, stand ihm redlich bei und gab eine Richtung an, welche sie einer der kleinen Inseln zuführen mußte, welche innerhalb des Waag liegen und von Niemandem bewohnt werden. Alffol saß still und gefaßt. Ihr klarer, besonnener Sinn hatte sich in das Unvermeidliche gefügt und sie sah Dem, was kommen mußte, mit Ruhe entgegen. Agnete hatte sich zitternd an Gotthold geschmiegt und sah ihn, durch Thränen lächelnd, mit ihren frommen Kinderaugen an. Es war ein Bild des rührendsten Vertrauens.

„Es ist gut, Jungfrau Agnete," sagte Gotthold. „Oder Schwester Agnete, wie ich sagen muß, da Euer Vater mich seinen Sohn genannt. Wir haben nun wohl nichts mehr zu befahren. Meister Knud! Thut etwas Wuhling um Euer Ruder, wie ich es gemacht, damit es weniger klappert! Denke nicht, daß sie noch auf unserm Course sind, denn ich habe vorher eine bedeutende Gier nach Backbord gemacht, und das haben sie nicht gesehen. Weint nicht, Agnete. Seht, wie Euere Mutter ruhig ist."

„Trockne Deine Thränen, Kind!" sagte Diese mild. „Wir haben einen treuen Führer und können ihm gern vertrauen."

„Das weiß ich!“ entgegnete Agnete aus der Fülle ihres Herzens.

„Gott lohne es, daß Ihr so von mir denkt,“ sprach Gotthold. „Will es zu verdienen suchen. Aber da haben wir das Land. Mein Ruder faßt Grund, Fährmann! Wehrt dem Stoß, wenn es Euch gefällt.“

Das Boot lief auf den Sand. Die Geflüchteten betraten das Ufer und richteten sich ein, so gut sie es vermochten. Jeder von ihnen, seinen eignen Gedanken überlassen, verbrachte den Rest der Nacht im steten Wechsel von Furcht und Hoffnung und ein tiefer Seufzer rang sich von ihrer Brust, als der erste Schimmer des erwachenden Tages am Horizonte aufblitzte.

Weithin leuchtete der Strahl des jugendlichen Morgens. Er weckte manche Hoffnung, aber auch viele Sorgen und Kümmernisse. Keinem von Allen aber war das Herz schwerer, als dem ehrlichen Martin Düring, der keine Kunde hatte vom Lande, keine Kunde von seinem Gotthold und obenein durch die Schwatzhaftigkeit der Normänner errathen hatte, welchen Anschlag gegen das Comptoir „Copmann to Bergen“ im Werke sei.

Er war unzufrieden mit sich selbst und ging hastig auf dem Verdeck hin und her:

„Was habe ich gethan, um mich zu verbergen wie ein gemeiner Dieb? Habe ich vor vielen Jahren gefehlt, so . . . . Hm! Ich denke, ich könnte auch etwas bieten, um jene Schuld zu lösen. Und recht bedacht, ist es meine verfluchte Schuldigkeit, als hansischer Mann dem Comptoir zu dienen. Habe ich auch ein nordisches Weib, so hat mich das Volk sonst nicht sonderlich viel gekümmert und es sind Halunken genug darunter, die es verdienen, wie Bestien behandelt zu werden. Schon einmal habe ich mich von dem Jungen, dem Gotthold beschämen lassen, und nun . . . . mögen sie mit mir machen, was sie wollen! Ich will nicht länger ein feiger Hund sein!"

Und schnell das Wort zur That werden lassend, rief er dem Matthias, der noch sorglos fortträumte, zu, daß er das Schiff verlasse und sprang dann in ein vorüber fahrendes Jollboot, mit welchem er in möglichster Eile dem Garper zueilte. Sein Herz schlug mächtig, als er nahe an der Behausung seines Weibes vorüber kam, von deren neuesten Erlebnissen er keine Ahnung hatte. Gern wäre er zuerst dorthin geeilt, aber dann hätten Späher ihn entdecken und unfreiwillig dorthin bringen können, wo er unter allen Umständen aus eignem Antriebe erscheinen mußte.

Der greise Hausmann zum lübischen Wappen staunte nicht wenig, als er den Schiffer bei sich eintreten sah. Er erhob sich unwillkührlich und fragte fast erschreckt:

„Ihr wagt es?"

„Das thue ich, Herr, und will lieber mit einem Schlage den Knoten durchhauen, als daß ich mir täglich und stündlich die Finger wund scheuere, ohne jemals die einzelnen Fäden lösen zu können."

„Es ist Alles entdeckt, Martin Düring!"

„Weiß es, Herr!"

„Wißt Ihr auch, was Euch bevorsteht?"

„Nein, Herr! Aber, was es sei, ich denke es als Mann zu tragen."

„Davon nachher!" entgegnete Jener. „Euere unerwartete Erscheinung hat mich vergessen lassen, Euch zu fragen, was Ihr mir unaufgefordert hättet gleich sagen müssen! Warum seid Ihr nicht auf offner See?"

„Das ist ein zweiter Kummer, der mich drückt, Herr. Habe auf Euern Befehl die offne See gesucht, und meinen Mann gestanden. Aber Sturm und Klippen sind zwei Feinde, gegen die man sich nicht wehren kann, wenn sie uns mit Uebermacht angreifen. Ich habe den „Flunder" mit Mann und

Maus verloren, Herr, und will Euch, wenn es Euch genehm ist, jetzt Bericht erstatten."

Martin Düring erzählte ruhig und besonnen den ganzen Hergang, von dem Augenblicke, da er in See ging, bis zu dem Moment, wo er sich mit dem Piratenschiffe rettete und nur als er an die Stelle kam, wo er die Gewißheit erhielt, daß ihm sein Schiff völlig verloren sei, begann seine Stimme leise zu zittern. „Das ist Alles, Herr," schloß er seinen Bericht, „und möge Gott jeden redlichen Seemann vor gleichem Unglück bewahren."

Der Hausmann vom lübischen Wappen hatte ihn mit großer Theilnahme angehört und sagte unwillkührlich:

„Bedaure Euch, Mann! Muß ein großer Schmerz sein, sein Schiff verlassen zu müssen, wenn man den größten Theil des Lebens zwischen seinen Planken hingebracht hat." Aber plötzlich, als habe er sich auf eine Schwäche ertappt, hielt er mit leichtem Erröthen inne und sagte mit großem Ernste:

„Was Ihr im Dienste der Stadt Lübeck von Euerm Eigenthume verloren, wird Euch ersetzt. Sonst ist aber in Euerm Berichte Manches noch unaufgeklärt und ich muß Euch ernstlich fragen, wie Ihr die gefangenen Piraten, ohne deshalb hier angefragt zu

haben, den Norwegern überliefern konntet? Seht wohl zu, Mann, daß Ihr die rechte Antwort findet."

„Nun, ich denke, das soll mir nicht schwer werden!" entgegnete Martin Düring und trotz seiner trüben Stimmung flog ein ironisches Lächeln über sein Gesicht. „Wem, zum Donner, hätte ich die Kerle sonst ausliefern sollen? Waren nichtsnutzige Gesellen Einer wie der Andere, und Ihr wißt wohl, Herr, die Bergener sind die geschwornen Feinde der Bewohner von Sartor-Oie aus frühern Tagen her und werden sie schon so gut bewachen, daß sie kein Unheil anrichten. Setzt es dabei zu Zeiten einen Puff mehr, als gerade nöthig ist, kann das bei dem Gesindel nicht schaden."

„Ihr betrachtet die Dinge nach Euerm Wohlgefallen und denkt dabei nicht im Geringsten an Euere Pflichten gegen das Comptoir."

„Glaube nicht, in dieser Hinsicht meine Pflichten versäumt zu haben und denke, der Martin Düring hat Euch damit bessern Dienst geleistet, als Ihr anzunehmen für gut findet. Was hättet Ihr mit den Gefangenen machen wollen, wenn ich sie Euch überliefert hätte? Ich verlange nicht, daß Ihr darauf antwortet. Seit das Comptoir Copmann to Bergen in ein Bündniß mit dem Seeräuber getreten ist,

konnte es die Burschen nicht als Räuber behandeln, ohne sich den rothen Hahn auf das Dach zu rufen, wenn nicht noch Aergeres. Oder wolltet Ihr sie an Bord des von mir eingebrachten Schiffes lassen und im Angesichte der Stadt Bergen wieder in See schicken? Oder sollten sie Quartier und Pflege innerhalb dieser Umwallungen finden? Seid in alle Wege wahrhaft, Herr, und Ihr werdet Euch sagen, daß ich gethan habe, was Rechtens ist."

„Wir wollen es nicht weiter erörtern," sagte der Hausmann vom lübischen Wappen, aber im innersten Herzen fühlte er, daß der Seemann ihn vor einer großen Verlegenheit bewahrt habe, und wurde milde gegen diesen gestimmt. „Wolltet Ihr noch etwas sagen, Martin Düring?"

„Gewiß will ich, Herr. Und wenn Ihr mich noch einige Augenblicke ruhig anhören wollt, wird es Euch klar werden, daß ich mächtig gut gethan habe, als ich den Norwegern die Seeräuber zur Bewachung anvertraute, denn ihr Eifer brachte sie zum Schwatzen."

„Es scheint, als hätten sie Euch angesteckt, denn auch Ihr schwatzt Vieles zusammen, nur das rechte nicht."

„Weil es mir nicht für einen bloßen schönen

Dank feil ist, Herr!" entgegnete der Schiffer. „Die Hausmänner des Comptoirs sind schlaue Handelsleute, die ihren Vortheil wahrzunehmen wissen, und Wer mit ihnen Handel treiben will, muß sich vorsehen."

„Was wird das?" fragte Jener stirnrunzelnd.

„Will mit Euch einen Handel machen, Herr. Mein Geheimniß sollt Ihr erfahren, aber Ihr müßt auch den Preis dafür zahlen, den es werth ist und diesen Preis will ich selbst bestimmen."

„Ihr erkühnt Euch . . .?"

„Was hätte ich denn noch zu verlieren, Herr, woran mein Herz hinge und ich aus Furcht mir sichern möchte? Es schwebt Alles auf der Spitze und ich will lieber retten, was zu retten ist, ehe es vollends zusammen stürzt. Darum biete ich Euch den Accord an. Meine Absicht ist ehrlich und ich gehe so weit, zu erklären, wenn das, was ich Euch zu bieten habe, Euch nicht des Preises werth scheint, den ich fordere, ich freiwillig von jeder Forderung zurücktrete."

Eine Pause entstand, bis der Schiffer wieder das Wort nahm:

„Ich will Euer Schweigen als Antwort nehmen, und Euerm ehrlichen Gesicht vertrauen. Ihr seid der Mann gewesen, der mir in Bergen zuerst

entgegengetreten ist, und dessen Hand schwer auf mir lastete. Was ich arglos, im fröhlichen Uebermuthe gegen das Herkommen gesündigt, Ihr wißt es, Herr, wie hart ich dafür gebüßt habe. Sorge und Arbeit haben meine Stirn gefurchtet, und der ganze Lohn, der mir dafür geworden, ist so geringe, daß ich nothdürftig mit den Meinen leben kann, wenn ich jetzt von der See ausscheide, was ich stark Willens bin. Mir ist kein langes Dasein mehr beschieden, meine ich. Die wenigen Tage, die mir gehören, möchte ich friedlich in der Heimath verleben. Dahin laßt mich ziehen, Herr, sammt meinem Weibe und meinem Kinde. Wie Wenige sind außer uns, die den Hergang genau wissen? Es ist Gras darüber gewachsen, darum wühlt den Boden nicht wieder auf. Das ist Alles, was ich verlange, und ich meine, es ist ein mäßiger Ersatz für das, was Ihr von mir erfahren sollt."

Der Hausmann vom lübischen Wappen schwieg. Martin Düring sagte nach einigen Augenblicken erregt:

„Ein Seemann bin ich, trotz Einem und weiche darin Niemandem. Aber markten und krämern kann ich nicht, und könnte es am Wenigsten mit einem Manne, dem das Herz voll banger Sorge ist. Hört

mich an, Herr. Es ist eine Verschwörung gegen Euer Comptoir im Werke, die Euch sammt und sonders den Garaus macht, wenn Ihr keine Vorkehrungen trefft. Auf dem Papier da habt Ihr das Ganze. Es ist ein schlaues Stück Arbeit, denke ich. Jetzt wißt Ihr, was ich Euch zu bieten hatte und was ich dafür fordere. Ich lasse Euch allein, um das Rechte zu finden. Betteln will ich nicht. Was Ihr mir zu sagen habt, könnt Ihr mir zu wissen thun. Ich gehe zu meinem Weibe."

Martin Düring verließ das Comptoir und schiffte hinüber zum Zinnkruge. Aber hier war Alles leer und auf alle Fragen wurden ihm nur ungenügende Antworten zu Theil. Niemand konnte ihm sagen, wo die Seinigen geblieben waren.

„Ihr fragt nach Frau Alssol?" sagte ein altes Weib, eine von Jenen, die eine Herzensfreude darüber empfinden, wenn sie einen Menschen quälen können. „Ja, ja! Die Frau Alssol . . ."

„Ist meine Frau!" polterte Martin Düring heraus.

„So! So! Ei! Ei!" entgegnete die Alte überrascht und wich dem Schiffer unwillkührlich aus. „Das habe ich nicht gewußt. Herr Gott! Ihr seid also . . ."

„Ja!" sagte Jener barsch und ging raschen Schrittes an der Alten vorüber. „Guter Gott! Unter solchem Pack hat sie ihre Tage hingebracht! Nun, ich werde sie auffinden und dann will ich nach Möglichkeit vergelten, was ihr Leides widerfahren ist."

Aber bald wurde sein eilender Schritt durch die sich mehrenden Volksmassen gehemmt, welche alle Straßen füllten, die nach dem Strande führten. Er wollte sich Bahn brechen, aber nach einigen fruchtlosen Versuchen mußte er davon abstehen und unwillkührlich dem allgemeinen Strome folgend, schrie er in den dicksten Haufen hinein:

„Was, zum Donner, giebt es da?"

Ein Handwerks-Geselle, beide Hände unterm Schurzfell, drängte sich an ihn und sagte:

„Ist Zeit, nach dem Ranzen zu suchen und landeinwärts zu wandern, denn hier wird es bösen Spuk setzen. Der Teufel kommt nach Bergen, die Schiffe Barthel Boet's segeln in's Waag!"

„Sie sind da! Sie sind da!" rief es von allen Seiten. „Der Teufel kommt und will uns holen! Wehe! Wehe über Bergen!"

„Wehe! Wehe!"

Mit angsterfüllten Mienen stand die nordische Bevölkerung am Strande und sah das Ansegeln der

Räuberschiffe. Auf den Umwallungen der Faktorei zeigte sich Niemand. Die Kanonen von Bergenhuus blieben stumm.

Ueberall Entsetzen, wohin die Kunde drang. In dem Gemache des Bischofs traf sie einen bleichen Mann, der zur Bildsäule erstarrt war. In dem Palaste des Statthalters ein in Sünden ergrautes Skelett, das in die Kniee sank und vergebens die Hände zu falten sich bestrebte.

„Der Rächer naht!“

XXIV.

Die Schaaren von Sarkor-Shie.

Noch in weiter Entfernung von der Stadt schwamm die Flotte des gefürchteten Räubers auf der Fluth mit backgebraßten Segeln. Unbeweglich lag er da, gleich dem Panther in der Wüste, der erst lauernd die gewisse Beute mit gierigem Auge beschaut, ehe er sie im jähen Sprunge packt und erwürgt.

Eine wilde Hast war über Alles gekommen, was sich im Waag befand. Die Handelsschiffe schafften zu Lande, was zu Lande zu schaffen war, als wäre es dort sicher gewesen vor dem Späherblicke der Piraten und überließen dann ihr Fahrzeug dem blinden Geschick. Die Trümmer der vereinten Kriegsflotte, welche der siegreiche Räuberfürst bis in das Berger Waag getrieben hatte, ermannte sich Angesichts des furchtbaren Feindes und ihre Führer beschlossen, eher zu sterben, als Jenem die Durchfahrt

zu gestatten. Aber das gemeine Volk am Bord hatte den Muth ein für alle Mal verloren. Es war von einem panischen Schrecken ergriffen. Der Aberglaube trat mit diesem zu einem Bündnisse zusammen und lähmte den wieder erwachenden Muth der Einzelnen. Nur mit Mühe trieb man sie zur Ankerwinde und die Führer selbst mußten das Steuer ergreifen, um die Schiffe dorthin zu bringen, wo sie das Fahrwasser sperren konnten.

Mitten in diesem Wirrwar, wo Keiner den Andern beachtete, weil Jeder mit sich selbst vollauf zu thun hatte, kam das Fischerboot, worin sich Alffol und die Uebrigen befanden, zwischen den Klippen hervor, hinter denen es während der Nacht ungestört gelegen hatte.

„Denke Euch nun behalten an Bord zu bringen," sagte Gotthold, die Ruder einsetzend, „und Ihr werdet den Vater wohl auffinden. Herr Gott! Wenn ich denke, was Der für eine Freude haben wird!"

„Du bist ein braver Bursch!" sagte Alffol.

„Freut mich, wenn ich Euch gefalle. Ist mein redliches Streben, Alles für Euch und Schwester Agnete zu thun, was ich nur immer kann. Böse Zeiten, Frau Düring, meine ich. Wer weiß, was

über diese arme Stadt kommt, wenn sie den Räuber nicht aus dem Waag treiben, noch ehe er gelandet ist. Aber da kommen wir seitlängs. Hollah Ahoi! — Deck Ahoi! Ist denn kein Mensch am Bord?"

Matthias sah über den Fallreep weg: „Ist der Ausreißer wieder da? Nun, der Schiffer wird Dir ein tüchtiges Donnerwetter über den Hals schicken."

„Bringe ein Paar mit, die Fürbitte einlegen werden, daß es nicht gar zu arg donnert," entgegnete Gotthold scherzend. „Hilf sie mir manierlich an Bord bringen, Matthias. Ist des Schiffers Hausfrau und seine Tochter, die ich den hansischen Bestien aus den Klauen gerissen habe."

Matthias war ganz Diensteifer und als die Frauen auf dem Verdecke anlangten, sagte er:

„Seid willkommen, und nehmt einstweilen mit meiner Begrüßung vorlieb, da Euer Mann nicht am Bord ist."

„Wohin ist er?" fragte Alffol ahnend.

„Zu Lande, Frau. Es litt ihn nicht länger am Bord. Alles thut seine Pflicht und Schuldigkeit, sagte er, nur ich allein liege auf der Bärenhaut und weiß meines Leibes keinen Rath. Ich schäme mich vor mir selber und will hinüber gehen zum Comptoir."

„Weh ihm!" rief Alfsol. „Er wußte nicht..."

„Wußte, Frau! Wußte! Und das hat mir gerade von ihm gefallen, daß er sich nicht lange besann, sondern geradezu dem Teufel in den Rachen sprang. So, oder so, es muß nun doch zu einem Ende kommen."

„Sie werden ihn nicht fortlassen. Das Gefängniß wird ihn verschlingen, wie damals."

„Denke nicht. Es ist heuer ander Wetter, als in jenen Tagen, von denen er mir erzählt hat. Sind jetzt andere Dinge zu thun in Bergen und das Comptoir kann seine guten Leute zu etwas Besserm brauchen, als sie zwischen vier Wände einsperren."

„Wäre aber doch gut, wenn wir unsere Gäste einsperrten vor dem Wetter, was allstunds losbrechen wird," sagte Gotthold, der zu ihnen trat. „Seht dorthin! Die Orlogsschiffe sind dem Piraten nahe genug auf den Leib gerückt und es wird nicht lange dauern, daß sie sich ihre Breitseiten zeigen. Unser Schiff liegt so sicher als nur möglich. Seid Ihr in der Kajüte, habt Ihr nichts zu befahren. Ruht dort aus von den Mühseligkeiten der vergangenen Nacht, unterdessen fahre ich zu Lande und suche Vater Düring."

„Du sollst Dich keiner neuen Gefahr aussetzen,“ sagte Alffol und Agnete erhob bittend die Hände.

„Laßt'n nur laufen,“ sprach Matthias lächelnd. „Das ist ein Kraut, dem weder Wasser noch Feuer etwas anhaben kann. Er bringt Euch Euern Mann.“

„Das thue ich!“ rief Gotthold. „Seit ich die nordische Fischerjacke trage, ist ein anderer Mensch aus mir geworden, und ich habe so viele Finten und Streiche im Kopf — ja so, nichts für ungut, Ihr seid auch eine Norwegerin. — Schwester Agnete, gieb mir Deine Hand. Mußt nicht weinen, Dirne. Das Lachen steht Dir weit besser und ist auch mehr nach meinem Geschmack.“

„Gehe mit Gott, Bruder! Bringe den Vater und meine es gut mit Dir selbst,“ sagte Agnete, ihrer Mutter in die Kajüte folgend.

„Das will ich, und wahrhaftig nicht mehr um Anderer Willen als für mich selbst. Um ein solches liebes Schwesterlein zu haben, thut man schon das sonst Unmögliche.“

Er sprang in das Fischerboot zurück und noch hatte er das Land nicht erreicht, als bereits auf der Rhede der erste Schuß fiel. Ob am Bord eines Piraten, ob am Bord eines Staatenschiffes? Niemand weiß es. Aber es war der Schlachtenruf, der ein hun-

dertstimmiges Echo weckte. Der Kampf begann mit der höchsten Erbitterung.

Am Lande war wilde Bewegung. Wie sie über einander stürzten und sich gegenseitig abfragten, was Keiner recht wußte. Mitten in all das wilde Gedränge sprang Gotthold, um den Schiffer zu suchen, aber wie Diesen die Menschenfluth nach Norden riß, riß sie Jenen nach Süden. Wildes, wüstes Geschrei zum Uebermaaß; Fluchen, Toben, Verwünschungen, die aller Enden ihr Echo fanden, wo es nur eine nordische Kehle gab.

Sah seltsam aus in den Straßen von Bergen. Alles, was fremd war, hatte sich aus denselben fortgemacht. Die Engländer und Holländer steckten entweder auf ihren Schiffen, oder bargen sich im Innern ihrer Wohnungen. Kein Deutscher ließ sich blicken. Er durfte auch nicht, denn es hätte sich bald eine nordische Faust gefunden, die ihn zu Boden schmetterte. Alle deutschen Handwerker, hatten sich auf ihr eigenthümliches Gebiet begeben, und hielten die Schustergasse mit Wehr und Waffen besetzt. Es war eine eiserne Vormauer, die sich bis an die Umwallung der Faktorei ausdehnte, der sie zum starken Schutze diente.

Und auf den Umwallungen selbst regte es sich

mannhaft. Des großen Kampfes gewärtig, der nun bald losbrechen mußte zwischen den Räubern und den Bewohnern der Stadt, hatte der Hanse allen möglichen Grund, sich mit eisernem Schutze zu umgeben. Auf die breiten Schwerter gestützt, sahen sie, zu jedem Werke gerüstet, auf den immer wilder werdenden Kampf der beiden Flotten, auf die immer bedrohlicher anschwellenden Menschenwogen, die sich gegen den bischöflichen Sitz heranwälzten.

„Und das Alles ist wahr, was Ihr vom Bischof Torlef erzählt?" fragte ein nordischer Landmann erstaunt einen ehrsamen Bürger der Stadt, um den sich eine Gruppe von Menschen gebildet hatte.

„Buchstäblich ist es wahr, was ich Euch sage, lieben Landsleute. Ich bin hier in Bergen geboren und habe meine Vaterstadt nie verlassen. Meine Familie ist hier ansäßig von Alters her. Unser Haus ist bekannt weit und breit. Keinen Schritt habe ich heimlich gethan, offen und klar liegen alle meine Thaten zu Tage und ohne Scheu kann ich Jeden fragen, ob er mir irgend eine Unredlichkeit nachweisen kann? Antwortet!"

„Nein, nein, Herr Arvison! — das vermag Keiner! — Ihr seid ein Ehrenmann und Euer Wort

gilt unbedingt bei Groß und Klein, bei Alt und Jung!"

„Nun, dann glaubt diesem Mund, der wissentlich noch nie gelogen hat: Der Bischof ist ein Verräther! Er und der Thrönder Erzbischof sind Verräther! Sie haben unser armes Land verkauft an diesen deutschen Krämer, der so viele Köpfe und doch nur einen Namen hat: die Hanse!"

„Sie sollen es büßen! Nieder mit den Hanseaten! Nieder mit ihnen!"

„Fein und schlau ist es abgekartet! Der fromme Mann hat zu Frieden und Eintracht ermahnt, um desto sicherer an's Ziel zu gelangen. Wißt Ihr, daß ein geheimer Vertrag zwischen ihm und dem Comptoir besteht, wonach, wenn alles Regiment hier hansisch ist, der Bischof das ganze Kirchenwesen unter sich haben und in allen hansischen Distriften in Kirchensachen sein soll, wie der heilige Vater selber?"

Ein Schrei des Staunens und der Entrüstung unterbrach den Redner.

„Herr des nordischen Kirchenregimentes! Ein Patriarch von Norwegen, der zur günstigen Stunde seinen mächtigen Arm auch wohl nach Dänemark und Schweden ausstreckte! Das ist eine reiche Pfründe,

die sich einiger Mühe lohnte. Aber, wenn noch ein Tropfen von dem Heldenblute der Väter in unsern Adern rollt, dürfen wir diese Schmach nicht über uns kommen lassen."

„Nein! Nein! Niemals!"

„Und sind wir in dem Kampfe zu schwach, müssen wir der Uebermacht erliegen, soll doch er nicht über unsern Sturz triumphieren!"

„Das soll er nicht! Nieder mit ihm! — Ja! Wollen ihn todtschlagen!"

„Wo denkt Ihr hin! Todtschlagen? Das ist viel zu wenig! Spießen, schinden, braten wollen wir ihn! Ihn mit kochendem Theer begießen, oder in Thran schmoren. Das wollen wir!"

„Und gleich jetzt machen wir den Anfang damit. Wir müssen den Todtschlag so einrichten, daß er Tage lang daran zu leiden hat!"

„Das ist recht! Ich habe den scheinheiligen Pfaffen nie recht ausstehen können."

„Dann hast Du aber gelogen, als Du die Silbermünzen aus seiner Hand nahmst, die er zu Ehren des Thrönders spendete, und ihm sagtest, daß er der frömmste Mann auf Erden sei, und Du ihn verehrtest, wie man nur einen Heiligen verehrt."

„Habe ich das gesagt? Geschah nur, um mei-

nen hungernden Würmern etwas von dem Ueberflusse dieses Heuchlers zuzuwenden. Hielt's für keine Sünde, mir etwas von Demjenigen anzulügen, was er durch Lug und Trug zusammen raffte."

„Sagtest Du aber nicht, er habe Deine hungernden Kinder gespeist?"

„Sie sind aber nachher Alle wieder hungrig geworden! Macht keine Flausen, Leute, und laßt uns wie Männer an's Werk gehen. Fort zum Bischof!"

„Fort zum Bischof!" brüllte der wilderregte Haufe dem Taugenichts nach und zog unter dem Qualm der Brandfackeln, dem bischöflichen Hofe zu.

Erschreckt stürzte die Dienerschaft aus den Thüren und suchte den wilden Gestalten zu entkommen. Die Pforten standen weit auf. Alles war verschwunden. Nur ein alter Priester in spährlichem Silberhaar erschien mit wankenden Knieen auf der Schwelle und den Tobenden die zitternden Arme entgegen strekkend, sagte er:

„Schont das Asyl der Armuth und der Siechen! Hier ist kein Feind!"

„Was sagt der alte Pinsel?"

„Weiß nicht! Steht zu weit ab! Könnt'n ihn uns etwas näher langen, Bruder!"

„Ja! Langt ihn mal herüber! Da! Haltet ihn

fest! Pah! Ungeschick! Wie kannst 'n so fallen lassen?"

Und von Hand zu Hand flog der Greis, der schon längst seinen letzten Athemzug ausgehaucht hatte, als er noch immer, wie ein Fangball, den verschiedenen Gruppen zugeschleudert wurde.

„Nun ist der Weg rein! Wir wollen ihn schon finden und wenn er bis in die höchste Spitze des Daches gekrochen wäre."

„Oder im tiefsten Winkel der Kellergewölbe säße! Wir finden ihn!"

„Hinein! Hinein!"

Die tobenden Massen drangen in's Haus. Nach allen Richtungen hin ward dasselbe durchforscht. Treppen auf, Treppen hinunter, die Corridore entlang jagte die Meute. In den fernsten Gemächern, in den abgelegensten Verschlägen war nichts vor den Späherblicken dieser Wüthenden sicher. Und nirgends war der Bischof zu finden. Er war spurlos, wie vom Winde fortgeweht. In jeden Raum, wo er gesucht und nicht gefunden wurde, tobte sich der Zorn an die leblosen Gegenstände aus, die sich dort befanden. Die Fenster fielen klirrend auf die Gasse. Alles Geräth flog krachend hintendrein. Da ward nicht verschont das gastliche Lager, welches dem mü-

den Wanderer geboten wurde, wenn er nach harter Pilgerfahrt krank, vor Durst lechzend, an die Pforte des Priesters klopfte; da flog das Crucifix im weiten Bogen aus dem Fenster und hinter ihm drein das farbenglänzende Bild, das den Erlöser zeigte, wie er am Kreuze betend sagte: „Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!“ Und als nun Alles vernichtet war, als sich kein Gegenstand mehr fand, woran sich die ohnmächtige Wuth austoben konnte, da warf sie sich auf das Gebäude selbst. Die Sparren des Daches krachten zusammen, die Mauern erbebten und noch standen auf dem schwankenden Giebel die wilden Zerstörer mit hochgeschwungenen Aexten, als schon die Rauchsäulen zwischen ihnen und neben ihnen aufwirbelten und die durstige Flamme gierig an das Mauerwerk emporzüngelte.

Aber lange hatte dieser Vernichtungskampf schon gedauert, ehe er zu den Ohren des Mannes kam, Dem er galt und über Den Tausende mit donnernden Worten das Todesurtheil gesprochen hatten. Während all seine irdische Herrlichkeit und Macht in den Staub getreten ward, stand er siegreich vor einem niedergeworfenen Feind, auf dessen Nacken er seinen Fuß setzte und an seinen Qualen sich weidete.

War im Palaste des Statthalter Olafs und in demselben Saale, der den Ritter so oft in allen Lagen des Lebens gesehen hatte. Es war der Schauplatz seiner Macht und seines Glanzes, wie seines mitleidswerthen Geistes- und Körperleidens. Diese Räume empfingen die Tochter des Räubers, als die Braut des stolzen Edelmannes, diese Räume waren Zeuge der Schmach, welche der Uebermüthige auf eine Schuldlose häufte, die er mit barbarischer Grausamkeit aus seinem Hause stieß.

In diesem Saale hatte sich der Stolze vor der noch stolzeren Hanse wie ein Knecht gedemüthigt und sein Vaterland um schnödes Gut dem Feinde verrathen. Und wieder in diesem Saale krümmte er sich in seinem Sessel, von Schmerzen gefoltert, die Hände bittend nach dem Bischofe ausstreckend, der mit höhnischem Lächeln vor ihm stand.

„Bemüht Euch nicht, Herr Olaf!“ sprach Torlef leichthin. „Was Ihr auch sagen mögt, es ist vergebens. Die Kirche hat höhere Pflichten, als den wetterwenderischen Launen eines einzelnen Mannes nachzugeben. Ihr selbst habt dieses Bündniß mit den Deutschen geschlossen . . .“

„Ihr habt mich dazu verleitet!“ kreischte der Ritter. „Durch Euere gleisnerischen Reden bin ich

bethört. Im Gewande der Frömmigkeit gehüllt, aber Lug und Trug von innen . . ."

„Lästert nicht!" unterbrach ihn der Bischof mit starker Stimme. „Ihr seid viel zu schwach und unbedeutend, um für eine große Sache würdig zu kämpfen. Euere Phantasie reicht nicht aus, das Warum zu ergründen, und den Ursprung des Gedankens zu erforschen! Ein blindes Werkzeug seid Ihr der geistigen Macht gewesen. Sie hat Euch gebraucht und am Ziele angelangt, wirft sie Euch als unnütz in den Staub zurück."

„Das wagt Ihr mir zu sagen? . . . Weh! Weh! Schaam und Zorn verzehren mich!"

„Warum nicht?" entgegnete Torlef kalt. „Euer Geschick hat sich erfüllt. Weshalb soll man es Euch nicht mit dürren Worten sagen?"

Olaf Nielsen erhob sich und streckte die geballte Faust zum Himmel:

„Sei es! Ich will verloren sein. Aber Du bist es mit mir! Auch über Dich komme das Unheil! Mein Fluch ruft es auf Dich herab!"

„Die Kanonen Barthel Voets donnern am Eingang des Waag!" sagte der Bischof. „Der Vater der verstoßenen Ingeborg streckt seine Hand nach Euch aus! Spart Euern Athem, bis er vor Euch hintritt."

„Barthel Voet!“ rief der Ritter. „Weh mir! Das ist die Wunde, die kaum verharrscht, mit verdoppelten Schmerzen sich wieder öffnet und deren Feuer kein Balsam kühlt. Aber was auch über mich kommt! — Der Gott, der mich im gerechten Zorn zu Boden schlägt, kann auch seine Hand auf Euer Haupt fallen lassen.“

„Thor, der Du bist! Weißt Du nicht, daß ich für ihn und mit seinen Waffen kämpfe?“

Das war der Augenblick, da die Kunde von dem Tumult des Volkes, das sich gegen Torlef erhoben, zuerst in den Palast des Statthalters drang. Ein Diener trat zitternd ein und meldete mit abgebrochenen Worten, was wie ein schwankendes Gerücht zu ihm gedrungen war.

„Ihr lügt!“ sagte Torlef.

„Wollte Gott! Ach, ehrwürdigster Herr! Euern Vikar, der der tobenden Menge entgeg.n trat, haben sie ergriffen, und auf dem Straßenpflaster zerschmettert. Euere Diener sind gemißhandelt und die Wenigen, die unverletzt entkamen, fliehen, so weit ihre Füße sie tragen!“

„Ihr lügt!“ wiederholte der Bischof.

„Nein, Herr!“ entgegnete ein neuer Bote, der keuchend eingetreten war. „Er sagt die Wahrheit!

Euer Palast ist in des Pöbels Händen. Sie zertrümmern Alles, und schwören, Euch selbst solle es nicht besser gehen, wenn sie Euch erwischen! Weh uns! Welche Zeit bricht herein! Sie jagen mit Brandfackeln durch die Stadt!"

„Mögen sie kommen!"

Olaf Nielsen lachte, daß es gellend wiederhallte im Saale:

„Die Hetzjagd beginnt auf's Neue! Greif aus, Hirsch Torlef, Du wirst gejagt!"

Neue Boten drangen ein: „Feuer im bischöflichen Hofe! Die Flammen schlagen zum Dach hinaus! Es ist Alles verloren!"

Torlef stand unbeweglich.

Eine augenblickliche, tiefe Stille herrschte in dem weiten Saal.

Da schütterte ein furchtbarer Knall durch die Luft, daß das Haus erbebte. Die Thüren flogen auf, die Fenster sprangen klirrend in Stücke.

Ein Schrei des Entsetzens entrang sich der Brust des zitternden Boten. Olaf Nielsen schrack zusammen. Torlef blieb unbeweglich.

Noch eine Minute verstrich und jener furchtbare Knall wiederholte sich zwei Mal nach einander, noch erschütternder als vorher.

„Weh uns! Weh uns!“ wimmerte es aus den Schaaren der Knechte und Reisige, die Alle in dem Saal zusammenströmten. Ein Mann, barhäuptig mit fliegenden Haaren, bleich und entstellt, drängte sich durch und rief mit grauenerregendem Tone:

„Vorbei! Vorbei!“

Olaf Nielsen ermannte sich. Auf einen Diener gestützt, erhob er sich, und den Schmerz gewaltsam unterdrückend, rief er herrisch:

„Was ist vorbei?“

„Bergens letztes Bollwerk ist gefallen!“ entgegnete der Mann. „Die wenigen Schiffe, die sich dem Feinde stellten und den letzten Kampf der Verzweiflung kämpften, sind in die Luft gesprengt! Mit Leichen und Trümmern ist das Waag besäet und durch alle diese Schrecken hindurch steuern die Piraten der Stadt zu!“

„Wehe uns!“ murmelte Olaf Nielsen vor sich hin. „Der Fluch erfüllt sich.“

„Ermannt Euch, Herr!“ flüsterte ihm der zuletzt Eingetretene zu. „Auf Euch beruht die letzte Hoffnung all der Tausenden, die wimmernd durch die Straßen irren. Greise, Weiber und Kinder umringen flehend Euern Palast. Ihr seid ihre letzte Hoffnung . . . .“

„Ich vermag nichts!"

„Warum seid Ihr an des Königs Statt hier und vermögt nicht, das Schwerdt des Aufruhrs in seine Scheide zurückzustoßen? Besinnt Euch bald, sonst fallen auch die Bessern von Euch ab, und geben Euch der Wuth des Pöbels preis, dessen Geschrei die Luft durchschneidet."

„Mein Schwert! Mein Schwert!" rief Olaf Nielsen in fieberhafter Erregung. „Ich will ihnen entgegen. Sie sollen es wagen, sich noch ferner zu empören! Die Waffen weg, und in den Staub, sage ich! Die Waffen weg!"

Er stand aufrecht. Unheimliches Feuer sprühte aus seinen Augen.

Der Aufruhr wuchs in den Straßen. Die Massen verdichteten sich immer mehr und schwellten gegen die Behausung Olaf Nielsens heran. Innerhalb derselben herrschte gleiche Aufregung. Der Ritter hatte in fiebrischer Hast der Krankheit Valet gesagt und ließ sich wappnen von seinem Leibdiener. Die Trabantenschaar, die ihn nie verließ, bedeckte das Haupt mit dem eisernen Helm und hüllte sich bis an's Kinn in Erz. So bildete sie eine feste Mauer, die nicht ohne Ströme von Blut zu durchbrechen war.

Einzelne Geistliche waren schon vor dem Beginn des eigentlichen Tumultes dem Bischofe gefolgt. Einige folgten während desselben der allgemeinen Spur und Alle schaarten sich jetzt um ihr Oberhaupt, das scheinbar unbewegt von all den entsetzvollen Begebenheiten, in ruhiger Stellung verharrte.

„Gestattet, Hochwürdiger," sprach endlich schüchtern ein alter Mönch, der die Hand des Bischofes ergriff und an seine Lippen drückte, „daß ich Euch an das erinnere, was Ihr nicht zu bemerken scheint. Wollt Ihr nicht, um Alle Derer willen, die Eurer Obhut vertraut sind, Euch vor diesem Sturm in Sicherheit bringen?"

Der Bischof fuhr aus seinem Nachsinnen auf. Der fragende Blick bezeugte, daß er völlig abwesend war. Fernab waren seine Gedanken. Wer sagt es, Wo?

Der stummen Aufforderung Folge leistend, bat der Mönch noch einmal um schleunige Flucht.

„Nein!" rief Torlef entschieden. „Wer wäre ich, wenn ich diesem kopflosen Drohen eines berauschten Pöbels nachgäbe? Wiche ich ihm jetzt aus, wäre meine Herrschaft über ihn für immer verloren! Laß ihn heranstürmen. Ich trete ihm mit unbeschützter

Brust entgegen und jene schäumenden Wogen werden sich an diesen Felsen brechen."

„Nimmermehr!" rief der alte Mönch. „Mit Euch ist unsere heilige Sache hier verloren. Ohne Euch vermögen wir nichts. Ihr dürft uns nicht verlassen. Um Christi willen, dessen erster Diener Ihr hier seid! Setzt keinen Fuß auf die Straße ...."

„Hört uns, Hochwürdigster!" flehten die übrigen Geistlichen. „Hört uns und erbarmt Euch!"

„Schweigt!" entgegnete hochfahrend Torlef. „Da ist Keiner unter Euch, der auch nur ein Tüttelchen meines Willens zu ändern vermöchte. Euch will ich nicht zumuthen, daß Ihr für einen Gedanken Alles hinwerfen sollt und darum scheide ich mich von Euch auf dieser Schwelle. Geht! Verkriecht Euch, wie Ihr wollt! Sucht die unterirdischen Gewölbe auf und füllt sie mit Euern Seufzern an, denn das jammervolle eigne Dasein ist es doch nur, was Euch für das Meinige besorgt macht."

Da erhob sich der alte Mönch aus seiner bis dahin unterwürfigen Stellung und sah den Bischof mit kaltem Blicke an:

„Mitnichten, Bischof! Das hohe Amt, welches Du vertrittst, nicht Dein Selbst, ließ uns bitten. Handelte es sich nur um Deine Person, es würde

kein wahrhafter Priester auch nur ein Wort deshalb verlieren, denn wir kennen wohl Deine geheimen Thaten, und wissen, daß Du einen unwürdigen Gebrauch von den hohen Gaben machst, die Dir verliehen sind. Deine Sünden, so geheim Du sie hieltest, blieben uns nicht verborgen, und darum konnten wir niemals die Liebe eines Kindes zu seinem Vater für Dich empfinden. Aber versteckt haben wir jede Deiner Uebelthaten vor den Augen der Menge, denn das sind wir dem heiligen Amte schuldig, das Du bekleidest. Ihm gilt auch der Gehorsam, den wir Dir weihen, ihm die Unterwürfigkeit, die uns vor Dir in den Staub wirft. Du selbst, Torlef, bist uns nichts, als ein schadhafter Auswuchs am vollen, üppigen Lebensbaum der heiligen Kirche. Gewinn wäre es, stürbest Du dahin in Bälde, wir aber müssen es verhindern, daß es geschieht, denn Du bist unser Oberhaupt und Bischof, dessen göttliches Amt wir mit allen Kräften zu schützen haben, und darum flehten wir Dich an, Deine Person vor dem rasenden Volke in Sicherheit zu bringen. Da Du aber nicht hörst, sollst Du nicht glauben, daß nur Feigheit mir den Mund öffnete. Ich gehe Dir voran und öffne Dir die Gasse."

Der alte Mönch entfernte sich. Seine Worte

waren wie spitze Pfeile in das Herz des Bischofs gedrungen. Als Jener endete, brach er in ein eisiges Gelächter aus, das die Anwesenden beben machte. Sie wichen Alle scheu vor ihm zurück und schlichen nach einander fort.

„Die feigen Hunde verlassen mich!" sprach er mit dem Tone der tiefsten Verachtung. „So will ich allein mich dieser wüthenden Meute entgegen werfen. Aber nicht mit Kreuzfahne und Weihrauchfaß will ich unter sie treten. Mit dem Schwerte in der Hand sollen sie mich auf der Schwelle des Hauses finden und wahrlich, theuer will ich ihnen jeden Blutstropfen verkaufen."

Er schritt hinaus und in dem weiten Vorsaale war Alles leer. Unter der Führung des alten Mönches waren Priester und Laien mit Fähnlein und geweihten Kerzen paarweise ausgezogen in feierlicher Prozession. Sie gingen, einen frommen Lobgesang singend, gerade auf die Menge zu und diese, obgleich in höchster Aufregung, tobend und schreiend, wich unwillkührlich vor dem Allerheiligsten zurück, welches inmitten der Priesterschaar getragen wurde. Sie schlugen das Kreuz und murmelten vor sich hin: „Sancta Maria! Ora pro nobis!"

„Halt an! Halt an! Das geht nicht!" rief Ei-

ner aus dem Volke seinen Nachbarn zu. „Lassen wir die Pfaffen ungehindert des Weges ziehen, schlüpft der Bischof zwischen ihnen durch und wir haben das leere Nachsehen.“

„Ihr habt Recht! Steht still, Pfaffen! Wir wollen es haben, daß Ihr still steht!“

Der Zug hielt an: „Was begehrt Ihr von uns?“

„Wir wollen wissen, ob der Bischof sich unter Euch befindet.“

„Er ist nicht hier.“

„Das glauben wir Euch nicht. Wir wollen wissen, das heißt, wir wollen mit eigenen Augen sehen, und hören mit eigenen Ohren, darum tretet aus einander und laßt jeden Einzelnen an uns vorübergehen.“

„He! Hollah! Guter Freund! Das Verkriechen unter der Kapuze gilt nicht. Zeigt Euer Angesicht ehrlich und offen, damit wir gewiß sind, daß er uns nicht entkommt.“

Der Geistliche that, was ihm befohlen wurde.

„Das ist nicht genug. Er kann sich mit Farbe das Gesicht bestreichen und auch sonst verstellt haben. Laßt Euere Stimme hören, damit wir entscheiden, ob es die des Bischofes ist. Sprecht etwas! Sprecht!“

„Gott in seiner Langmuth vergebe Euch Euere

vielen und große Sünden!“ sagte der Geistliche und ließ die Kapuße wieder über sein Gesicht fallen.

„Amen!“ entgegnete der Mann. „Bringt Euch weiter von hier. Wir werden den Bischof doch finden, und wenn er im tiefsten Keller, oder auf dem höchsten Thurm verborgen wäre!“

„Er ist da! Er ist da!“

„Wo? Wo?“

Diese Worte flogen wie ein elektrischer Schlag durch die Menge. Einer deutete mit der Hand nach dem Eingange des Palastes. Unter dem hohen Portale stand der Bischof, halb Kirchenfürst und halb Krieger; die Bischofsmütze auf dem Haupte, die Brust mit einem leichten Panzer bedeckt, das Schwert in der Hand, das er herausfordernd dem Volke entgegen schwang.

Mit einem thierischen Gebrüll warfen sich die Verwegensten auf ihn. Sein Schwert blitzte hoch durch die Luft, dann verschwand es und dumpfe Keulenschläge rasselten nieder.

Die That war geschehen.

Scheu wichen Viele zur Seite. Die Furcht vor Bann und Interdickt gab ihrer Ferse Flügel. Nur die verwegenen Todtschläger fühlten nicht die Schwere der eignen That. Sie beluden sich mit der

Leiche und zogen damit im Triumpfmarsch durch die Gassen.

Ein anderer Haufen des aufgebrachten, wilden Volkes stürmte athemlos mit geschwungenen Waffen heran:

„Was! Zu spät? Verdammt, daß wir uns diesen Fang haben entgehen lassen. Nun ist Alles für uns hin!"

„Wer sagt das!" sprach ein Anderer. Bischof Greif hat seine Klauen eingebüßt, aber Statthalter Bär leckt sich noch die bekrallten Tatzen. Habt Ihr nicht Lust zu einer Jagd auf Hochwild?"

„Hussah! Hussah!" brüllte es im Echo. „Vorwärts zur hohen Jagd. Heraus, Räuber Olaf! Heraus, alter Fuchs, aus Deinem Bau!"

Mit furchtbarem Anlauf drangen die Volkshaufen vor. Aber wie von einem unerwarteten Blitzstrahl getroffen, wichen sie zurück, als die in Eisen geschmiedete Trabantenschaar des Statthalters erschien, und wie ein verheerendes Wetter, wie Sturmwind und Hagelschlag in den dichtesten Haufen traf. Verzweiflung setzte sich gegen die Uebermacht zur Wehre; Streich fiel auf Streich, Hieb fiel auf Hieb. Es war ein endloses Morden, das mit stillem Ingrimm sich über den ganzen Raum ausdehnte.

Endlich siegte die Uebermacht. Die regellose Masse ward aus einander getrieben. Die Trabanten des Statthalters blieben Sieger und zogen sich in aller Ordnung nach dem Eingange des Palastes zurück.

Da zerriß ein furchtbarer Angstruf die zitternde Luft. Die ersten Piraten waren gelandet und flogen mit tausend Verwünschungen auf den Lippen in die zunächst gelegenen Häuser. Die erschrockenen Weiber und Kinder warfen sich in die Kniee. Von den Messern der Piraten durchstoßen, sanken sie zu Boden, und Ströme von Blut flossen auf die Gasse. Die Brandfackel ward in das stille Heiligthum des Hauses geschleudert und prasselnd stieg die Flamme zum Himmel. Es war ein Sengen und Brennen, ein Morden und Schänden, wie es diese Ufer nimmer gesehen.

In all dem furchtbaren Treiben irrte Martin Düring umher, suchend und nicht findend, den üppig wachsenden Schmerz in der Brust, denen nicht helfen zu können, die vielleicht gerade jetzt seiner Hülfe so sehr bedurften. Weiter gestoßen, oder weiter stoßend, wie es sich in dem Gedränge eben fügte, gerieth er in eine Gruppe deutscher Handwerker, die sich ziemlich breit am Wege aufgepflanzt hatte.

„Schiebt mir den dicken Seehund nicht so nahe auf den Leib!“ schrie ein Grobschmied, den Hammer schwingend. „Glaube sonst, daß es die Hand eines Ankers ist, die mir vor die Augen tritt und mein Handschlag ist nicht ohne Schwielen entgegen zu nehmen.“

„Habe ihn seitwärts geschoben, weil er mir nach den Norwegern zu blinzeln schien,“ sagte ein Anderer.

Diese Worte brachten unter den Leuten eine große Aufregung hervor. Sie richteten drohende Blicke auf den Schiffer und drängten dicht an ihn heran.

„Was hören wir da! Ihr haltet es mit dem Normann? Wollt Ihr ihm gar beistehen?“

„Ja! Ja! Er will es, das könnt Ihr schon auf den ersten Blick sehen.“

„Denke nicht, er will es!“ rief der Grobschmied, seinen Hammer schwingend. „Ließe sonst das Ding da auf des alten Mannes Schädel niederfallen und mit seinem Wollen wäre es ein für alle Mal zu Ende. Sprecht nun, wohin Ihr wolltet, rasch und ohne Zögern, sonst geht es Euch schlimm, wie Ihr Euch versichert halten könnt.“

„Laßt, zum Donner, Eure Fäuste von mir!“

sagte Martin Düring erbost. „Könnt Ihr nicht blos mit dem Maule schwatzen? Seht Ihr nicht, daß ich ganz allein bin? Und unbewehrt dazu? Wohin ich auch immer gehe, bin ich ganz unschädlich. Damit es Euch aber nicht das Herz abstößt, wenn's Euch verborgen bleibt, sollt Ihr wissen, daß ich in die Faktorei zum lübischen Wappen will."

„Wohin wollt Ihr? In die Faktorei? Bei diesen Umständen? Und ohne alle Anfrage? Denkt Ihr, wir stehen hier für Nichts und wieder Nichts? Weicht nicht von der Stelle, und gebt sogleich an, was Ihr in der Faktorei zu suchen habt?"

„Was geht es Euch an?"

„Was es uns angeht? Das sollt Ihr bald erfahren, Meister Ungeschlacht. Wißt Ihr nicht, daß wir deutsche Handwerker und als solche die treuen Bundesgenossen der Herren vom Comptoir sind? Darum stehen wir hier, vom Kopfe bis zur Zehe bewaffnet, mit Augen, wie ein Falke, mit Fäusten, wie ein Bär; und das versichere ich Euch, kein Wiesel soll sich in den Bau schleichen, ohne daß es von uns untersucht worden wäre."

„Untersucht mich denn, zum Donner!" rief der Schiffer hastig. „Aber sputet Euch damit, denn es ist Gefahr im Verzuge."

„Wir werden das nach unserer Bequemlichkeit einrichten!“ rief Einer.

„Wenn ein Unheil geschieht, welches durch meine Gegenwart hätte abgewendet werden können, kommt die Verantwortung über Euch.“

Die Handwerker schlugen ein lautes Gelächter auf und Einer von ihnen sagte, sich den Bauch haltend:

„Vor Euer gestrengen Gnaden muß man sich wohl demüthig bücken und Euch die Hand küssen? Was sich der Kerl für'n Ansehen giebt! Wirft mit Beschwörungen und Verwünschungen um sich, wie die geistlichen Herren thun, wenn sie uns begreiflich machen wollen, daß wir die ärgsten Uebelthäter und Sünder sind! Sage, Alter, bist'n verkleideter Pfaff?“

„Oder bist gar Torlef, der schlaue Bischof, der von sich ausgesprengt hat, daß er erschlagen sei, um desto sicherer in dieser Tracht entwischen zu können? Laß 'mal sehen, ob der Haarwuchs ächt ist, oder nicht?“

Der Handwerker streckte mit höhnischem Lachen die Faust nach dem Kopfe des Schiffers aus; erhielt aber von diesem einen so kräftigen Schlag gegen die Stirn, daß er erschrocken zurücktaumelte.

„Du hast nun Dein Theil,“ sagte der Schiffer

mit fester Stimme. „Und gleicherweise denke ich es mit Jedem zu halten, der mich zum Gecken zu machen Lust hätte. Will eher mein Leben — das ohnehin nichts mehr werth ist — unter hundert Qualen aushauchen, bevor ich mich wie einen Stubenjungen von einem grünen Burschen hänseln lasse."

„Das Wort kann Euch theuer zu stehen kommen! Das Wort und der Schlag von vorhin!"

„Mag's!" rief Martin Düring. „Es soll nicht gesagt werden, daß ein Mann von der Zunft der Bergenfahrer sich einen Augenblick feige benommen hätte. Und nun frage ich Euch zum letzten Male, ob Ihr mich mit meiner Botschaft, die wichtig ist, wie in dieser bedrängten Zeit nur irgend etwas sein kann, durchlassen wollt?"

„Wollen's!" rief der Grobschmied, der sich vorhin am meisten ungebehrdet gezeigt hatte. „Der Kerl gefällt mir und es soll ihm unsererseits kein Ungebührniß geschehen. Das sage ich, als der Aelteste von Euch und Wer es anders meint, dem schlage ich den Schädel ein! Ihr könnt gehen, wohin Ihr wollt, wackrer Seemann, aber Ihr müßt gestatten, daß Etliche der Unsern Euch begleiten."

„Ihr mögt meinethalben Alle mitgehen, denn ich fürchte Euch nicht und Euere Arme kann man

vielleicht brauchen, wenn es zum Aeußersten kommt. Eilt Euch! Es ist die höchste Zeit!"

Sie schritten mitsammen fort, der Schiffer Martin Düring und seine Geleitsmänner, und als sie vor dem Hausmann im lübischen Wappen erschienen, der eine tapfre Schaar zum Schutz der innern Werke aufstellte, sah dieser verwundert zu dem Bergenfahrer auf und fragte rasch:

„Woher kommt Ihr, und was habt Ihr zu dieser Stunde hier zu suchen?"

„Laßt Euere Leute und Jene, die mich halb als Gefangenen hergeleiteten, ein wenig zurücktreten, damit ich ohne Rückhalt zu Euch sprechen kann."

Dies geschah auf einen Wink des Hausmannes zum lübischen Wappen und Martin Düring sagte:

„Ihr habt die Warnung für nichts geachtet, die ich Euch habe zu Theil werden lassen."

„Wir sind fest zu Lande. Weder offner Angriff, noch versteckter Ueberfall kann uns unerwartet kommen. Ihr hättet Euch deshalb beruhigen können."

„Glaub's, Herr! Und es wird sich Alles tüchtig bewähren, was Ihr angeordnet habt, so lange es Tag bleibt und Euer Auge überall ist. Aber zur Nachtzeit, Herr! — Es brennt zwar lichterloh und es wird zur Nacht heuer überall am Waag leuchten, wie

Sonnenschein. Aber es könnte doch eine Stelle sein, wohin all das grausige Feuer nicht leuchtete. Die tiefen Wall-Einschnitte am Wasser liegen im steten Schatten und Ihr seid von dieser Seite nicht überall geschützt."

„Wir sind es überall!"

„Ihr seid es nicht. Wenn Ihr es angeordnet habt, versäumten es Euere Knechte und sind Euch für diese Säumniß verantwortlich. Folgt mir, Herr, zu der Stelle, die ich meine; und überzeugt Euch von der Wahrheit meiner Aussage."

Das geschah und Martin Düring führte den Hausmann, mit welchem er während seines bewegten Lebens so vielfach in Berührung gekommen war, an einen Punkt der Faktorei, wo sie ein Boot bestiegen und nicht ohne Gefahr einen Theil des Walles erreichten, der nur nachlässig bewehrt, mit einigen Leuten besetzt war, und bei einbrechender Dunkelheit leicht erstiegen werden konnte. Von hier aus war es ein Spiel, sich der ganzen Faktorei zu bemächtigen.

„Ihr seht's mit eignen Augen," sagte der Schiffer. „Ob hier Verrath im Spiel ist, oder nicht, ist für diesen Augenblick gleich. Genug, daß der unheilvolle Schlag abgewendet ist, der in dieser Nacht gegen Euch ausgeführt werden sollte."

Der Hausmann sagte kein Wort, aber er drückte dem Schiffer schweigend die Hand.

„Ist Alles bezahlt, Herr! Meinerseits verlange ich keinen Lohn dafür, daß ich meine Schuldigkeit that. Wollt Ihr nun noch ein Mal meinem Rathe folgen, sucht die Männer, die mich hierher geleitet haben, zu bewegen, diese Nacht hier Stand zu halten und sich nöthigenfalls meinen Anordnungen zu unterwerfen."

„Das sollen sie!"

„Und nun, lebt wohl Herr! Wir sehen einer harten Nacht entgegen. Mir blutet das Herz und es liegt wie ein Felsen auf meiner Brust, wenn ich Derer denke, die All dies verschuldet haben. Sollte ich heute Nacht mein Geschick erfüllen, kann ich ruhig vor Gottes Thron treten und Er wird sich Derer erbarmen, die ohne meinen Schutz hier zurückbleiben, wenn sie nicht schon von Räuberhänden hingemordet sind. Bleibe ich aber oben, will ich mit Allem, was mir nach dem Schiffbruche geblieben, Bergen verlassen und denke nicht, daß ich irgendwo eine Schuld zurücklasse, um die ich früher oder später gemahnt werden könnte."

„Es ist Alles gelöscht!" sagte der Hausmann vom lübischen Wappen. „Stehenden Fußes will ich

selbst Euer Schuld-Conto im großen Buche des Comptoirs tilgen. Geht Ihr mit Gott, Mann, und möge Er Euch noch viele glückliche Tage schenken."

„Das ist ein Wort, wie man es nicht alle Tage hört und woran ich nicht dachte, daß ich es aus Euerm Munde je vernehmen würde, als Ihr mich von den Lebenden zu den Todten sendetet. Nehme diesen Handschlag, den Ihr mir bietet, als eine werthe Gabe an, und Ihr könnt versichert sein, daß ein treuer Wächter hier zurückbleibt."

Der Hausmann ging, nicht ohne tiefe Bewegung.

Nach einer Pause trat der Führer der Handwerkerschaar zu dem Schiffer und sagte:

„Vorher schleppten wir Euch als Gefangenen hierher, jetzt sind wir angewiesen, Euch als unsern Führer zu gehorchen. Es ist absonderlich, wie sich die Dinge oft seltsam kraus und bunt durch einander werfen! Nun, befehlt uns denn, was Ihr könnt und wißt, wir wollen's ausführen, soviel als thunlich."

Der Schiffer hatte sich leicht mit den Männern verständigt und bald sah jener Theil der Umwallung, vorzugsweise von der Wasserseite her, noch öder und verlassener aus, als vorher.

Die Sonne sank tiefer und tiefer. Die ganze

Stadt bot einen Anblick des Schauers und des Entsetzens. Die Flammen wirbelten hoch auf und sanken an einer Stelle nur auf Augenblicke in Schutt zusammen, um sich nahebei gleich darauf mit verstärkter Kraft zu erheben. In den Straßen irrten Weiber, Greise und Kinder. Was sich irgend flüchten konnte, das flüchtete nackt und blos, kaum den Stab in der Hand. Nur Wenige keuchten, mit der dürftigen Habe auf dem Rücken, vorüber. Noch Wenigere erreichten damit ungefährdet das Freie. Die Piraten, welche überall umherschwärmten, erspähten mit ihren Falkenblicken Alles und mit einem sichern Stoße im Genick befreiten sie den Zitternden von der Mühe, Leben und Beute weiter zu schleppen. Dazwischen erscholl lauter, kriegerischer Gesang und ein wildes Gemetzel unterbrach ihn aller Orten, wo einzelne Truppenhaufen und bewaffnete Bürger mit den Haufen der Räuber zusammen stießen und auf Tod und Leben mit ihnen kämpften. Blutig und hartnäckig waren diese Einzelkämpfe, denn der Bürger schlug sich für die edelsten Güter, die er auf Erden besaß und der Pirat fiel lieber mit Wunden bedeckt, als daß er am Galgen den letzten Athemzug seines schauervollen Daseins aushauchte.

„Barthel Boet! Barthel Boet!“ war das Loo-

sungswort, mit welchem diese Würgerbanden durch die Straßen zogen, und hinter ihnen her zogen alle bösen Geister des Abgrundes, in der Gestalt aller scheußlichen Laster und Greuelthaten.

„Barthel Voet! Barthel Voet!" erscholl es auf den Wällen und in den einzelnen Höfen der Faktorei. Wohl manches Herz mochte bei diesem Rufe lauter pochen und im Stillen wünschen, es hätte sich an einen solchen Bundesgenossen nicht gekettet.

„Barthel Voet! Barthel Voet!" schlug es mahnend an die Thore des vereinsamten Palastes, und die Harnische der Gewappneten klangen lauter, ihre Schwerter klirrten mächtiger auf dem Estrich. In den innern Gemächern aber stand die zitternde Gestalt Olaf Nielsen's, auf seinen Leibdiener gestützt und schrie in Todesangst:

„Barthel Voet! — Weh! Ingeborg! Schön Ingeborg! Weh!"

Da öffnete sich eine geheime Thür, die nach einem schmalen Gange führte. Dieser Gang stand mit einem nahe gränzenden Hause in Verbindung, von welchem aus man leicht in's Freie gelangen konnte. Durch die geöffnete Thür trat ein Mann im Mantel. Olaf Nielsen schrie laut auf. Ein Strahl der Hoffnung drang in seine Nacht. Es

war einer der Mönche aus Munkelef-Kloster bei Bergen, einem Gotteshause, das dem Statthalter viele reiche Gaben verdankte, dessen Bewohnern er sich von jeher besonders gnädig erwiesen hatte. Der Mönch ergriff die Hand des Statthalters und sagte:

„Um der Milde willen, die Du den Dienern unseres Tempels erwiesen hast in den Stunden des Glückes, halten sie zu Dir in der Stunde des Unglückes und betrachten Dich als ihren Bruder. Bruder Thimotheus, rede fürder kein Wort, bis Du in Sicherheit bist, und folge in alle Wege meiner Leitung.“ Mit diesen Worten warf er ein Mönchsgewand, das er bis dahin unter dem Mantel verborgen hielt, dem Ritter über und führte ihn zum Saale hinaus. Durch hundert Wendungen, durch tiefe Gewölbe und einsame Höfe gelang es dem Mönche, unter Schwierigkeiten aller Art das Freie zu gewinnen und seinen Wohlthäter in die Obhut des Klosters zu bringen. Kaum hatte dieser die ersehnte Freistatt erreicht, als er auf sein Lager sank, und erschöpft die Augen schloß.

Im Palaste des Statthalters herrschte namenlose Verwirrung. Der Ritter ward vermißt. Kein Mensch wußte, wohin er gekommen. Das erschreckte Gesinde flog durch alle Thore in's Freie. Die

weiten Räume waren öde und leer. Die Nacht brach herein, aber ihre Nebel wichen vor der Flammengluth zurück, die aus den Straßen empor stieg. Im rothglühenden Lichte erglänzte das furchtbare Schauspiel, das noch immer keine Pause duldete. Feuer und Blut waren der Hauptschmuck, der die weiten Räume bedeckte.

Ein langes nordisches Fischerboot ruderte dicht am Strande hin, jener Stelle der Faktorei-Umwallung zu, die bis vor Kurzem noch ganz unbewacht und unbeachtet lag. Die Ruderer darin waren Alle handliche Bursche, wohlbewaffnet und vom guten nordischen Stamm. Keiner unter ihnen, der nicht seinen Mann zu fassen und ihm den Sieg sauer zu machen wußte. Alle voll Haß erfüllt gegen die Deutschen, als ihre geschworenen Feinde. Das waren die Genossen, die Gotthold aufgefunden, und mit denen er sich gegen die Faktorei verbunden hatte. Er wollte Genugthuung für das vergossene Blut seines Bruders. Das Boot glitt bis dicht unter die Umwallung. Leise ward es befestigt. Leise stiegen sie die Böschung hinan. Aber unter lautem Gelächter stürzte sich ein Steinhagel auf sie herab. Erschrocken über den unvermutheten Angriff sprangen sie, zum Theil hart getroffen, in das Boot zu-

rück, während die deutschen Handwerker oben auf der Verschanzung erschienen. Einen Augenblick beriethen die Norweger, ob sie ihren Plan jetzt aufgeben sollten, aber das geflügelte Wort ihres jugendlichen Führers machte sie anderen Sinnes. Die Waffen in der Hand griffen sie muthvoll an und nur wenig fehlte, daß sie nicht im ersten heftigen Anlaufe die unbeholfenen Deutschen überrannt hätten. Doch hielten diese nach dem ersten Wanken Stand und ein Kampf begann nun, dessen Erbitterung mit seiner Dauer wuchs.

Gotthold war mit einem der Männer zusammengerathen, der ihm mannhaften Widerstand leistete. Sie standen sich so gegenüber, daß es dem jungen Mann unmöglich war, das Gesicht seines Gegners zu sehen. Dieser holte zu einem gewichtigen Schlage aus, neigte sich dabei zu weit vorüber, stolperte über die Leiche eines seiner Gefährten und fiel zu Boden. Wie ein Blitz warf Gotthold sich neben ihm und schwang die gezuckte Waffe.

„Nun, zum Donner!“ rief der Gefallene. „Mache es kurz und stoße mir Dein Messer gerade in's Herz!“

„Martin Düring!“ rief Gotthold mächtig erschüttert. „Martin Düring!“ rief er nochmals und

schleuderte seine Waffe weit von sich. „Sei uns Gott gnädig und barmherzig! Vater! Vater! Wie kommst Du hierher?“

„Satansjunge! Gotthold! Mich trifft der Schlag!“ schrie der Schiffer laut auf. Beide rafften sich auf und sahen sich, die Hände in einander geschlungen, fest an.

Welche Fragen schwebten auf ihren Lippen. Aber hier war keine Zeit, sie zu vernehmen, noch zu beantworten. Der Kampf rasete fort, allein die Führer nahmen keinen Antheil daran. Die Arme in einander verschlungen, hielt Einer den Andern zurück. Wie zwei mitsammen verwachsene Steinbilder standen sie da.

„Wohlgethan!“ rief nach einiger Zeit einer der Gesellen und stieß sein Schwert in den aufgelockerten Erdboden. „Da liegt der Letzte. Und nun keinen Schlag mehr, wenn die Feinde auch wie Pilze aus der Erde schössen. Ich habe meinen Theil.“ Er drückte mit der Hand auf die Wunde, die sein Gegner ihm geschlagen, als wollte er das strömende Blut zurückhalten. Aber es gelang ihm nicht, und seine Kniee brachen zusammen.

Die Kunde von dem Kampfe, der an der verlassenen Bastion geführt wurde, war nach den übrigen

Theilen der Faktorei gelangt. Der Hausmann vom lübischen Wappen, der wohl wußte, Wer hier für Alle Wacht hielt, kam mit reisigen Gefährten herbei. Aber die Arbeit war gethan.

Als Martin Düring den Hausmann kommen sah, durchfuhr es ihn wie ein electrischer Schlag. Er machte sich mit Gewalt von Gotthold frei und schob diesen hinter sich.

„Dank Euch für die Arbeit dieser Nacht," sagte der Hausmann, dem Schiffer die Hand reichend. „Ihr habt Euer Wort redlich gelöst. Geht, wohin Ihr immer wollt. Keiner wird Euch belästigen. Kommt Ihr nach Lübeck, werdet Ihr dort finden, daß wir gegen unsere Freunde nicht undankbar sind!"

„Ihr gebt rasch und reichlich, Herr," sprach Martin Düring, „und doch ist mein Herz mit vieler Sorge beschwert. Darum habe ich noch eine Bitte."

„Wenn ich sie Euch gewähren kann . . ."

„Habe einen Gefangenen gemacht. Ist ein junges, unerfahrnes Blut, das gar keinen Begriff von der Dummheit hat, wozu ihn die Andern verführten."

Der Hausmann blickte den Schiffer scharf an: „Hört, Martin Düring, mir fliegt eine Ahnung

durch den Sinn. Euer Gefangener — Wo habt Ihr ihn?"

„Bitte Euch, Herr! Er ist arg zugerichtet und nicht besonders erfreulich anzusehen."

Der Schiffer ergriff die Hand des Hausmanns und führte ihn einige Schritte abseits:

„Ihr seid ein stolzer Mann, gesetzt über Viele und mit großer Macht in Händen. Als ich zum ersten Male den norwegischen Boden betrat, faßte mich diese Hand und ich habe den Druck derselben gefühlt bis zu dieser Stunde. Jetzt steht Ihr am Rande des Grabes und es rührt sich mancherlei um jene Stunde in eines Menschen Brust, das nach Ruhe verlangt. Ich kann nicht glauben, daß Ihr aus einem andern Stoff geformt seid, als andere Menschenkinder. Und darum bitte ich Euch, gebt mir meinen Gefangenen frei. Er soll Euch nicht wieder zu nahe kommen, das beschwöre ich für ihn."

„Ich ahne, Wen Ihr vor mir verbergen wollt, Martin Düring."

„Dann sprecht es nicht aus. Einmal genannt, dürft Ihr meinen Wunsch nicht erfüllen. Ihr bliebt der Sieger. Ein Sieger soll Großmuth üben. Schenkt mir den Gefangenen."

„Ihr habt ihn. Aber fort mit ihm aus dem Bereiche dieser Umwallungen! Fort mit ihm!"

„Allstunds, Herr! — Wollte, ich könnte sagen, Gott vergelts an Euern Kindern!"

Der Hausmann vom lübischen Wappen wollte etwas sagen. Wunderbare Gefühle bewegten seine Brust, aber er kämpfte sie gewaltsam nieder und sagte mit tonloser Stimme:

„Behaltene Reise nach Lübeck, Schiffer Düring."

Und seinen Gefährten einen Wink gebend, verließ er die Umwallungen, auf seinen frühern Posten zurückkehrend.

Mit einem tiefen Athemzuge wandte sich der Schiffer an Gotthold und rief in großer Bewegung:

„Bis dahin hat uns Gott geführt! Siehst Du, Junge, das konnte mein Lebstage nicht geschehen, wenn nicht Er mit uns gewesen wäre sichtbarlich. Bin kein Betbruder oder Kopfhänger, aber darin habe ich das ächte Christenthum. — Und nun, Satan von einem Unband! Wann bist Du hierher gekommen und was hast Du hier gewollt?"

„Ihr wißt es wohl!" sagte Gotthold.

„Danke Gott, daß ich Deinen Arm gehalten habe."

„Ich danke es Euch nicht. Ihr habt mich ab-

gehalten, Rache zu nehmen für meinen Bruder, den sie mir erschlugen. Und ich will nicht ruhen . . ."

Martin Düring hielt ihn mit starker Hand zurück: „Steh still, sage ich Dir, oder Du sollst es spüren, daß mein Arm seine Kraft noch nicht verloren hat. Ich habe an Deiner Statt gelobt, daß Du für immer und spurlos aus dem Bereiche dieser Umwallungen verschwindest, und ich bin Mann dafür, daß dieses Wort gehalten wird. Aber Du bist einmal ein Bursche, der seinen eignen Weg gehen muß. Laufe denn und mache mich zum Lügner vor der Welt!"

„Vater! Vater! Kann ich meinen gemordeten Bruder vergessen?"

„Komm her, Junge! Meinst, Dein Bruder läge ruhiger in der Erde, wenn Du den einen oder andern dieser Hausleute todt schlügst, oder ein Paar ihrer Höfe in Brand stecktest? Ueberlasse das dem lieben Herrgott und denke, wie ein Christ denken muß, voraus in solchem Augenblicke, wo der Würgengel so nah an ihm vorüber gegangen ist, wie jetzt an Dir. Laß Deinen Bruder in Frieden ruhen und lege keine blutige Leiche auf sein Grab."

„Ich will Dir gehorsam sein, Vater; wenn gleich . . . ."

„Weiß, was Du sagen willst. Der Mann muß Vieles hinunterschlucken im Leben und Du sollst nichts vor den Andern voraus haben. Das ist genug über diese Sache für immer. Nun laß hören, wie Du hierher gekommen bist, und was es für Volk ist, das Dich begleitet?"

Nur mit Widerstreben folgte Gotthold dem Schiffer zu dem Boote, welches noch immer in dem dunklen Schatten lag, wo sie zuerst gelandet. Wer nicht den Waffen der deutschen Handwerker erlegen war, saß darin und harrte mit Ungeduld des Führers. Gotthold und Martin Düring hatten längere Zeit mitsammen gesprochen; jetzt wandte sich der Letztere zu den Handwerkern, die verwundert umherstanden und sagte, zum Abschied winkend:

„Haben uns unserer Haut gewehrt, wie brave Kerle und das Comptoir ist vor Schaden behütet. Jetzt gehe ich, den mir geschenkten Gefangenen in Sicherheit zu bringen und sage Euch Lebewohl! Wer von Euch die Hülfe Martin Dürings brauchen kann, der klopfe an seine Thür. Sie soll ihm aufgethan werden."

Das Boot stieß ab und der Schiffer sprach zum Gotthold: „Ich sage Dir nicht besonders Dank dafür, daß Du mir meine Weibsleute gerettet hast.

Unsere Rechnung ist nicht mehr von einander zu trennen. Aber mein Händedruck sagt's Dir, was ich fühle. Und nun, Junge, mache, daß wir an Bord kommen."

„Wollen's, Vater Düring! — Ist mir wieder wohl, seit wir von der Verschanzung los sind. Lag mir schwer auf dem Herzen und ich dachte, es wäre mein Letztes, als ich plötzlich Euere Stimme vernahm. — Gott mit Dir, Bruder Friede; ich habe es nicht ausführen können, und Du sanftes Gemüth bist darüber noch im Himmel fröhlich."

„So ist es recht, mein Sohn!"

„Ich denke des Traumes, den mein Bruder in jener Nacht hatte, bevor wir auf Sartor-Oie landeten. Ich lachte viel darüber, als er ihn mir erzählte, und doch war es einige Male, als käme mir dieses Lachen gotteslästerlich vor, denn es steckten große Gaben in dem Jungen. Ist eine geraume Zeit verstrichen seitdem und Manches von jenem Traume hat sich erfüllt. Vieles ist noch verborgen geblieben. Ach, Vater Düring!"

„Was ist Dir, Junge?"

„Weiß nicht, Vater Düring. Aber es liegt mir schwer auf dem Herzen. Sprechen wir nicht weiter und steuern nach jener Bucht . . . . Herr Gott! Was ist das?"

„Hast'n Gesicht, Gotthold?"

„Dort liegt unser Schiff! Ihr seht's im Glanze des Feuers deutlich vor Euch. Niemand am Bord außer den Frauen, als Matthias. Und dort auf dem Verdecke läuft Volk hin und her!"

„Ich sehe es! Das ist ein Unglück! Vorwärts in Gottes Namen!"

Und gepeitscht von den gewichtigen Rudern flog das scharfgeschnittene nordische Boot durch die Fluth.

War die höchste Zeit, daß eine helfende Hand nahte. Die Piraten, welche in großen und kleinen Gruppen zu Lande und zu Wasser umherschwärmten, legten ihre Hand an Alles. Eine Jolle, worin sich ein halbes Dutzend dieser verwegenen Gesellen fand, erblickte jenes vereinsamte Schiff. Sie erkannten es für eines der Ihrigen. Neugierig zu erfahren, wie es dahin gelangt sei und wie es an seinem Bord aussähe, ruderten sie heran und enterten. Bald war Alles entdeckt. Matthias allein konnte nicht lange Widerstand leisten. Er ward von den Räubern an den großen Mast gebunden. Man hielt die Weiber für die Seinen und bereitete ihm die Ergötzlichkeit, Zeuge der Schmach zu sein, die sie bedrohte.

Alffol stand den Räubern gegenüber. Die Angst der Mutterliebe hatte ihr ungewöhnliche Kraft

verliehen. Ihre Augen flammten. Glühende Worte strömten von ihren Lippen. Die Räuber scheuten sich unwillkührlich vor dieser Erscheinung. Aber allmählig schwanden ihre Kräfte; sie vermochte kaum, sich aufrecht zu erhalten und hielt mechanisch die Hand schwebend über Agnete, die betend in die Kniee gesunken war.

In diesem Augenblick enterte die Normannenschaar, unter Martin Düring's Leitung das Verdeck. Einer von ihnen löste die Bande des blutenden Matthias. Die Piraten wehrten sich wie Verzweifelnde, Gotthold, Allen voran, flog der Kajüte zu. Mit lautem Gelächter stieg einer der Piraten die Treppe hinan, und zog Agnete, die sich nicht mehr zu sträuben vermochte, das Verdeck entlang. Alfsol, mit fliegendem Haar, hinterdrein, wurde von einem der Räuber abgehalten, ihrer Tochter zur Hülfe zu kommen. Da eilte Gotthold herbei, sein Schwert flog sausend durch die Luft und der Pirat sank mit durchgeschnittener Kehle zu Boden. Mit lautem Jubelgeschrei warf er die Waffe, die ihm so gut gedient, von sich und fing die sinkende Jungfrau mit seinen Armen auf.

Der Kampf am Bord war geendet. Die Piraten, welche nicht von dem Schwerte ihrer Gegner

gefallen waren, retteten sich in die Böte, mit gellendem Rufe ihre Wiederkehr verkündend. Alfsol und Martin Düring begrüßten sich in tiefer Bewegung. Beide vereint suchten Agnete aus ihrer tiefen Ohnmacht zu erwecken. Gotthold stand wie träumend. Nach dem furchtbaren Schlag, den er gegen den Räuber geführt, schien alles Leben von ihm gewichen.

Matthias allein behielt seine Besonnenheit. Er gewahrte bald, daß die Räuber nicht nur ihr Boot, sondern auch das der Fischer entführt hatten. Es war keine Möglichkeit vorhanden, an die faste Wall zu gelangen und die Räuber konnten jeden Augenblick mit verstärkter Uebermacht wiederkehren.

„Es war mein Traum!" sagte Gotthold vor sich hin, und Schauer ergriff ihn.

„Nun aber sind wir wach, und haben unser Bischen Verstand vollauf nöthig!" rief Matthias, ihn rüttelnd. „Stehe nicht da wie ein Oelgötze, sondern horche auf das, was Dir gesagt wird."

Und er sah Vater, Mutter und Tochter mit freudestrahlenden Gesichtern um sich stehen. Die Weiber schauten ihn nur mit stummen Blicken des Dankes an, Martin Düring aber sagte: „Gotthold, das werde ich Dir niemals vergessen! Du bist nun mein liebster Sohn immerdar!" Dann aber, die Wich-

tigkeit des Augenblickes wohl erkennend, rief er den Normännern zu: „Kinder! Ihr seht selbst, daß wir nicht von Bord können, dazu ist der Tod in der nächsten Stunde uns gewiß, wenn nicht Aergeres noch. Denke also, wir kappen den Anker und gehen frischweg in See!"

Mit lautem Zuruf ward dieser Vorschlag angenommen. Mit einigen Schlägen war das Ankertau durchschnitten, die Segel stiegen an den Masten auf und der leichte Nachtwind, welcher glühend heiß vom Ufer herüber wehte, trieb sie von dannen. Langsam näherten sie sich dem Fort von Bergenhuus.

Aber während dieses geschah auf der wallenden Fluth, gährte und brodelte es am Lande immer unheimlicher. Die Wuth des Feuers war vernichtend. Stürzte die glühende Lohe auch an einigen Stellen aus Mangel an Nahrung machtlos zusammen, wirbelte die Flamme an andern Orten desto mächtiger auf. Der Wind warf sich auf die sengende Asche und trieb die Funken im tollen Reigen durch einander. Verbrannte, Verwundete lagen längs den Straßen, durch welche die rohen Würgerbanden noch immer mit lautem Gesange zogen. Ueberall Verderben! Ueberall Vernichtung! Der Tod in seiner gräßlichsten Gestalt. Nur die deutschen Gemeinden von St. Marien und St. Martin lagen unversehrt im

Glanze des Feuers, scheinbar gleichgültige Zuschauerinnen bei einem Kampfe der Menschen und der Elemente, der doch zum großen Theile ihr Werk war.

Und inmitten aller dieser Schrecken bewegte sich ein grauenerregender Zug. Der Kern der Piraten, finstere, unheimliche Gesichter, schritt in geschlossenen Gliedern von dem Palast des Statthalters her, den Weg zum Munkelef-Kloster. Ihnen voran Barthel Voet, der hundertjährige, an der Hand seinen Urenkel. Es war der Anfang und das Ende des Lebens in treffenster Gestalt.

„Ich finde ihn!" sagte der Räuberfürst, „und wenn er sich in dem Mittelpunkt des Langefields versteckt hat."

„Ihr werdet ihn finden!" entgegnete einer der Gefährten, der ihm zunächst stand. „Der Weg zu ihm ist hell genug beleuchtet."

„Ingeborg's Leichenfackel!" lachte der Alte höhnend auf. „Sie sollen nicht sagen, ich hätte mich bei dem Feste des Wiedersehens als ein Geizhals gezeigt. Das sind die Rosen, die ich auf das Grab Deiner Großmutter streue, Hendrick!"

„Sie brennen, aber sie duften nicht!" sagte der Knabe mild. „Ihr wären die Blüthen lieber, die aus dem Grün der Blätter verschönt hervorblicken."

„Schweig! Dort liegt das Kloster vor uns. Oeffnet mir die Pforten und bahnt mir den Weg zu ihm, wenn sich Hindernisse finden.“

Gehorsam flogen seine Diener voran. Vor ihren gewichtigen Aexten sprangen die schweren Klosterpforten auseinander wie Glas. Ein greiser Laienbruder sank vor dem Räuberfürsten in die Kniee und streckte ihm flehend die Arme entgegen:

„Er ist nicht hier! Schont den Tempel des Herrn, damit Er Euch wieder schone!“

Auf einen Wink des Räuberfürsten sank der Laienbruder von zwanzig Stichen durchbohrt. Gleichgültig schritt er über den Sterbenden hinweg.

Ueberall neue Flehende, überall ein neuer Mord. Die Diener des Tempels starben, Jeder auf der Stelle, die der Befehl seines Obern ihm angewiesen hatte, den Märtyrertod.

Hendrick konnte diesen Anblick nicht ertragen. Mit lautschlagendem Herzen ließ er die Hand des Altvaters los. Dieser merkte es nicht. Der Knabe war im Tumulte verschwunden.

Da erschien der Abt des Klosters, mit Stab und Inful, umgeben von seinen Kaplänen und Chorknaben, die ihm das Allerheiligste vortrugen:

„Hinweg, Frevler! Verlasse den geweihten Ort,

den Du bereits mit unzähligen Greueln befleckt hast, zur Stunde, oder Dich trifft der Fluch Gottes . . ."

„Ich will ihn erwarten!" rief trotzig der Räuber. „Aber bis das geschieht, gieb mir den Hund von Statthalter heraus, den Du verbirgst."

„Nimmermehr! Er steht unter meinem Schutz und ehe ihm ein Haar gekrümmt wird, werfe ich selbst mich Deiner Wuth entgegen."

Der Räuberfürst lachte laut auf.

„Lästere nur!" rief der Abt. „Ich kämpfe mit Waffen, die Du nicht zu führen vermagst, die Du nicht einmal ahnest. Eine Macht, vor welcher Deine Schwerter sich beugen, wie geknicktes Rohr. Mit mir ist die Herrlichkeit des Herrn. Ein Wink von Ihm, und diese Quadern stürzen auf Dein verfluchtes Haupt herab."

„Du siehst, sie halten noch fest!" entgegnete Barthel Voet nach einer Pause höhnend. „Schweig mit Deinem Gewäsch! Der Hundertjährige hat keine Zeit mit eitlen Worten zu verlieren. Heraus mit dem Schurken!"

„Ich bin taub bei Deinen Drohungen!" entgegnete der Abt mit Würde. „Sie wehen vorüber wie Spreu!"

„So büße Deinen Widerstand, Wahnsinni=

ger!" rief Barthel Voet und schwang die tödtliche Waffe.

Der Abt sank in die Knie und betete: „Herr! In Deine Hände befehle ich meinen Geist!"

„Nein! Nein!" erscholl eine heisere Stimme. „Wirf Deine Waffe weg! Ich bin hier!"

Eine verhüllte Gestalt trat aus der Umgebung des Abtes vor den Räuber hin und warf das dunkle Gewand zurück. Bleich und entstellt stand Olaf Nielsen vor dem racheschnaubenden Räuber.

Mit dem wilden Lachen des teuflischsten Hohnes warf sich Barthel Voet seinem Todfeinde entgegen. Aber plötzlich hielt er inne und das Schwert senkend, sagte er eisig kalt:

„Das Büßergewand steht Euch gut, Herr Ritter. Oder ist es die Trauer um Schön-Ingeborg, Euer angetrautes Eheweib?"

Der Ritter schwieg. Er vermochte nicht, den Blick des Räubers zu ertragen. Das Wort erstarb ihm auf den Lippen.

„Ist der Schmerz um ihren Verlust noch so groß, daß Ihr vergebens nach Worten sucht? Das beweist wenig Mannheit. Seht mich an, Ritter! Ich bin der Vater und mein Auge ist längst thränenleer."

„Vollende Dein Werk!“ sagte der Ritter in Fiebergluth. „Ich weiß, weshalb Du gekommen.“

„Und Du mahnst mich noch daran?“ rief Barthel Voet aufflammend. „Meinst Du, ich soll die Hand nach Dir ausstrecken, und Dich würgen, damit das Possenspiel aus wäre und Du ruhig in einem Winkel modern könntest? Wäre das eine genügende Rache für all die Schmach, die ich und die Meinen von Dir erduldet? Wäre es Rache genug dafür, daß, nachdem der geächtete Räuber sein Blut für Dich vergoß, Du ihm die heuchlerisch dargebotene Freistatt raubtest und ihn hinausstießest zum neuen Mord? Wäre es Rache genug dafür, daß Du den Ausgestoßenen, der sich, Deinem Worte vertrauend, in Frieden niederließ, nicht nur mit kalter Grausamkeit verjagtest, sondern ihm, — mehr Dieb, als er jemals war — sein ganzes Eigenthum stahlst, und er, ein Bettler, sich einschiffen mußte zur endlosen Irrfahrt? Wäre es Rache genug dafür, daß Du einem Vater das Herz seines Kindes nahmst, daß Du den Alten selbst weichmüthig und treuherzig machtest, daß Du ein armes, wehrloses Weib scheinbar zu Ehren erhobst, um sie nachher desto tiefer in den Abgrund des Elends zu stürzen? Höll und Teufel! Wäre es Rache genug dafür, daß ich, ehe ich

nackt und blos wieder auf das wüste Meer hinausschiffte, mit meinen eignen Händen das Grab graben und mein einziges, geliebtes Kind darin verscharren mußte? Nein, mein wackrer Ritter! Mit einem Schlage, oder einem Stoße ist mir die Schuld nicht feil, die ich an Dir zu fordern habe!"

„Ich bin in Deiner Hand. Du kannst mich quälen, wie es Dir gefällt. Wer will's Dir wehren? Nimm denn Deine Rache! Das Spiel ist aus!"

„Es ist aus!"

„Wenn Du aber glaubst, Du könntest alle Qualen des Leibes und der Seele an mir erschöpfen, so irrst Du. Welche Folter Du mir auch bereiten magst, welche Marter Deine bluttriefenden Knechte zu Deiner Lust ersonnen, was sind sie gegen die Qualen, die ich insgeheim erduldet seit jener Stunde der unseligen Verblendung? Räuber! Es ist nicht gesagt, um in Dir Mitleid zu erregen. Ich hasse Deine Gnade und stoße sie von mir! Aber wenn Du meine endlosen Nächte ohne Schlaf und voll Schmerzen gesehen hättest! Wenn Du Dich gewälzt hättest auf diesem Lager voll Dornen! Wenn in jeder Mitternacht ihr Geist vor Dir erschienen wäre! Wenn Du sie gesehen hättest mit dieser Miene des stummen Leides . . . . Ha! Ich biete Dir Trotz, eine Qual

zu ersinnen, die denen gleich kommt, die ich erduldet! Hier ist meine Brust! Führe den Todesstreich! Dein Witz erlahmt vor dieser Größe des Elends."

„Wer weiß!" entgegnete kalt der Räuberfürst. „Ich bin nicht gewillt, Dich zu tödten! Nicht, daß Du stirbst, wenn auch unter endlosen Martern, ist meine Rache! Nein, daß Du lebst!"

„Du willst mich zwingen zu leben?" fragte der Ritter, und ein mattes Lächeln schwebte um seine Lippen.

„Will's, mein Junge und Du sollst Dich wundern, wie ich es vollbringe."

Er winkte seinem Gefolge, und gleich darauf brachten einige Männer einen Käficht herbei, aus starken eisernen Stäben zusammengeschmiedet, nicht weit genug, um darin stehen zu können. Eine schmale Thür führte in denselben.

„Was wird das?" fragte der Ritter und sein bleiches Angesicht wurde noch bleicher.

„Du hast mich zur Ruhelosigkeit verdammt, ich verdamme Dich dazu, mein Loos zu theilen. Dies Haus von Eisen ist fortan Deine Wohnung. Diese scharfen Eisenstangen sind ganz darauf eingerichtet, jeden Schlummer von Deinem Angesicht zu verscheuchen. Und wenn doch einmal die Natur ihr Recht

fordern sollte, so will ich bei Dir sein, und Dir den Namen Ingeborg so lange zuschreien, bis Du jählings auffährst und in heller Verzweiflung gegen Deine Gitter wüthest."

„Wahnsinniger!"

„Meinst Du, der Wahnsinn brüte ein so durchdachtes Rachewerk aus? Thor! Mein Verstand wird sich noch lange an den Wahnsinn weiden, der Deine Züge verzerrt. Hinein mit Dir in Dein offnes Grab!"

Fieberschauer schüttelten den Ritter: „Mitleid!" stammelte er.

„Der Wahnsinn beginnt schon!" lachte Barthel Voet gräßlich auf. „Wie könnte die schwächste Vernunft einen Augenblick lang Mitleid von mir bitten wollen? Diesen Käficht werden meine Gesellen an den großen Mast meines Schiffes schmieden. Auf offnem Meere kreuzen wir mitsammen und lauschen auf das Pfeiffen des Sturmes, auf das Zischen der See. Wenn die Kugeln sausen und die Schwerter schwirren, wir sind zusammen! Kräftiger Wein soll Dich laben, erlesene Speise Dich stärken! Dein Leben ist mir theurer als das meinige, denn so lange Du athmest, dauert meine Rache! Ich schwelge in der Qual, die sich auf Deinem Antlitz ausprägt, und

sei gewiß, ich werde mir den theuer erkauften Genuß nicht muthwillig verkürzen."

Der Abt hatte sich einige Augenblicke entfernt. Jetzt kehrte er zurück und wandte sich an den Räuber.

„Mit Schauern habe ich die Worte vernommen, die Du gesprochen. Wähne nicht, daß ich jetzt das Wort ergreife, um von Dir Gnade zu erbitten. Du bist so sehr alles Menschlichen bar, daß in Dir keine christliche Regung sichtbar sein kann. Wandle Deine finstere Straße! Das Geschick wird Dich ereilen, ehe Du es am wenigsten glaubst."

„Es hat bisher ein Jahrhundert vergebens darauf geharrt!" lachte Barthel Boet.

„Und eine Minute ist schon zu lange für seines Urtheils Vollstreckung!" sagte der Abt ernst und wandte sich zu dem Ritter:

„Ziehe hin, mein Sohn, da meine Macht nicht ausreicht, Dich zu beschützen! Der Friede Gottes sei mit Dir jetzt und immerdar! Nimm meinen Dank für alle treue Liebe, die Du mir und meinen Brüdern in dieser Zeitlichkeit geschenkt hast. So lange es uns vergönnt ist, soll unser Gebet täglich für Dich zum Himmel emporsteigen. Lebe wohl, mein Sohn! Umarmen wir uns."

Der Abt schloß den Ritter an seine Brust. Die

Umarmung war lang und innig. Als sie sich trennten, war das Antlitz Olaf Nielsens sanft geröthet. Ein Strahl der Freude leuchtete aus seinen Augen

„Brecht auf!" rief Barthel Voet den Seinen zu und deutete auf den Statthalter.

„Wir scheiden, mein Sohn!" sagte der Abt, sich von Olaf Nielsen abwendend. „Empfange die letzte Liebesgabe, die ich Dir bieten kann. Du bist krank und schwach, und ein schwerer Gang steht Dir bevor. Stärke Dich dazu mit einem Trunke feurigen Weines! Gott segne es Dir, mein Sohn!"

Ein Laienbruder war vorgetreten und gab dem Ritter einen Becher in die Hand. Dieser setzte ihn gierig an die Lippen. Als er den letzten Tropfen ausgeschlürft, warf er den Becher weit von sich und rief jubelnd:

„Freiheit!"

„Ich habe sie Dir bereitet!" rief Barthel Voet. „Werft ihn in seinen Kerker und schleppt ihn an Bord."

„Noch einen Augenblick und Ihr greift nach einer Leiche!" sagte der Ritter und schwankte. „Dank Dir, heiliger Mann!"

„Was wird das?" schrie Barthel Voet außer sich. Eine böse Ahnung kam über ihn.

„Ich habe den Tod getrunken!" sagte der Ritter mit gewaltsam unterdrücktem Schmerze. „Herr! Ende diese Qual und sei meiner armen Seele gnädig! Der schreckliche Kampf ist aus."

Barthel Boet stand erstarrt. Umsonst all das Ringen nach Rache! Umsonst all dies Sengen und Brennen, umsonst all dies Morden und Blutvergießen! Das Opfer, wonach er in wachsender Wuth seine Eisenhand ausstreckte, um es mit tödtlichem Griffe zu fassen, war seiner Macht entrissen für immer.

Der Abt war zu dem Ritter niedergeknieet. Er vernahm seine Beichte und ertheilte ihm die Absolution. „Sei gesegnet und ziehe in Frieden!" sagte der Priester, sich erhebend. „Du hast bald Dein irdisches Leid überstanden."

„Ist es überstanden?" rief der Räuber zähneknirschend aus. „Ist er todt, so will ich ihn begraben und eine Denksäule auf sein Grab stellen, daß man es meilenweit erkennen soll! Reißt dieses Priesternest ein und laßt den Sturz dieser Quadern die ganze heuchlerische Brut mit ihm begraben."

Da eilten einige aus der Schaar mit wildem Lärmen und hochgeschwungenen Aerten die Treppe hinan, die zum Chor führte. Aber kaum waren sie in der Mitte derselben angelangt, als sie mit lautem

Krachen zusammenstürzte und sie sämmtlich verschüttete.

„Gott will es nicht!“ rief der Abt mit starker Stimme. „Bis hierher und nicht weiter, ertönt Sein Donnerwort! Vernehmt es und beugt Euch seiner Allmacht.“

Der Chor der Mönche war eingetreten und stimmte einen feierlichen Gesang an. Der Ritter, seine heftigen Schmerzen niederkämpfend, richtete sich mit Hülfe eines Laienbruders halb auf und sagte mit matter Stimme:

„Vergieb!“

„Es ist aus!“ sprach der Räuber. „Ein Jahrhundert lang umsonst gelebt. Ein halbes Leben gebraucht, um zu erwerben, ein halbes um zu verlieren! Und für das Alles keine Genugthuung! Keine Rache!“

Die ihm zunächst stehenden Genossen traten besorgt an ihn heran. Er schleuderte sie von sich.

„Weicht zurück! Meine letzte That ist gethan! Ingeborgs Mörder windet sich in Todesqualen und Bergen brennt.“

„Es ist Schutt und Asche!“ sagte Einer aus der Menge.

„Und ich allein bin noch übrig? — Wollen diese Sehnen denn ewig halten? Warum rage ich

als eine verwitterte Ruine weit in die neue Zeit hinein? Weg mit Dir von der Erde, Du hast nichts mehr auf ihr zu suchen."

Er riß ein Messer aus seinem Gürtel und stieß es sich bis an das Heft in die Brust. Es war noch die alte Kraft.

Ein Ruf des Entsetzens erscholl aus der Umgebung des Räuberfürsten. Der Chor der Mönche tönte in erhabeneren Klängen.

Da erschien Hendrick, mit Blumen in den Händen. Sein Auge erspähte den Altvater, wie er auf dem Estrich zusammenbrach, im letzten Todeskampfe zuckend. Der Knabe eilte zu ihm und brach in Thränen aus.

„Wehe uns! Wer hat das gethan!"

„Er selbst!" sagte Einer der Männer in tiefer Bewegung. „Er wollte nicht länger leben und konnte es auch wohl nicht."

Olaf Nielsen hatte vollendet. Barthel Voet zuckte in Todesschauer zusammen. Hendrick erhob sich und streute, unter Thränen lächelnd, seine Blumen auf Beide.

Der Tag war im Scheiden. Die Sonne warf ihr flüssiges Gold auf die dampfenden Ruinen. Der letzte Strahl brach durch die hohen Klosterfenster und

winkte wehmüthig zum Abschied. Nebel stiegen allmählig aus der Tiefe und das Waag, das nur Entsetzen und Gräuel seit langen Stunden gesehen, lag tief aufathmend in dumpfer Ruhe da.

Fernab von der Küste schwamm der Kiel, der Martin Düring und die Seinen nach der Heimath trug. Sie schauten vom Verdecke aus mit stiller Wehmuth nach den nordischen Bergen, bis diese in Nacht verschwammen.

Bergens größter Jammertag war vorüber.

XXV.

Sie ruhen von ihrer Arbeit.

Vom Sonnengold übergossen stiegen die Ufer Mallorca's aus den azurblauen Fluthen des Mittelmeers auf. Das war ein anderes Bild, als die kahlen Felsen von Norwegen, welche ihre Häupter in den tief herabhängenden Wolken bergen und an ihrem Fuß die dunkelgrünen Wogen der Nordsee ohnmächtig zerschellen sehen. Ein anderer Ort war es und eine andere Zeit als damals, wo der kühne Seeräuber eine reichende, blühende Stadt in eine Grabtrümmer verwandelte und sich selbst darunter bettete.

Verschwunden waren längst die letzten Spuren jenes unheilvollen Brandes. Die neue Kraft rang sich jugendfrisch von der verödeten Stätte los und nur in unheimlich klingenden Liedern hallten die Jammerklagen jener Stunden wieder. Ein Jahrzehnd

übt eine mächtige Gewalt über Menschen und Dinge.

Hell leuchtete im Glühen des Abendroths Mallorca's Bergkönig, der herrliche Puig de Torellas. Unweit Palma, der Hauptstadt dieses schönen Eilands, an einem Strande, dessen Ufer mit Citronen- und Pommeranzenbäumen übersäet waren, lag ein stattliches Schiff, das sich behaglich auf der leichtgekräuselten Fluth wiegte. Am Ufer, wie am Bord herrschte gleiche Bewegung. Mehrere Böte flogen unabläßig hin und her, die Verbindung zwischen beiden unterhaltend. Mitten unter den blühenden Fruchtbäumen erhob sich ein stattliches Magazin, aus welchem man die Waaren zu Boot und weiter an Bord brachte.

Dem Magazine gegenüber lag, mit der Aussicht auf die reiche blühende Gegend und die blitzende Fluth ein luftiges Häuschen, worin eine freundliche Wirthin den kühlen Wein ihrem Gast kredenzte, der eben jetzt vor der Thür Platz genommen hatte.

Er war der Herr jenes Schiffes, das hier seine Ladung empfing und ein blühend schöner junger Mann. Ein reizendes Mädchen näherte sich unbemerkt, umschlang ihn mit beiden Armen und drückte einen Kuß auf seine Lippen. Ueberrascht wandte sich der junge Mann zu ihr:

„Du bist's, Franzesca? Und ganz und gar rei-

sefertig! Also bleibst Du entschlossen, mir nach dem kalten Norden zu folgen?"

„Bei Dir ist meine Heimath. Hier habe ich Niemand, als die Wirthin dieses Hauses, die meine entfernte Verwandte ist. Ich gebe mich Dir, wie ich bin, von ganzem Herzen und mit ganzer Seele."

Sie lag, sanft weinend, an seiner Brust. Er küßte sie innig und sagte:

„Es soll Dich nicht gereuen. Einst holte mein Aeltervater sich sein Weib aus dem glühenden Spanien und ihr Erscheinen glich einem furchtbaren Meteor an der nordischen Küste. Sie war dem sengenden Blitze gleich, der flammend vom Himmel niederfährt. Jetzt kommt sein Urenkel an diese paradisische Küste, sieht die lieblichste Blume in diesem Thal und will sie auf jene verödete Grabstätte pflanzen, damit unter ihrer segnenden Hand ein reichblühender Garten entsprieße."

„Ich will Dich lieben, mein theurer Hendrick. Das ist Alles, was ich Dir aus vollem Herzen versprechen kann."

„Liebe wird zum Segen. Sie läßt die Blüthenzweige schwellen und ruft das Lied wach. Unsere Lieder sollen in jenen Felsthälern erschallen und

die alten Weisen verjagen, die von Blut und Mord wiederhallen. Wann wirst Du die Meine?"

„In der nahen Kapelle harrt unser der ehrwürdige Pater Marcus, sammt den Zeugen. Ich kam, um es Dir zu sagen."

Sie verbarg das verschämte Antlitz an seiner Brust. Er athmete freudig auf:

„So laß uns eilen. Noch einen kurzen Blumentraum Arm in Arm in diesen Gärten und dann zum ernsten Werke in der Heimath. Komm, meine innig geliebte Franzesca!"

Sie gingen zur Kapelle und ihr Liebesbund empfing die Weihe der Kirche. Als sie, im Geleite der Zeugen, und umtanzt von jugendlich heiterm Landvolk, wieder bei dem Wirthshause anlangten, trat der Steuermann des Schiffes an seinen jungen Führer heran und sagte:

„Mit Verlaub, Herr, bringe ich Euch zu Euerm Ehrentage meinen und der ganzen Mannschaft Glückwunsch. Versteht, Herr, Aller Derer, die hier und Aller Derer, die schon drüben sind und unsere Heimkehr erwarten. Segne Euch Gott das schmucke Weibchen."

„Dank Dir, Larwigson! Ich nehme dies Glück,

das mir geworden, als ein Zeichen, daß ich gut zu Ende geführt habe, was ich mir vorgesetzt."

„Das habt Ihr, Herr! Wer hätte es gedacht, als wir von der Leiche Barthel Voets blutig und halb versengt zurück traten, daß es uns noch so gut gehen würde. Waren ein wildes Volk! Wie reißende Bestien."

„Habt Euch doch zähmen lassen."

„Das danken wir Euch. Anfangs machtet Ihr uns wohl zu schaffen, und es setzte vielen Streit unter uns. Viele wollten Euch aus dem Wege räumen als unnützen Ballast. Aber es ward nichts daraus. Ihr bliebt unangefochten bei uns, bis endlich das Licht über uns Alle kam. Das muß wahr sein. Seit jenem Abschiede aus Bergen ist kein Blut mehr vergossen worden. Euern Bitten ist es gelungen, den Mord zu verbannen und den ehrlichen Erwerb unter uns einzuführen. Mit unsern Schiffen zogen wir in ferne Meere, wo man uns nicht kannte. Das Glück war mit uns, Herr, und jetzt . . ."

„Jetzt" sagte der Enkelsohn Barthel Voets, sind wir so weit, daß wir heimkehren in die Felsbuchten von Sartor-Oie, daß wir die verödeten Küsten bevölkern und durch redliches Schaffen und

Wirken die frühern Greuel vergessen machen. Das scheint mir eine wahrhafte Sühne zu sein."

„Muß wohl sein, Herr! Und es wäre mir schon recht, wenn wir bald dahin gelangten. Aber etwas werden wir uns gedulden müssen."

„Wie das, Larwigson?"

„Mein Seel, Herr! Wir haben hier Waaren die Fülle und Euer Schiff hat bald seine volle Last. Wir bringen bei weitem nicht Alles unter Deck."

„So wird doch zu Palma irgend ein Schiff sein, das man unter billigen Bedingungen befrachten kann?"

„Ein solches ist da. Ich habe es, mit Eurer Genehmhaltung, vorläufig besprochen und es kann jede Stunde zu uns herauslegen. Der Capitain wird bald selbst hier sein und das Weitere mit Euch besprechen."

„Du hast mit Umsicht gehandelt, Larwigson. Will schon mit dem Manne handelseins werden."

„Gut, Herr. Ist auch Alles natürlich zugegangen und nichts besonderes dabei, als der Capitain."

„Wie so das?"

„Muß noch einmal auf die blutigen Tage von Bergen zurückkommen. War dazumal auf dem Ca=

liot, das Euer Vater führte und in der großen Dänenschlacht sank. Wenige von uns kamen davon. Hatten vor dem Auslaufen einen Burschen gepreßt, einen Deutschen, der in dem Hansen-Comptoir als Stubenjunge diente und entlaufen war. Gotthold hieß der Junge, und hatte Angst, daß ihn die Hansen einfangen würden. War ein tüchtiger Bursch, der Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hatte und gut im Seemannswerk Bescheid wußte. Zu unserer Handthierung hatte er aber keine besondere Lust, was ich ihm jetzt nicht übel nehme. Dazumal aber waren wir Alle höchlich auf den Ausreißer ergrimmt und hätten wir ihn gefaßt . . .

„Nun und dieser junge Mann?"

„Ist Capitain eines Schiffes, das für unsern Zweck gerade hinreicht. Er wollte direkten Cours nach Lübeck setzen, aber auf mein Zureden nimmt er den Verdienst noch mit. Er weiß Alles."

„Du bist der endlose Schwätzer, Larwigson" sagte Hendrick Voet mit leichtem Stirnrunzeln.

„Konnte ich anders? Will's Euch nur sagen, daß er mich erkannte, als wir uns auf offner Straße begegneten. Wußte ganz genau, daß ich es gewesen, der ihn mit sich fortgerissen hatte, als er auf offner Straße das blutige Hemd seines Bruders schwang.

Aber da kommt der Capitain des Weges. Mögt nun selbst mit ihm weiter verhandeln."

Die beiden jungen Männer saßen neben einander und sprachen traulich mitsammen. Hendrick war noch ganz jugendlich anzuschauen. Einige seiner Züge deuteten fast noch auf den Knaben. Gotthold hatte nur noch die letzten Reste der Jugendblüthe im Angesichte und reifte dem kräftigen Manne entgegen. Ein Jahrzehnd war seit dem Tage verstrichen, da er mit dem erbeuteten Piratenschiffe, den Schiffer Düring sammt den Seinen am Bord, das Berger Waag verließ und sie wohlbehalten nach Lübeck gelangten. Seit dem Tage hatte sich Gotthold mit Eifer der Seefahrt gewidmet und er ward bald einer der bedeutendsten in den Reihen der lübischen Kauffahrer. Aber nur selten kam er mit seinem Schiffe heim. Er fuhr von Meer zu Meer, von Hafen zu Hafen und überall war das Glück mit ihm, überall strömte ihm unaufhaltsam der Segen zu.

„Wir haben uns wundersam genug gefunden," sagte Hendrick. „Laßt uns denn eine Weile zusammen bleiben, bis wir uns für immer trennen. Es ist wenig, was ich Euch aufzubürden habe und Ihr mögt die Entschädigung selbst bestimmen."

„Sprecht nicht davon. Mir ist's wunderbar ge-

nug, daß ich die Insel, die der erste Ort war, an welchem ich landete, als ich in die Verbannung zog, in dem Augenblicke wiedersehen soll, da ich auf längere Zeit von der See zu scheiden gedenke. Ich sehe noch klar und deutlich in der Erinnerung, wie Alles war, als wir dies Sartor-Oie ansegelten. War eine schaurige Nacht! — Feuer auf Feuer tauchte vor uns aus den Wellen und mein armer Bruder schrie vor Angst laut auf: „Das ist der Stein!“ Er hatte einen bösen Traum gehabt, sollt Ihr wissen, der sich wundersam genug erfüllt hat, bis auf Eines.“

„Und dies Eine?“

„Was Ihr, weit jünger als ich, bereits erreichtet, und was mir noch fehlt: Ein Weib. Aber da ist das Eurige und winkt ein Mal über das Andere. Geht, Herr, ich bringe Alles mit Euerm Steuermann in Ordnung und in drei Tagen gehen wir unter Segel.“

Und sie gingen unter Segel. Ein günstiger Wind führte sie durch die Meerenge von Gibraltar trieb sie durch den St. Georgs-Kanal in die brausende Nordsee dem Felseneiland zu, in dessen einsamer Bucht sie ankerten.

Gotthold und Hendrick standen Arm in Arm am Ufer und schauten auf das bewegte Leben um

sie her. Das Schiff des Erstern hatte bereits seine Ladung zu Lande gebracht und Alles ward zur neuen Abreise in Bewegung gesetzt. Des Führers Auge ruhte sinnend auf die Bucht:

„Ich lasse Euch in tiefer Abgeschiedenheit zurück, Hendrick. Aber aus diesen Wänden von Granit, aus diesen dunklen Tannen spricht eine Stimme zu mir, die in meinen Ohren lieblich klingt."

„Bleibt bei uns!" rief Hendrick lebhaft. „Es soll Euch nicht gereuen. Von hier aus will ich Segen verbreiten über Norwegen, soviel ich kann, um die Wunden vergessen zu machen, die mein Altervater diesem Lande geschlagen hat. Helft mir bei diesem schönen Werke."

„Ja, thut es!" sagte Franzesca, die zu ihrem Gatten getreten war und ihn liebend umschlang.

„Wollte, ich könnte es!" entgegnete Gotthold, den Blick von dem felsigen Gestade abwendend. „Aber in Gedanken werde ich oft bei Euch sein und Botschaft will ich Euch senden bei jedem Wechsel, der mich trifft, er sei freudig oder voll Trauer. Lebt wohl! Erobert mit dem Geiste und laßt die Euern schaffen mit regem Fleiße. Die Zeit ist wild und kriegerisch. Sie hat es mit dem großen Ganzen zu thun und bekümmert sich um den Einzelnen nicht.

Unangefochten wohnt Ihr an dieser Küste, und wenn Ihr Euch stark genug im Innern fühlt, um Euch nach Außen in Geltung zu bringen, werden Euch die Massen anerkennen und Euch mit offnen Armen empfangen. Mit dieser Hoffnung scheide ich. Lebt wohl."

Die Trennung der Freunde war kurz, aber ergreifend. Als Gotthold an Bord gegangen war und sein Schiff vor leicht geschwellten Segeln aus der Bai von Sartor-Die trieb, nahm Hendrick die Hand seines Weibes und sagte mit mühsam zurückgehaltener Bewegung:

„Mögest Du hier glücklicher sein, als das spanische Weib meines Aeltervaters. Sie konnte sich auf einen starken Arm stützen."

„Allein sie that es nicht," sagte Franzesca, „sondern wollte ihm gleichen in Wort und That. Ich aber schmiege mich an Deine Kraft, wie der Epheu sich rankt um die steinerne Säule, damit sie ihn halte, und er mit seinem Schatten die Müden erquicken kann, die im Schutze der Säule ruhen."

Hand in Hand kehrten sie heim in ihre Wohnung, den Freund in Gedanken geleitend, dessen Kiel die Salzfluth durchfurchte, und an den Ufern der skandinavischen Königreiche vorüberbrauste, der hei-

mathlichen deutschen Küste entgegen, die im hellen Morgenschein vor ihm aus den Wellen auftauchte.

Dort, im Angesicht des Städtchens Travemünde, lag an einem mit üppigem Baumwuchs geschmückten Abhange ein hellschimmerndes Häuschen. Vor demselben blühte eine Laube und darin saß ein Mann, der in heiterer Ruhe auf den rasch vorüberfließenden Strom blickte, auf dessen hüpfenden Wellen die Segler der stolzen Hansastadt sich wiegten.

Das Haupt des Mannes war schneeweiß geworden, und das Sonnenlicht blendete sein matter werdendes Auge. Er mußte die Hand vorhalten, wenn er in einiger Entfernung einen Gegenstand erkennen wollte. Aber sein Herz schlug noch jugendlich lebendig, und sein Gemüth war harmlos und fröhlich.

Der Mann folgte mit vieler Theilnahme einem Segler, der, mit der lübischen Flagge an der Gaffel, stolz vorüber brausete. Er sah ihm schmunzelnd nach und sagte vor sich hin:

„Ist ein Schiff, dessen sich kein Schiffer zu schämen brauchte und hätte er einen noch so hochfahrenden Sinn. Kannte eines, das durfte sich mit ihm in jeder Art messen, und ging in einzelnen Dingen wohl noch darüber. Mindestens waren die Toppsegel

des „Flunder“ breiter und mehr aus dem Vollen geschnitten. Behaltene Reise, Männer! Wünsche, daß Ihr mehr Glück haben mögt, als ich mit dem „Flunder,“ den mir die verdammten Hunde zum Wrack schossen und den ich vor meinen Augen sinken sehen mußte.“

Das war der Schiffer Martin Düring, der hier auf seiner letzten Ankerstelle lag und nach und nach Alles abtakelte und unter Deck brachte, bis er binnen holte für immerdar. Er schüttelte leise mit dem Kopfe und sagte verweisend zu sich selbst:

„Verdientest, das Dein Weib hörte, was Du gesagt, damit sie Dir den alten Kopf zurecht setzen könnte. Ist wahr, der „Flunder“ ging auf eine gottserbärmliche Weise verloren, aber das war doch eigentlich die Ursache, daß ich aus all den Teufeleien heraus kam und mich hier in Frieden vor Anker bringen konnte. War eine lange Zeit des Kummers und der Trübsal, die über mich kam in jungen Jahren. Dachte nicht, als meine braunen Haare unter der Scheere des gräulichen Rudo fielen, daß sie noch mit Ehren ergrauen würden. Dachte eigentlich an nichts dazumalen, als daß ich an Leib und Seele zerknickt sei und daß das Ding, die Alffol . . .“

Ein mildfreundliches Lächeln umspielte die Lip-

pen Martin Dürings, als er seines Weibes gedachte und er versenkte sich in liebliche Träume, worin ihre holde Gestalt in aller Jugendschönheit und Jugendfrische vor ihm her gaukelte. Er war am Waag und auf der einsamen Insel, in der Schenke des Vaters und innerhalb des hansischen Bannes an ihrer Seite. Und wieder war es ihm, als sei es am Ufer der Trave, wo all dies vor sich gehe. Darüber verwundert fuhr er aus seinem Brüten auf, rieb sich die Augen, und sah nun deutlich, wie sein jugendlich schönes Weib aus der Thür trat und im Schatten der grünen Bäume auf ihm zu schwebte. Er streckte ihr die Hand entgegen und sagte zärtlich, als ob er noch ein Jüngling sei:

„Setze Dich zu mir daher, Alfsol und höre mir zu, was ich Dir vorschwatzen will von all den seltsamen Dingen, die ich eben vor mir gesehen."

„Das will ich wohl," sagte das jugendlich schöne Kind. „Aber, Vater," setzte sie schelmisch drohend hinzu, „was wird sich die Mutter mächtig freuen, wenn sie hört, daß Du sie schon wieder einmal mit ihrer Tochter vertauscht hast."

„Es ist erstaunlich, wie das Ding ihrer Mutter von Tag zu Tag ähnlicher wird; versteht sich, wie sie in jenen Zeiten war, da ich um sie freite," sagte

Schiffer Düring, seine Agnete herzend, die ihn schmeichelnd umschlungen hielt. „Aber da kommt Deine Mutter wahrhaft und nun ich völlig aufgewacht bin, sehe ich auch, daß doch einiger Unterschied zwischen Euern Gesichtern ist. Geh' Kind, mache Deiner Mutter Platz. Wir beiden Alten passen doch am besten zusammen."

Alfsol reichte dem Manne die Hand, saß bei ihm nieder und sagte dann scherzend:

„Alt und Alt, Jung und Jung, heißt es sonst in der Welt. Aber das kleine Ding da, rümpft das Näschen, weil sich kein schmucker Freier naht. Sie wird am Ende sitzen bleiben im Kämmerlein."

„Wäre schade darum, Frau!" sagte Martin Düring, den Kopf wiegend. „Ist ein gutes Kind und würde ein braves Weib werden. So eine wie Du, Alfsol."

„Was läßt sich dabei thun, um es wahr zu machen?"

„Habe eigentlich geglaubt, das Mädchen brauche nur zuzugreifen, so vieles Jungvolk hat ihr die Hand entgegengestreckt. Hat mancher schmucke Kerl hier bei mir auf der Bank gesessen und mich mit verständlichem Händedruck Vater Düring genannt."

„Und von alledem weiß ich nichts?" sagte Alfsol,

sich verwundert stellend. „Nun, da wirst Du den Hochmüthigen gespielt haben, der die willkommenen Freier mit barschen Worten verscheuchte."

„Habe den Teufel! Garnichts habe ich gesagt. Dachte, Wem es ernsthaft um die Dirne zu thun ist, der setzt sich nicht zum Vater und horcht hin, was etwa in Kisten und Kasten vorräthig ist, sondern schwatzt hinter dem Rücken des Alten mit dem Mädel und macht sie ihm abspenstig, er weiß nicht wie. Habe Deinen Alten nicht gefragt, Alfsol, was Du mitkrigtest. Wußte schon ohnedies, was für ein reiches Weib ich bekam."

Alfsol wollte weiter scherzen, aber das Gefühl übermannte sie. Stumm drückte sie den treu bewährten Freund an ihr Herz und behielt seine Hand, worauf eine heiße Thräne fiel.

So saßen die beiden Alten im Gefühl ihres Glückes beisammen und Dank und Segen war das Einzige, was Einer für den Andern im Herzen und auf der Lippe trug. Endlich sagte die Hausfrau:

„Es will allgemach Abend werden und ich habe mich noch zu tummeln. Könnte sein, wir bekämen einen Gast."

„Einen Gast? Wen denn? He?"

„Ja, Vater Düring, das mußt Du rathen. Glaube aber, daß er Dir willkommen sein wird.“

„Ist's vielleicht Einer von meinen frühern Leuten?“

„Nun bist Du im Zuge. Jetzt brauche ich nur ja zu sagen, so fragtest Du weiter: Ist's etwa Der, oder Der? Ist er groß? Oder wie heißt er mit Vornamen? Oder am Ende ist es gar der Matthias? — Nein, Alter! Ich schicke Dir Deinen Krug mit lübecker Bier heraus, dabei magst Du versuchen, ob Du gut rathen kannst.“

Der Krug mit dem goldfunkelnden Trunke kam. Vater Düring nippte bedächtig und rieth noch öfter als er trank. Aber es mochte wohl nicht der Rechte sein, denn er dachte immer kopfschüttelnd stets lebhafter und dabei flog der Deckel des Kruges schnell und schneller auf und zu, bis er endlich zum letzten Tropfen gekommen, ehe er mit seinen Gedanken im Reinen war.

Da trat ein kräftiger Mann mit gebräuntem Antlitz vor, dem die Weiber von ferne folgten. Er ging nahe zum Schiffer Düring und sagte:

„Willkommen binnen, Herr! Habe Euch nicht gesehen, seit Ihr Euch hier auf der Trave zu Anker

brachtet. Ein schmuckes Ankerplätzchen ist's, das Ihr Euch ausgesucht habt."

„Es geht hin!" sagte der Schiffer, nicht sonderlich zufrieden, in seinem Nachsinnen gestört zu sein.

„Habe ein Anliegen an Euch, Herr!" fuhr der Fremde fort. „Bin ein Mann in den besten Jahren, leidlich von Gemüthsart und auch sonst wohl gelitten. Fange an, mich in meiner Kajüte einsam zu finden, und möchte ein Weib."

„So sucht Euch eins."

„Bei Euch habe ich es gefunden. Das Weib, das ich freien möchte, ist Eure Agnete."

„Was!" fragte der Schiffer aufspringend. „Meine Agnete? Euch steht der Kopf nicht niedrig. Seid also auch Einer von Denen, die das Gewerbe bei'm Vater anbringen? Warte darauf, Herr, daß Ihr in einem Athemzuge fragt, wie viele Mark Lübisch ich im Seckel habe, sie auszustatten."

„Das weiß ich ohnedies. Von Euch begehre ich nur zu wissen, ob ich Eurer Zusage gewiß sein kann."

„Wer seid Ihr denn?" fragte Martin Düring ernst. „Ist das auch eine Manier, als wildfremder Mensch in ein Haus zu kommen und um die einzige Tochter darin zu freien? Habt Ihr keinen Namen?"

„Mehrere, Herr! Kommt nur darauf an, bei welchem Ihr mich nennen wollt. Heiße bei Euch Satansjunge! Unband! Taugenichts! Braver Bursche und lieber Sohn! Fragt sich, welcher davon Euch am meisten geläufig ist."

„Nun habe ich es satt!" polterte der Alte. „Will allstunds wissen, wer Ihr seid."

„Bin kein Anderer, Martin Düring, als der naseweise Bursche, der noch keine drei Tage am Bord des „Flunder" war, als er schon wußte, daß man die Racktailje anholen muß, wenn die Raa gut vierkant hängen soll."

„Gotthold!" rief der Schiffer und schloß ihn in seine Arme. „Gotthold, mein Junge! Bist Du es denn wirklich?"

„Ganz und gar, Vater! Vom Leben geschult; Herr von Kiel und Mast, in Ehren und Ansehn bei der Stadt, die mich als Kind in die Verbannung stieß."

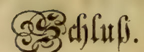
„Und Du willst die Agnete haben? — Du sollst sie haben! Ja, wenn nur die Weiber hier wären! Aber wenn man sie braucht, sind sie nirgends zu finden!"

Allein die Weiber drängten sich dicht an ihn und Alfsol sagte mit tiefer Rührung:

„Da ist die Braut, Vater Düring. Brauchst sie nicht erst zu fragen, ob sie ihn will."

„Und hier ist der Bräutigam!" sagte Martin Düring, Gotthold's Hand ergreifend und ihn seiner Tochter zuführend. „Gott segne uns mitsammen. Komm, Frau Alfsol, gieb mir Deine Hand. Nun wollen wir Flagge und Wimpel hissen und ein dreifaches Hurrah aus voller Seele rufen, denn nun erst ist der alte Bergenfahrer wohlbehalten binnen."

Und vom Schimmer des Abendrothes übergossen, Hand in Hand saßen die Glücklichen.



Druck von A. Bahn u. Co. in Berlin, Schleuse Nr. 4.





